







Geschichte

der

chinesischen Mission

unter der Leitung

des

Pater Johann Adam Schall,

Priesters aus der Gesellschaft Jesu.

Aus dem Lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet

von

Ig. Sch. von Mannsegg.



Wien, 1834.

Druck und Verlag der Mechitaristen-Congregations-Buchhandlung.



Vorbericht des Uebersetzers.

Das Buch, welches hier in Uebersetzung gegeben wird, ist im Jahre 1665 zu Wien herausgekommen unter dem Titel: Historica narratio de initio et progressu missionis societatis Jesu apud Chinenses ac praesertim in regia Pequinensi ex literis R. P. Joannis Adami Schall, ex eadem societate, Supremi ac regii mathematum tribunalis ibidem praesidis. Collecta Viennae Austriae anno 1665, typis Matthaei Cosmerovii, S. C. M. aulae typographi. — Dieses Buch muß in mehrfacher Hinsicht das Interesse der Leser erwecken, und scheint es wohl zu verdienen, daß es durch Uebertragung in die deutsche Sprache für ein größeres Lese-Publicum genießbar gemacht werde.

Alle Berichte von Missionen haben schon überhaupt etwas Anziehendes von eigener Art. Wir sehen hier die Prediger des Glaubens gewisser Maßen wieder auf denjenigen Standpunct versetzt, auf

welchem die Apostel waren, als sie von ihrem göttlichen Lehrmeister ausgesendet wurden, alle Völker zu belehren und zu taufen. Wir sehen diese Verkünder der frohen Botschaft gleichsam in einer Wüste des Unglaubens und der natürlichen Finsterniß, welcher die Welt ohne das Licht der Offenbarung Preis gegeben ist, da stehen. Wir sehen Völker, welche bisher noch dem Lichte der Offenbarung ganz fremd, eben erst durch die Bemühungen dieser Boten des Heiles zur Annahme des weltbeglückenden Evangeliums müssen bewogen werden.

Indessen so sehr die Darstellung von Missionen überhaupt merkwürdig und von vielem Interesse ist, so muß doch auch hier wieder eine Unterscheidung gemacht werden. Wir denken uns zuerst Missionarien, welche in solche Länder ausgesendet werden, deren Bewohner, wie uns z. B. jene von America großentheils geschildert werden, gutmüthige Naturmenschen sind, welche nur aus Mangel der besseren Belehrung in der Finsterniß der Unwissenheit oder auf den Irrwegen des Aberglaubens umhergehen, welche gewöhnlich bereitwillig dem Glaubensboten entgegen kommen, ja nicht selten sogar eine heiße Sehnsucht tragen nach jener richtigen Belehrung,

deren Bedürfniß sie schon empfinden, bei welchen eben darum kein starrsinniges Festhalten an ihren bisherigen Meinungen sich findet, oder wenn doch hie und da einige solche Anhänglichkeit sich zeigt, diese leicht kann überwunden und zurecht gebracht werden. Lob und Achtung nach dem Maße ihres Verdienstes gebührt gewiß auch diesen Missionarien; aber noch bedeutend schwieriger und eben darum verdienstvoller ist doch die Aufgabe derjenigen, welche es mit Völkern zu thun haben, welche schon einigen Anstrich der Bildung und Wissenschaft, und eben darum, was eine gewöhnliche Folge der Halbbildung und des Halbwissens ist, eine hohe Meinung von sich selbst haben. Unter diese Völker gehören die des östlichen Asiens, und unter diesen ganz vorzüglich das Volk der Chinesen.

Mehr als alle Anderen haben diese eine übertrieben hohe Meinung von ihrer Klugheit, ihren Einsichten und Kenntnissen. Was, so wie es eine Folge dieses Stolzes ist, so auch wieder beiträgt, diesen Stolz zu vermehren und fortwährend zu erhalten, ist ihre Abgeschiedenheit von der übrigen Welt und ihre eingewurzelte Abneigung vor allem, was fremd und ausländisch ist. Diese Abneigung

brachte sie auch in früherer Zeit dahin, daß sie ihr ganzes Reich mit einer Mauer zu umschließen suchten und diesen Plan auch großentheils ausführten.

Diese Mauer, welche noch gegenwärtig steht, ist freilich nunmehr, wenn auch vielleicht nicht ohne allen Nutzen, doch aber in Ansehung ihrer ursprünglichen Bestimmung nutzlos. Sie ist nämlich an der ganzen nördlichen Grenze des alten China, wo dieses an die chinesische Tartarei grenzt, aufgeführt, und trennt also das alte China gerade von denjenigen Ländern, welche jetzt mit dem Reiche vereinigt sind.

Mit dieser Abgeschiedenheit von der ganzen übrigen Welt ist dann wieder verbunden eine sehr große Anhänglichkeit an ihre vaterländischen Alterthümer und an ihre sehr hoch hinauf steigenden geschichtlichen Traditionen, welche, wie immer unzuverlässig und zum Theile fabelhaft, doch nach ihrer Meinung in der Wahrheit wohl gegründet sind. Dazu kommt endlich, was überall ein vorzügliches Hinderniß bei der Verbreitung der christlichen Wahrheit seyn muß, ihre Anhänglichkeit an ihre einheimischen Religionsmeinungen, welche zwar wohl auch bei anderen Nationen sich findet, und zuweilen eben auch in einem

hohen Grade. Allein hier ist noch das Eigene, daß die mit der Lehre des Confucius vermengte Landes-Religion, welcher der größere Theil der Nation ergeben ist, aus drei verschiedenartigen Elementen zusammengesetzt ist, nämlich aus Sternendienst, (Sabäismus) Dämonenglaube und rohem Götzendienste (Fetischismus).

Die Religion der Lamaiten ist gegenwärtig die des Hofes, der Gelehrten und auch des größeren Theiles der Nation. Sie ward jedoch erst mit der gegenwärtig regierenden Dynastie Mantschou nach China gebracht. Daneben finden sich aber noch mehrere andere Religionssecten. Die von Confucius (Cong-fu-tsee) 500 Jahre vor Chr. G. vorgetragene Lehre, reiner und würdiger, als die übrigen, ist noch immer in Ansehen, jedoch mit dem Lamaitismus vermengt. Man lese darüber Gatterers Handbuch der Universalhistorie, Göttingen 1764, 2 Th. 1. Bd. S. 274 u. d. ff. Dieses Buch wird in der Folge noch öfters angeführt werden.

Sie haben zwar wohl eine Vorstellung von dem höchsten Wesen, können aber doch in ihrer Sprache die Bezeichnung desselben von der Benen-

nung des Himmels nicht unterscheiden. Sie halten zwar nicht wie andere Völker, die einzelnen Sterne für Gottheiten, doch aber erweisen sie dem gesammten gestirnten Himmel eine Art von göttlicher Verehrung.

Der vortreffliche Kaiser Kang-hi ließ im Jahre 1700 durch ein öffentliches Edict, welches im ganzen Reiche durch die Zeitungen ausgebreitet und im kaiserlichen Archive beigelegt wurde, erklären, daß man in China einen Schöpfer und Herrn des ganzen Weltalls, ein höchstes Wesen verehrt, welches mit dem körperlichen Himmel nicht Eines, sondern vielmehr der Erschaffer und Beherrscher des Himmels ist. (S. Gatterer im angef. Bande S. 293) Dieser Satz der natürlichen Religion stützt sich zugleich auf die Lehre des Confucius. Allein diese Erklärung des Kaisers scheint eben durch die tadelnde Bemerkung der Jesuiten veranlaßt worden zu seyn, daß man diese beiden Vorstellungen irrig vermenge. Sie beweist jedoch nichts in Bezug auf die frühere Meinung der Chinesen, da ja die Meinungen derselben in Religionssachen immer mannigfach, schwankend und unbestimmt und nie durch eine statutarische Glaubensnorm geregelt waren. Gewiß ist es immer,

daß für beide Vorstellungen dasselbe Wort gebraucht wurde, und umsonst hat auch wohl der päpstliche Stuhl nicht verboten, das Wort Tien zur Bezeichnung der Gottheit zu gebrauchen.

Auch der Glaube an gute und böse Geister ist ein wesentlicher Bestandtheil ihrer Religion, und endlich ist damit auch eine rohe Verehrung von Götzenbildern verbunden, welche, obschon mehr unter dem gemeinen Volke ausgebreitet und mit blindem Eifer von ihm getrieben, doch auch den höheren und gebildeten Ständen nicht fremd ist. Diese verschiedenartige Zusammensetzung ihrer einheimischen Religion aus mehr und minder edlen Elementen erschwert ebenfalls sehr die Beibringung besserer Begriffe und Vorstellungen, da nicht alles auf gleiche Art als durchaus irrig und verwerflich sich behandeln läßt.

Die Väter der Gesellschaft Jesu, welche überhaupt die schwere und wichtige Aufgabe, welche ihr hoher Beruf an sie stellte, nach allen ihren mannigfachen Anforderungen wohlverstanden und auf das Eifrigste zu erfüllen strebten, wußten alle diese Hindernisse zu überwinden. Den vorzüglichsten Anhalt dazu gab ihnen das Studium der Astronomie, wel-

ches in jenen Ländern in großer Vorliebe und hohem Ansehen steht. Diese Vorliebe, welche bei allen morgenländischen, vorzüglich aber bei den ostasiatischen Völkern sich findet, ist nicht etwa neu entstanden, sondern sehr alt, und war auch in der Vorzeit bei den Westasiaten vorzüglich bei den Chaldäern, sehr ausgebreitet. Ja ich zweifle nicht, daß dieselbe auch mit dem Unternehmen jener heiligen Magier, welche kamen, um den neugebornen König der Juden aufzusuchen, dessen Stern sie im Morgenlande, — oder, wenn man lieber will, an der Ostseite des Himmels, gesehen hatten, allerdings in Verbindung stand. Bei den Chinesen insbesondre hat dieses Studium einen religiösen Charakter. Sie betrachten die Beobachtung des Laufes der Gestirne und der daraus sich ergebenden Erscheinungen am Himmel als Eine der vorzüglichsten Religionspflichten und glauben, daß durch die richtige Berechnung dieses Laufes und dieser Vorgänge am gestirnten Himmel das Wohlgefallen der höchsten Gottheit, welche sie in ihrer verworrenen Vorstellung häufig mit dem Himmel selbst vermengen, müsse erworben werden. Daher kommt es, daß sie ihren Monarchen als den Sohn des Himmels und ihr Land als das himmlische Reich bezeichnen, weil sie nämlich wegen ihrer

Sorgfalt und Aufmerksamkeit in der Beobachtung des gestirnten Himmels diesem näher, als Andere, zu seyn wähnen. Daher läßt sich auch die große Theilnahme erklären, welche sowohl der Kaiser als die Gelehrten und selbst das Volk an dem Erfolge der astronomischen Berechnungen zeigen, eine Theilnahme, von welcher wir kaum eine Vorstellung uns machen könnten, ja welche uns als lächerlich und abenteuerlich erscheinen würde. Daher, daß besonders bei einer herannahenden Sonnen- oder Mondesfinsterniß die Astronomen schon früher ihre Berechnungen versiegelt dem Kaiser übergeben müssen, und daß dann auch das Volk mit sehr vielem Interesse sich erkundigt, ob und in wie weit dieselben richtig eingetroffen sind, und seine Freude oder Besorgniß laut ausspricht, je nachdem der Erfolg mehr oder weniger der Berechnung entsprochen hat.

Dieses Studium der Astronomie hat aber bei den Chinesen auch eine abergläubische Seite, in so weit man nähmlich aus dem Lauf der Gestirne auch Vorbedeutungen für die Ereignisse im irdischen Leben abziehen, und diese letzten aus jenen vorhersagen zu können glaubte. Dadurch wurde die Sternkunde oder Astronomie zur Sterndeuterei oder Astrolo-

gie herabgewürdigt. Dieser abergläubische Theil einer edlen Kunst, welcher damahls zwar wohl auch in anderen Ländern und Welttheilen geübt wurde, war doch ganz vorzüglich bei den Chinesen beliebt, und wurde mit Leidenschaft von ihnen getrieben. Diese abergläubische Seite nun ließen die Jesuiten mehr außer Acht und faßten nur die gute Seite dieser wissenschaftlichen Neigung auf, insofern nämlich die Beobachtung der Gestirne, welche uns die Werke Gottes in ihrer größten Ausdehnung und Herrlichkeit, so viel es für uns auf Erde möglich ist, zeigt, eben darum auch ganz vorzüglich dazu dient, um Gott in seinen Werken bewundern und anbeten zu können. Diese Seite der Vorliebe zur Astronomie, welche auch mit dem Christenthume sich sehr wohl verträgt, benützten sie als einen sehr passenden Anhalt, um dem Christenthume Eingang dort zu verschaffen. Die abergläubische Seite aber, welche bei dieser Neigung zur Astronomie auch sich findet, behandelten sie mehr nur duldend. Sie billigten es nicht, daß man aus dem Laufe der Gestirne mit fester Zuversicht Vorbedeutungen auf die Fälle des irdischen Lebens ableiten wollte. Doch aber wollten sie auch nicht als entschiedene Gegner wider diese Meinung auftreten; vielmehr benützten sie dieselbe zuweilen mit Klugheit zur Er-

reichung höherer Absichten. Und dieses kann man ihnen wohl auch nicht verargen, da zu jener Zeit, in der die Erzählung in diesem Buche handelt, die Sterndeuterei selbst auch in Europa sehr beliebt und verbreitet war, und auch möglich ja beinahe wahrscheinlich ist, daß sie selbst auch eine Verbindung zwischen den Ereignissen am sichtbaren Himmel und jenen im irdischen Leben in einzelnen Fällen für möglich gehalten haben. — Doch über diesen Punct wird an seinem Orte in den Anmerkungen zu den hieher sich beziehenden Stellen weiter geredet werden.

Das Unternehmen der Väter der G. J. wurde noch begünstigt durch den Umstand, daß eben zu jener Zeit, als sie für die Verbreitung des Christenthums in China zu arbeiten angefangen hatten, auch das schon öfters gefühlte Bedürfniß einer Verbesserung der chinesischen Zeitberechnung und ihres Kalenders neuerdings wieder angeregt wurde, und auch die Väter eingeladen und ersucht wurden, an diesem Unternehmen mit zu arbeiten. Sie thaten dieses auch mit so glücklichem Erfolge, daß man mit Recht sagen kann, daß erst seit der Zeit der Jesuiten der Kalender in China vollständig in Ordnung gebracht und berichtigt worden ist. Durch dieses Unternehmen so-

wohl, als überhaupt durch ihre Beschäftigung mit der Astronomie, die Beobachtung der Gestirne und die Berechnung ihres Laufes, ganz vorzüglich aber durch die Berechnung der Sonnen- und Mondesfinsternisse arbeiteten sie auf eine dreifache Art dem Christenthume vor, 1) indem sie dadurch das Ansehen der Gelehrsamkeit sich verschafften, und nicht nur bei Hofe und bei den höheren Ständen, sondern selbst auch bei dem Volke eine hohe Meinung von ihrer Geschicklichkeit und ihren Kenntnissen begründeten, 2) indem sie einen wichtigen Anspruch auf die Dankbarkeit des chinesischen Volkes sich erwarben, was vorzüglich durch die Verbesserung des Kalenders erreicht wurde, 3) indem sie auch für die Zukunft sich nothwendig machten, weil nämlich die Chinesen eben jener Väter als Lehrmeister in diesem Fache nothwendig bedurften, und wohl auch leicht abzusehen war, daß sie deren Fertigkeit in den astronomischen Berechnungen nicht gar bald sich selbst aneignen würden. So wurde also ihr seeleneifriges Wirken und Streben durch ihre Bemühungen in der Sternenkunde unterstützt; und man konnte daher mit Wahrheit von ihnen sagen, daß sie durch die Beobachtung des sichtbaren Himmels den Weg zum unsichtbaren zu bahnen suchten.

Wenn man alles dieses bisher Gesagte näher erwägt, so wird man gewiß nicht umhin können, auch hier zu erstaunen über die außerordentlichen Leistungen eines Ordens, welcher wahrlich in mehrfacher Hinsicht als einzig und unübertroffen in der Geschichte der Kirche dasteht, dessen Verdienste um Religion, Wissenschaft, Erziehung, kurz um die gute Sache der Menschheit in jeder Beziehung nie genug zu schätzen sind, eines Ordens, welcher so häufig und so wahrhaft ungerecht verleumdet, geschmäht, getadelt, in das schärfeste und ungünstigste Licht gestellt worden ist, welcher aber, je mehr der vorrückende Strom der Weltereignisse von der Zeit seiner Aufhebung sich entfernt, je mehr die Stimme der Leidenschaft und der Bosheit verstummt, durch welche früher die Meinungen von ihm getrübt und verwirrt und das Urtheil über ihn erschwert wurde, je mehr auch die unwürdigen Machinationen, durch welche er gestürzt wurde, sich enthüllen und enträthseln, immer mehr in seiner wahren Würde und Verdienstesgröße sich uns darstellt. Wenn man bedenkt, wie Vieles dazu gehört, eine weite, gefahrvolle Reise zu unternehmen, eine fremde, schwierige Sprache zu erlernen, den vielfach erschwerten Eingang in ein fernes, großes Reich sich zu verschaffen, den Stolz

und die Abneigung eines in sich abgeschlossenen, von sich selbst eingenommenen Volkes zu überwinden, auch in die sonstigen Vorurtheile, Neigungen, Meinungen, Sitten und Gewohnheiten dieses Volkes sich zu schicken, nebst dem auf eine, wie immer interessante, aber doch schwierige und von ihrem Hauptstudium heterogene Wissenschaft sich zu verlegen, und das alles nur in der heiligen Absicht, Seelen für den Himmel zu gewinnen und das Reich Gottes auf der Erde zu verbreiten; — dann wahrhaft muß man erstaunen über die Thatkraft, die Gewandtheit und unbesiegbare Beharrlichkeit dieser Männer, über die heiße Flamme der Seelensorge, welche in ihren Herzen loderte. Wahrlich wenn ich dieses alles beherzige, und nebst diesem noch so sehr vieles Andere, was zu ihrem unvergänglichen Ruhme gesagt werden muß, dann muß ich gestehen, daß mir alle die kleinlichen Schmähereien und verleumderischen Ausstreuungen, welche man gegen sie vorgebracht hat und noch vielleicht hier und da aufwärmt, als wahre Fratzenbilder erscheinen! — —

Derjenige, welcher in diesem Buche die Hauptrolle spielt, ist ein Mann, welcher es wahrlich verdient, daß sein Name möglichst der Vergessenheit

entrissen werde, Pater Johann Adam Schall, ein Glied der eben gerühmten Gesellschaft Jesu. Er ist als Deutscher unser Landsmann. Er brachte es bei zwei Monarchen, und zwar aus zwei verschiedenen Dynastien, auf einen so hohen Grad der Gnade und des Einflusses, wie man bei einem Volke, welches von so ungünstigen Vorurtheilen und einer so eingewurzelten Abneigung gegen alle Fremden durchdrungen ist, kaum für möglich halten sollte. Er wurde endlich sogar oberster Vorstand von zwei Tribunalen, welche dort als Stellen von der größten Wichtigkeit betrachtet werden, nämlich dem mathematischen Tribunal und einem anderen, noch höheren. Noch mehr aber ist zu bewundern der Eifer und die mit seltener Klugheit gepaarte Frömmigkeit, mit welcher er seine Kenntnisse in der Mathematik und das Ansehen, welches er dadurch sich verschafft hatte, so wie auch seinen Einfluß auf den Monarchen nur zu lobenswerthen Zwecken verwendete, von welchen wieder das letzte Hauptziel nur die Sache Jesu und seiner heiligen Lehre war.

Die Bescheidenheit des Mannes war die Ursache, daß wir über seinen Geburtsort und seine sonstigen Verhältnisse aus dem Buche selbst nur Weni-

ges erfahren. Diesen Mangel finden wir anderswo zum Theile ersetzt, insbesondere in einem erst vor Kurzen erschienenen Buche mit dem Titel: »Was that der Jesuiten-Orden für die Wissenschaft? — Beantwortet in einem Verzeichnisse der vorzüglichsten Schriftsteller dieses Ordens und ihrer Schriften u. s. w. — Von Dr. Wilhelm Smets, Oberpfarrer und Schulinspector zu Münstereifel. Aachen und Leipzig bei Maier 1834.« — In diesem Buche kommt S. 143 folgendes vor:

»Johann Adam Schall de Bell, geboren zu Köln 1591, starb in China 1666 nach 44jährigem Aufenthalt daselbst. Der Kaiser Xun-Chy berief ihn zur Verbesserung des chinesischen Kalenders, gab ihm den Titel des Meisters himmlischer Geheimnisse und machte ihn zum Vorgesetzten seiner Mathematiker und zum Mandarin, welches Amt er 23 Jahre lang bekleidete. Er schrieb Vieles in chinesischer Sprache über Astronomie und Mathematik im Allgemeinen. Seine sämmtlichen Werke, aus 14 Quartbänden bestehend, befinden sich in der Bibliothek des Vaticans zu Rom. Nach seinen Briefen wurde besonders die in Wien 1665 erschienene historia missionis Sinensis angefertigt, welche auch zu Augsburg

1672 nachgedruckt, und von dem Jesuiten Joseph Suarius bis zum Jahre 1692 fortgesetzt und von Leibnitz in seine novissimae Sinicae 1697 aufgenommen wurde.«

Ob und in wie weit diese gewiß schätzbare Nachricht ganz richtig ist, wird sogleich an seinem Orte bemerkt werden.

Es ist wohl nicht zu läugnen, daß er auch auf Staatsgeschäfte Einfluß nahm. Allein dazu war er genöthigt, indem er durch seine Kenntnisse, seine Klugheit und Redlichkeit ein solches Vertrauen sich erworben hatte, daß sowohl der Kaiser als auch andere vornehme und einflußreiche Personen ihn um Rath fragten. Eben dieses dürfte wohl derselbe Fall seyn in Ansehung eines Vorwurfes, den man gar häufig der Gesellschaft Jesu überhaupt machen hörte und vielleicht noch hört, der aber, so wie alle oder doch die meisten Vorwürfe gegen sie, gewiß auch ungerecht ist. Sie hatten durch ihre Gelehrsamkeit, ihre Einsicht und Rechtschaffenheit ein so hohes und allgemeines Vertrauen sich erworben, daß sie von den Monarchen und anderen Großen häufig auch in Staatsgeschäften um ihre Meinung gefragt wurden.

Sie konnten es nicht leicht vermeiden, ihre Meinung darüber zu äußern, und da hieß es dann: »Sie mischen sich in Staatssachen.«

Auch noch ein anderer Schein-Vorwurf könnte vielleicht dem Pater Adam gemacht werden, daß nämlich in dem Buche, welches aus seinen Briefen zusammengetragen ist, so Vieles nur immer von ihm selbst und bei Weitem weniger von seinen Ordensgenossen erzählt wird, was gerade gegen das Lob der Bescheidenheit zu sprechen scheint, welches ich erst für ihn glaubte geltend machen zu müssen. Allein man wird sich überzeugen, daß diese Bemerkung erst von dem Zeitpuncte der Staatsumwälzung in China gilt. Es scheint jedoch, daß bei jenem Brande der Hauptstadt Peking, welcher eben durch den Sturz der früheren Dynastie veranlaßt wurde, auch die Mehreren von den früheren Gliedern des Ordens weggekommen sind, und daß diejenigen, welche noch blieben oder später kamen, nicht diese Festigkeit im mathematischen und vorzüglich im astronomischen Fache hatten, wie Pater Adam; daher sie auch minder energisch auf den Hof und auf das Volk einwirken konnten, und folglich auch weniger von ihnen erzählt werden konnte.

Aber auch in anderer Beziehung ist der Inhalt dieses Buches sehr interessant. Wir lernen in demselben ein Volk, welches uns sonst wenig bekannt ist, näher kennen, nämlich die Chinesen. Eben die Ursache, welche macht, daß sie wenig von der anderen Welt wissen, ihre Abgeschiedenheit nämlich und ihre Abneigung gegen fremde Nationen, macht auch wieder, daß wir von ihrer Geschichte, ihren Alterthümern, Sitten, Gebräuchen u. s. w. Weniges und unter diesem Vieles unrichtig kennen. Mit Ausnahme der Jesuiten und anderer Missionäre ist sonst Niemand noch in ihr Land gekommen, als bloß in Gesandtschafts- oder Handelsgeschäften. Allein die Ersten dauern gewöhnlich nur kurze Zeit, und bei den Zweiten lernt man nur Eine Gattung der Menschen, und auch diese nicht ganz und richtig kennen. Daher die abenteuerlichen Berichte, die uns Viele von diesem Volke geben, besonders in Ansehung des bei ihnen so übermäßig gehäuft seyn sollenden Ceremonienwesens. Nur das, was uns die Jesuiten von ihnen sagen, scheint richtiger zu seyn, weil es aus einer näheren Bekanntschaft und einem längeren Umgange mit diesem Volke geschöpft ist. Nach ihrer Darstellung finden sich bei den Chinesen zwar wohl viele Ceremonien, doch aber, wie es scheint, kaum meh-

rere, als auch bei anderen morgenländischen Völkern. Dagegen scheint Aberglaube ihnen vorzüglich eigen zu seyn, besonders Vorliebe zu Vorbedeutungen, welche auch mit ihrer Neigung zur Astronomie in natürlicher Verbindung steht.

Was ferner beitragen muß, das Interesse, welches dieses Buch erweckt, noch zu erhöhen, ist der Umstand, daß der Zeitraum, in welchem die Erzählung handelt, zugleich Eine der merkwürdigsten Katastrophen in der chinesischen Geschichte entwickelt, nämlich den Sturz der früheren, noch rein chinesischen Dynastie Ming und die Erhebung der noch gegenwärtig in China regierenden tartarischen Dynastie Mantschou im Jahre 1644 nach Ch. G. Diese politische Umwälzung, durch welche das chinesische Reich zwar unter eine ausländische Regentenfamilie gebracht, zugleich aber an Umfang um ein Bedeutendes vergrößert wurde, wird eben in dem Buche sammt ihren Ursachen und Folgen ausführlich dargestellt. Ferner, was ebenfalls interessant ist, gibt uns das Buch eine Darstellung von dem Leben, dem Charakter und Tode von zweien der merkwürdigsten Beherrscher von China, dem Letzten aus der vorigen und dem Ersten aus der jetzigen Dynastie.

Auch die Zeit, in welcher das Buch handelt, ist merkwürdig. Es ist um die Mitte des siebenzehnten Jahrhundertes. Sie fällt mit dem dreyßigjährigen Kriege in Deutschland zusammen und erstreckt sich noch etwas weiter vorwärts. Zu derselben Zeit, da sich die Bekenner des christlichen Namens in Europa und besonders in Deutschland in einem blutigen Kriege verfolgten, und besonders die katholische Religion so vielen unverdienten Kränkungen bloßgestellt war, machte sie die schönsten Fortschritte in einem so weit entlegenen Reiche.

Der Verfasser des Buches ist nicht Pater Adam selbst, sondern es ist aus dessen Briefen ausgezogen und zusammengestellt. Die Art aber, wie der Verfasser seine Aufgabe ausführte, kann man freilich nicht in Allem loben; und der interessante Inhalt muß für die mehrfachen Mängel in der Schreibart und der sonstigen Einrichtung des Buches entschädigen. Er verkehrt öfters die Zeitenfolge, verwirrt auch andere Umstände, läßt Manches unerklärt, was nothwendig einer Erklärung bedürfte und verliert auch zuweilen ganz den Faden der Erzählung. Darum, aber auch noch in mehreren anderen Hinsichten sind Anmerkungen nothwendig gewor-

den. Von demjenigen, was sich auf die Geschichte, die Sitten und Eigenheiten der chinesischen Nation bezieht, konnte nur das Nothwendigste in die Anmerkungen aufgenommen werden. Da übrigens der Verfasser des Buches selbst gar keine Anmerkungen zu seinem Contexte beigesetzt hat, so ergibt es sich von selbst, daß alle Anmerkungen vom Uebersetzer sind, und es war daher auch überflüssig, die sonst gewöhnliche Bezeichnung: »Anmerkung des Uebersetzers,« beizufügen.

Das Buch ist dem damals regierenden Kaiser Leopold I. zugeeignet. Die Zueignungsschrift enthält nichts, was von besonderer Bedeutung wäre, und man hat geglaubt, sie nicht übersetzen zu sollen. Sie enthält eine Danksagung für den Schutz, welchen der Kaiser der Mission von China angedeihen ließ, besonders für die gnädige Aufnahme, welche er zwey vor Kurzem aus China zurückgekommenen Gliedern der Gesellschaft Jesu gewährte. — Wie nahe aber liegt hier nicht eine erfreuliche Vergleichung, welche angestellt werden kann zwischen dem damaligen Kaiser, welcher die chinesische Mission in seinen huldreichen Schutz nahm, und dessen erhabenem Enkels-Enkel, welcher auf ähnliche Art gegenwärtig die

Mission von Nordamerika begünstigt und durch Seinen mächtigen Schutz und Seine fromme Mitwirkung ihr Gedeihen und Fortschreiten so glücklich befördert, ja selbst Seine Huld gegen sie so weit ausdehnt, daß Er den Verein, welcher zur Unterstützung dieser Mission bestimmt ist, mit dem erlauchten Namen Seiner in Gott ruhenden Tochter auszuzeichnen erlaubt! — Wem sollte, wenn er liest von der der Mission von China damals zu Theil gewordenen Gnade Leopold's, nicht sogleich der Leopoldinen-Verein einfallen? —

Was wir aus dieser Vorrede Besonderes erfahren, ist, daß Pater Adam damals, im Jahre 1665 wieder in Wien war, worüber wir im Buche selbst gar keinen Aufschluß finden, und worüber man allerdings sich verwundern müßte nach dem, was wir noch am Schlusse des Buches lesen von den glücklichen Verhältnissen, in welchen dieser ausgezeichnete Greis sowohl in Ansehung seines Privatwohlstandes als der Hoffnung zur weiteren Verbreitung des Christenthumes sich befand. Ueber diese Erscheinung müssen andere historische Daten uns Aufklärung geben und es wird in einer Anmerkung an seinem Orte darüber geredet werden. — Es war damals eben an

dem, wie gleichfalls aus der Vorrede zu entnehmen ist, daß auch er in Kurzem dem Kaiser sollte vorgestellt werden, welcher ihn auch ohne Zweifel gnädig wird empfangen haben. Und so konnte denn dieser Mann des seltenen Glückes sich rühmen, daß er an zwei sehr mächtigen, jedoch sowohl dem Raume als den sonstigen Verhältnissen nach sehr weit von einander abstehenden Kaiserhöfen, dem römischen nämlich und dem von China, eine gnädige Aufnahme gefunden hat.

Hieraus zeigt sich nun auch, daß die vorher angeführte Nachricht über P. Adam, welche in Bezug auf die anderen Puncte ganz richtig seyn mag, doch darin irrt, daß sie ihn in China sterben läßt. Denn es wird in dieser Vorrede klar und ausdrücklich gesagt, daß er im Jahr 1665 in Wien war. Nebst mehreren sehr klaren Stellen in dieser Beziehung heißt es dort auch: Dignabitur majestas Vestra senem optimum, *nuper in portum Caesareo-academici collegii Viennensis appulsum* etc. — — gratia, qua suos clementissime beat, complecti. — Auf ähnliche Art wird auch die Zeit des Aufenthaltes desselben in China nicht, wie es dort steht, auf 44, sondern auf 50 Jahre angegeben.

Noch muß etwas erinnert werden in Ansehung der Erzählungen von Wundern oder wunderähnlichen Ereignissen, welche im Buche vorkommen, und die vielleicht nicht allen Lesern zusagen dürften. Man hat aber doch geglaubt, sie auch in der Uebersetzung so, wie sie erzählt werden, getreu wieder geben zu müssen. Einige derselben sind von der Art und Beschaffenheit, daß wohl nicht leicht eine Täuschung oder Irrung dabei eintreten konnte. Und wenn dieses gleich bei anderen nicht der Fall ist, so folgt doch daraus noch nicht, daß sie ohne Weiteres als Irrung oder leichtgläubiges Nachgerede zu verwerfen sind. Wohl ist es wahr, daß unsere Voraltern eine Vorliebe zu dergleichen Wundererzählungen hatten; ja es kann selbst auch zugegeben werden, daß sie mitunter etwas zu leichtgläubig in dieser Hinsicht waren. Dagegen findet sich wieder bei uns eine Wunderscheue, welche um nichts besser, vielleicht noch schlimmer ist. Wer diese Wundererzählungen nicht glauben will, der lasse sie dahingestellt; sie sind nicht ein Gegenstand der christlichen Glaubenslehre. Der Verfasser selbst macht öfters aufmerksam, daß dieselben nur auf menschliches Ansehen, das heißt, mit menschlichem Glauben angenommen werden dürfen. Indessen wird man doch auch zugeben, daß,

so wie der Arm Gottes überall und jederzeit unverkürzt ist, auch Seiner höchsten Weisheit allerdings würdig ist, vorzüglich da, wo es sich handelt um die Bekehrung neuer Völker zur Lehre des Christenthums, welche bisher denselben fremd gewesen ist, Seine Allmacht in sichtbaren Zeichen anschaulich zu machen, und auf solche Art die Worte der Glaubensprediger und ihre Bemühungen zur Verbreitung des himmlischen Samens durch Sein anbetungswürdiges Zeugniß zu unterstützen.

Diese Bemerkungen glaubte man dem Buche vorausschicken zu müssen. Das sonst noch Nothwendige oder auf den Gegenstand sich Beziehende wird in den beigegebenen Anmerkungen erklärt werden.

Erstes Hauptstück.

Anfang und Fortschreiten des Unternehmens der Gesellschaft Jesu zur Verbreitung der christlichen Religion in China.

Die letzte von den Arbeiten, welche der heilige Franz Xaverius ruhmvoll unternahm, um die christliche Religion bei den von unseren Ländern entferntesten Völkern des Erdbodens zu verbreiten, war diese, daß er den Zugang zu dem ungeheuren Reiche von China eröffnete. Dieses Volk, durch seine Gesetze mehr noch, als durch seine große Mauer und das Weltmeer, in sich selbst abgeschlossen, wehrt auf das hartnäckigste die Sitten und Gewohnheiten aller fremden Völker von sich ab. Wenn man nicht in Gesandtschafts-Geschäften hinkommt, würde Jeden, der es wagen würde, ihr Land zu betreten, ganz sicher die Todesstrafe oder ein lebenslänglicher Kerker erwarten. Mit dem größten Unwillen weisen sie den Gedanken von sich, fremde Sitten sich anzueignen, da sie in ihrem Stolze weiser, als alle anderen Sterblichen, zu seyn wähnen. Auch haben die benachbarten Völker eine hohe Meinung von den Geistesgaben derselben, auf welche sie selbst sich so Vieles zu Gute thun. Als Franz Xaver in Japan das göttliche Gesetz verkünden wollte, so sagten ihm die Eingebornen, er solle hingehen und den benach-

barten Chinesen eben diese Vorträge halten; sie würden dann alle ohne Verzug ihm folgen, wenn jene, welche sie wegen ihrer Klugheit sehr verehrten, mit ihrem Beispiele vorangingen. Um daher diejenigen, welche er bekehrt und unterrichtet hatte, auch durch das Beispiel Anderer zu bestärken, unternahm der Apostel von Indien die heilige Wanderfahrt nach China, nachdem er die Einwohner von Indien und Japan hinreichend im Glauben unterwiesen, und auch neue Gehülfen aus Europa erhalten hatte, welche er durch jene Länder mit sich führte. Unter den augenscheinlichsten Gefahren, welche theils durch die Furcht der Wegweiser, theils durch die an den Grenzen des Reiches aufgestellten Wachen ihm bereitet wurden, landete er in der am Meere gelegenen Provinz Quantum, (gewöhnlich von unseren Schriftstellern Canton genannt). Hier drückte er die ersten Fußstapfen seines feurigen Eifers für die Verbreitung des christlichen Glaubens ein. Allein da ihm der Zugang überall verschlossen und keine Hoffnung zum weiteren Vordringen übrig war, so hielt ihn die göttliche Vorsicht am Anfange dieses Unternehmens zurück, und rief ihn bald darauf in das himmlische Vaterland, indem sie wollte, daß er diese apostolische Fahrt nicht als Anführer auf Erden, sondern als Schutzpatron im Himmel leiten und begünstigen sollte *).

*) Er starb im Jahre 1552 auf einer Insel im Meerbusen von Canton, Namens Sancian (Schang = tschüen=

Später haben Andere, eben auch von der Gesellschaft Jesu und von eben dem Gedanken beseelt, wie der heilige Franz Xaver, dieses Vorhaben der Bekehrung eifrig ergriffen; jedoch mußten sie fortwährend mit Hindernissen kämpfen, welche sich Eines nach dem anderen ohne Unterlaß ihnen in den Weg stellten. Ein vorzügliches Hinderniß war die Eigenheit der Sprache, welche sie erlernen mußten, und die Menge der Buchstaben, von welchen beinahe jeder mit eigenen Charakteren gemalt wird, und ein eigenes Wort bezeichnet. Ferner hinderte sie auch die mannigfache Ungleichheit der Secten, wie sie unter den Götzendienern gewöhnlich ist, so daß die Ruchlosigkeit in jenem Volke immerwährend Kämpfe in ihrem Inneren erzeugt, welche öfters durch

---

fang) und wurde in der dortigen Stadt Goa begraben, wo sein Grab noch jetzt sehr verehrt und mit vielen kostbaren Schätzen geschmückt ist. Der portugiesische Staatsminister Carvalho oder Marquis Pombal, welcher bekanntlich unter dem Könige Joseph I. von Portugall die Vertreibung der Jesuiten aus diesem Königreiche betrieb und vollführte, ließ aus Haß gegen diesen Orden auch das Grab dieses großen Heiligen seiner Zierden und Schätze berauben unter dem nichtigen Vorwande, damit diese Kleinodien nicht in die Hände der Götzendiener fallen möchten. Die Königinn Maria Francisca aber, Tochter und Nachfolgerinn Josephs I., schickte dieselben gleich nach dem Antritte ihrer Regierung im Jahre 1777 wieder nach Goa zurück.

das Ansehen der Obrigkeit und durch Gewalt der Waffen mußte unterdrückt werden. Diese Verschiedenheit der Religionssecten ist zugleich dem bürgerlichen Wohle der Chineser so nachtheilig, daß wegen derselben ohne Unterschied Schuldige und Unschuldige leiden müssen, besonders aber die Ausländer, als weniger bekannt und eben darum mehr verdächtig bezichtigt werden, so daß diese bei Gelegenheit fremder Vergehungen vor Anderen die Strafen erdulden müssen, die sie nicht verdient haben.

Was aber vollends alle Hoffnung zur glücklichen Verbreitung des Evangeliums vertilgte, war der Umstand, daß die Obrigkeiten, obschon sie ohnehin zahlreich sind, doch auch noch häufig gewechselt werden. Daher kommt es, daß eine fremde Religion weder bei dem Volke, noch bei den Vornehmeren in den Provinzen oder bei den Ortsoberen recht Wurzel fassen kann. Denn wie eine Obrigkeit gewechselt wird, so müssen sich die Bestrebungen des Volkes nach dem Sinne des neuen Vorstandes ändern, welcher gewöhnlich, nach Art der Mächtigen, neuerungssüchtig ist, und sein Ansehen am besten zu befestigen und bei dem neuen Beherrscher sich anempfehlen zu können glaubt, wenn er die Einrichtungen seines Vorfahrers umstürzt, und dafür Neues einführt, oder das noch früher, vor seinem unmittelbaren Vorfahrer Bestandene wieder zurückführt.

Dennoch besiegte die christliche Geistesstärke und der Eifer für das Heil der Seelen alle diese Hindernisse. Mehrere von der Gesellschaft Jesu wußten den

Eingang in das Reich zu gewinnen, und vereitelten mit lobenswerther Kühnheit das Gesetz gegen die Ausländer, welches der Absicht Gottes selbst im Wege stand; sie überwanden mit unermüdlicher Beharrlichkeit die Schwierigkeiten in der Erlernung der Landessprache; sie wußten den hin und her strömenden Fluthen des in sich selbst getheilten Volkes mit vorsichtiger Gewandtheit durch einige Jahre auszuweichen, bis sie endlich, um nicht unter den fortwährenden Bewegungen, welche durch den Wechsel der Obrigkeiten entstanden, unstät umhergetrieben zu werden und zuletzt unterzusinken, die Bergfeste des Staates, den Hof des Kaisers, als die letzte Zufluchtsstätte für sich gewannen.

Matthäus Ricci war der Erste, welcher bis an den Hof vordrang, und zwar auf Anrathen derjenigen, welche er im Glauben unterrichtet hatte, so wie auch jener, durch deren Gnade er unterstützt wurde. Jene wollte er dadurch sicherer gegen die Götzendiener stellen; diese bei denjenigen, die gerne verleumden, minder verdächtig machen. Er trug dem Kaiser Uhrwerke und andere europäische Merkwürdigkeiten zum Geschenke an, und erwarb sich dadurch seine Gunst. Er wurde, so lange er lebte, am Hofe behalten, und bloß durch diese Veranlassung, weil er zufolge einem Edicte des Kaisers dort verweilte, bewirkte er, daß seine Genossen im ganzen Reiche ungefährdet blieben. Ihm folgten Jacob Pantoja und Sabbatinus de Ursis, beide gleichfalls Priester von der Gesellschaft Jesu. Auch sie wünsch-

ten, im Reiche sich festsetzen zu können, und da ihnen andere Merkwürdigkeiten mangelten, so zogen sie die Gemüther der Chineser an sich, indem sie ihnen ihre Studien in der Mathematik vor Augen legten. Sie suchten durch diese Veranlassung die Seelen allmälig auch mit der Lehre des Christenthums vertraut zu machen. — Die Astronomie wird bei diesen Völkern unglaublich hochgeschätzt. Nichts im öffentlichen oder Privatleben wird anders, als nach den Beobachtungen der Bewegungen der Gestirne unternommen. Die Vornehmsten, oder die am höchsten hinauf trachten, verlegen sich entweder selbst auf dieses Studium, oder sie hangen von demselben ab. Die Kalender wichen damals etwas von der rechten Zeitbemessung ab. Einige von den Eingebornen waren dazu bestimmt, diese Fehler zu verbessern, und versprachen, ihren möglichsten Fleiß darauf zu verwenden. Die geistlichen Väter wurden von ihren Freunden ebenfalls eingeladen, gemeinschaftlich mit ihnen daran zu arbeiten. Man hielt es für zweckdienlich, die Sache nach geschlossenem Vortrage wissenschaftlich zu behandeln; und indem sie diesen Zweck verfolgten, suchten sie zugleich eine bleibende Wohnstätte sich zu verschaffen. Allein das Unternehmen wurde gleich in seinem Entstehen wieder vereitelt, indem sowohl das Landesgesetz als die Eifersucht der Eingebornen gegen die Fremden und deren Anhänger, welche den christlichen Glauben angenommen hatten, losstürmten. Einige wurden aus dem Reiche vertrieben; Andere mußten in einem ver-

borgenen Winkel zuwarten, bis wieder ein heiterer Himmel zurückkehrte.

Beinahe zehn Jahre lang mußte man vom öffentlichen Erscheinen sich zurückziehen, bis endlich eine günstige Gelegenheit sich zeigte, den sicheren Anker, nämlich die Gunst des Beherrschers, sich wieder zu erwerben. Diese ergriff mit glücklichem Erfolge Pater Nicolaus, ein Lombarde, indem er ein Bittgesuch einreichte, in welchem er bath, am Hofe sich einfinden und dort verweilen zu dürfen, um die Kunst, aus ehernen Feuerschlünden zu schießen, auf welche er sich verlegte, ausüben zu können. Er erhielt zwar damals keine Antwort auf sein Gesuch; indessen gebrauchte er doch eben diesen Vorwand, daß er um die Gnade des Kaisers und ein ihm günstiges Edict desselben sich bewerbe und benützte die Hoffnung auf die zu erhaltende Erlaubniß, gleich als ob sie ihm wirklich schon ertheilt wäre. Zugleich wußte er die Nachstellungen seiner Feinde und die Gewalt der Verfolgung, welche noch immer nicht gedämpft war, großentheils zu beschwichtigen.

In diese Zeit fielen jene bürgerlichen Unruhen, welche dem chinesischen Reiche so verderblich wurden. Nachdem der Staat durch mehrere Jahre ruhig geblieben war, so sammelten neuerungssüchtige Menschen, wie es öfters geht, eine Partei gegen den Kaiser *). Der Kaiser, um ihre Kühnheit zu bezäh-

*) Im Latein wird abwechselnd zur Bezeichnung des Beherrschers von China bald das Wort imperator bald

men, begehrte Hülfstruppen von den benachbarten Tartaren. Er gedachte so die einheimische Ruchlosigkeit durch die ausländische Geißel zu züchtigen. Doch mußte dann später, da das ganze Staatsgebäude durch sie erschüttert ward, der gutgesinnte Theil so wie der böse dafür büßen. Im Jahre 1645 wurden die Rebellen zu Paaren getrieben; die Tartaren aber durch ihre Kühnheit und durch den Sieg aufgeblasen, behandelten nun das Reich und dessen Beherrscher ganz nach ihrer Willkühr. Da sie sich als diejenigen betrachteten, welche in Zukunft den Kaiser immer umgeben würden, so befahlen sie allen Bewohnern der Stadt Peking, ihre Häuser sammt Hab und Gut zu verlassen und in die Vorstädte zu ziehen. Die Güter und Landhäuser aber, welche der Stadt näher gelegen waren, verwendeten sie zu ihrem eigenen Nutzen. Die geistlichen Väter, durch diesen Sturm neuerdings zu Boden geschlagen, wurden aus ihren Häusern vertrieben, und von dem Felde, welches nächst der Stadtmauer lag, und von dem sie vorzüglich ihren Unterhalt gewannen. Man nahm ihnen überdieß die Begräbnißstätte des Pater Matthäus Ricci, eines Mannes, dessen Andenken ihnen bei den Chinesen, als abergläubischen Verehrern ihrer Vor-

---

rex gebraucht, da der morgenländische Ausdruck wahrscheinlich beiden diesen Benennungen entspricht. Man glaubte, um Mißverständnisse zu vermeiden, in der Uebersetzung immer den gleichen Ausdruck gebrauchen zu müssen.

ältern, vorzüglich zum Schutze gedient hatte. Schon schwebte Gefahr auch auf ihrer Stadtbehausung, als der Kaiser, welcher auf die ihnen zugefügte Gewalt mit Bescheidenheit war aufmerksam gemacht worden, durch eine besondere Urkunde, welche er an verschiedenen Orten anheften ließ, die Väter in Schutz nahm, und alles, was ihnen war genommen worden, den Häuptlingen, an die es gekommen war, wieder abnehmen und den früheren Besitzern wieder zurückgeben ließ, indem er als Grund angab, daß diejenigen, welche, wie er sagte, um den Kaiser und das Reich sich so verdient gemacht hatten, im Dienst des Kaisers auch ferner noch müßten erhalten werden. Dem Beispiele des Kaisers folgte sogleich auch die Obrigkeit, welcher die Vertheilung der Grundstücke zusteht. Sie gab das vor zwei Jahren ihnen entzogene Feld wieder zurück, ohne daß jemand darum eingeschritten wäre, und vermehrte dasselbe noch mit einem vom Kaiser erwirkten zweimal größeren Antheil von Grund nebst einem Landhause. Das Wohnhaus der Väter aber ließ sie nicht nur unberührt, sondern vergrößerte dessen Einrichtung noch um das Vierfache.

Zweites Hauptstück.

Die Väter der Gesellschaft Jesu verlegen sich auf die Verbesserung der astronomischen Zeitbemessung oder des Kalenders in China.

Die Väter der G. J. waren nun durch die Gnade und das Wohlwollen des Kaisers von China aus ihrer Verborgenheit glücklich wieder an das Tageslicht hervorgetreten. Um sich nun um das Volk für immer verdient zu machen, und dann auf seine Bekehrung zum Christenthum glücklicher einwirken zu können, ergriffen sie die Gelegenheit, indem sie den chinesischen Kalender und die Astronomie überhaupt wieder in einen ordentlichen Stand herzustellen unternahmen. Dieses war ein gemeinschaftlicher Wunsch des Kaisers und der Obrigkeiten, welche schon lange einige Mängel in der Berechnung der Zeiten und der Bewegungen der Himmelskörper, welche sie ängstlich beobachten, bemerkt hatten. Beinahe 380 Jahre waren vergangen, seitdem sie in den astronomischen Zeitbemessungen nichts mehr geändert hatten, da sie sonst wegen der Unkenntniß der Kunst, welche bei ihnen noch nicht auf sichere Regeln gegründet war, von Zeit zu Zeit zu der Zeitberechnung etwas hinzuzufügen oder davon wegzunehmen pflegten; indem die Erfahrung den Mangel der Wissenschaft ersetzte. Während des Laufes von siebentausend Jahren sind die Zeitbemessungen über siebenzigmal umgeändert

oder verbessert worden,*). Der Letzte, welcher sie erneuert hatte, Naments Co-xen-kim, schien mehr Fleiß als seine Vorfahrer darauf verwendet zu haben. Es hat sich bis jetzt Keiner gefunden, der seine Schriften verbessert hätte, entweder weil sein ganzes Lehrsystem der Wahrheit mehr sich näherte, oder weil man glaubte, daß bei der geringen Anzahl der Fehler eine Verbesserung in demselben überflüssig sey. Er hatte die Sonnengleichung und die jährliche Gleichung festgestellt, er hatte die rechte Art aufgefunden, die Abweichungen der Sonne und der Ekliptik **) zu berechnen. Er hatte den Zeitpunct der Winter-Sonnenwende mit der größten Genauigkeit

*) Daß eine vor 4000 oder nicht viel weniger Jahren geschehene Veränderung in der Zeitbemessung sollte geschichtlich aufgezeichnet worden seyn, ist freilich nicht wahrscheinlich; und es scheint wohl diese geschehene Umänderung selbst zum Theile in das Gebieth der Sage oder der Fabel zu fallen.

**) Unter Ekliptik versteht man denjenigen größten Kreis am scheinbaren Himmelsgewölbe, welchen die Sonne in ihrem jährlichen scheinbaren Laufe um die Erde, oder richtiger zu sagen, welchen die Erde in ihrem wirklichen Laufe um die Sonne beschreibt. — Da übrigens eine ausführliche Erklärung alles dessen, was sowohl hier als später von astronomischen Gegenständen vorkommen wird, zu weitläufig wäre, so wird der Leser gebeten, solches in Büchern, welche besonders von Astronomie handeln, als z. B. in Bode's Betrachtung des gestirnten Himmels, dessen Erläuterungen der Stern-

festgesetzt. Auch die Dauer des Jahres hatte er bemessen und angegeben, daß nach seiner Berechnung dasselbe über die Zahl der vollen Grade noch 24 Minuten und 25 Secunden enthalte. Er hatte ferner den Stand der Gestirne sammt dem Vorrücken der Nachtgleichen für die damalige Zeit bekannt gemacht; — (es war aber damals das Jahr nach Ch. G. 1281, das achtzehnte Jahr des Colibae, desjenigen Kaisers, welcher der Erste aus dem Geschlechte der Tartaren die Herrschaft in China an sich gerissen hatte *) — indem er in der Gegend der

---

kunde oder Littrow's populäre Astronomie u. s. w. nachzusehen. Einiges wird freilich wohl auch dort nicht zu finden seyn, da sich die wissenschaftlichen Ausdrücke seither mehrfach geändert haben. — Ein in Beziehung hieher sehr brauchbares Buch wäre auch *Bailli* histoire de l'astronomie moderne Paris 1779 in drei Bänden. In diesem Buche wird besonders auch von der chinesischen Astronomie gehandelt.

*) Dieses bezieht sich auf die in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhundertes geschehene Eroberung von China durch die Mongolen, welche hier minder richtig Tartaren genannt werden. Kublai, der hier Colibae genannt wird, und sonst auch unter den Namen Schi-tsu und Kopili vorkommt, war Groß-Khan der Mongolen und Einer von den Nachfolgern des berühmten Dschingis-Khan. Er machte der Regierung der Dynastie Song, welche in den Geschichtstabellen als die neunzehnte bezeichnet wird, nach einem blutigen Kriege ein Ende, und stiftete im Jahre 1276 die

Winter-Sonnenwende den neunten Grad des Sternbildes ky, in der Richtung des Thierkreises gezählt, bezeichnete, welches Sternbild er von dem Sterne dritter Größe in der Spitze des Pfeiles des Chiron zu zählen angefangen hat *). Auch hatte er die früheren Angaben der Bewegung des Mondes und

---

Dynastie der Jüen oder Dschinkisen; welche dann gegen hundert Jahre bestand. Diese Eroberung von Seite der Mongolen oder Tartaren ist jedoch wohl zu unterscheiden von dem um beinahe 400 Jahre späteren Einrücken des tartarischen Stammes der Mantschou, welches eben auch mit der gegenwärtigen Erzählung in Verbindung steht. — Gelegenheitlich kann hier bemerkt werden, daß die chinesischen Namen, wie sie hier aufgeführt werden, öfters in mehreren Buchstaben, sowohl Vocalen als Consonanten, von denen sich unterscheiden, wie sie sonst in historischen Büchern und Tabellen vorkommen. Mir scheint die gegenwärtige Aussprache der Jesuiten die richtigere zu seyn. Zuweilen sind es aber auch ganz andere Namen, weil die Personen mehrere Namen hatten. Besonders haben die Kaiser immer eine größere Anzahl von Namen. Sie haben 1) einen Namen, den sie von ihrem Regierungsantritt führten, 2) einen andern, den sie als Regenten annehmen, 3) noch einen geheimen Namen, welcher erst nach ihrem Tode bekannt werden soll, zuweilen aber nebst allen diesen noch mehrere Namen.

*) Der Ausdruck ky ist eine technische Bezeichnung in der chinesischen Astronomie, und bei uns nicht bekannt. Auch das Sternbild: der Pfeil des Chiron, ist jetzt nicht mehr bekannt. Chiron dürfte vielleicht unsern Schützen bedeuten.

seiner Breite erhöht. Endlich hatte er die schon bekannte und früher überlieferte Veränderung der Sternbilder beim Aequator zugleich mit der Tageslänge und dem genauen Puncte des Aufganges und Unterganges der Sonne (Ost- und Westpunct) festgestellt. In allem dem hatte er sich der Wahrheit sehr genähert. Die Erfahrung zeigte aber doch in der Folge, daß an dem überlieferten Lehrsysteme noch Manches mangelte. Er hatte nicht Rücksicht genommen auf die Excentricität der Planetenbahnen, nicht auf die Bewegung der mittleren Sonne *), welche er im Puncte der Sommer-Sonnenwende, wo sie sich damals befand, für unbeweglich annahm.

*) Der Ausdruck motus *Aagis* Solis — (wahrscheinlich von dem griechischen αυγη, welches einen Glanz oder die Dämmerung bedeutet) — dürfte in der gegenwärtigen astronomischen Terminologie wohl kaum mehr bekannt seyn. Er bedeutet wie aus dem Zusammenhange sich zeigt, diejenige Sonne, welche die Astronomen fingirten, um die ungleichförmige Bewegung der wahren Sonne auf eine mittlere zu reduciren, oder nach dem Ausdrucke der neuen Astronomen, unsere sogenannte mittlere Sonne. — Gelegenheitlich muß hier erinnert werden, daß man bei der Beurtheilung dessen, was die Jesuiten damals geleistet haben, auf die großen Fortschritte, welche die Mathematik und Astronomie seit den beinahe zweihundert Jahren gemacht hat, welche seit jener Zeit verflossen sind, ja nicht vergessen dürfe, ohne welche Rücksicht das Urtheil über die Leistungen dieser Väter freilich sehr ungerecht und zu ihrem Nachtheile ausfallen müßte.

Nebstdem hatte er noch Mehreres von der Art, und darunter nicht Unbedeutendes, vernachlässigt; vorzüglich aber war er fahrlässig in der Berechnung der Sonnenfinsternisse, was in der Folge allmälig die größten Irrungen herbeiführte. Es ereignete sich zur Zeit der Regierung des Kaisers *Ciun-chin*, des Letzten aus der Dynastie *Chum*, welcher sechzehn Jahre lang regierte *), daß die mathematische Behörde in der Vorhersagung einer Sonnenfinsterniß sehr sich irrte. Als der Kaiser dieses vernahm, ließ er den Vorstand des Tribunales der Religionsgebräuche **) zu sich rufen, und dem Vorsteher des

*) Die mongolische Dynastie Jüen, von welcher vorher geredet wurde, regierte bis zum Jahre 1368, da sie von einem gemeinen Chineser, Namens Hong-wu, vertrieben wurde, welcher dann die Dynastie stiftete, welche hier *Chum*, in anderen historischen Schriften aber Ming genannt wird. Diese Dynastie regierte 276 Jahre lang und zählte 14 Kaiser. Der Letzte derselben ist derjenige, der hier *Ciun-chin* genannt wird. Er kommt auch noch vor unter den Namen: Tschong-tsching, Chum-Chium, Hoä-tsong, Hoa-its u. s. w. Er regierte etwas über 16 Jahre lang, nämlich vom Jahre 1627 bis 1644, und wurde, wie später erzählt werden wird, durch eine Empörung unter einem Theile seiner Unterthanen vom Throne gestürzt.

**) Das tribunal rituum, wie es hier genannt wird, ist diejenige Behörde in China, welche die Aufsicht über die Gegenstände der Religion und deren Gebräuche führt. Sie ist nicht nur dem Range nach Eine der ersten Stellen, sondern insbesondere steht die mathema-

astronomischen Studiums durch ihn einen Verweis geben mit dem Beifügen, daß, wenn sie noch einmal einen solchen Fehler begehen würden, ihnen dieses nicht ungestraft hingehen würde. — Die Beamten dieser Stelle antworteten, sie hätten es nie gewagt, an ihrer Methode nur ein Jota abzuändern; sie könnten auch die Berechnungsart, welche sie von ihren Vorfahrern erhalten haben, nicht verlassen; sie wüßten daher nicht, was die Ursache an der vorgefallenen Irrung sei; einst zur Zeit der Vorältern sei die Berechnungsart richtiger gewesen, doch aber auch nicht in allen Stücken genau; auch sie hätten hie und da um eine Viertelstunde geirrt; ja sie hätten zuweilen auch ganze Stunden und selbst halbe Tage außer Acht gelassen. So suchten sie eine leere Beschönigung ihrer Unwissenheit bloß in dem gleichen Mangel an Kenntniß bei ihren Vorfahrern.

Unter den Vorstehern des Tribunals der Religionsgebräuche, zu welchem dieser Gegenstand gehörte, war auch ein Mann, Namens Doctor Siu Paulus *), ein Freund der Jesuiten und ein aufrichtiger

tische Behörde auch im Geschäftszuge unter ihr, wie sich bald nachher wieder zeigen wird. Dieses ist auch leicht daraus erklärbar, weil die Beobachtung des gestirnten Himmels bei den Chinesen einen religiösen Charakter hat, und die richtige Berechnung des Laufes der Gestirne so wie auch anderer Erscheinungen am Himmel unter die vorzüglichsten Religionspflichten gezählt und eben darum sehr viel darauf gehalten wird.

*) Es gibt in China auch ein Doctorat. Man gelangt zu

Christ. Dieser hatte eben jene Sonnenfinsterniß, von welcher eben vorher die Rede war, mit dem erwähnten Vorstande und noch vielen Anderen, die dabei gegenwärtig waren, beobachtet nach der Berechnung des Paters Johannes Terentius, welche er absichtlich mit sich genommen hatte, und der Erfolg entsprach genau der Vorhersagung desselben: Dieser Doctor Paulus ergriff nun die Gelegenheit, um der Mission der Jesuiten einen festen Stand zu bereiten. Als er hörte, daß die Mathematiker wegen der vor-

---

demselben auf drei Stufen, welche mit den bei uns ehedem bestandenen Gradus eines *Baccalaureus*, Licentiaten und Doctors Aehnlichkeit haben. Zur Erreichung jeder dieser Stufen wird das Bestehen einer strengen schriftlichen Prüfung erfordert. Die dritte dieser Prüfungen zur Erlangung des eigentlichen Doctorates wird alle drei Jahre, und zwar in dem kaiserlichen Pallaste zu Peking, in persönlicher Gegenwart des Kaisers, welcher häufig selbst den Gegenstand zur Ausarbeitung angibt, angestellt. Erst diejenigen, welche auch in dieser Prüfung approbirt werden, erhalten dann die Würde der Tsin-see, oder himmlischen Doctoren. Aus einer Anzahl von mehreren tausend Candidaten gelangen nur sehr Wenige zu dieser Würde, welche dann den Weg zu den höchsten Staatsämtern bahnt Jeder von den neuen Doctoren wird von dem Kaiser mit einer silbernen Schüssel, einem Sonnenschirm von blauer Seide und einer prächtigen Sänfte beschenkt; auch wird sein Name in ein besonderes Register eingetragen, nebst noch vielen anderen Ehrenbezeigungen, die ihm zu Theil werden. (S. Gatterer im ang. W. S. 323 u. d. ff.)

gefallenen Irrung bestraft werden sollten, so schob er mit Klugheit selbst auch die Schuld dieser Irrung mehr auf die fehlerhafte Beschaffenheit der chinesischen Rechnungsweise, als auf die chinesischen Astronomen, und versicherte, daß bloß von den Europäern, welche zugleich im göttlichen Gesetze bewandert wären, eine richtigere Berechnungsart könne angezeigt werden, welche sie dem Kaiser gerne mittheilen würden. Um seinen Reden mehr Glauben zu verschaffen, überreichte er den Obrigkeiten, auf das reinste chinesische Papier geschrieben *), eine Abhandlung über die Sonnen- und Mondesfinsternisse, welche der Pater Adam Schall, ein Deutscher, aus dessen Briefen diese Erzählung ausgezogen ist, und welcher damals als ein Jüngling in der Kaiserstadt sich aufhielt, um sich in der chinesischen Literatur zu üben, in zwei Theilen verfaßt hatte. Dadurch bewirkte er, daß, nachdem auch der Kaiser seine Zustimmung ertheilt hatte, durchaus niemand der Umänderung der chinesischen Zeitbemessung sich mehr widersetzte. Denn als der Vorsteher dieses alles dem Kaiser vortrug, antwortete dieser: »Ich weiß, daß der erste Kaiser aus unserer Familie den Kalender, welchen die Tartaren uns zurückgelassen hat-

---

*) In candidissima papyro. Unter *papyrus* scheint hier wohl nicht unser gewöhnliches Papier verstanden werden zu müssen, welches wahrscheinlich mit dem Worte charta wäre gegeben worden, sondern das chinesische feine, aus Baumrinde verfertigte Papier.

ten; verbessern wollte; allein durch den Krieg verhindert konnte er sein Unternehmen nicht ausführen, oder doch nicht zu Ende bringen. Euer Tribunal möge zusehen, was hierin zu machen sei, und uns darüber vortragen.« — Sie berichteten nun sogleich, daß Doctor Paulus nicht nur dasjenige wisse, was zur Verbesserung des Kalenders erfordert wird, sondern daß er auch eben zur Zeit als Gehilfe dem Vorstande des Tribunals der Religionsgebräuche beistehe, welchem eben die Besorgung des Kalenders zunächst obliegt. Sie glaubten daher, man sollte ihm nach gewohnter Art eine Urkunde zufertigen mit der Verpflichtung, daß er selbst nach seiner Einsicht mit allem Fleiße in dieser Sache die nöthigen Maßregeln vornehme.

Der Kaiser bewilligte alles, und Paulus nahm sogleich diese Last des Geschäftes auf sich, und überreichte dem Kaiser eine Schrift, in welcher er zehn Puncte gesammelt hatte, welche sich zunächst auf die Astronomie bezogen, und aus welcher der Irrthum der chinesischen Astronomen klar hervorging. Er machte dann ferner auf zehn Arten von Instrumenten zur Beobachtung der Gestirne aufmerksam; er führte noch andere Wissenschaften als Theile der Astronomie auf, oder die sich doch zunächst auf sie bezögen, als die Arithmetik, Geometrie, Hydraulik, Musik, Optik; diese nannte er die Gehilfinnen der Astronomie und gleichsam ihre Gefährtinnen. Er fügte endlich noch zehn Arten der Kenntniß bei, von welcher er sagte, daß sie zwar nicht so nothwendig

seien, wie die Erstgenannten, doch aber sehr zweckdienlich, um in dieser Kunst sich zu vervollkommnen. Dadurch erweckte er eine hohe Meinung von seiner Kenntniß nicht nur bei den Gelehrten im ganzen Reiche, sondern auch vorzüglich am Hofe des Kaisers. Allein als ein Apelles hinter der Tafel war der Pater Joannes Terentius versteckt, ein Mann, welcher nicht nur in allen Arten der Wissenschaften bewandert, sondern auch durch seine Tugend und Bescheidenheit sehr ausgezeichnet war, welcher, da er aus eben dieser Ursache gewiß ein hohes Ansehen bei den Fürsten Europa's sich hätte erwerben können, doch lieber für die Sache Christi in das Exilium nach China wandern, als ruhmvoll in seinem Vaterlande leben wollte. Diesen stellte Paulus dem Kaiser bei dieser Gelegenheit als den Mann vor, welcher den Kalender zu verbessern im Stande seyn würde; und da derselbe damals nebst dem Pater Nicolaus dem Lombarden allein in der Hauptstadt anwesend war, so wurde auch ihm allein die oberste Leitung des Geschäftes anvertraut. Der Kaiser war mit allem zufrieden, und befahl sogleich durch das Tribunal der Baulichkeiten *), daß alles, was sie an Handwerker-Arbeiten bedürften, als die verschiedenen Instrumente u.d. gl. nach dem Fingerzeig des Doctor Paulus und der Beschreibung des Pater Terentius verfertigt werden sollte. Diese wurden größtentheils aus den festesten Stoffen angefertigt, das Lineal

*) Tribunal aedilitatis heißt es im Latein.

und der Thierkreis *) aber aus Messing, um die Grade und Minuten leichter anzeichnen zu können. Allein kaum hatte der Pater Terentius den ersten Anfang zu diesem mathematischen Unternehmen gemacht, als die Tartaren neuerdings einbrachen, jedoch nicht als Freunde, wie letzthin, sondern mit feindlicher Gewalt, und alles zerstörten und verwirrten. Er selbst starb noch in demselben Jahre, und ließ das Werk als angefangen, doch aber nicht als abgebrochen zurück.

Als die Kriegsunruhen vorüber waren, reichte Doctor Paulus wieder eine Schrift ein, in welcher er zuerst erklärte, daß er einst mit dem Pater Matthäus Ricci in vertrauter Freundschaft gelebt und Vieles in der Astronomie von ihm erlernt habe, was in der Folge, wie er gehört habe, dessen Nachfolger aus der G. J. mit eben dem Fleiße auf das eifrigste fortgeführt hätten, besonders in der Berechnung der Sonnenfinsternisse; der Kaiser möchte daher den Pater Adam Schall mit dem Pater Jacob Rhò an die Stelle des Terentius zur Fortsetzung des eben in Betreibung stehenden Geschäftes nachfolgen lassen. Der Kaiser gab sogleich seine Einwilligung, und befahl, daß die Obrigkeiten jener Städte, wo diese Beiden lebten, alles, was zur Reise nöthig wäre, herbeischaffen sollten. Er wollte auch, daß sie, wenn sie bei Hofe würden angekommen seyn,

*) Limbus, ein Reif, auf welchem die zwölf Himmelszeichen nach der Reihe abgebildet sind.

ihn nach der gewohnten Art der Magistratspersonen, obschon sie eigentlich kein Amt unter ihnen verwalteten, beim Eintritte in den Pallast begrüßen sollten.

Da nun diese Männer das neue Werk mit so günstigen Hoffnungen antraten, so hielten sie es vor Allem für nothwendig, zuerst, ohne einstweilen noch öffentlich hervorzutreten, die Verhältnisse aller himmlischen Bewegungen, die Sonnen- und Mondesfinsternisse, kurz die ganze Astronomie und alle Gegenstände aus der Arithmetik, Geometrie und Mathematik, welche ihr zur Beihilfe dienen oder sonst wie immer auf sie Bezug haben, in der chinesischen Sprache zu beschreiben, die so verfaßten Bücher dann dem Kaiser zu überreichen, und auch einige mathematische Instrumente beizufügen, an welchen der Fürst, wie man wohl wußte, ein Wohlgefallen hatte. Man wollte das ganze inhaltvolle Werk in drei Theile abtheilen. Der erste Theil sollte die Einleitung zur Astronomie darstellen, und alles in sich begreifen, was diese Wissenschaft auf was immer für eine Art unterstützen könnte; der zweite sollte die Theorie der Planeten, der Fixsterne, der Sonnen- und Mondesfinsternisse, und die Art, diese alle zu berechnen und auszumessen angeben; der dritte sollte zur Erleichterung der Berechnung alles auf genaue Uebersichts-Tabellen zurückführen, damit nicht erst eine Triangulirung oder sonst eine Arbeit nothwendig würde, welche die Mathematiker von dem Studium des neuen Lehrsystems zurückschrecken könnte. Alles dieses wurde in 150 Hauptstücken zusammengetragen. In

ungefähr fünf Jahren wurde das Werk durch angestrengte Bemühung vollendet, und erschien dann öffentlich, von Doctor Paulus in zierlichem chinesischen Vortrage ausgearbeitet. Auch dieses war ein Glück für die beiden Männer, daß sie einen Mann gefunden hatten, welcher eben so in der Fertigkeit und Schönheit der Schreibart als in Sachkenntniß ausgezeichnet war, und alles eben so zierlich als deutlich darzustellen wußte.

Drittes Hauptstück.

Widrige Schicksale, mit welchen die astronomischen Arbeiten der Väter der G. J. zu kämpfen hatten, Tod des Doctor Paulus.

Die ersten Jahre stellte dem angefangenen Werke kein Hinderniß sich in den Weg, so lange es noch von den Vätern unter sich als Privatarbeit betrieben wurde. Sobald es aber an das Licht hervortrat, auch mehrere mathematische Instrumente verfertigt waren, und dadurch die kaiserlichen Mathematiker zur Bemessung der Himmelsbewegungen aufgefordert wurden, so schloßen die einheimischen Astronomen sogleich einen Bund unter sich, und ließen nichts unversucht, um das Vorhaben zu hindern. Die Väter mußten alle möglichen Beschwerlichkeiten überwinden, um ihren Nachstellungen zu entkommen.

Der erste, welcher auf den Kampfplatz hervortrat, war ein alter Mann, Namens Guey, der

Schüler eines ehemahls angesehenen und in der Astronomie sehr bewanderten Mannes, welcher eben darum die Verbesserung des Kalenders schon damals vornehmen wollte. Als dieser bei den benachbarten Bergen, — zwischen welchen er sich verborgen hielt, um, wie man sich erzählte, den Ruf der Gelehrsamkeit sich zu erwerben, — von der Wiedergeburt des Kalenders hörte, schlich er sogleich an den Hof heran, und überreichte dem Kaiser ein flehentliches Bittgesuch, in welchem er das Schicksal des verachteten chinesischen Reiches beweinte, und einen überaus großen Eifer für hen Ruhm des Vaterlandes an den Tag zu legen sich bemühte. Er sagte, es wäre thöricht, Ausländern dieses Geschäft der Verbesserung des Kalenders anzuvertrauen, da es nicht an Geschickteren unter den Landeskindern fehle, jene gereichen sowohl dem Kaiser als dem Reiche zur Schande; wollte man nicht Anderen dieses Geschäft übertragen, so würde er selbst, ungeachtet seines schon mühseligen Alters, dasselbe auszuführen im Stande seyn. Die Väter der G. J. befürchteten einen noch größeren Sturm von dem unzeitigen Eifer dieses tadelsüchtigen Greises, da sie bemerkten, daß er auch noch mehrere Anhänger habe; sie suchten daher mit kluger Vorsicht denselben zu ihrem Genossen zu machen, und wollten den Doctor Paulus überreden, daß er ihn in die Zahl seiner Akademiker aufnehmen sollte. Sie dachten, er würde dann nicht länger ihr Gegner seyn, wenn er selbst an dem Glanze der Gelehrsamkeit, um welchen er sie beneidete, Theil neh-

men könnte. Allein Paulus war vorsichtiger und ein treuer Freund der Jesuiten. Er sagte, seine Landsleute hätten nicht die Gemüthsart der Europäer, welche gerne Jedem sein Lob unparteiisch zukommen lassen. Unter dem Lammfelle, sagte er, schreite ein Fuchs oder wohl gar ein Wolf einher; was immer die Väter durch ihre Talente zum gemeinschaftlichen Zwecke zu Stande bringen würden, das würde er sich allein zueignen; er würde jenen gerne die Arbeit überlassen, aber die Ehre für sich allein behaupten wollen.

Die Vorhersagung traf auch richtig ein. Die Väter waren bald nachher genöthigt, eine von dem Alten ausgegebene Schmähschrift zu widerlegen; und Paulus mußte sie durch sein Ansehen entkräften. Auch dieser wurde von dem alten Schwätzer geschmäht und verleumdet, und um dessen angewohnte Unverschämtheit desto mehr zu demüthigen, berief er auf eine vom Kaiser erhaltene Erlaubniß aus allen Ländern und Provinzen des ganzen chinesischen Reiches alle diejenigen zusammen, welche einige Kenntniß der Astronomie besäßen und ihre Einsicht zur Verbesserung des Kalenders mit verwenden wollten. Es fanden sich auch wirklich Mehrere, welche aus den entferntesten Provinzen alsogleich herbeieilten. Um diese nicht willkührlich, und ohne eine Probe bestanden zu haben, wieder zu entlassen, lud sie Paulus zu Einigen der bevorstehenden Sonnen- und Mondesfinsternisse ein mit der Bedingung, daß sowohl sie als die Väter ihre Berechnung wohl versiegelt dem

Kaiser vorher übergeben sollten, und dann, wenn der Tag herankäme, alle zusammen auf der Sternwarte, mit chinesischen Instrumenten versehen, — (um nämlich keinen Verdacht einer Hinterlist zu geben) — zur gemeinschaftlichen Beobachtung sich einfinden sollten. So, glaubte man, würde die Streitsache durch die Gestirne selbst entschieden werden, und es würde dann Niemand mehr sich beklagen können, als ob er mit Unrecht übergangen würde; noch weniger würde Jemand mit Recht zürnen können, wenn er seines Unrechts überwiesen wäre. Solche Wettkämpfe fanden mehrere Statt, wenn entweder Sonnen- oder Mondesfinsternisse oder auch die Bewegungen der Planeten zu beobachten waren; und meistens sahen sich die Ankömmlinge in ihren Berechnungen getäuscht. Endlich schämten sie sich, den Kampf mit fort zu bestehen, und kehrten nach Hause zurück. Nur der Alte allein blieb auf dem Kampfplatze zurück; und es blieb immer die gegenseitige Bedingung unter den Beobachtenden, daß, so oft eine Verfinsterung oder sonst eine Beobachtung an den Gestirnen bevorstände, nicht nur die Väter und deren Gegner, sondern auch die kaiserlichen Mathematiker, welche zugleich in diesem mathematischen Tribunal angestellt wären *), jeder Theil seine Berechnung viele Tage

*) Aus dem Ausdrucke: in diesem mathem. Trib. sollte man schließen, daß mehrere solche mathematische Behörden waren. Dieses wird etwas deutlicher aus einer späteren Stelle am Anfange des sechsten Hauptstückes,

vorher versiegelt dem Kaiser einsenden sollte, ja wenige Tage vorher, als es eine derlei Beobachtung gäbe, sollte die Sache auch in einer Zeichnung dargestellt dem Drucke übergeben werden. Durch diesen Wetteifer geschah es, daß die Geister von allen Seiten zum fleißigen Studium angefeuert wurden, und je geschickter Jemand war, um so mehr unter dem Volke bekannt wurde.

Unterdessen starb Doctor Paulus, ein Verlust, der gleich groß für den Kaiser wie für die Väter war. Zwei- oder dreimal sandte der Kaiser während seiner Krankheit Jemanden, der ihn an seiner Statt besuchen sollte, und überschickte ihm auch einige Speisen statt eines Geschenkes als ein Zeichen seiner besonderen Gewogenheit. Er war ein vortrefflicher Mann, welcher weder die Gunst Anderer zu erkaufen, noch die seinige an sie zu verkaufen pflegte. Er war sehr erfahren in allen Wissenschaften der Chineser; auch hatte er eine ausgezeichnet schöne Schreibart. Obschon er aus einer südlichen Provinz gebürtig war, — (deren Bewohner die übrigen an Talent zu übertreffen, aber auch schlauer und zugleich stolzer, als andere, zu seyn pflegen) — so wußte er doch durch eine bewunderungswürdige Redlichkeit und Bescheidenheit alle Herzen für sich zu gewinnen.

---

wo gesagt wird, daß innerhalb der ersten Mauer des kaiserlichen Pallastes ein eigenes mathematisches Tribunal besteht, bei welchem nur die kaiserlichen Mathematiker angestellt sind.

Ein Zug seiner bürgerlichen Bescheidenheit war folgender. Es ereignete sich, daß der Kaiser einst in seiner Gegenwart die Großbeamten, Colais genannt, zu deren Würde er eben auch erst vor Kurzem war erhoben worden, über irgend einen Gegenstand der alten Rechtskunde befragte. Als Keiner darauf zu antworten wußte, so wollte auch er lieber gemeinschaftlich mit den Anderen unwissend scheinen, als daß er, wenn er geantwortet hätte, weiser als die Uebrigen sich gezeigt hätte. Kaum hatten sie die kaiserlichen Gemächer verlassen, so fragten ihn die Anderen, was er von der in Frage gekommenen Sache halte; und nun löste er die Frage sehr gut und ausführlich. Als nun die Uebrigen sich beklagten, daß er geschwiegen habe, sagte er ganz schlicht: »Ich habe geschwiegen, weil der Kaiser mich nicht insbesondere gefragt hat.«

Er kam sehr oft in die Hauscapelle der Christen *), um der Messe beizuwohnen, und aus dieser

---

*) Im Latein heißt es hier: Quoties ad *templum* ventitabat. Allein später, im 19. Hauptstücke wird gesagt, daß bis zum Jahre 1650 keine öffentliche christliche Kirche in China bestanden habe, sondern daß die Christen ihren Gottesdienst bis dorthin in einer Hauscapelle, welche im Wohnhause der Jesuiten war, (in privato sacello intra domesticos parietes extructo) abhielten, und daß erst dann, also viel später, da schon der erste Kaiser aus der neuen tartarischen Dynastie regierte, ein Tempel oder öffentliche Kirche für sie sei erbaut worden (templum publice erectum).

Ursache hatte er ein Haus zunächst dem Hause der Väter bezogen, von dem auch ein Thürchen in jenes hinüberführte, damit er desto ungehinderter seine Andacht pflegen könnte. So oft er dorthin kam, so wiesen die Christen die Kinder und gemeinen Leute, welche etwa näher an den Altar hin sich gestellt hatten, aus Achtung vor einem so ehrwürdigen Manne alsogleich zurück. Er selbst verbat sich diese Aufmerksamkeit; und als jene darauf bestanden, daß er diese ihm zukommende Verehrung nicht ablehnen sollte, antwortete er, daß er vertrauensvoller sein Gebet zu Gott verrichte, wenn diese um ihn her ständen.— Er hatte auch in seinem Hause ein Gebetzimmer, welches zwar klein aber sehr zierlich ausgeschmückt war, in demselben war ein sehr schönes gemahltes Bild des Gekreuzigten, vor welchem er täglich kniend wenigstens eine halbe Stunde lang betete, bevor er seine Geschäfte antrat.

In seiner letzten Krankheit stand Vater Adam ihm bei, und bezog auch für diese Zeit dessen Haus zum Troste dieses so wohlverdienten und braven Mannes. Paulus verehrte diesen immer wie einen Vater, obschon er an natürlichen Alter weit jünger

---

Daraus scheint nun wohl zu folgen, daß unter dem Worte templum hier nichts Anderes, als eben jene Hauscapelle im Missionshause der Väter der G. J. zu verstehen sei, was auch mit dem zusammen stimmt, was gleich darauf folgt von dem Thürchen, welches in jenes Haus hinüber führte.

war, ja beinahe um dreißig Jahre ihm nachstand. Er vollführte nicht nur ungesäumt alles, was ihm Pater Adam einrieth in Bezug auf die Vorbereitung zum Tode und den Empfang der heiligen Sacramente, sondern eben so bereitwillig setzte er auch andere Vorschläge in's Werk, welche dieser ihm machte, und welche die Anempfehlung würdiger Akademiker an den Kaiser oder auch die letztwillige Anordnung über sein Hauswesen betrafen. Die Leiche wurde nach christlichen Gebrauche eingesegnet und von seinem Sohne und seinen Enkeln in seine Heimath abgeführt.

Nachdem Doctor Paulus gestorben und ein Anderer an seine Stelle getreten war, unterblieb die Beobachtung der Gestirne, und es wurde dagegen die Arbeit der Verbesserung der chinesischen Zeitberechnung oder des Kalenders wieder mit allem Ernste vorgenommen. Man gab sich alle Mühe, um den Cyclus der Chineser von sechzig Jahren wiederherzustellen, welcher aus den zwölf Stundenbuchstaben mit noch zehn anderen, gleichsam eigenen Zeichen zusammengesetzt ist, und ließ einstweilen dasjenige außer Acht, was sich auf das Entstehen oder den Untergang der verschiedenen Naturgegenstände bezieht. Die Länge der Lunationen (Umlaufe des Mondes) mit Rücksicht auf den Lauf der Sonne, dann der Aufgang und Niedergang der Sonne selbst wurde hier neuerdings an einem besonderen Platze aufgezeichnet, was später auch auf alle Provinzen des chinesischen Reiches ausgedehnt und dabei der Ein=

tritt der Sonne in die einzelnen Zeichen des Thierkreises beigesetzt wurde; und man ließ noch einen Raum leer, welchen sonst die verschiedenen Geschäfte, welche man in jedem Monate vorzunehmen oder zu vermeiden hätte, ausfüllten *). Auf solche Art wurde der gemeine Kalender verfaßt nebst einem Anderen, welcher der Planetenkalender heißt, in welchem die Bewegungen der Planeten an jedem einzelnen Tage angedeutet wurden. Ein Exemplar von beiden Zeittabellen wird von den Chinesern jährlich zuerst dem Kaiser überreicht, sobald es von den kaiserlichen Mathematikern ausgearbeitet ist. Die Erste dieser Tabellen kommt jährlich schon im vierten Monat aus der Druckerei und wird dann in alle Provinzen versendet, damit sie in jeder nachgedruckt werde. Im zehnten Monate aber wird sie am Hofe selbst an alle Behörden vertheilt, indem zugleich unter der schwersten Strafe das Anfertigen anderer

*) Es ist bei den Morgenländern gewöhnlich, daß sie im Kalender bei jedem Tage des Jahres die Geschäfte bezeichnen, welche nach ihrer Meinung an diesem Tage vorzunehmen oder auch zu unterlassen räthlich und nützlich wäre, als z. B. über Land reisen, Sclaven oder Pferde kaufen oder verkaufen, Landhäuser bauen u. s. w. zuweilen auch bloß der Ruhe sich überlassen und gar nichts thun. Auch bei den Mahomedanern besteht diese Gewohnheit; und ein merkwürdiges Bruchstück eines solchen Verzeichnisses der Tagesbeschäftigungen aus einem türkischen Kalender findet sich in Littrow's Calendariographie, Wien 1828, S. 105 u. d. ff.

Privat-Kalender verboten ist, so daß auf solche Art das ganze Reich sich einer gleichförmigen Zeitrechnung bedient, welche nur von den kaiserlichen Mathematikern am Hofe selbst ausgefertigt worden ist. Die Exemplare der zweiten Tabelle aber werden nur an die Tribunale, die sich bei Hofe befinden, nach Bedürfniß ausgetheilt. Die Berechnungen der Sonnen- und Mondesfinsternisse werden wenigstens zehn Monate vorher, als sie sich ereignen, dem Kaiser überreicht, damit noch Zeit genug übrig sei, sie auch in die entfernteren Länder zu schicken, Allein weil man diese Berechnungen ehemals für ganz China in der Weise ausschickte, wie sie am Hofe bei der Beobachtung anpassend waren, ohne etwas daran zu ändern, so wurde es in der Folge nothwendig, damit nicht in den entfernteren Provinzen eine Irrung sich ergebe, daß an die Hauptstädte aller einzelnen Provinzen eine besondere Berechnung ausgefertigt werde. Wenn andere Ansichten der Gestirne oder sonst was immer für Erscheinungen am Himmel sich zeigen, so wird dieses dem Kaiser allein berichtet und gelangt selten auch zur Kenntniß Anderer. Auf diese Art wurde in Ansehung derjenigen Kalender verfahren, welche nach der neuen Theorie der Planeten verfaßt waren; und so lange die Ausfertigung derselben nur ein Privat-Unternehmen der Väter der G. J. blieb, wurden sie durch einige der nachfolgenden Jahre blos dem Kaiser allein überreicht. Nachdem jedoch dieses wissenschaftliche Unternehmen öffentlich war bekannt ge-

macht worden, so wurden diejenigen leeren Plätze, welche für die Aufzeichnung der an den einzelnen Tagen vorzunehmenden Geschäfte waren offen gelassen worden, von den Einwohnern selbst ausgefüllt. Auch diese Wahl der Beschäftigungen fiel jetzt viel besser aus, weil sie nach einer genaueren Berechnung der Gestirne und einer richtigeren Einsicht in die natürlichen Ursachen der Dinge vorgenommen wurde.

Viertes Hauptstück.

Neue Aufstände gegen die in den astronomischen Berechnungen vorgenommene Neuerung.

An die Stelle des verstorbenen Doctor Paulus machte jener Alte, von dem wir vorher erzählt haben, sich Hoffnung gesetzt zu werden. Allein durch eine kaiserliche Entschließung an den Vorstand der Astronomie wurde ein Doctor Ly Petrus angestellt, ein zwar guter, doch überaus friedliebender Mann, welcher, wo immer ein ernsthafter Widerstand nöthig schien, sogleich sich aus dem Spiele zu ziehen suchte. Er war eigentlich ein Stiefvater, nicht ein Vater jenes Werkes, welches Docter Paulus angefangen hatte. Er war eben daher auch nicht darum besorgt, die gemeinschaftliche Sache zu befördern, sondern suchte, nach der gewohnten Art der Chineser bei dieser Gelegenheit eine Beförderung, ohne daß es ihn etwas kosten sollte. Die Väter der G. J. hatten ihn dem

Kaiser vorgeschlagen mit Zustimmung des Doctor Paulus, welchen sie gleichfalls hiezu bewogen hatten; aber Alle sahen sich nachher unter der Larve der Freundschaft und des christlichen Namens getäuscht. Die Furchtsamkeit dieses Menschen machte die Nebenbuhler nur noch kühner. Der vorige Alte, gleich als ob es ihm seiner unwürdig schiene, mit einem so ungleichen Genossen wettzueifern, dessen Lehrmeister in dieser Kunst einst gewesen zu seyn er sich rühmte, bewirkte, daß nicht nur einige Studierende, sondern auch mehrere angesehene Männer von Petrus sich los sagten, indem sie lieber den Lehrmeister selbst anhören als von dessen Schüler lernen wollten. Petrus, der nach seiner großen Aengstlichkeit noch größere Gefahren fürchtete, schließt einen Vergleich mit dem Feinde ab, und bittet in einem eingereichten Gesuche den Kaiser inständig, daß seine Stelle seinem Nebenbuhler gegeben und zugleich die Erlaubniß zur Errichtung einer neuen mathematischen Akademie ertheilt würde, wo Jener seine Anhänger ungehindert unterrichten könnte. Daher entstand nachher so viel Verdruß und Streit, welchen der bewaffnete Feind gegen den Petrus aufregte, der nun seine unnöthige Furchtsamkeit zu spät bereute. Der Kaiser selbst, welcher glaubte, daß darum dem Petrus ein Gehülfe sei beigegeben worden, weil er auf seine Kunst selbst kein rechtes Vertrauen habe, wendete sich nun fast ganz von demselben ab auf die andere Seite. Nebstdem, daß er dem Alten mit vielen Kosten eine vierzig Schuhe hohe Sternwarte für seine Beobach-

tungen errichten ließ, befahl er auch, sowohl ihm als seinen Genossen die tägliche Kost freigebig auf öffentliche Kosten zu reichen. Er begehrte auch zuweilen sehr freundlich etwas von seinem angefangenen Werke zu sehen. Weil nun der Kaiser diese Begünstigungen nicht mehr, so wie früher, den Vätern der G. J. sondern ihm zuwendete, wurde der Alte darüber aufgeblasen, und wagte es viel mehr als sonst, Jene als Fremdlinge zu verachten, bis endlich Gott die Arbeiten der Väter unterstützte, so daß Jener sowohl an Geduld als an Fleiß von ihnen übertroffen ward.

Um diese Zeit hatte Pater Adam einen gestirnten Globus mit einem Planisphärium, um die Stunden auch zur Nachtzeit vermittelst der Sterne zu erforschen, dann einen Reif, auf welchem der Aequator und der Thierkreis dargestellt war, — ein Instrument, welches zu vielen Beobachtungen sehr dienlich ist, verfertigt; alles war von nicht unbedeutender Größe aus Erz künstlich gegossen und vergoldet; nebstdem auch noch eine horizontale Sonnenuhr, wie sie in China noch nie war gesehen worden, auf einem weißen fünf Schuh hohen Marmor angebracht, dessen Zeiger von einem vergoldeten Drachen — (der Drache ist nämlich das Abzeichen oder Wappen der Kaiser von China) — sehr zierlich gehalten wurde. Diese Maschine wurde sogleich mit Erlaubniß des Kaisers innerhalb der ersten Mauern des Pallastes aufgestellt. — Der kaiserliche Pallast ist von einer dreifachen Mauer umgeben. Innerhalb der er-

sten sind Haine, Teiche, Rennbahnen für Pferde, ja selbst auch kleine Berge, auf welchen Hirschen, Hasen und Gemse herumstreifen. Der Einschluß der zweiten Mauer unterscheidet sich nicht von einer Stadt weder an Gestalt noch an Größe; nur daß er eine solche an Kunst und Zierlichkeit übertrifft. Die dritte Mauer umschließt den eigentlichen Pallast des Kaisers; sie ist ganz roth mit Zinnober bemahlt. — Der Kaiser schickte zwey der vorzüglichsten Verschnittenen zur Akademie, und befahl, daß man zuerst alles in Augenschein nehmen und dann ihm beschreiben solle. Diese entweder weil den überaus habsüchtigen Menschen Niemand ein Geschenk angetragen hatte, oder weil sie, nach der Gemüthsart des ganzen Volkes, die Ausländer haßten, benahmen sich nicht als unpartheiische Beschauer, sondern als Feinde, verachteten alles, und obschon sie von allen diesen Gegenständen nichts verstanden, so wagten sie doch, alles nach Kräften zu verkleinern, und berichteten zuletzt an den Kaiser durchaus nichts Gutes. Der Kaiser aber, als ein verständiger Herr, ohne auf ihre ungünstige Darstellung zu achten, ließ sich, wie er sich gleich anfänglich vorgenommen hatte, die Maschinen hineinbringen, und zwei Tage nachher kam er selbst an den Ort, er fand bei der Beschauung derselben ungemein großes Vergnügen, und befahl den Verschnittenen, alles sorgfältig zu bewachen. Da faßten die Väter Muth, und bei Gelegenheit, da sich bald darauf eine Sonnenfinsterniß ereignete, gingen sie voll Vertrauen zum Kaiser und bathen ihn, er möchte gestat-

ten, daß diese Instrumente nicht innerhalb der äußeren Mauern des Pallastes, sondern innerhalb der dritten im Inneren des Pallastes aufgestellt würden, damit er, so oft er wollte, alles mit Gemächlichkeit beschauen könnte.

Der Kaiser bewilligte das Verlangen, und wollte, daß die Väter selbst die Maschinen hineintragen und an ihren Ort aufstellen sollten; auch verboth er, daß jemand Anderer hineingelassen würde, als die beiden Verfertiger derselben Pater Adam Schall und Pater Jacob Rho. Ueberhaupt war es auch sonst nie Jemanden erlaubt, dort in den Pallast hinein zu kommen, als den Weibern und Verschnittenen, welche im Dienst des Kaisers und der Kaiserinn stehen.

Nachdem sie die ihnen anbefohlene Arbeit vollbracht hatten, und durch das Mal an der kaiserlichen Tafel erquickt worden waren, wurden sie mit vielem Wohlgefallen wieder entlassen. Diese vor die Augen des Kaisers hingestellten Maschinen, welche ungeachtet ihres angebornen Stillschweigens doch täglich redeten, vermochten sehr viel für die Wahrheit des besseren Lehrsystems gegen die Neider und Eiferer. Durch sie wurde öfters der Lauf der Gestirne, die Bewegungen der Planeten, die Verfinsterungen der Sonne und des Mondes erforscht, und immer zeugten diese Beobachtungen viel günstiger für die Vorhersagungen der Väter, als für die bisherige Astronomie der Chineser. Pater Adam befestigte noch mehr die gute Meinung, die man von den Europäern in Hinsicht ihrer mathematischen Kenntnisse hatte, indem

er öfters in den Pallast Hand-Sonnenuhren, aus Ebenholz verfertigt, überschickte; eben so lieferte er auch optische Fernröhre zur Beobachtung der Gestirne, Cirkel zu astronomischen Ausmessungen, Sphären, Astrolabia, lauter Arbeiten der Väter, mit welchen sie dann sich beschäftigten, wenn ihnen Zeit von dem Geschäfte der Bekehrung der Seelen übrig blieb. Auch zu Hause that er sein Möglichstes, um die Tadler zum Schweigen zu bringen und die Astronomie der Chineser nach der Weise der Europäer herzustellen. Er forderte den verdrießlichen Alten auf, mit ihm Beobachtungen anzustellen, und bath sowohl den Doctor Petrus, als Vorsteher der astronomischen Behörde, als auch einen anderen angesehenen Mann aus dem Tribunal der Religionsgebräuche, bey allem, was vorgenommen wurde, gegenwärtig zu seyn und alle einzelnen Vorgänge durch einen Notar in öffentliche Actenstücke aufnehmen zu lassen. Doch aber schlugen die öfters schon bewiesenen Wahrheiten den Neid noch nicht zu Boden. Die Scheelsüchtigen hatten mit kleinlicher Genauigkeit auf alles Acht. So wie die Instrumente zuweilen um Minuten, Secunden oder auch nur Terzen abweichen, fuhren sie gegen die Fehlerhaftigkeit derselben los, erhoben ein Triumphgeschrey gegen die Väter, ja sie hatten sogar die Keckheit, unter dem Volke auszustreuen, daß diese himmelweit von der Wahrheit sich entfernten. Sie achteten es als ein Geringes, daß sie selbst in ihren Beobachtungen noch sechzig- oder hundertmal weiter von der Wahrheit und

dem vorgesteckten Zwecke abwichen, indem ja der Neid gewöhnlich Trost und Beschönigung für seine Häßlichkeit von den Fehlern Anderer sich zu erbetteln sucht.

Einstmal berichtete Pater Adam dem Kaiser, daß der Jupiter zwischen den Sternen, welche die aselli heißen, durchgehen und in einer umgekehrten Bewegung wieder zurückgehen werde. Da nun dieses Himmelsereigniß bei den Chinesern eine üble Vorbedeutung mit sich führt, so sprang sogleich jener mühselige Alte wieder hervor, und behauptete in einer dem Kaiser eingereichten Schrift, daß es gewiß nicht so kommen werde, wie es der Pater vorhergesagt hatte. Die Zeit zur Beobachtung kommt heran; der Kaiser schickt zwei der vornehmsten Verschnittenen, daß sie der Beobachtung beiwohnen sollen. Diese, wie sie die Sternwarte betreten haben, geben zuerst den Umstehenden einen Verweis, daß sie eine Freude darüber zeigen, daß die Hauptstadt oder der kaiserliche Pallast in Flammen aufgehen soll; (denn dieß ist es, was der gefürchtete Durchgang des Jupiter durch die Asellen nach dem Glauben des Volkes, der, weiß Gott woher, entstanden seyn mag, bedeuten soll). Sie bleiben dann während der Beobachtung anwesend, und betrachten den Jupiter, wie er durch die verhängnißvollen Sterne durchgeht; allein da ihre Bosheit den Verstand verdunkelte, so sagen sie dem Kaiser nichts von dem, was sie gesehen haben, sondern bereden ihn, man solle die Europäer von der Sternwarte

wegtreiben; Doctor Petrus allein sei hinreichend, das Geschäft zu besorgen; er, der doch nicht einmal die Instrumente ordentlich herzurichten vermochte. Dem Petrus selbst war die Vertreibung seiner Gehülfen gar nicht erwünscht, durch deren Fleiß und Arbeit er unterstützt wurde; und indem er die Nacht unter Thränen zubrachte, sagte er, daß ihn nun die Strafe wegen seiner jüngsthin gezeigten Verzagtheit treffe; alle seine Hoffnung auf Lob und Anempfehlung werde nun gewiß vereitelt werden, wenn ihm nicht die Stützen, welche er früher hatte, zurückgegeben würden.

Aber welch ein ganz eigenes, wunderbares Geschick, daß das Gestirn wirklich die böse Ahnung zu bestätigen schien! Man weiß ja wohl, daß abergläubische Menschen in allen Ereignissen irgend eine Vorbedeutung suchen und sie als Verhängnisse ansehen; eben so richtig ist es aber auch, daß Gott öfters, indem er die Irrthümer zuläßt, welche wir liebgewonnen haben, eben diese Irrthümer auf eine eigene Weise bestraft, oder auch sie auf sinnreiche Art benützt, um ein größeres Gutes herbeizuführen. Den nächsten Tag wurde ein Pulverbehältniß, welches kaum zwei Stadien weit von der Sternwarte entfernt war, durch einen Zufall entzündet, sprang in die Luft, verzehrte mehrere Häuser und warf mehr als fünfzig Leichname rings umher. (Die Afellen haben bei den Chinesern den Namen eines Haufens von Aesern oder Leichnamen). — Jetzt konnte man den Kaiser so wie das Volk, zur Beschämung

des boshaften Verschweigens der Verschnittenen leicht überreden, daß diese Bewegung der Gestirne doch wahr gewesen sei, auf welche wirklich ein so schrecklicher Unfall gefolgt war *).

Unterdessen starb Pater Jacob Rhò, ein Mann, der eines unsterblichen Andenkens würdig gewesen wäre, von wahrhaft erhabenem Geiste, welcher als Verächter aller Gefahren und Beschwernisse nebst anderem, was er rühmlich für die Sache des Christenthums in China unternahm, vorzüglich auch beitrug, der Gesellschaft Jesu in jenem Reiche durch Darstellung ihrer mathematischen Kenntnisse festen Fuß zu verschaffen. Eine seiner letzten Unternehmungen war diese, daß er seinen Genossen, welche vor Kurzem von der Sternwarte waren vertrieben worden, den Eingang dahin wieder verschaffte. Indessen waren die Tartaren im neunten Regierungsjahre des damaligen Kaisers wieder in das Reich eingefallen; die obersten Befehlshaber des Kriegsheeres wurden bei Hofe versammelt und berathschlagten gemeinschaftlich; die Rede kam auch auf das Geschütz und die Anordnung der Kriegsmaschinen, und dieses erinnerte wieder an die Europäer. Man bewog den Kaiser, daß er erlaubte, sie anzuhören, und wieder, wie vormals, zu Gnaden aufzunehmen. Nach-

*) Noch merkwürdiger dürfte es seyn, daß wirklich wenige Jahre nachher die Hauptstadt und der Kaiserpallast in Flammen aufging, wie im neunten Hauptstücke erzählt werden wird.

dem man sich mit ihnen mehrere Male besprochen hatte, so hielt man es für gut, sie dem Kaiser für die Bekleidung mit einem Amte oder mit dem Titel einer obrigkeitlichen Stelle anzuempfehlen. Nebstdem erinnerte sich der Kaiser auch, daß ihnen einst die Verbesserung des astronomischen Kalenders aufgetragen worden sei, und indem er ein großes Verlangen äußerte, das Werk zu Ende gebracht zu sehen, welches doch diejenigen, denen es zunächst zugekommen wäre, sehr in die Länge hinausschoben, wollte er, daß sie nicht länger von ihm entfernt bleiben sollten. Er befahl, ihnen ein Haus nebst Grundstücken anzuweisen, wo sie bequem wohnen könnten, indem sie sonst die ihnen aufgetragenen Geschäfte nicht würden übernehmen können. Die Vollziehung des kaiserlichen Befehles wurde damals noch auf einige Zeit verschoben, entweder weil sich Niemand fand, der sein Eigenthum freiwillig zu Gunsten der fremden Gäste abgetreten hätte, oder weil die obrigkeitliche Behörde erst nach der gewohnten Art durch eine, und zwar ausgiebige, Geldsumme zur Erfüllung des Befehles mußte bewogen werden; und die hatte man damals nicht. Endlich benützte Doctor Petrus die Gelegenheit, da er dem Kaiser die Einrichtung des Kalenders *), an welcher der

*) Unter instructio Calendarii wird hier dasjenige verstanden, was man auch mit einem anderen Worte Calendariographia nennen könnte, nämlich die Aufstellung und Anordnung jener allgemeinen Regeln, nach wel-

Pater Jacob Rhò sieben Jahre lang gearbeitet hatte, überreichte, und bat ihn, daß jenes Haus, welches bei der letzten Berathschlagung seinem Genossen nur auf unbestimmte Zeit war angewiesen worden, ihnen gänzlich übergeben würde; und es ward ihm bewilligt. Auch wurde ihm zu seinem nöthigen Lebensunterhalt der Jahresgehalt des alten Gegners, welcher inzwischen gestorben war, nebst einer Zulage zugestanden.

Da nun also der eifersüchtige Alte gestorben war, so trat sogleich ein jüngerer Feind an dessen Stelle, der sowohl an Jahren als an Kräften ihn übertraf. Er war ein Literator aus der Classe der Rechtsgelehrten, welche *prolytae* genannt werden könnten *), ein großer Freund der Wissenschaften. Dieser, der schon lange in das Vertrauen der Väter sich einzuschleichen wußte, hatte nicht nur ihre chinesischen Bücher sondern auch alle schriftlichen Ausarbeitungen des Doctor Paulus, welche er durch List in seine Hände bekommen hatte, sehr fleißig durchsehen, ja beinahe abgeschrieben. Nebstdem hatte er von seinem Sohne, den er vor zwei Jahren den Vätern zur Erziehung übergeben hatte, und der von

---

chen dann in jedem Jahre der Kalender verfaßt werden muß.

*) Prolytae hießen bei den Römern zu Justinians Zeit die Juristen, welche fünf Jahre lang die Rechte studiert hatten, und dann von ihren Lehrern aus dem Unterrichte entlassen wurden.

ihnen in diesen edlen Künsten gut war unterrichtet worden, das Meiste erlernt. Als er daher den Tod des Alten erfuhr, so verlangte er sogleich, an dessen nun erledigten Posten gesetzt zu werden, und erhielt es auch. Jener Sohn eines bösen Raben aber legte auch schlechte Eyer, indem er seinen Lehrern mit Undank lohnte. Als er einst in das Haus der Väter kam, welche zufällig eben anderswo beschäftigt waren, entwendete er alle mathematischen Instrumente, die er vorfand, und auch ein kleines Räder-Uhrwerk. Doch konnte er nicht lange seiner Beute sich freuen; denn er ward auf einer Reise von Räubern überfallen, beraubt und schwer verwundet. Nachdem er lange an den Wunden krank gelegen war, starb er endlich. Der Vater aber mußte mit der ganzen Schar der Schüler jenes verstorbenen Alten, und auch mit dessen Sohn, der des Vaters Sache sehr eifrig vertheidigte, den Kampfplatz betreten. Er wurde zuerst bei der zweimaligen Beobachtung einer Sonnen- und Mondesfinsterniß, in deren Berechnung er sich schändlich geirrt hatte, dann auch einige Male bei der Beobachtung anderer Gestirne besiegt, und dabei sogar von der Gesellschaft, welche die anwesenden Magistratspersonen begleitete, ausgelacht, was ihn beinahe zum Wahnsinn brachte. In dieser Wuth übergab er dem Kaiser eine Bittschrift, welche nichts als Verleumdungen gegen die Väter enthielt.

Noch ein größerer Brand gesellte sich zu der Flamme, welche dieser wüthende Mensch angefacht

hatte. Ein Anderer aus der Classe der Gelehrten zog nicht mehr erst gegen dasjenige los, was als Mittel zur Bekehrung der Seelen dienen sollte, sondern griff ohne Weiteres die Burg aller Pläne und Hoffnungen der Väter selbst an. Er gab eine Schrift heraus, in welcher er die christliche Religion als für den Staat verderblich verlästerte, da durch dieselbe die Weisen von China, Männer von hoher Tugend, besonders Cam-Cu, der Lehrmeister aller wissenschaftlichen Männer, und unter den Menschen der Vorzeit die ersten und frömmsten Beherrscher von China Yao und Xam nicht nur verächtlich dargestellt, sondern sogar behauptet würde, daß sie in der Hölle die Strafe für ihre Laster erdulden müßten. Diese Schrift nahm ein Feind und Neider der Jesuiten von dem Verfasser zu leihen, und überreichte sie nicht nur dem Kaiser, sondern lieh sie auch dem Ersten der Verschnittenen, indem er noch aus Eigenem eine Satyre beifügte, um den Haß dieses Menschen noch mehr aufzureizen. Er bewirkte dadurch, daß dieser sogleich einen Diener zu den Vätern sandte, und ihre Bücher, welche vom christlichen Gesetze handelten, ihnen abverlangen ließ, während diese durchaus gar nicht wußten, was vorging. Die Bücher wurden ohne Verzug ausgeliefert; doch fand Jener, nachdem er sie sehr fleißig durchlesen hatte, nichts Tadelnswürdiges darin. Auch wurden bald darauf die Lügen des Verfassers jener Schrift durch eine herausgegebene Vertheidigungsschrift widerlegt, wodurch die Unverschämtheit dieses Men-

schen noch mehr in das hellste Licht gesetzt wurde. Der Kaiser, nachdem er die Wahrheit erfahren hatte, verachtete die Schmähschriften, welche sowohl ihm als auch seinem Schwiegervater waren übergeben worden, und auch die Gehässigkeit der Bonzen, welche überdieß vor Kurzem um ihre Mitwirkung zu Gunsten des schändlichen Schriftstellers waren aufgefordert worden, vermochten nichts gegen die Schuldlosen.

Diesen Sturm zerstreute bald nachher die nächstfolgende Mondesfinsterniß, welche der Kaiser selbst beobachtet und sich dabei überzeugt hatte, daß alles auf das genaueste der europäischen Berechnungsart entspreche. Erfreut über diese Entdeckung verkündete er aus freiem Antriebe, daß nur die europäische Berechnungsart den Erscheinungen am Himmel entsprochen, die anderen aber alle sich sehr weit davon entfernt haben. Der Aussage des Kaisers wagte niemand zu widersprechen, als nur Einer, der bei Ermangelung an Gründen für seine entgegenstehende Meinung mit Verleumdungen sich behalf, und dann noch ein Anderer, nämlich der Vorsteher des Tribunals der Religionsgebräuche selbst, welcher, als ein Patron der in sich selbst uneinigen Einigung, alle die verschiedenen Regeln in Einen Plan zusammenschmelzen wollte. Er gedachte, ein Menschenhaupt mit einem Pferderumpf zu verbinden *), und

*) Horaz von der Dichtkunst, 1. Vers.

fuhr sehr ungehalten gegen die Väter los, daß sie der einheimischen Uebung nicht beistimmen wollten; ja er schimpfte in seiner Hitze selbst auch auf den Kaiser. Doch Beide wurden bald für ihre Unbesonnenheit bestraft, der Eine seiner Stelle entsetzt, der Andere durch einen Verweis vom Kaiser selbst als ein Unbesonnener bezüchtigt. Der Letzte, da er sah, daß er durch Schimpfen nichts ausrichte, kam auf einen anderen Gedanken. Er wußte, daß der Kaiser dem Pater Adam befohlen habe, die Mathematik öffentlich zu lehren und seine Schüler auf den Gebrauch der neuen Berechnungs-Regel vorzubereiten. Indem er also, sei es aufrichtig oder aus Verstellung, sich demüthigte, bat er den Kaiser um die Erlaubniß für sich und seine Anhänger, die Vorträge desselben unter den mathematischen Schülern anzuhören, indem er sagte, sie würden zufrieden seyn, wenn sie unter die Candidaten der Mathematik aufgenommen würden. Der Kaiser versagte ihm die Bitte; er befahl sowohl ihm als seinen Genossen sich ruhig zu verhalten; auch sollte in Zukunft Keiner mehr auf die Sternwarte zugelassen werden. Dieser ward nun erbittert, und fing an, vor dem Kaiser, dem er eben sein Bittgesuch überreicht hatte, Schmähreden gegen den Pater Adam und auf das Gesetz Gottes selbst auszustoßen, so daß der Kaiser ungewöhnlich in Zorn gerieth, und ihn nebst seinen Genossen vom Hofe von Peking verwies, und die Sternwarte, welche sie einst für jenen Alten erwirkt hatten, niederreißen ließ. Die Väter sahen

mit zu, als dieses ihnen erwünschte Geschäft vorgenommen wurde, und dankten Gott, da sie die Rathschläge ihrer Feinde und zugleich den ihnen verhaßten Thurm endlich vernichtet sahen.

Ein anderer heidnischer Lehrmeister, der einen Bruder bei dem Tribunal der Religionsgebräuche, unter dem das mathematische Tribunal steht, einen Mann von nicht geringem Ansehen hatte, betrat, auf dessen Gunst gestützt, den Kampfplatz und behauptete, auf das unverschämteste, daß er die Astronomie, von der er etwas vom Pater Adam erlernt hatte, sehr gut verstehe; er verlangte eben darum ganz keck, daß ihm Pater Adam weichen und das ganze Geschäft der Verbesserung des Kalenders ihm überlassen müsse, indem er noch als Grund beifügte, daß der Pater, als ein Ausländer, einem so wichtigen Werke nicht gewachsen sei, und es sich nicht schicke, daß man ihm die Palme darreiche, deren Einheimische eben so würdig seien. Der Pater, ganz erstaunt über die Unverschämtheit dieses Menschen, berichtete die Sache an die mathematische Behörde, da er gewiß wußte, daß sie eine solche Anmaßung nicht zulassen würde, weil dasjenige, mit dem er sich brüstete, von den Europäern erworben war. Es geschah, wie er es verdiente; denn obschon er einige Schriften über diese Kunst verfaßte und sich selbst an den Kaiser verkaufte, so richtete er doch nichts aus; ja er büßte noch seinen Hochmuth durch einen frühzeitigen gähen Tod. Die Sphären und mathematischen Instrumente, welche er durch den

Pater Adam hatte machen lassen, brachten seine Diener demselben zurück und überließen sie ihm um einen geringen Preis.

Etwas noch Wunderbareres begegnete den Mathematikern selbst. Da sie sahen, daß das Geschäft der Väter so glücklich von Statten gehe, so bestachen sie einen Menschen von einigem wenigen wissenschaftlichen Anstrich, welcher dem Pater Adam eine Menge Verbrechen andichtete, und es wagte, den Kaiser in einer eingereichten Bittschrift vor denselben, als ob sie schon ganz gewiß und erwiesen wären, zu warnen. Da aber das, was er vorbrachte, gar keine Wahrscheinlichkeit hatte, so ließ der Kaiser, ohne die Sache weiter zu untersuchen, den Verleumder einfangen und ihm Fußeisen anlegen. Da er nun an Hunger litt, fing er an, laut aufzuschreien, daß er von den Mathematikern sei bestochen worden, Verleumdungen gegen die Schuldlosen auszustreuen, daß er durch fremde List sei gefangen worden. Er ward sogleich aus dem Lande verwiesen, und die Mathematiker selbst mußten, wenn auch ungerne, Geld zusammenschießen und das Criminalgericht angehen, daß er bald möglichst fortgeschafft würde, indem sie den Befehl des Kaisers fürchteten. Das Schicksal dieses bösen Menschen machte jedoch seine Mitschuldigen nicht verzagt, sondern im Gegentheil noch boshafter. Denn die Verleumdungen, welche sie nun allenthalben gegen die Väter vorbrachten, zeigten deutlich, wie sehr ihre Rachsucht aufgeregt sei, und daß sie nun nicht mehr nur in Geheim deren

Feinde unterstützen, sondern bald auch öffentlich gegen sie sich wagen würden.

Einer der vorzüglichsten Beisitzer der mathematischen Behörden war ein gewisser Cò, von dessen Familie mehr als zehn mit Ehrenstellen bei eben dieser Behörde bekleidet waren, lauter Menschen von der verkehrtesten Gesinnung. Dieser, sei es nun aus Begierde, den kaum erst eingeführten Kalender wieder abzuschaffen, oder aus Verlangen nach Geld, welches er vom Pater Adam sogar offen begehrte, reichte dem Kaiser ein Bittgesuch ein, in welchem er über die Verwirrung in seiner Behörde klagte, daß nämlich die Gemüther alle auf Neuerungen erpicht seien, und auf das, was ihre Pflicht betrifft, nicht Acht hätten. Er bat den Monarchen, daß entweder die Wiederherstellung des Kalenders eingestellt, oder wenigstens der europäische Pater, der Urheber des Werkes und der hieraus entsprungenen Verwirrung, aus dem Lande verjagt werde. Er versicherte, daß seine Schüler noch nicht diesen Grad der Vollkommenheit in ihrer Wissenschaft erstiegen hätten, daß sie nach jenem die neue Berechnungsart festhalten und ausüben könnten. Auf solche Art, wenn er weggeschafft würde, könnten alle Unruhen gestillt werden. Während er dieses und noch anderes dergleichen darauf losschrie, jagte ihn der Kaiser weg, und befahl den Obrigkeiten, denen es zukam, daß sie über die Verwegenheit dieses Menschen richten und ihn bestrafen sollten. Noch war der Befehl des Kaisers nicht bekannt worden, als schon ein Mahometaner, ein

Mitglied eben dieses Tribunales, in Eile dem verworfenen Menschen den Hergang der Sache mittheilte. Er saß eben zu Tisch bei einem Teller Reis, da er, nach Art der Chineser, mit seinen Hausleuten zusammen Mahlzeit hielt. Er glaubte anfänglich, daß diese Botschaft die Billigung des von ihm gegebenen Rathes von Seite des Kaisers berichten werde. Wie er nun das Gegentheil hörte, so stellte er sogleich den Teller auf den Tisch hin, und erstickte an einem Reiskorn, welches sonst ganz unschädlich gewesen wäre und mehr an seinem Gemüthe als am Gaumen hangen blieb, so daß er, da er kaum zu Bette gebracht war, schon den Geist aufgab. So war also der Neid für niemand verderblicher, als für ihn selbst. Vier andere ebenfalls feindlich Gesinnte aus der Classe der Beobachter (Astronomen) wendeten bei ihren Beobachtungen öfters Hinterlist an, indem sie auf jede mögliche Art den Gegnern zu helfen und den Vätern zu schaden strebten. Sie täuschten die Richter, indem sie die Zeit bald zu früh bald zu spät ansetzten zur großen Belästigung der Väter, welche keiner fremden Instrumente bei den Beobachtungen sich bedienen wollten, und wieder ganz richtig glaubten, daß der Gebrauch der eigenen den Verdacht der Einheimischen erregen werde *). Diese

*) Die Stelle ist, wie sie hier gegeben ist, etwas dunkel; ich erkläre sie mir so. Die chinesischen Astronomen verfälschten die Instrumente, indem sie die Grade zur Bemessung der Zeit unrichtig, entweder zu früh oder

Menschen starben alle bald nachher an einer Seuche, die zwar allgemein herrschte, von der aber doch die übrigen Mathematiker beinahe alle verschont blieben, was nach dem allgemeinen Urtheile als eine Strafe ihres Betruges angesehen wurde, da Gott seine Absichten auf ihm allein bekannten Wegen zu erreichen weiß.

Fünftes Hauptstück.

Der christlichen Religion wird bei Hofe mit glücklichen Erfolge der Eingang verschafft.

Doctor Paulus hatte im Namen der Väter versprochen, daß sie nach zu Ende gebrachter Astronomie auch die übrigen mathematischen Künste den Chinesern mittheilen würden. Sie leisteten endlich nach Kräften das, was man von ihnen hoffte. Nicht nur astronomische Instrumente, sondern auch optische, hydraulische und andere Maschinen von verschiedener Art erblickten in jenem Lande das Tageslicht; ja

---

zu spät, auf denselben andeuteten. Dadurch setzten sie die Väter aus der G. J. in Verlegenheit, indem diese der fremden und auf solche Art verfälschten Instrumente sich nicht bedienen konnten, weil dann die Beobachtung wahrscheinlich unglücklich ausgefallen wäre, und wieder wenn sie die eigenen Instrumente gebrauchten, dadurch leicht den Verdacht der Chineser erwecken konnten, als ob diese nicht gehörig eingerichtet wären.

sie fügten auch noch die Tonkunst bei. Es war schon das dreizehnte Regierungsjahr des damaligen Kaisers, als im kaiserlichen Schatze sich ein Clavier vorfand, welches einst der Pater Matthäus Ricci dem Großvater des Kaisers überreicht hatte, und welches jetzt eine neue Veranlassung gab, die gute Meinung von den Europäern noch zu erhöhen. Der Kaiser ließ es zum Pater Adam bringen, damit er es stimmen, und dann auch ein anderes ähnliches Instrument für ihn verfertigen sollte. Der Pater erfüllte sogleich mit Freuden den ihm sehr erwünschten Befehl, und um der Erwartung zu entsprechen, schrieb er auch die ihm bekannte Kunst und den Gebrauch des Claviers in chinesischer Sprache nieder, und fügte eine Melodie aus den Psalmen hinzu, damit die Kunst durch die Stimme noch angenehmer erläutert würde. Er gedachte bei dieser Gelegenheit das Gesetz Gottes mit Jubel zum Kaiser einzuführen, wenn er ja durch die anderen Maschinen nicht genug sollte ausgerichtet haben. Und die Hoffnung täuschte nicht. Während er das Clavier verfertigte, benützte er eine Vorstellung des Lebens des göttlichen Heilandes auf Pergament gemahlt nebst einer mit goldenen Buchstaben geschriebenen Erklärung und in einem silbernen Deckel, nach Art eines Buches eingebunden, welche einst der Herzog von Baiern Maximilian *) der Mission zum Geschenke gemacht

*) Dieses ist jener berühmte Herzog Maximilian I., welcher während des dreißigjährigen Krieges als Haupt

hatte. Er übersetzte die Erklärung in das Chinesische und ließ sie zu jeder Figur auf der Kehrseite ebenfalls mit goldenen Buchstaben anschreiben. Er fügte dann noch eine Abbildung der drei Könige bei, wie sie das Kind Jesus anbeten, aus Wachs nach dem Leben gegossen und mit den gehörigen Farben colorirt, so daß man die Figuren für lebendig hätte halten mögen. Auch dieses Stück hatte eben derselbe Herzog den Jesuiten überschickt, damit sie es dem Kaiser gelegenheitlich überreichen sollten. Diesen Chor von so hochansehnlichen Personen begleitete er mit Musik zum Pallaste und begegnete zufällig einem Verschnittenen, dem Vorsteher einer der vorzüglichsten Behörden des Pallastes, welcher, als ein Musikverständiger, sehr vieles Vergnügen an diesen Dingen fand und alles sogleich, auch gegen den Willen der Aufwärter, dem Kaiser überbrachte, zugleich mit einer unterwürfigen Einbegleitungsschrift, in welcher über diese Gegenstände, besonders über das Leben Jesu Christi, eine Erklärung gegeben wurde. Der Kaiser behielt die Dinge gegen seine Gewohnheit in seinem Zimmer, da er sonst andere Sachen, wenn er sie einmal angesehen hat, sogleich den Hausbedienten zur Aufbewahrung übergibt, welche sie ihm, wenn es nothwendig wäre, wieder hervorbringen müssen. Ja es schien, als ob die Gottheit selbst das

der katholischen Ligue in Deutschland sich auszeichnete, und in der Folge die Churfürstenwürde an sein Haus brachte.

Herz des Monarchen rührte und allmählich zum Bes-
seren hinlenkte. Er setzte sich zum eröffneten Buche
hin, und war so mit ganzer Seele darein vertieft,
daß, als man ihn schon dreimal zur Tafel gerufen
hatte, er es gar nicht bemerkte. Er ließ dann die
Kaiserin rufen, und indem er mit ausgestrecktem
Zeigefinger auf das Bild und auf den Knaben Jesus
hindeutete, sprach er: Sieh hier, das ist der Fae-
yu-hoam, das heißt: der größer ist, als alle Gei-
ster, oder: groß über alles Maß; worauf die
Kaiserin sogleich auf die Kniee niederfiel und das
Haupt bis zur Erde neigte. — Der Kaiser ließ dann
sowohl das Buch als die Bilder der drei Könige im
Pallaste an einem erhabenen Orte, zur Verehrung
für alle Bewohner des Pallastes, aufstellen, und in-
dem er alle, sowohl die Kaiserinen *) als das
übrige Frauenvolk und die Verschnittenen auffor-
derte, vertrauensvoll hinzuzutreten, räumte er zehn
ganze Tage für dieses Schauspiel ein.

Unter den Weibern waren auch einige, welche
das, was sie mit Augen sahen, tiefer auch in ihre

*) Der Kaiser von China hat, wie später gesagt wird,
nach dem dortigen Gesetze drei Gemahlinnen, unter
welchen jedoch Eine den Vorzug vor den beiden an-
dern hat, und eigentlich die Kaiserin genannt
wird, da die anderen diesen Namen mehr durch Miß-
brauch führen. Daher, daß vorher, ohne weiteren Bei-
satz, gesagt wurde: die Kaiserin, hier aber von
mehreren geredet wird.

Seele einsenkten, und von den Verschnittenen, deren schon viele Christen waren, über die Wahrheit der vorgestellten Gegenstände belehrt, und dann gelegenheitlich noch vollständiger im rechten Glauben unterrichtet wurden. Weil nun weder sie selbst den Pallast verlassen, noch jemand Anderer hinein kommen konnte, so wurden sie, da sie zum christlichen Glauben sich wendeten, von eben diesen Verschnittenen getauft. Unter diesen waren die vorzüglichsten Agatha, Helena und Theodora; sie waren aus der ersten Classe der Frauenspersonen, deren immer nur zwölf sind, welche zunächst den Kaiserinen immer und bei Tag auch dem Kaiser abwechselnd dienen und ihm die Bittschriften mit lauter Stimme vorlesen. Weil sie in Wissenschaften unterrichtet sind, so gehen sie an Würde allen ihres Geschlechtes nicht nur im Pallaste sondern auch außerhalb demselben vor; es ist ihnen daher auch ungehindert gestattet, vor dem Kaiser zu sitzen, mit ihm mit Steinen zu spielen oder im Gespräche sich zu unterhalten. Wenn man den chinesischen Hof mit den Höfen von Europa vergleichen wollte, so müßte man sie den Töchtern von Fürsten, wenn auch nicht der Geburt doch aber der Würde nach, gleichstellen. Nach diesen kamen aus der zweiten Classe Lucia, Secunda und noch mehrere; und so mochte man in den unteren Classen zusammen ungefähr fünfzig zählen, welche den christlichen Glauben angenommen hatten. Eben diese erregten durch ihren ungewöhnlichen Tugendeifer und ihr Streben nach einem bessern Lebenswandel die Eifersucht aller

anderen. Eine von den heidnischen Weibspersonen, welche zufällig mit einer Christin in Streit gerathen war, verklagte sie bei der Kaiserin, und fügte noch dieses als Klagepunct bei, daß sie die christliche Lehre angenommen habe. Die Kaiserin gab der Klägerin einen ernsten Verweis, und entschied den Streit zu Gunsten der Christin, indem sie sagte, daß nicht nur diese Lehre vortrefflich sei, sondern auch alle andern weit von der Wahrheit sich verirren. Eine Andere von zarterem Alter, da sie im Streite gegen eine Andere, die noch keine Christin war, eine beleidigende Rede ausgestoßen hatte, wurde alsogleich so sehr von Reue darüber ergriffen, daß sie vor der Thüre der Beleidigten den Rücken entblößte, und mit einer Geißel tüchtig sich selbst züchtigte. Als sie deßwegen zur Kaiserin geführt wurde, und sich da als eine Christin bekannte und zugleich sagte, daß sie, innerhalb des Pallastes eingeschlossen, die Schuld, welche sie durch Beleidigung ihrer Genossin sich zugezogen hatte, nicht auf andere Art abzubüßen gewußt, und deßhalb, um Verzeihung von Gott zu erlangen, sich selbst freiwillig dieser Geißelung unterworfen habe, so gerieth die Kaiserin ganz in Erstaunen sowohl über ihre Tugend als über diese so ungewöhnliche Selbstbestrafung. Eben diese Weibspersonen, da sie mit den Vätern weder sich besprechen noch sonst mit ihnen verhandeln konnten, kamen unter sich überein, daß sie wenigstens den Dienern derselben ein Handgeld und Kleidungsstücke, den Vätern selbst aber dasjenige, dessen sie zum Schmuck

der Kirchen bedurften, verschaffen und die Lasten dazu unter sich vertheilen wollten; dabei sollten die Verschnittenen als Boten der Hirten an die Schafe und dieser an jene dienen, und so zum Geschäfte der Seelensorge eben auch mitwirken. Allein diese, nachdem auf solche Art eine nicht geringe Summe Geldes zusammengekommen war, wurden allmählich von der Geldgierde verblendet. Indem sie beiden Theilen die Sorge für die Seelen, um die sie sie nicht beneideten, überließen, und nur für ihren Beutel bedacht waren, behielten sie beinahe das ganze Geld, welches die Frömmigkeit zusammengetragen hätte, diebischer Weise für sich selbst.

Die Zahl der Mädchen, welche im Pallaste dem Kaiser oder den Kaiserinen, — deren nach dem Gesetze des Reiches drei sind, von denen jedoch zwei an Würde der ersten Kaiserin nachstehen und vor ihr die Kniee zu beugen pflegen) — dienen, ist zweitausend. Es sind lauter ausgesuchte Mädchen, und sie werden gewöhnlich an gewissen Festtagen, als am Geburtstage des Kaisers, am Neujahrstage und ähnlichen Tagen von den Verschnittenen und den Vornehmsten des Reiches dem Kaiser zum Geschenke gegeben. Die Verschnittenen, deren Zahl sich leicht gegen zehntausend beläuft, sind alle aus Familien der Plebejer. Wenn sie für den Hof auserlesen werden, was gewöhnlich nach dem Zwischenraum von einigen Jahren geschieht, so werden sie vorher sorgfältig untersucht, ob sie ohne Fehler, ohne Makel sind, keine Krankheit an sich tragen. Dann werden

sie zwar zugelassen, aber nach einer abermaligen noch strengeren Prüfung werden sie dann in ihre Classen abgetheilt; die besseren werden zum Dienste des Kaisers und der Kaiserinen vorbehalten; die andern werden unter die Behörden des Pallastes vertheilt, deren einst 24 waren, jetzt aber nur mehr 15 sind.

Von diesen werden einige den vorerwähnten Mädchen als Diener zur Verrichtung der auswärtigen Geschäfte angewiesen. Die Vornehmeren aus ihnen haben außer diesen Dienern auch noch eigene Dienerinen; da aber auch diese den Pallast nicht verlassen dürfen, so müssen sie, wenn sie auswärts etwas zu bestellen haben, doch auch der Hülfe der Verschnittenen sich bedienen. Da diese alle von der untersten Volksclasse sind, so werden sie, wenn sie zu Angelegenheiten innerhalb des Pallastes verwendet werden, von unerträglichem Stolze aufgeblasen. Es ist daher auch kein Wunder, wenn sie bei allem, was sie zu verrichten haben, entweder wegen ihrer angebornen Gemüthsart oder der schlimmen Angewöhnung vom rechten Wege abweichen. Pater Adam gab sich alle mögliche Mühe, um unter diesem Abschaume der Menschheit ein Goldkorn aufzufinden, Einen nämlich von größerer Fähigkeit, welcher in diese abgeschiedenen Orte das Licht des Evangeliums sicher und unverfälscht einbringen könnte. Er verfiel endlich auf Einen, Namens Vam, welcher früher bei der Amme des Kaisers gedient hatte. Dieser Mensch, der früher in Gnaden gestanden und in Reichthum gelebt hatte, war kurze Zeit vorher durch

fremde Schuld von seinem Glücksstande herabgestürzt worden, und fand nun in seiner Niedrigkeit das, was er im glücklichen Zustande vergebens gesucht hätte. Er lernte, vom Glück verlassen, seine Sitten so ordnen und so mit Bescheidenheit sich betragen, daß er bei Allen beliebt wurde und das Wohlwollen Aller gewann. Nebst dem, da er früher seiner Irrlehre auf das hartnäckigste zugethan gewesen war, dann aber in mehreren Gesprächen, in welchen über die verschiedenen Lehrmeinungen gestritten wurde, besiegt worden war, gab er sich endlich der Wahrheit hin. Er wurde im Christenthum wohl unterrichtet, und erhielt in der Taufe den Namen Joseph. Ja er ward vor den Anderen für würdig geachtet, daß ihm dieses Geschäft übertragen wurde, in welchem er gewisser Massen als Vicar des apostolischen Amtes handelte.

Die Vorstellung des göttlichen Gesetzes, welche durch Gespräche und durch den Anblick der christlichen Bildnisse unter Tages immer lebendig erhalten wurde, senkte sich tiefer in die Seelen ein, und begegnete Mehreren auch im Traume. Man kann ja mit Recht sagen, daß Gott zuweilen auch im Schlafe mit den Menschen redet, und seine Geschäfte mit ihnen zu der Zeit betreibt, da ihre Seele vom Geräusch der Tagesereignisse zurückgezogen ist. Eine von den Heidinen sah im Traume einen ehrwürdigen und hochbetagten Mann, welcher ihr ein Gebethbuch zeigte, an dessen Vorderseite der heiligste Namen Jesus angebracht war, so wie man ihn auf

den Katechismus Büchelchen erblickt, und ihr befahl, dieses Buch aufzuschlagen, und alles, was es enthält, auswendig zu lernen. Als sie, um sich zu entschuldigen, ihre Unwissenheit vorschützte, beharrte er auf seinem Befehle, indem er sagte, es sei ja nicht viel und auch nicht schwer; damit sie es aber doch leichter erlernen könnte, solle sie den Verschnittenen Vam Joseph rufen, der werde ihr alles erklären. Den Tag darauf besuchte sie Eine ihrer Genossinen, welche eben vor wenigen Tagen eine Christin geworden war, und das Katechismusbuch, in dem sie eben gelesen hatte, aufgeschlagen auf dem Tische hatte liegen lassen. Als sie dort den heiligsten Namen Jesus erblickte, so empfand sie eine große Freude darüber, und erkannte, daß sie nicht ein Traumbild sondern Wahrheit gesehen habe. Sie berief den Joseph, ward von ihm nach Gewohnheit unterrichtet und dann getauft.

Die früher erwähnte Agatha, eine Person von übergroßer Güte und Sanftmuth, wurde kaum am vierten Tage nach dem Empfange der Taufe wegen irgend eines begangenen Fehlers ihrer Ehrenstelle entsetzt. Die Heidinen fuhren nun auf sie los, und hielten ihr die Religion der Pagoden *), welche sie verlassen hatte, vor. Da sie nicht wußte, was sie antworten sollte, und zugleich sich fürchtete, den Andern die Meinung, welche sie von ihrer festen Glaubenstreue hatten, zu benehmen, sagte sie, daß

*) Chinesische Götzenbilder.

sie keine Christin sei, daß sie jedoch eben darum von Gott bestraft werde, weil sie es aufschob, die Wahrheit zu ergreifen; das Saumsal, welches sie bisher sich hatte zu Schulden kommen lassen, werde durch diese Ruthe nun gezüchtigt; sie werde dem Ruf Gottes ihr Ohr nicht verschließen, sobald nur gegenseitig die verlorene Ehrenstelle ihr wieder zurückgegeben würde. Joseph, der eben dazu kam, ermahnte sie, daß man mit Gott nicht vertragsweise handeln dürfe; sie sollte von einer solchen Bitte alsogleich abstehen, wenn sie Gott gefallen wolle; sie werde gewiß die Gnade Gottes reichlich erfahren, wenn sie zuerst ihrer Pflicht würde nachgekommen seyn. Sie folgte ihm, und indem sie bereute, daß sie aus Unwissenheit gesündigt habe, wurde sie unerwartet, da sie nicht von ferne daran dachte, am vierten Tage nachher wieder an ihre Ehrenstelle zurück versetzt.

Die ebenfalls schon erwähnte Helena wollte ihre natürliche Schönheit, welche in jenem Lande etwas Seltenes ist, noch etwas herausheben, und hängte sich kostbare Ohrgehänge ein. Da sie fürchtete, daß dieses die Augen des Joseph, welcher sie deßwegen schon ermahnt hatte, beleidigen möchte, floh sie seinen Anblick. Als dieses eine Andere bemerkte, so wagte sie es, obschon sie von einer niedrigeren Classe war, doch kühn, ihr eine aus Stricken geflochtene Geißel zu zeigen, und das eitle Mädchen also anzureden: »Helena, unser Vater und Lehrmeister Adam schickte mir dieses, damit ich dir fünfzig Streiche damit versetze, um deine Eitelkeit zu be-

strafen *). Sogleich gab diese ihr Gehör, zog sich die Ohrringe ab und nahm sie nie mehr wieder.

Eine Andere, welche sehr ängstig deßhalb besorgt war, daß sie eine höhere Stufe des Glückes ersteigen möchte, nachdem sie schon durch acht Jahre immer auf demselben Posten geblieben war, sagte einmal gleichsam scherzweise zum Joseph: »Wenn du mir die Erfüllung meines Wunsches von Gott erwirkest, so werde ich sogleich Christin.« Joseph war nicht abgeneigt, ihr sein Gebeth zu versprechen, weil er wußte, daß sie eine Person von hoher Gesinnung und sonst tauglich zur Bekehrung Anderer sei. Er zeigte hier jenes Vertrauen auf Gott, welches auch in den ersten Zeiten der christlichen Kirche häufig war, da denn Gott auch wirklich zuweilen die fromme Einfalt in ihren Wünschen begünstigte. Unverhofft ward jene Person zu einer höheren Ehrenclasse erhoben, denkt aber jetzt nicht mehr an ihr Verspre-

*) Dieses könnte ja doch Manchem zu viel scheinen, daß man den Christinen nicht einmal die unschuldigen Ohrgehänge gönnen wollte, welche doch bei uns allenthalben die Frauenspersonen tragen, wohl auch diejenigen welche gewiß für gute Christinen gelten wollen. Indessen ist doch nicht zu läugnen, daß man in den ersten Zeiten der Christenheit eben auch viel strenger in Ansehung der Kleidertracht und des Putzes der Frauenspersonen dachte und handelte, worüber, nebst mehreren anderen Schriften, besonders die zwei Bücher Tertullians de cultu feminarum können nachgelesen werden.

chen. Da sah sie bei stürmischer Nacht einen Mann von Ehrfurcht gebiethendem Angesicht vor sich stehen, der ihr drohte; und da sie den Tag darauf auch durch die wiederholte Warnung des Joseph angetrieben wurde, erfüllte sie endlich ihr Gelübde und empfing die Taufe.

Am Geburtstage des Kaisers geschah es, daß Eine aus dem kaiserlichen Frauengemache, Namens Cäcilia, eine Suppe von Mehlteig, wie man sie in China an jedem Geburtstage aufzutischen pflegt, auf die kaiserliche Tafel trug und zufällig ausschüttete. Da nun dieses Versehen nicht nur als eine schlimme Vorbedeutung, sondern auch als ein Zeichen der Nachlässigkeit in der Tugend und Frömmigkeit betrachtet wird, und geglaubt wird, daß die Person dadurch von Gott öffentlich beschämt werde, und sie nebst dem auch von den Menschen wegen dieses Vergehens schwer bestraft zu werden verdiene, so wurde sie von einer Genossin, die eben auch eine Christin war, ermahnt, ihre Zuflucht zur seligsten Jungfrau zu nehmen. Sie gelobte ihr sogleich, zweihundertmal den Rosenkranz zu beten, wenn ihr nicht etwas Härteres begegnen würde. Der Kaiser zeigte sich gegen seine Gewohnheit gütig, brach in ein Lachen aus, und indem er die Cäcilia mit freundlichem Gesichte anblickte, gab er ihr nicht einmal einen Verweis.

Unter den Heidinen war auch eine Andere, Namens Sum, eine sehr kecke Weibsperson, welche mit bösem Sinne immer die Christinen neckte und

bald mit Schmähreden bald mit Verleumdungen sie verfolgte. Da erblickte sie einmal im Traume ein Heer von Dämonen, welche sie mit Gewalt mit sich fortreißen wollten, zugleich aber eine Hand in den Wolken, welche sie immer zurück hielt, und sie hörte dabei eine Stimme, welche rief: Berührt ja nicht diese Tochter des Herrn!« Dann sah sie wieder die Agatha, welche mit ihr im Dienste der Kaiserinn stand, wie sie mit der Fahne des Kreuzes ein Heer von Jungfrauen von vorzüglicher Schönheit anführte, und sie einlud, demselben auch sich anzuschließen. Diese antwortete, sie möchte wohl, doch wage sie es nicht, da sie noch nicht getauft sei. Darauf erwiederte Agatha: »Für dich will ich jetzt als Pathe stehen,« — worauf diese ihr sogleich nachfolgte. Den Tag darauf ging sie zur Agatha und erinnerte sie mit inständigem Bitten an ihre Verheißung, und bald darauf empfing sie die Taufe, da denn Agatha ihre Taufpathin ward.

Für eine Andere diente ein geweihtes Amulett, welches wir ein Lamm Gottes (agnus Dei) nennen, zum Schutze in einer Lebensgefahr. Zwei Heidinen hatten unter einander einen Streit, der durch einen Verschnittenen veranlaßt ward, welcher der Einen zugethan war und gegen die Andere mit Schimpfworten losfuhr. Die Letzte dachte auf Rache mit weibischem Sinne, indem sie sich mit dem Strange das Leben nahm, weil sie wußte, daß dieses auch ihrer Feindin das Leben kosten werde. Da nun diese eingezogen ward, kam ein christlicher Mohr, Namens

Miao dazu, und warf ihr, als sie zu Gericht geführt wurde, ein geweihtes Amulett um den Hals, ermahnte sie auch zugleich, die heiligsten Namen Jesus und Maria anzurufen. Das Vertrauen auf Gott blieb nicht fruchtlos. Obschon sie nämlich zum Tode der Anderen die Veranlassung war, so wurde sie doch nur um zwei Grade von ihrer Würde herabgesetzt, und nachdem sie zwanzig Streiche empfangen hatte, wieder entlassen. Eine Andere, welche bei dem Streite dieser Beiden müßig zugesehen hatte, verlor ganz ihre Stelle und wurde überdieß noch mit vierzig Streichen gezüchtigt; der Verschnittene aber, welcher so unziemlich geredet hatte, ward aus dem Pallaste verwiesen, aller seiner Güter und nebst dem seines Amtes beraubt; ein Anderer, der den Ankläger gemacht hatte, wurde sehr weit in das Exil geschickt. Nur diejenige, welche das Lamm Gottes getragen hatte, wurde einer fremden Unschuld, nämlich der Unschuld desjenigen theilhaft, dessen Sinnbild sie getragen hatte *). Nachher aber büßte auch sie ihr begangenes Unrecht und ihr ganzes bis-

---

*) In Bezug auf diese und noch andere Erzählungen, welche später folgen, macht der Verfasser am Ende des Buches die Bemerkung, daß alles, was in dem Buche von Wundern und Offenbarungen oder diesen ähnlichen Dingen vorkommt, nur auf menschliches Ansehen sich gründe, und eben darum auch nur auf dieses und mit menschlichem Glauben (fide humana) geglaubt werden dürfe, zufolge der Verordnung des Papstes Innocenz X. vom 13. März 1652.

her geführtes Leben durch die Taufe ab, dem gewöhnlichen Mittel nicht zur Rache sondern zum Empfang der Gnade.

Auch das Weihwasser zeigte wundervolle Wirkungen. Oefters geschah es, daß Christinen und auch andere Weibspersonen, welche diese nachahmten, Flecken oder andere Fehler im Gesichte bloß dadurch wegbrachten, daß sie vor dem Bilde des Heilandes sich niederwarfen und zugleich die Stelle des Fleckens im Gesichte mit Weihwasser in Gestalt des Kreuzes bezeichneten. Wunderbar gab sich hier die Wirkung nicht sowohl des Weihwassers als des lebendigen Glaubens zu erkennen. Gottes Gnade that auch hier, was sie in der ersten christlichen Kirche öfters wirkte, daß sie nämlich die noch Glaubenslosen durch Wunderzeichen belehrte, wenn es an Bothen der Wahrheit gebrach, die ihnen näher wären und sie unterrichten könnten.

Es ereignete sich auch, daß Eine aus den Christinen vor einem heiligen Bilde sich vertrauensvoll darüber beklagte, daß sie Christus nicht als seine Tochter betrachte, indem sie, obschon sie schon so lange Christin wäre, doch noch zu keiner Ehrenstelle im Pallaste sei erhoben worden. Sie glaubte, sie könne gleich der Mutter der Söhne des Zebedäus um zeitliche Dinge bei Gott anhalten. Sie wurde jedoch bald an ihren Irrthum erinnert. Kaum hatte sie ihre Klage geendet, als sie wie leblos, auf die Erde niederfiel, und zugleich ein Brennen im Gesichte empfand, welches dann in einen Ausschlag überging,

der sie häßlich entstellte und sie, beinahe einen Monat lang im Bette festhielt. Dadurch wurde auch den Uebrigen ein Beispiel gegeben, aus dem sie sehen konnten, sowohl wie die Anmaßung bestraft werde, als auch wie sie ihr Gebet besser einrichten sollten.

Einige Verschnittene, welche als Geschäftsführer der kaiserlichen Frauenspersonen angestellt waren, da sie sahen, daß ihre Herrinnen bei Vertheilung der Rosenkränze, Reliquien, Bilder und andere Behelfe der christlichen Frömmigkeit ihnen vorgezogen wurden, ob sie gleich früher, als jene, die Taufe empfangen hatten, beklagten sich nicht nur darüber, sondern schloßen auch unter sich ein gemeinschaftliches Einverständniß, daß sie in Zukunft den Gottesdienst nicht mehr so fleißig besuchen wollten. Allein ihre Kühnheit blieb nicht unbestraft. Noch an demselben Tage fiel Einer aus ihnen in das Feuer, verbrannte sich den Schenkel und mußte fünfzig Tage lang das Bett hüthen. Ein Anderer wurde aus Irrthum mit Anderen, die wirklich Verbrecher waren, eingezogen und sogleich grausam geschlagen; und es ward ihm nicht einmal gestattet, sich über die Irrung zu erklären. Ein Dritter wurde von einem hitzigen Fieber befallen und entkam mit genauer Noth dem Tode. Ein Vierter erhielt einen Aussatz am ganzen Körper und konnte nur sehr langsam wieder genesen. Noch Andere wurden wegen ihres sträflichen Saumsales und unbesonnenen Murrens auf verschiedene andere Arten bestraft.

Noch als ein größeres Wunder muß wohl dieses

angesehen werden, daß später, da das Reich durch die Gräuel des Krieges verwüstet wurde, mehrere dieser Frauenspersonen ihrem christlichen Glauben auf das unerschütterlichste treu blieben. Einige traten in den Ehestand, ließen aber dennoch in ihrer Glaubenstreue nicht im Mindesten nach; Andere, die sich nicht verehlichen wollten, führen noch jetzt im Hause ihrer Aeltern ein jungfräuliches Leben. Man will hier nur jene Helena anführen, welche gewiß einen Platz unter den christlichen Tugendheldinnen verdiente. Sie wurde auf Befehl des Königes der Tartaren in den Pallast, aus dem sie entflohen war, wieder zurückberufen, und Einem aus den vornehmeren Tartaren zum Geschenke gegeben, der sie auch schon mit sich nach Hause zu führen im Begriffe war. Da sie nun wohl glaubte, und das nicht mit Unrecht, daß sie zur Concubine bestimmt sei, so benützte sie die Gelegenheit, da man zu einem Flusse kam, welcher die Burg des Kaisers in verschiedenen Krümmungen durchströmt. Sie stürzte sich von einer Brücke hinab, wurde aber dann wieder herausgezogen, jedoch, weil sie sich ein Schienbein durch den Fall verletzt hatte, wieder entlassen; und erreichte also doch ihren Wunsch, ihre Tugend zu schützen. Sie lebte dann in ihrem Hause bloß für sich allein und für Gott.

Von eben dieser erfuhr man nachher auch, welche die Gesinnung des Kaisers in Ansehung der christlichen Religion gewesen sei. Sie erzählte, daß der Kaiser, da er das Buch mit der Abbildung des Le-

bens Christi, welches Pater Adam ihm zum Geschenke gebracht hatte, beschaut hatte, dann in seiner Burg hin und her gegangen sei, öfters Seufzer ausgestoßen habe, und dabei in diese Worte ausgebrochen sei: »Wer wird mir das erklären, was ich gehört und gelesen habe?« — Es zeigte sich daraus, daß seine Seele durch die Lesung und Unterredung bewegt und von der himmlischen Gnade gerührt worden sei. Ach wie traurig und thöricht zugleich ist doch die Zurückgezogenheit der Fürsten überhaupt, besonders aber der Kaiser von China! Die ganze Verehrung ihrer Majestät stützt sich auf ihre Verborgenheit. Man glaubt, daß sie weniger würdig regieren, wenn sie nicht vom Umgange mit denjenigen, die sie beherrschen, entfernt gehalten werden. Gott hingegen will öffentlich gehört und erkannt werden. Daß der Kaiser die Gelegenheit, diesen näher kennen zu lernen, außer Acht ließ, er, der doch sonst Fähigkeit genug besaß, die größten und nützlichsten Dinge zu erlernen, das büßte der unglückliche Fürst, da er noch im Laufe dieses Jahres durch eigene Schuld zu Grunde ging.

Es befinden sich im chinesischen Reiche außer unzähligen mit Mauern umgebenen Ortschaften auch noch sehr viele Städte. Unter diesen sind 159, welche durch ihre Größe und Schönheit unter den übrigen sich auszeichnen, gleichsam die Hauptstädte der Länder und Provinzen. Von diesen war bisher noch keine von den Verräthern erobert oder verwüstet worden, obschon sie mehrere der anderen eingenom-

men oder angezündet hatten. Diejenigen, welche sie bisher eingenommen hatten, verließen sie wieder, indem sie sich bloß mit der Entvölkerung oder Verwüstung der Städte begnügten und als unstäte Räuber im Reiche umherschwärmten. Allein im gegenwärtigen Jahre, welches das dreizehnte von der Zeit an war, da der Kaiser die Regierung übernommen hatte, in eben diesem Jahre, in welchem die Erkenntniß Gottes, die schon an den Hof des Kaisers gedrungen war, von demselben sträflicher Weise vernachlässigt wurde, unternahmen es die Räuber, auch diejenige Stadt zu belagern, um sie dann zu zerstören, aus welcher der erste Kaiser jener Familie, Namens *Hum-Chu* *), entsprossen war. Durch die Belagerung dieser Stadt wuchs diesen Verworfenen der Muth noch mehr und trieb sie endlich an, das ganze Reich zu überziehen, wie später gesagt werden wird. Von dieser Fluth fortgerissen stürzte der unglückliche Kaiser vom Throne und endete sein Leben schmählicher Weise mit dem Stricke.

---

*) Dieser Hum-Chu ist eben derjenige, welcher im vierzehnten Jahrhunderte die mongolische Dynastie Jüen vertrieb, und die Dynastie Chum oder Ming stiftete, wie schon in einer Anmerkung im zweiten Hauptstücke gesagt worden ist. Er führt auch die Namen: Hongwu Yäten und Yschu.

Sechstes Hauptstück.

Der Kaiser bestätigt die von den Vätern der G. J. eingeführte astronomische Berechnungsart.

So wie die christliche Lehre innerhalb des kaiserlichen Pallastes mehr und mehr begünstigt ward, so gewann sie auch außer demselben, und mit ihr zugleich auch die astronomischen Arbeiten, welche blos ihretwegen waren unternommen worden, immer mehr Leben und Gedeihen. Innerhalb der ersten Mauer des Pallastes war eine mathematische Behörde, welche blos aus Verschnittenen bestand, und zu keinem anderen Zwecke eingesetzt war, als nur, damit sie immer bei der Hand sei, um die Erscheinungen am Himmel zu beobachten und sie dem Kaiser zu berichten. Obschon diese nicht eigentlich mit den Vätern in Kampf traten, so suchten sie doch in's Geheim deren Gegner, ihre Landsleute, in Allem nach Kräften zu unterstützen. Da nun der Kaiser auf sie, als auf seine Hausleute, mehr Vertrauen setzte, so war eine natürliche Folge davon, daß sie ihm öfters falsche Dinge hinterbrachten, und überhaupt die Zuneigung des Kaisers von den Europäern und ihrem astronomischen Verfahren immer mehr abzuwenden suchten. Es fehlte auch nicht an einer Gelegenheit, ihr Vorhaben in's Werk zu setzen. Der Kaiser befahl, einige Götzenbilder wieder an ihren früheren Platz zurück zu setzen, an deren Stelle jetzt die Instrumente, die vor Kurzem waren auf-

gestellt worden, noch standen. Diese wurden deßwegen von ihren Plätzen weggerückt, aber nicht auch außer Gebrauch gesetzt; doch konnte natürlich der jetzige Gebrauch das Lob, welches sie früher den Vätern verschafft hatten, nicht bestätigen, sondern mußte es vielmehr verdunkeln. Man stellte sie so, daß sie für ihren Zweck, nämlich die Beobachtung des Himmels, in dieser Stellung nicht paßten. Es ereignete sich dann eine Sonnenfinsterniß, welche jene Mathematiker auf Befehl des Kaisers beobachten mußten. Dieses thaten sie, aber eben mit jenen ungeschickt gestellten Instrumenten, und berichteten dann dem Kaiser, daß ihre Beobachtung von der Berechnung, welche die Europäer ihm früher überreicht hatten, ungefähr um eine halbe Stunde abweiche. Der Kaiser kam nun auf den Verdacht, als ob das Lob, welches den früheren Beobachtungen war ertheilt worden, nicht dem Werthe der Instrumente zuzuschreiben sei, sondern der Hinterlist ihrer Verfertiger, welche nach Art der Kaufleute ihre Waare lobten, daß ein Betrug dahinter stecke, und jetzt, da sie abwesend seien, ihre Kunst eingehen und mit der Zeit sich noch mehr verlieren werde. Da er also einiges Mißtrauen gegen das neu eingeführte Verfahren der Europäer hegte, so gab er ein, freilich übereiltes, Edict heraus, indem er von der Verbesserung des Kalenders ganz abzustehen, und den alten, als doch sicherer, beizubehalten befahl. Er sagte darin, der Streit daure noch zwischen beiden Theilen fort, und man wisse noch nicht gewiß,

welchem man beistimmen müsse; beiden begegne es zuweilen, daß sie irren; keinem könne noch der Vorzug vor dem anderen mit Bestimmtheit gegeben werden; einstweilen scheine es besser, das Hergebrachte vor dem noch nicht Erprobten, das Einheimische vor dem Fremden beizubehalten. — Dieses Edict wurde zwar an das Religions-Tribunal gebracht, aber nicht sogleich öffentlich bekannt gemacht. Denn da diese Behörde in den früheren Jahren sehr oft den Beobachtungen beigewohnt hatte, und wußte, daß diese Instrumente wenigstens gewiß nicht um so weit abweichen konnten, so vermuthete sie einen Betrug und behielt das Decret einstweilen zurück, damit nicht die Verwerfung der neuen Methode voreilig unter dem Volke bekannt wurde, dann aber, wenn man später etwa die Wahrheit erführe, neuerdings widerrufen werden müßte, und dieses auf die hohe Stelle den Schein von Mangel an der nöthigen Umsicht werfen möchte.

Schon waren einige Tage verflossen, und schon naheten die bevorstehenden *Syzigia*, welche aus dem ekliptischen Zusammentreffen zweier größerer Gestirne sich gestalten sollten, als in der Stadt das Gerücht sich verbreitete, daß die letzte Mondesfinsterniß nach den Instrumenten der Europäer unrichtig beobachtet worden sei. Denjenigen, welche die Sache näher kannten, war es sogleich klar, daß daran nichts Anderes Schuld seyn konnte, als die Verrückung der Instrumente von ihrem rechten Standpuncte. Sie gingen daher den Doctor Ly Petrus

an, daß er den Kaiser auf den Irrthum aufmerksam machen solle. Allein von dem überaus furchtsamen Menschen war durchaus nichts zu erhalten, als eben wieder neue Furcht. Er schwankte ängstig nach allen Seiten hin, indem er sowohl die Vertheidigung der Wahrheit als die Beleidigung des Kaisers fürchtete. Er wollte sich selbst sicher stellen und doch auch für den guten Ruf Anderer sorgen. Wenn der in Allem scharfsichtige Kaiser den Betrug von selbst durch den Gebrauch der Instrumente entdecken würde, so hielt er wohl ganz richtig dafür, daß es dann um sein ganzes Ansehen und sein Amt geschehen seyn würde. Wenn aber die europäischen Väter denselben von der Wahrheit überzeugen würden, dann dachte er wieder, daß die gute Meinung des Kaisers von ihm leiden würde. So wankte er hin und her, und wußte keinen vernünftigen Entschluß zu fassen. Pater Adam drang in ihn und bat, er sollte doch wenigstens unter fremdem Namen einmal die Feder ansetzen, er sollte die Europäer die Strafe dafür erdulden lassen, wenn sie geirrt hätten; man verlange ja nicht, daß er als Fürsprecher einer fremden Wissenschaft auftrete, sondern nur als Berichterstatter; alle Lehrsätze der Chineser würden um so fester Stand halten, wenn die Irrthümer der Fremden durch wiederholte Angriffe unterdrückt würden; einstweilen möge er auf Gott und auf die gute Sache vertrauen, auf welche beide es bei dieser Angelegenheit vorzüglich ankomme. Als das Blatt, welches für den Kaiser bestimmt war, schon geschrie-

ben war, und er immer noch zauderte, es einzureichen, so entschied der erwünschteste Ausgang endlich schnell die Sache. Der Kaiser legte alles Mißtrauen ab, und befahl mit aller Güte, die europäischen Priester sollten den nächsten Tag in den Pallast kommen, die Instrumente zur Beobachtung der Vorgänge am Himmel herrichten, und die Probe ihrer Kunst neuerdings bestehen.

Auf die erhaltene Erlaubniß erschien Pater Adam am frühesten Morgen, nur von zwei Schülern begleitet. Er traf eine ungeheure Schar von Verschnittenen sowohl aus dem mathematischen Tribunal, als aus einem anderen, welches den kaiserlichen Geschäften vorsteht. Der Himmel war bedeckt und beinahe keine Hoffnung, daß er sich erheitern werde. Nur Einen Wunsch, nur Ein Gebet zu Gott hatte jetzt Pater Adam, daß entweder noch heute die Wolken zerstreut, oder die Erlaubniß des Kaisers auf einen anderen Tag ausgedehnt werden möchte, zum offenbaren Nutzen nicht nur der astronomischen, sondern noch mehr der eben erst aufsprossenden christlichen Wahrheit. Der gütige Gott erhörte sein Gebet. Es kommt ein Bote vom Kaiser, welcher befiehlt, man solle noch warten, bis er selbst es würde sagen lassen, daß man kommen soll. Man wartet bis zur zehnten Stunde; da öffnen sich die Pforten; die Wolke bedeckt aber noch die Sonne. Pater Adam indessen im Begriffe, die Maschinen auch ohne Sonne herzurichten, zieht eine Magnetnadel hervor und zugleich ein Buch über den Gebrauch der Instrumente, welches er vom Hause mit sich genom-

men hatte. Er fragte nun zuerst, welchen Stern die Herrn Mathematiker neulich zum Anfangspunct ihrer Beobachtung angenommen hätten. Da sie nun bald diesen bald jenen, aber immer einen unrichtigen, angaben, und er auch bemerkte, daß die Instrumente über vier Grade von ihrem Platze weggerückt worden seien, so bewies er ihnen, daß dieses offenbar die Ursache sei, warum die Beobachtung neulich um eine halbe Stunde vom rechten Zeitpunct abgewichen sei, und warf ihnen dann ihre crasse Unwissenheit vor, die gar nicht zu verantworten sei von Männern, welche in einem kaiserlichen Amte angestellt seien, und noch dazu bei einer Wissenschaft, deren Gegenstände so entfernt wären, zu der ein so feiner Gebrauch der Sinne erfordert würde, was doch wirklich eine wahre Schande für sie sei.

Es waren auch zwei Verschnittene da, die Vorsteher anderer Behörden, welche vom Kaiser besonders dazu waren abgeschickt worden, um das, was vorging, näher zu beobachten, damals aber noch ein tiefes Stillschweigen über die Absicht ihrer Sendung beobachteten. Als die Sonne hervorbrach und mit dem astronomischen Ringe konnte aufgefaßt werden, wurden die Maschinen an ihren Ort hingestellt; eben so auch die horizontale Sonnenuhr. Da trat Einer von den abgesendeten Verschnittenen, der geschickter war, als der Andere, hervor, und fing an dem astronomischen Reife den Sonnenstrahl auf *),

*) Dieser astronomische Reif (armilla) ist eben jenes Instrument, von welchem im vierten Hauptstücke geredet

und fragte im nämlichen Augenblick diejenigen, welche er bei der Sonnenuhr hatte warten heißen, wie viel Uhr es sei? Da er nun sah, daß die Zeit auf die Viertelstunde und Minute mit derjenigen übereinstimmte, welche er am Instrumente beobachtet hatte, so gerieth er jetzt in einen noch weit heftigeren Zorn gegen jene Mathematiker, als vorher Pater Adam. »Ihr elenden Wichte, rief er aus, zu was gibt euch der Kaiser euren Jahresgehalt? — zu was nährt er euch und duldet euch am Hofe, wenn er keinen Nutzen von euch hat? — ihr brüstet euch mit dem Namen von Mathematikern; ihr lügt der Welt die Kenntniß einer Kunst vor, von der ihr einen Plunder versteht!« — Gleich darauf verlangte er das Büchelchen von dem Gebrauch der Instrumente, und ließ es sogar öffentlich vorlesen, nicht als ob er nicht selbst lesen hätte können, sondern um die Gegner desto kräftiger zu widerlegen und ganz klar zu beweisen, daß alles, was sie den Ohren des Kaisers zugetragen hatten, bare Verleumdung gewesen sei. Falsch sei es, fuhr er fort, wenn man sage, daß außer den Grenzen des Reiches keine Wissenschaft und überhaupt nichts Gutes gefunden werde; es seien Männer da, die das eben Vorgetragene auch zu erklären wüßten; nicht Betrug, sondern ächte und gründliche Wahrheit sei es, was sie vortragen. Auch wurde Pater Adam jetzt ganz

---

wurde, auf welchem zugleich der Aequator und der Thierkreis angebracht war.

anders behandelt, als vorher; man reichte ihm höflich den chinesischen Trank, Cha genannt, und begleitete ihn bis zur Pforte des Saales.

Der Kaiser befand sich nicht weit von dem Orte des Kampfes. Er sah und hörte alles; jedoch gab er sich nicht zu sehen. Die Verschnittenen wußten auch wohl um seine Gegenwart; denn wenn Pater Adam etwas lebhafter redete, winkten sie ihm sogleich mit den Augen und Händen, daß er gelassener reden möge, so wie sie ihn ermahnten, verständlicher zu reden, wenn sie glaubten, daß er vielleicht nicht gehörig gehört oder verstanden werden möchte. Der Kaiser rief dann die Mathematiker zu sich, und gab ihnen einen scharfen Verweis, daß sie eine so leichte Sache in so langer Zeit nicht erlernt hätten, die der Europäer beinahe in einem Augenblicke zu Stande brachte. Er ließ sie dann auch bei der nächstkommenden Sonnenfinsterniß nicht zu, sondern beobachtete diese blos für sich mit ein Paar anderen Eunuchen (Verschnittenen) eben dieser Behörde; und als er da mit seinen Augen sich überzeugt hatte, daß die Beobachtung auf das Genaueste mit den Vorgängen am Himmel übereinstimmte, so erließ er sogleich ein Edict von ganz entgegengesetztem Inhalt, nämlich, daß die neue Berechnungsweise bald möglichst dem Drucke übergeben und im ganzen Reiche verbreitet werden solle.

Jetzt waren die Gegner wie vom Blitz gerührt. Was sollten sie thun? wohin sich wenden? Einige schimpften, indem sie sagten, sie hätten noch nichts

von der europäischen Astronomie erlernt, sie verständen nicht die Kunst, nach diesen Regeln die Zeittabellen zu verfassen, weil die Väter diese nicht aufrichtig gelehrt hätten; sie hätten mit dem zurückgehalten, was doch eben am meisten zur Sache gehörte; sie hätten boshafter Weise das verschwiegen, was doch vor Allem hätte gelehrt werden sollen, eben um die Eingebornen auf so schmerzliche Art in Gegenwart des Kaisers zu beschämen. Es war nun nothwendig, um diese Beschuldigungen zu widerlegen, daß man die Gegner an die Lehrart der Väter, wie sie in Wahrheit ausgeübt worden war, zurück verwies, und den Kaiser bat, er möchte den Befehl geben, daß bei den Lehrstunden immer Jemand von den höheren Behörden anwesend sei, der als Zeuge alles, was vorgelesen oder sonst unternommen ward, auf das getreueste berichten und zugleich Acht haben sollte, daß die Einheimischen dem neuen Lehrsystem sich nicht entziehen, und den Ausländern ihr gebührendes Lob wegen der neuen Methode gesichert bleibe, und daß auch die für das öffentliche Wohl unternommene Verbesserung der astronomischen Berechnung ihren gehörigen Fortgang habe. Eine dem Kaiser überreichte, mit Verleumdungen angefüllte Schmähschrift gegen die Europäer vermochte nichts über ihn. Er verwarf den Ausspruch der Colais, welche die höchste obrigkeitliche Behörde bilden, und deren Meinung die Gegner begünstigte, und erneuerte das Edict über die Erlernung der neuen Berechnungsart, indem er zugleich schwe-

re Drohungen beifügte für den Fall, wenn man anders handeln oder wieder mit Lügen und Verleumdungen kommen würde.

Es blieb den Gegnern nun nichts Anderes mehr übrig, als daß sie einen Anderen unterstellten, welcher statt ihrer dem so oft schon zu Boden geschlagenen Handel wieder aufhelfen sollte. Der Kaiser soll einmal, wie man erzählt, sich um irgend etwas in Betreff der südlichen Sterne erkundigt haben; — dieses wäre nämlich bei der Gelegenheit geschehen, da ihm der gestirnte Globus überreicht wurde, auf welchem diese den Chinesern bisher unbekannten Sterne angesetzt waren. Da glaubten nun die Gegner eine Gelegenheit gefunden zu haben, jenen alten Feind der Europäer, Namens Cò, welcher vor Kurzem aus einer anderen Ursache von Hofe war verwiesen worden *), zurückzurufen. Sie bathen den Kaiser mit Beistimmung aller mathematischen Beamten, daß er ihn als Vorsteher der Astronomie, welche bisher in jenem Tribunal nicht einen abgesonderten Theil bildete, anstellen und ihn bei Hofe behalten sollte. Sie erreichten nichts anderes, als daß der Kaiser be-

*) Vermuthlich war dieses ein Verwandter desjenigen Cò, von dem am Ende des vierten Hauptstückes war erzählt worden, daß er aus Aerger über einen mißlungenen Verleumdungsplan an einem Reiskorn erstickt sei, und von dem zugleich bemerkt wurde, daß mehr als zehn aus seiner Familie bei dem mathematischen Tribunal angestellt waren, die alle ihrer Gesinnung nach nicht vieles taugten!

fahl, wenn jener Mensch noch nicht von dannen wä-
re, so sollte er auf das schleunigste weggeschafft wer-
den. Er war ein so zanksüchtiger Mensch, als es
irgend Einen geben konnte, voll List und Ränke, der
alles durch einander kehrte, und der nicht nur die
Väter sondern auch das Religionstribunal schon ge-
gen sich aufgebracht hatte. Nachdem er vom Hofe
vertrieben war, lästerte er noch ohne Ende gegen Alle
los, so daß er endlich ihren Unwillen im höchsten Maße
erregte. Kaum war er auf dem Dorfe oder Flecken
angekommen, dessen Verwaltung ihm war übertra-
tragen worden, als er mit seinem Vorgeher über die
Einkünfte in Streit gerieth, und deßwegen von dem
Tribunal der Renten (tribunal quaesturae) beim
Kaiser verklagt wurde, und das Amt, das er aus
Gnade empfangen und kaum angetreten hatte, auch
noch verlor. Seine übrigen Mitschuld'gen, welche
noch hie und da am Hofe verborgen steckten, ver-
folgten sowohl sich selbst gegenseitig als auch Andere
mit Schmähschriften. Sie wurden endlich verrathen,
und durch ein neues, strenges Edict des Kaisers
alle in das Exil verjagt.

Noch immer aber hatte sich die Aufwallung der
Gemüther nicht gelegt, welche durch das letzte kaiser-
liche Edict erregt worden war. Die Mathematiker,
welche bisher sich damit begnügt hatten, daß sie An-
deren die Waffen zum Kampfe reichten, da sie sahen
daß sie nun aus dem Range von Lehrern in die Zahl
der Schüler herabgesetzt seien, daß ihnen nun täglich
ein aufgegebenes Lehrstück abgefordert werde, wel-

ches sie sonst Anderen ausgetheilt hatten, fingen an, nach Art thörichter Schüler, heimtückisch bald über die Ungewohntheit der astronomischen Studien, bald über die Schwierigkeit der Kunst, welche von Ungeübten kaum erlernt werden könnte, sich zu beklagen; bald warfen sie wieder voll Scheelsucht den Vätern ihre schlaue Gewandtheit vor, mit der sie, wie sie sagten, die Kunst selbst zu verhehlen suchten; sie brachten viele Verleumdungen vor, und ihr ganzes Streben ging dahin, wenn sie schon den Befehl des Kaisers nicht mehr rückgängig machen konnten, daß sie wenigstens dessen Ausführung möglichst verzögerten. Auch der Vorstand des Tribunals rief die neuen Schüler zu sich, redete mit ihnen in rohen, beleidigenden Worten, und warnte sie, daß sie ihre Hoffnung ja nicht vergeblich auf ausländische unbekannte Menschen setzen sollten. Andere dachten wieder auf andere Kunstgriffe. Sie verhandelten mit den Mahometanern und überredeten sie, daß sie behaupten sollten, ihre Lehrsätze seien denjenigen ähnlich, welche die Europäer vortragen, und es sei also überflüssig, eine neue Kunst einzuführen, da doch die Berechnungsart der Mahometaner, deren Zahl im Reiche nicht unbeträchtlich ist, mit geringen Abänderungen alles hinreichend ersetze. Der Kaiser aber der seine Augen überall hatte, hintertrieb sogleich die eitlen Ränke. Er beschämte diejenigen, welche die Methode der Mahometaner lobten und behaupteten, daß sie sich der Wahrheit nähern, indem er sie selbst die Probe ihrer Kunst bestehen ließ; er gab

auch dem Tribunal der Religionsgebräuche einen Verweis, daß es etwas die Unwahrheit begünstigt habe. Zwei von den Verschnittenen, welche die unwahre Anzeige gemacht hatten, entsetzte er ihrer Würde; einen Dritten von einer höheren Ehrenstufe, welcher die Schuldigen in Schutz nehmen wollte, setzte er gleichfalls auf eine niedrigere Stufe des Ranges herab.

Indessen hatten die Mahometaner sich in das Vertrauen der Väter so sehr eingeschlichen, daß Einer aus ihnen, ein Mann schon von höherem Alter, getauft zu werden verlangte. Sie wollten auf diese Art ein Netz vor den Augen der Vögel auswerfen. Als sie dadurch sich einen Weg eröffnet hatten, beklagten sie sich bei dem Kaiser, daß die Europäer die Waaren der Mahometaner verkauften; daß sie das, was sie aus fremden Büchern geschöpft hatten, dem Reiche als ihr Werk aufdringen wollten. Er sollte befehlen, daß die Lehrsätze beider Theile geprüft werden; man würde dann schon sehen, wie die Krähe sogleich ihren fremden Federschmuck, den sie ungestraft sich angeeignet hatte, ablegen und wieder ihre natürliche schwarze Farbe annehmen würde. — Auch diese Kriegslist verfehlte ihre Wirkung. Der Vorstand des mathematischen Tribunals erhielt vom Kaiser den Befehl, in Geheim und der Wahrheit gemäß eine Untersuchung über diese Sache anzustellen. Dieser war nicht von den Uebelgesinnten auf ihre Seite gebracht; er befolgte auf das Genaueste den kaiserlichen Befehl, berichtete dann an

den Kaiser, und enthüllte alle Ränke und bösen Rathschläge, welche hier im Spiele waren, indem er zugleich inständig verlangte, daß die Mahometaner wegen der Verwirrungen, welche sie in der literarischen Welt angefangen hatten, bestraft würden, was auch geschah.

Dieser letzte Angriff gegen die nun schon fest dastehende neue Methode der Europäer in der Behandlung der Astronomie machte die Schüler ganz wehrlos. Die Lehrmeister standen nun schon über dem Bereich ihres Wurfgeschützes. Doctor Petrus war zu neuen Ehren emporgestiegen; den Pater Adam hatte der Kaiser wegen seiner Bemühungen zur Verbesserung des astronomischen Faches mit besonderen Lobeserhebungen ausgezeichnet; die Anhänger von Beiden hatten schon einträgliche Aemter erhalten. Zwar erhoben die Gegner auch jetzt noch ein Geschrei, daß die kaiserlichen Jahresgehalte vergeblich verschleudert werden, und die Schüler doch wenig oder nichts erlernen; diejenigen würden nie ihrem Amte gewachsen seyn, welche die Zeit jetzt umsonst verlieren; es wäre thöricht, solche Menschen einst als öffentliche Lehrer aufzustellen, welche viele Jahre unterrichtet würden und doch das Meiste noch nicht verständen; man müsse Alle einer Prüfung bei dem Tribunal der Religionsgebräuche unterziehen; nur so würde man den Fleiß belohnen, die Nachlässigkeit bestrafen können; nur so würde ein Gewinn für den Staat, Ruhm den Wissenschaften und dem Kaiser der allgemeine Beifall errungen werden. Die

Absicht bei diesem Vorschlage war, die Richter, wenn es in der Zwischenzeit geschehen könnte, durch Geschenke zu bestechen, die Unschuld zu unterdrücken, und während man den Schülern zu Leib ginge, die Lehrer selbst zu meuchelmorden. Die Sache wäre auch nicht ohne Gefahr gewesen, wenn nicht eben damals der Vorstand des Religionstribunales, welcher sein Amt erst vor Kurzem angetreten hatte, eben der Neuheit wegen besser sich benommen und der Gerechtigkeit Gehör gegeben hätte. Er berichtete, daß die Schüler, welche sich der Prüfung unterworfen hatten, richtig geantwortet hatten, wie es auch wirklich geschehen war; Einen oder den Anderen ausgenommen, welche eben darum, weil sie sich der Prüfung entzogen hatten, die Ausschließung von der Gemeinschaft der Studierenden zu verdienen scheinen. Er fügte noch die Bemerkung bei, die Gegner der Europäer seien unwürdig, daß man sie in Zukunft anhöre; es wäre besser, wenn ihre Bittschriften gar nicht mehr die Schwelle des Kaiserpallastes überschreiten dürften; sie seien mehr geeignet, Unruhen zu stiften, als das öffentliche Wohl zu befördern.

Auf solche Art hatte also die Mission von China vorzüglich der Gunst und dem Schutze des Kaisers es zu verdanken, daß ihr der Zugang zur Verbreitung der christlichen Religion sowohl innerhalb des Pallastes als außer demselben gesichert blieb. Auch dieses war ein Zeichen von der Klugheit des Kaisers, daß, obschon gleich anfänglich Doctor Paulus und zuweilen auch Doctor Petrus ihn aufmerksam machten,

daß die Berechnung über den Lauf der Gestirne, so wie die Sonnen- und Mondesfinsternisse durch die Europäer richtiger gemacht werde, obschon er auch einsah, daß ihr Bericht ganz wahr sei, er doch nie voreilig zum Nachtheile der Einheimischen entscheiden wollte. Er befahl immer, man sollte die Beobachtungen weiter noch fortsetzen, damit die Methode noch mehr befestigt oder berichtiget werde. Nachdem er aber durch eigene Beobachtungen sich überzeugt hatte, daß diese Berechnungsart die allersicherste sei, so beharrte er alsogleich standhaft darauf, daß dieselbe für das allgemeine Wohl bekannt gemacht werde; er ließ sich nun durch keine Kabalen der Gegner, keine Gleißnerei des Religions-Tribunals, überhaupt durch das Einreden Anderer nicht mehr von seinem Vorsatze abbringen. Durch dieses Verfahren brachte er dann auch die Partei der Gegner dahin, daß sie das Lehrsystem, welches dem Kaiser wohlgefiel, selbst auch annahmen. Mehrere Mathematiker nämlich machten aus der Noth eine Tugend, und wendeten auch ihre Bestrebungen dahin, wo sie den Kaiser ihnen vorangehen sahen. Nachdem sie nun selbst gebeten hatten, daß sie die Wahrheit durch anzustellende Versuche erproben dürften, und dann bei gelegener Muße auch näher in allem waren unterrichtet worden, so hingen sie in der Folge den Vätern so sehr an, daß sie mit ihnen gemeinschaftlich gegen ihre Gegner im Kampfe auftraten.

Nicht minder glücklich wurden auch diejenigen besiegt, deren Verleumdungen auf andere Gegenstän-

de, als die wissenschaftlichen, sich bezogen. Eine von den Magistratspersonen verklagte die europäischen Väter bei dem Kaiser, daß sie das Andenken des Confucius, dieses Fürsten der chinesischen Gelehrten, beschimpft hätten, indem sie ein Bildniß dieses großen Mannes, nachdem sie vorher seinen Namen abgekrazt hatten, verbrannt hätten *). Er verlangte, daß das Haus, in dem die Verbrennung vor

*) Es wird hier nicht gesagt, aus welcher Ursache sie dieses gethan haben. Gewiß geschah es nicht darum, als ob sie das Andenken dieses weisen und in vielfacher Hinsicht ausgezeichneten Mannes hätten schänden wollen; es ist vielmehr mit Grund zu vermuthen, daß die Väter der G. J. denselben allerdings nach Verdienst zu schätzen wußten und sein Andenken ehrten. Wahrscheinlich ist daher die Verbrennung seines Bildes nur darum geschehen, weil sie, wenn sie auch gegen eine vernünftige Verehrung seines Andenkens nichts einwenden mochten, doch eine abgöttische Verehrung desselben, wie sie in China gewöhnlich war und noch ist, nothwendig mißbilligen mußten. Eben aus diesem zeigt sich aber auch, wie ungerecht der Vorwurf war, welcher nebst mehreren anderen Vorwürfen den Jesuiten später von ihren christlichen Feinden in Europa gemacht wurde, als ob sie nämlich die abgöttische Verehrung des Confucius bei den chinesischen Christen geduldet oder wohl gar begünstigt hätten.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß die Lehre, welche Confucius schon ungefähr 500 Jahre vor Chr. G. zur Zeit des persischen Cyrus in China vortrug, an Reinheit und Würde alle anderen nicht geoffenbarten Religions-Lehrsysteme bei Weitem übertrifft. Sie stellt

sich gegangen war, und welches nun die Schüler der Jesuiten bewohnten, diesen, gleich als wären sie Verbrecher, weggenommen werde. Der Kaiser verachtete den Unsinn dieses Menschen; er sagte, es stehe ihm nicht zu, die Unbilden, welche gemahlten Bildern angethan würden, zu rächen, sondern diejenigen, die der Person selbst zugefügt würden, wenn eine solche geschehen wäre. Ein Anderer kam aus der sehr entlegenen Provinz von Foking in Eile her, und reichte eine Schrift ein, in welcher er zugleich die Väter und das Gesetz Gottes, welches sie ver-

---

insbesondere über die Einheit Gottes, seine Allmacht und seine höchste Vollkommenheit solche Sätze auf, welche man vergeblich bei anderen heidnischen Lehrern suchen würde, so daß man dadurch könnte irre werden in der Behauptung, welche sonst sich allgemein bestätigt findet, daß die sich selbst überlassene menschliche Vernunft diese Wahrheiten nicht aufzufinden im Stande sei. Allein man muß auch wissen, daß Confucius diese Lehren nicht] als neu und von ihm aufgefunden vortrug, sondern daß er nur der Wiederhersteller einer Lehre und einer Gottesverehrung war, welche schon sehr lange vor ihm in China bekannt gewesen, in der Folge aber wieder in Verfall gerathen war. Jene Zeit aber, da diese Lehre zuerst und in ihrer ursprünglichen Reinheit bestanden hat, reicht so weit bis beinahe an die Zeit der Sündfluth hinauf, daß wohl mit allem Fuge angenommen werden kann und muß, daß dieselbe durch mündliche Ueberlieferung von Noah, und durch denselben von der den ersten Menschen im Paradiese gegebenen Offenbarung herzuleiten sei.

kündeten, angriff. Die Magistratsbehörde, der es zukommt, solche schriftliche Eingaben zu übernehmen und dem Kaiser zu überreichen, wies ihn zuerst zurück, da ihr die Schuldlosigkeit der Angeklagten wohl bekannt war. Als aber der Betrieger ein zweites und drittes Mal wieder kam, nahm sie die Schrift zwar an, fügte ihr aber noch eine andere Schrift bei, in welcher sie die Unverschämtheit dieses Menschen dem Kaiser vor Augen stellte. Dieser, da er die Grundlosigkeit der ganzen Sache einsah, befahl, daß dieser Mensch um einen Grad von seiner Anstellung herabgesetzt werde, und fügte zugleich einen strengen Verweis bei, daß er sich nicht schäme, mit solchen Dingen sich zu befassen, und sich selbst und sein Geschreibsel der ganzen Welt zum Gelächter hinzustellen. Auch dem Doctor Petrus hat die, wenn gleich erborgte, neue Lehrweise doch eine gewisse Werthschätzung verschafft. Als bald nachher die Tartaren, nun schon zum dritten Mal, in das Reich einbrachen, und auch die Ortschaft, von welcher Petrus gebürtig war, überfielen, so wurde ihnen von dem Machthaber, der sie befehligte, verboten, das Haus desselben zu plündern oder auch nur es zu betreten bloß darum, weil er dem Geschäft der Verbesserung des Kalenders vorstand. Als später alles rund umher in Flammen aufging, wurden seine sehr schönen und weitschichtigen, mit Reichthümern angefüllten Gebäude vom Feuer unberührt erhalten. Eine so große Achtung erwarb sich die Gelehrsamkeit allenthalben, selbst auch bei den Feinden. Diese Ver-

ehrung, welche die Tartaren gegen das Studium der Astronomie bezeigten, mochte immerhin als eine glückliche Vorbedeutung angesehen werden, weil sie nämlich wohl einsahen, daß ihnen dasselbe bald nachher einen größeren Nutzen verschaffen werde.

Siebentes Hauptstück.

Pater Adam Schall wird vom Kaiser zu anderen Unternehmungen für das Wohl des Staates verwendet.

Die Tartaren wagten nun schon häufige Einbrüche in die chinesischen Provinzen, und besonders in die von Peking; sie streiften überall feindlich umher, und nahten sich zuweilen selbst den Mauern des kaiserlichen Pallastes. Der Kaiser, um der Gefahr zu begegnen, und zugleich den Muth seiner Krieger zu stärken, wenn sie etwa sich scheuen sollten, mit dem Feinde handgemein zu werden, beschloß, einige sehr große Feuerschlünde aus Erz gießen zu lassen, durch welche er sowohl die Feinde vom Pallaste zurückzutreiben oder ferne zu halten, als auch die Seinigen zu schützen gedachte. Er erinnerte sich, daß Doctor Paulus die Mathematik der Europäer auch in Hinsicht dieser Künste anempfohlen hatte, und schickte daher den Vorsteher des Kriegstribunals Namens *Chiü* zum Pater Adam mit dem Auftrage, er sollte zuerst über die Verfertigung der Kriegsmaschinen freundschaftlich mit ihm sich besprechen, und wenn er sehen würde, daß er die Sache verstehe, dann das

Edict des Kaisers, durch welches er ihm das Weitere befahl, ihm überreichen. Der Vorstand handelte nach seinem Auftrage, und erforschte von Pater Adam, der das Vorhaben des Kaisers nicht von ferne ahnte, sehr leicht das, um was es zu thun war; dann zog er das Edict des Kaisers aus dem Busen hervor, übergab es ihm, und beeilte sich, den zweiten Theil seines Auftrages nach dem Wunsche des Kaisers in Kürze zu vollziehen. Der Pater erwiederte diesem, der schon in Eile fort trachtete, er habe diese Kenntnisse nur aus Büchern geschöpft, nie aber im Felde durch Uebung erprobt; es sei etwas ganz Anderes, sich auf das Studium einer Sache zu verlegen, und selbst Hand anzulegen; in den mechanischen Künsten komme das Meiste auf die Erfahrung an. Jener aber antwortete: »Das geht mich alles nichts an; ich wollte nur den Auftrag des Kaisers an dich bestellen.« Der Kaiser ließ sich auch von seinem Vorhaben nicht mehr abbringen, als nachher der Pater in einer eingerichten Bittschrift den Kaiser bath, daß er mit diesem Geschäfte verschont bleiben möge. Es wurde ihm sogleich Erz, Zinn, Eisen und was sonst nothwendig schien, verabfolgt; es wurden ihm mechanische Gehülfen, so viel er deren verlangte, beigegeben; es wurde ihm ein sehr großer Platz unweit der kaiserlichen Burg angewiesen, wo der Kaiser nach Bequemlichkeit ihm, wenn es nothwendig wäre, seine Weisungen geben konnte, und wo auch einige Eunuchen anwesend seyn und ihm beistehen konnten. Allein da ohnehin alles auf den Wink be-

reit war, so waren die Letzten mehr ungelegen, als behilflich. Sie fürchteten, daß die Ehre der Einheimischen auf einen fremden Menschen übergehen möchte, und thaten darum alles Mögliche, um das Unternehmen zu verzögern und dem Kaiser seinen Wunsch zu verleiden. Sie klagten zuerst über das langsame Fortschreiten des Unternehmens, die Schwierigkeit und die Gefahr bei dem Gebrauche dieser Kriegsgeräthe, und über die großen Kosten, die dabei aufgingen. Dann versuchten sie andere Schelmenstreiche, und ließen durch Jungen, welche sie dazu verleiteten, gegen tausend Pfund von dem Metalle stehlen. Eben diese stifteten sie auch an, daß sie bei Einem der größeren Feuerschlünde, der mit Nächstem ganz vollendet werden sollte, indem ihm nichts mehr fehlte, als daß er noch nicht völlig glatt geschliffen war, an der oberen Mündung eine eiserne Kugel einsenkten; diese mußte nun natürlich an dem noch nicht ganz ausgeschliffenen Boden fest stecken bleiben, und dadurch das Geschäft verzögern. Allein eben dieser letzte Bubenstreich mußte dazu dienen, um den Neid noch mehr zu Boden zu schlagen, und zugleich den Donner der Europäer zuerst in China zu ihrem Ruhme erschallen zu lassen. Man streute Pulver auf das Zündloch des Geschützes und brannte es los, worauf denn die so ungeschickter Weise hinein gepreßte Kugel, welche nicht leicht auf eine andere Art wäre heraus zu bringen gewesen, aus der gegen die Erde gerichteten Mündung mit einem furchtbaren Krachen heraus flog. Der Kaiser er-

schrack über das ungeheure Getöse, und ließ sogleich fragen, was denn dem europäischen Pater begegnet sei. Die Sache wurde ihm berichtet; er besah nun selbst das Geschütz und das Schießpulver, bewunderte die Kunst und den Fleiß, der darauf war verwendet worden, und konnte den Verstand, der daraus hervorleuchtete, nicht genug loben. Diese Dinge, welche in Europa alltäglich vorkommen, schienen den Chinesern, welche die Kunst des Metallgusses bis jetzt nicht kannten, bare Wunderwerke zu seyn. Sie bewunderten besonders die Verbindung der Gußform (des Models) mit dem Boden, die Herausziehung jenes Eisens, welches das Belebende (animans) genannt wird *), dann auch die Maschinen, deren man sich bediente sowohl um die Form des Erzgusses in den Boden einzulassen, als auch das Geschütz selbst dann aus derselben herauszuziehen.

Sie betrachteten auch mit Achtung die heiligen Gebräuche und Ceremonien, auf die man nicht vergessen dürfte, da es darum zu thun war, der Geschicklichkeit der Christen gebührendes öffentliches Lob zu verschaffen. Man konnte nicht zweifeln, daß die Chineser unter diesen Feuer-Wundern nach ihrer Gewohnheit dem Feuergeiste opfern würden. Pater Adam kam diesem Aberglauben zuvor. Ehe der Anfang zur Verfertigung der Feuerschlünde gemacht wurde, brachte er ein Bild des Heilandes mit sich, ließ es auf einen Altar stellen, welcher aufgerichtet

*) Ein Kunstausdruck bei der Metallgießerei.

und geschmückt werden mußte, und verehrte es dann zuerst selbst, mit dem Chorrock und der Stola angethan. Darauf mußten die Werkleute ihre Knie vor Gott dem Herrn beugen, um den Beistand des Himmels zu dem bevorstehenden Werke zu erflehen. Der Kaiser hatte es seinen Leuten vorhergesagt, daß dieses geschehen würde, und ihnen zugleich streng verboten, daß sie die Andacht nicht hindern sollten. »Denn sagte er, sie verachten nicht die Geister, die wir verehren, sondern sie beharren nur standhaft auf dem, daß sie nur Einen Gott anbeten und seine Gebote beobachten.« Uebrigens sahen diejenigen, welche schon vorher bei dem Gießen der Geschütze ihren Neid geäußert hatten, nicht minder mit scheelsüchtigen Augen zu, da sie erprobt und aus ihnen gefeuert wurde. Anfangs wurden zwanzig Stücke gegossen, von denen die meisten mit Kugeln von ungefähr vierzig Pfunden zu laden waren, obschon der Kaiser früher gewünscht hatte, daß Siebenzig- und Achtzig-Pfünder verfertigt würden. Es war indessen hinreichend, daß man von den geringeren anfing; obschon auch diese mit sehr vieler Mühe, indem man statt der Ochsen, die begehrt worden waren, Maulthiere einspannte, auf ein Feld, das beinahe vierzig Stadien außer der Stadt entlegen war, hinausgeführt werden mußten; woran denn auch die hämischen Neider Schuld waren. Es wurden dann wieder Eunuchen und Soldaten aufgestellt, um die Geschütze zu erproben. Die Redlicheren lobten den Erfolg, so wie er es verdiente, als sehr gelungen. Andere, da

sie im Ganzen nichts auszustellen fanden, versuchten dennoch durch kleinliche Neckereien und Bemängelungen und lügenhafte Bemerkungen über die Verhältnisse, welche, wie sie vorgaben, nicht mit einander übereinstimmen sollten, die Sache möglichst ins Dunkel zu stellen. Man sandte immer Reiter ab, welche die abgeschossenen Kugeln zurückbringen und auch den Platz, an dem sie niedergefallen waren, bemerken mußten, damit man darnach den Raum bemessen konnte, den sie nach gehörig geschehener Zurichtung und Ladung des Geschützes zurückgelegt hatten. Einige berichteten die Wahrheit; es waren aber auch Einige, welche behaupten wollten, daß zwei Kugeln, welche aus größeren Geschützen waren abgeschossen worden, an einem Punkte, ungefähr zwanzig Stadien weit vom Geschütze entfernt, zusammengeprallt wären. Die Lüge wurde aber sogleich enthüllt, indem alle Umstehenden sahen, daß diese beiden größeren Geschütze mit Vorsatz in zwei verschiedenen Richtungen waren aufgepflanzt worden, daher sie denn ihre Ladung unmöglich nach dem nämlichen Punkt hinschleudern konnten.

Der Kaiser hatte eine große Freude an der Schönheit und Brauchbarkeit der Geschütze, und ließ sich von den Eunuchen bereden, daß, wenn man auch kleinere derlei Stücke im Felde zur Hand hätte, sie eben auch gute Dienste leisten würden. Er willigte also ein, daß fünfzig Stücke sollten gegossen werden, von denen keines über siebenzig Pfunde wiegen sollte; damit, wenn Gefahr wäre, jeder Soldat Eines

auf seinen Schultern mittragen könnte. Nun hätte man freilich denken können, daß die Chineser, wenn sie, wie es gewöhnlich geschieht, in der Flucht ihr Heil suchen, sich nicht mit dieser Last würden beschweren wollen. Indessen setzten die Eunuchen doch ihren Willen durch; freilich nur in der Absicht, wie es sich in der Folge zeigte, damit dasjenige, was für das öffentliche Wohl unternommen wurde, zu ihrem Privatnutzen dienen sollte. Sie verlangen vom Kaiser, und zwar unverschämter Weise im Namen des Pater Adam, 500,000 Pfund Erz und 40,000 Pfund Zinn, und erhalten es auch, da doch zum Gießen dieser kleinen Feldstücke 50,000 Pfund Erz und 5000 Pfund Zinn hinreichten. Der Pater eilt zum Tribunal der Baulichkeiten, und entdeckt ihm den Betrug, der unter fremden Namen sowohl dem Kaiser als den Behörden gespielt wurde. Allein da diese Stelle gegen die Eunuchen nichts zu unternehmen wagte, so zeigte er selbst dem Kaiser den ungeheuern Diebstahlan, in welchen er selbst boshafter Weise als unschuldig hinein verwickelt werden sollte. Der Kaiser erstaunte über diese Kühnheit; er ließ den Schuldigen ihr Urtheil sprechen, und sie ihre Strafe nach Verdienst erdulden.

Zwei Jahre lang beschäftigte man sich mit diesen Arbeiten, indem den Eunuchen befohlen wurde, diese Kunst von dem europäischen Priester zu erlernen; es wurden die Arbeiten beider Theile von den Einen und den Andern gegenseitig besehen; bis endlich die Pest in der Stadt zu herrschen anfing, wodurch die

Arbeiten unterbrochen wurden, indem Mehrere, die sich mit diesem Studium abgaben, zur Unzeit hingerafft wurden. Von dreißig Werkleuten, welche an dem Gusse der kleinern Feldstücke arbeiteten, starben 25 dahin, welchen dann auch der Eunuche, der der Genosse des Pater Adam bei dem angefangenen Geschäfte war, nachfolgte. Aus dem Hause der Bonzen, welches den Vätern zur Bewohnung war angewiesen worden, wurden mehrere Andere, und darunter auch vier Bonzen weggerafft; die Europäer aber blieben alle verschont. Dem Eunuchen, welcher von seinen Verwandten und überhaupt von aller menschlichen Hülfe verlassen war, stand Pater Adam aus Menschenliebe und nebst dem aus jener Tugend, welche sein Orden mit sich bringt, bei, indem er ihm so viel er vermochte, zugleich menschliche und himmlische Hülfe leistete. Dennoch mußte er sehen, daß er des Reiches Gottes unwürdig sei. Er erklärte, daß er lieber Alles in Einem glauben, als von seiner Religionssecte sich abwenden wolle. So starb er dahin; seine Leiche wurde in einen Winkel geworfen, und erhielt lange Zeit kein Begräbniß. Noch unglücklicher aber war er darum, weil er auch die Hoffnung des ewigen Heiles verscherzt hatte.

Noch waren die Geschütze nicht vollendet, als der Kaiser auch die Art und Form, wie es an Befestigung nach dem Bedürfnisse des Krieges anzulegen wäre, zu wissen verlangte. Es wurde ein Modell aus Holz in der Größe verfertigt, daß man alle Theile von einiger Bedeutung leicht unterschei-

den könnte; diese sollte dann der Baumeister in der Wirklichkeit aus festeren Stoffen nachbilden. Der Kaiser fand vieles Vergnügen an dem Modell, und befahl denjenigen Beamten, welche dem Kriegswesen mit ausgedehnter Macht vorstanden, sie sollten mit dem Pater auf einem bestimmten Platze außer den Mauern zusammenkommen, um mit ihm zu überlegen, an welchem Orte man solche Bauten aufführen könnte. Als man dahin kam, und Jene das hölzerne Bollwerk sahen, und zugleich ihnen die Art erklärt wurde, wie man mit Hülfe solcher Wälle die Stadt selbst und die Wälle leicht und sicher vertheidigen könne, so beschlossen sie einstimmig, man sollte davon Gebrauch machen. Allein auch hier kam das Sprichwort in Erfüllung, daß Ein Töpfer dem Anderen im Wege steht. Bald nachher führte ein Verschnittener einige Mathematiker zu dem Modelle hin, und zwar die Mehreren aus der Zahl derjenigen, welchen die Aufsicht über die Gebäude anvertraut ist. Er frägt sie, ob sie an diesem Vorbilde eines Bollwerkes irgend etwas Unpassendes finden, und fordert sie auf, ihre Meinung frei zu sagen. »Ja freilich wohl, erwiedern diese, ist die Sache sehr gewagt und gefahrvoll. Da seht nur diese Dreiecke; sie haben ganz die Gestalt von Flammen. Auch scheint uns dieses Ding eine nahe Verwandtschaft mit dem Planeten Mars zu haben. Uns scheint dieses Werk sehr verdächtig; man möge wohl Acht haben, daß es nicht ehe die Eroberung der Stadt als ihre Vertheidigung begünstige!« — Diesen Reden wurde wie ei-

nem Orakel geglaubt, zumal von einem so unverständigen und weibischen Menschen. Er erklärte sogleich, daß die Gestalt des Bollwerkes, wie sie der europäische Priester anrathe, unnütz, ja sogar schädlich sei. Während die Anwesenden still schwiegen, zeigte er ein anderes Modell von viereckiger Gestalt vor, welches er mit sich gebracht hatte, und welches Einer aus der Versammlung der Colais im Musäum ausstudiert hatte, dieses empfahl er mit Lobeserhebung. Während er nun einfältig so daher plauderte, stimmte ihm zwar Niemand bei; allein es widersprach ihm auch Niemand; und die Arbeit wurde sogleich angefangen, indem man das Dreieck in ein Viereck umgestaltete. Als bald nachher Pater Adam zunächst der Mauer vorüberritt und ein solches Viereck erblickte, wendete er sich zu denjenigen, welche für dieses Geschäft waren abgesandt worden, und machte sie aufmerksam, welchen Nutzen einst der Staat von ihrem früheren unbesonnenen Stillschweigen haben könnte. »Wenn ich ein Räuber wäre, sprach er, so wollte ich eben von dieser Stelle aus innerhalb drei Tagen die Stadt erobern.« Seine Vorhersagung ging in Erfüllung. Die Räuber griffen nachher die Stadtmauer eben an derselben Stelle an, welche der Pater mit dem Finger bezeichnet hatte; sie durchbohrten die Seitenmauern an drei Plätzen, ohne daß sie weder durch einen Pfeil noch selbst nur durch einen Stein daran gehindert wurden, und nahmen die Stadt am dritten

Tage ein *). Jener gelehrte Senator aber wurde von den Räubern, da sie die Stadt verheerten, ergriffen, und mußte für seine jugendliche Hitze und unbedachte Geschwätzigkeit mit seiner Haut und seinem Leben büßen.

Während der ganzen Zeit indessen, als an den Kriegsmaschinen gearbeitet wurde, fing die astronomische Schule, weil Pater Adam nur selten bei derselben sich einfinden konnte, gleich einem Körper ohne Seele allmählich zu erkalten an. Dadurch geschah es, daß Einer aus der Akademie der Väter selbst, Namens Vam Peù Lai, ein Mann schon von hohem Alter, welcher in vertrauter Freundschaft mit jenen zuerst angekommenen Vätern Pantoja und Sabbatinus de Ursis gestanden war, und welcher eben darum war aufgenommen worden, um das frühere Geschäft wieder zu betreiben und die übrigen Schüler zum Lernen anzuspornen, diese Gelegenheit ergriff, um sich selbst den Namen und das Verdienst wegen der Verbesserung der Zeitberechnung zuzuschreiben. Er verfaßte mehrere Schriften, in welchen er seine Gelehrsamkeit zu zeigen sich bestrebte, und über-

*) Aber wie stimmt dieses mit dem zusammen, was gleich im folgenden Hauptstück erzählt wird, daß diese Räuber die Hauptstadt, ohne Belagerung oder sonst feindliche Gewalt anzuwenden, bloß durch Verrath von Seite der Eunuchen sogleich in ihre Gewalt bekamen? — Es muß wohl auch hier eine Irrung obwalten.

reichte dann dem Tribunal und dem Kaiser selbst einige Bittschriften, in denen er ihnen einzuschärfen suchte, was bei der beantragten Verbesserung vorzunehmen sei, während indessen der Vorsteher Doctor Petrus gemächlich einschlief, so daß die Sache vom Neuen in Verwirrung kam, und man neuerdings auf die Mathematiker des Reiches sich berief. Allein diese waren der Händel überdrüßig, und da ihnen der Urheber dieser neuen Irrungen schon von früherer Zeit her wegen seiner Streitereien verhaßt war, so baten sie das Religions-Tribunal, daß es ihm die Berechnung irgend eines Planetenlaufes oder einer Verfinsterung vorlegen und dadurch ihn prüfen möchte, ob er dem Geschäfte, nach dem er trachtete, gewachsen sei. Der Unglückliche ward einer Prüfung unterworfen und leistete nicht Genüge; und da er nun der Anmaßung und Unverschämtheit überwiesen war, hörte er auf, sich etwas zuzueignen, das ihm nicht gebührte. Doch aber fehlte es ihm nicht an Bosheit und Gewandtheit, um die ihm Verhaßten noch weiter zu verfolgen. Er gab eine öffentliche Schrift heraus, in welcher er die Ursachen angab, warum er seither besonders auf die astronomischen Arbeiten seine Mühe verwendet habe. Der europäische Priester sagte er scheine, seitdem er mit der Gießung der Kriegsmaschinen beschäftigt ist, das unfruchtbare Feld der Astronomie verlassen und den fetten Grund der Metallkünste vorgezogen zu haben; er ziehe vorsetzlich das Geschäft der Zeitberechnung in die Länge hinaus, um auch die ehrenvolle Stellung, mit der

dasselbe verbunden ist, länger behaupten zu können; er werde nie das, was er versprochen hat, zu Ende bringen; die Einheimischen würden doch immer weit schneller und wirksamer für das Wohl des Vaterlandes arbeiten. Da er solche Dinge unter das Volk ausstreute, glaubte endlich Pater Adam, durch wiederholte Neckereien aufgereizt, dem Cerberus ein Bein zum Nagen vorwerfen zu müssen. Er versprach, daß er das Geschäft der astronomischen Verbesserung dem anmaßenden Menschen ganz abtreten wolle, wenn er selbst dasselbe nicht früher als bis zum achtzehnten Regierungsjahr des jetzigen Kaisers zu Ende bringen würde. Dadurch wurde der ungestüme Mensch zum Schweigen gebracht; jedoch hatte er nicht das Glück, Eines von den beiden Stücken dieser Verheißung mit heiler Haut zu sehen. Denn vor dem Anfange des achtzehnten Jahres trat er von dem angemaßten Geschäfte ab; und im achtzehnten Jahre selbst, welches erwartet worden war, seufzte der unglückliche Sternenseher in einem traurigen Kerker, in den er von den Räubern, welche das Reich überzogen hatten, war geworfen worden. Ja noch mehr, er wurde von diesen Verwüstern des Reiches um Geld angegangen, und gab lügenhaft vor, daß er dieses bei den europäischen Vätern hinterlegt habe; als man den Betrug erfuhr, wurde er mit Peitschenhieben derb gezüchtigt. Zwei Jahre nachher, als die Regierung auf den neuen Herrscherstamm war übertragen worden, da seine Kräfte vor Elend und Schmerzen dahingeschwunden waren, über-

lebte er nicht mehr um drei Tage die öffentliche Bekanntmachung des neuen Kalenders auf Befehl des Kaisers. Er erfuhr auf solche Art das Schicksal, welches dem Neide gerechter Weise zukommt, dem es ja immer eigen ist, mit den Zähnen zu knirschen und sich abzuhärmen.

Uebrigens ging auch die Hoffnung plötzlich wieder verloren, welche sowohl der Kaiser als die Behörden bisher gehegt hatten, daß nämlich die Verbesserung des Kalenders einmal auf einen festen Fuß sollte gestellt werden. Die einheimischen Astronomen gingen zur mathematischen Behörde, und warfen die Bücher, die sie selbst über diesen Gegenstand geschrieben hatten, den Räthen vor die Füße hin. Sie wiederholten die Versicherung, daß sie die europäische Methode wohl befolgen würden, sobald nur auch diese mit dem chinesischen Blute sich vermischen würde, das heißt, wenn sie gemeinschaftlich vom ganzen Reiche gebraucht würde, und man nur nicht immer hören müßte, daß es die besondere Methode der Ausländer sei; oder auch wenn man noch einige Zeit zuwarten würde, bis nach und nach ein neues Geschlecht in China heranwüchse, und der ausländische Ursprung dieser Methode etwas in Vergessenheit käme, da sie dann für die Nachkommen nicht mehr so ganz neu wäre und leichter ihren Beifall erhalten könnte.

Allein der Urheber des Werkes, welcher wohl einsah, daß für die Verbreitung des Christenthums, welche doch immer der einzige Hauptzweck war, durch einen

solchen Aufschub nichts gewonnen würde, hoffte noch immer auf einen günstigen Wind, welcher schon so oft von der Kaiserburg her geweht hatte, und mit welchem die Arbeit der Europäer einst über das ganze Reich glücklich sich ausbreiten könnte. Schon hatte der Kaiser, sei es nun aus eigenem Antriebe oder auf Einrathen der Behörden, eine vergoldete Tafel zum Lobe der Rechtschaffenheit und der Verdienste des Paters Adam Schall ausfertigen lassen, nebst einer anderen, in welchem er das von eben diesem europäischen Priester verkündete Gesetz Gottes anrühmte. Dieses Geschenk des Kaisers wurde nachher in die portugiesische Handelsstadt Amaco überbracht, und erregte dort eine solche Begeisterung unter allen Einwohnern, daß sie ihm allenthalben mit Jubel entgegenzogen und ihre Freude durch Losschießen eherner Feuerschlünde und durch öffentliche Musik mit allen Arten von Instrumenten laut zu erkennen gaben. Dann übertrugen sie dieses Document, als den Erstling des von den Chinesern angestimmten Lobes Gottes, als ein neues Opfer aus den Ländern eines so großen Monarchen, feierlich in die Kirche der Gesellschaft Jesu, wo sie es an einem ehrenvollen Platze aufbewahrten.

Was aber die Hauptsache war, und was auch der Kaiser, wie man aus seinen Versprechungen wie aus seinen Edieten abnehmen konnte, so oft sich vorgenommen hatte, das wurde dennoch nicht erfüllt. Weder von der Anbiethung einer Gnade, noch von sonst einer Belohnung, weder für die Betreibung

des astronomischen Studiums noch für die Verferti-
gung der Kriegsmaschinen war ferner die Rede, da
die Verleumdungen der Eunuchen immer an den Oh-
ren des Kaisers ein- und ausgingen und mitunter
doch auch auf seine Gesinnung einwirkten. Zwar hat-
te er, wie der Erste aus dem Rathe der Colais ver-
sicherte, öfters Vieles zum Lobe des europäischen
Priesters und selbst auch des christlichen Religionsbe-
kenntnisses gesprochen; ja es ereignete sich einmal,
als der Vorsteher jenes höchsten Tribunales die Lo-
beserhebungen, welche der Kaiser dem Pater ertheil-
te, mit der Bemerkung unterbrach, daß er denn doch
ein Ausländer sei, und man nicht wissen könne, ob
ihm recht zu trauen sei, daß er ihn an der Stelle,
obschon er sonst gar nichts verschuldet hatte, vor dem
Angesichte und zur Verwunderung des ganzen Hofes
seiner Ehrenzeichen, die er seines Amtes wegen trug,
berauben, und von seinen Augen weg, gleich einem
Missethäter, in den Kerker führen ließ. Indessen
konnten doch die Bemühungen des trefflichen Pater
Schall nie den erwünschten Hafen erreichen. Ja es
waren Einige unter den Mathematikern, welche ihm
noch Schlimmeres vorhersagten, und ihm zu verstehen
gaben, daß das Wohlwollen des Kaisers nicht un-
sterblich seyn werde. Darauf antwortete dieser ganz
furchtlos: Der guten Sache und der rechtlichen Ge-
sinnung werde das Schicksal nicht immer ungünstig
seyn; was der Eine Kaiser minder werthschätzt, wer-
de ein Anderer vielleicht um so höher achten; es sei
ja eine bekannte Sache, daß diejenigen Fürsten, die

Einen einst übermäßig begünstigt haben, gerade nur um so mehr zu fürchten seien; wie groß immer die Gunst eines Fürsten sei, so sei doch nie an den Höfen Jemand vollkommen sicher und glücklich, ein dauerhafter Wohlstand und ein rühmlicher Erfolg unserer Unternehmungen werde nur durch das Zusammenwirken des Himmels und der Erde, Gottes und des Fürsten herbeigeführt. Die Wahrheit dieser Reden bestätigte der Erfolg bei demjenigen, welcher in der Folge die Zügel der Herrschaft ergriff.

Achtes Hauptstück.

Der Kaiser unterliegt einem schändlichen Verrathe, und das Reich wird umgestürzt.

Während man in China mit der Berechnung des Laufes der Gestirne emsig beschäftigt war, erlitt das Reich selbst sehr schwere Stöße und eine krampfhafte Erschütterung. Es war eine Rede, welche schon von alter Zeit her im Munde des chinesischen Volkes häufig gehört wurde, daß, so oft der Kalender umgestaltet wird, immer der Kaiser, welcher zu der Zeit regiert, entweder stirbt oder seiner Herrschaft beraubt wird. Nun ist es freilich bekannt, daß durch einen Zeitraum von beinahe 4000 Jahren, von jenem *Yao* an, welcher zuerst in China herrschte, bis auf *Chum Chium* aus der Familie *Chum*, der als der

Letzte eben zur Zeit regierte *), in einer ununterbrochenen Reihe 234 Kaiser aus verschiedenen Familien gezählt wurden, und daß dennoch die Umänderung des Kalenders während dieser Zeit über siebenzig Mal ist unternommen worden. Nebst dem konnte es ja wohl auch leicht geschehen, daß Einige dieser Kaiser eben zur Zeit der Verbesserung des Kalenders starben, ohne daß diese darum die Ursache ihres Todes seyn mußte. Und endlich haben ja wohl auch Mehrere, welche diese Verbesserung vornahmen, dieselbe auch überlebt. Eben der *Yao*, welche die Reihe der Beherrscher von China eröffnet, richtete im 81. Jahre seiner Regierung seine Aufmerksamkeit auf das Studium der Astronomie, und brachte die Zeiten in die Form eines Kalenders. Er starb aber doch darum

---

*) Dieser Chum-Chium ist der nämliche Kaiser Ciunchin, von welchem bisher in dieser Erzählung geredet wurde. Yao aber wird darum der erste Kaiser genannt, weil erst mit ihm in der Geschichte von China einige historische Klarheit beginnt, da die Zeit vor ihm selbst nach der Annahme chinesischer Historiker ganz in Fabel und Ungewißheit sich verliert. Doch aber führen dieselben wohl auch vor dem Yao noch eine Reihe von Beherrschern an, ja sie führen dieselbe so weit hinauf, daß, wenn man ihnen glauben wollte, — (was freylich thöricht wäre) — lange vor der Zeit, in welcher nach der angenommenen Zeitrechnung und zufolge den Büchern Mosis die Schöpfung der Welt fällt, schon Regenten in China gewesen wären. S. Gatterer im ang. B. S. 24. u. d. f.

nicht, sondern lebte nachher noch neunzehn Jahre, nähmlich bis zum hundertsten Jahre seiner Regierung *). Eben so auch derselbe, der gerade jetzt die Kalender-Verbesserung zuletzt unternommen hat, nämlich der Erste aus dem tartarischen Stamme *Cuen*, der gewöhnlich *Cobita* genannt wird **), lebte nach der Vollendung dieses Unternehmens noch fünfzehn Jahre, und vererbte sein Reich an seinen Sohn. Allein da damals fast alle Länder und Provinzen voll waren von neuerungssüchtigen Menschen und von Empörern, die man Räuber zu nennen pflegte, und weil das Gerücht sich verbreitete, daß, während der Kaiser in der Berechnung der Zeiten vertieft war, überall neue Herrscher ausgerufen würden, so legte man dieser Lauheit und Saumseligkeit eine schlimme Vorbedeutung bei, man unterschob als Ursache, was es nicht eigentlich war, und schöpfte daraus ein Anzeichen, daß seine Herrschaft werde umgestürzt werden. Auch schlich nicht etwa dieses Gerücht nur unter Einigen umher, sondern es kam schon so-

---

*) Diese wie immer in das Gebieth der Fabel sich verlierende Ueberlieferung scheint doch auch die Wahrheit der biblischen Erzählung von dem hohen Alter der Menschen in jener frühesten Weltzeit, vor und zunächst nach der Sündfluth zu bestätigen.

**) Dieses ist derjenige Kaiser, welcher später in der gegenwärtigen Erzählung auftreten wird, und der als Kaiser den Namen *Xunchi* oder *Schün-si* führte. Der tartarische Stamm aber wird sonst *Mantschu* oder *Montscheu* genannt.

gar als Sprichwort in den Mund des Volkes. Damit daher diesem Studium der astronomischen Verbesserung nicht etwa eine Schuld beigemessen werde, es mochte nun die Vorbedeutung oder der Erfolg dazu Veranlassung geben, so hielt sich dasselbe einstweilen verborgen, was ohnehin auch andere Umstände räthlich machten, und bewahrte sich selbst für eine bessere Zeit auf.

Der Kaiser, dem die Hofleute leider die Verwirrung im Reiche bisher verborgen gehalten hatten, indem sie entweder die Aufstände, die sich allenthalben ernstlich ereigneten, für erdichtet erklärten, oder die ungeheure Bürde, die ihn zu erdrücken drohte, als etwas Geringes ausgaben, wurde endlich durch das Geräusch der Waffen, welches täglich vor seinen Ohren erscholl, dennoch aufgeschreckt, und richtete nun, obschon freilich zu spät, sein ganzes Bestreben auf die Abwendung dieser Uebel.

Ein Statthalter in der Nachbarschaft, welcher die Aufsicht gegen die Einbrüche der Tartaren zu führen hatte, begehrte vom Kaiser, da er von den ehernen Kriegsgeschützen gehört hatte, daß der europäische Mathematiker, — so nannten sie den Pater Adam — dahin geschickt würde, indem er dem Staate dort vielleicht einigen Nutzen verschaffen könnte. Allein da der unwissende Mensch glaubte, daß diese Geschütze aus nichts gemacht würden, und ihm gar keine Mittel dazu anboth, so verließ ihn der Pater wieder, woran er auch recht that. Auf dem Rückwege nahm ihn ein vertrauter Freund des Kaisers auf,

welcher die Provinz Xemsi, von welcher aus den Rebellen der Weg zur Hauptstadt offen stand, im Namen des Kaisers regierte. Dieser dachte nun schon nicht mehr an die Geschütze, sondern die Aufrührer, die, wie der Ruf ging, schon immer näher heranrückten, zurückzutreiben, und bath den Pater, daß er ihm bei diesem Zuge Hülfe leisten möge. Der Kaiser gab eben auch seine Einwilligung dazu. Sehr gerne wäre Pater Adam bei diesem rechtschaffenen Manne länger geblieben; allein plötzlich verlangt ihn ein Anderer vom Kaiser, der mit der Würde der Colais bekleidet und zugleich oberster Befehlshaber der Heere war. Dieser ruft ihn auf das Schleunigste ab, als ob schon das nächste Haus in Feuer stände, und der europäische Priester allein im Stande wäre, den Brand zu löschen. Obschon nun dieser sich dagegen wehrte, weil Privat-Hindernisse sich in den Weg stellten, und keine Hoffnung war, daß Einer allein dem Wohl des Staates würde aufhelfen können, so zwang ihn Jener doch, hinzukommen. Allein da der Pater die wahre Lage der Dinge erkannte, und wohl auch einsah, daß es vergeblich seyn würde, diesen verweichlichten Menschen nun aus dem Stadtleben in den Krieg und mitten in den Kampf mit den Feinden hineinführen zu wollen, so that er das Einzige, was noch zu thun übrig war; er ging unverrichteter Sache als Ueberbringer einer schlimmen Botschaft wieder an den Hof zurück. Dort fand er alles schon in einem verzweifelten Zustande, nnd redete dem Kaiser zu, daß er endlich

doch mit Ernst zur Vertheidigung des Pallastes Anstalten treffen möge. Er unterließ nicht, ihm wohl auch auf solche Art an's Herz zu reden, wie es nicht sowohl der gesellschaftliche Anstand, als die christliche Nächstenliebe und die einem Priester zukommende Freimüthigkeit bei diesem verwirrten Stande der Dinge zu thun erlaubte. Allein die Eunuchen, welche ihn bisher immer mit Trug und Ränken umwickelt hatten, bewirkten, daß er auch jetzt noch in der höchsten Gefahr unbesorgt um seine Sicherheit blieb. Dahinter steckte aber nicht bloß Fahrlässigkeit; es war noch ein anderes Gift, welches in diesen Menschen steckte und sie zum Sturze ihres Herrn antrieb. Diese Halbmänner, nach Art des Geschlechtes, dem sie sich nähern, unfähig, ihre Leidenschaften zu beherrschen, dachten nicht auf die Vertheidigung des Fürsten, sondern auf seinen Untergang. Um sich wegen einer früheren Verletzung ihres Eigennutzes zu rächen, verbanden sie sich mit den Feinden, unbekümmert selbst um ihr eigenes Verderben. Die Ursachen dieser Schändlichkeit waren in Kürze folgende.

Der Vorfahrer des Kaisers, der sein Bruder war, ein von Natur furchtsamer Mensch, der beinahe als ein Kind zur Regierung gekommen war, hatte sich so sehr an die Abhängigkeit von diesen Menschen gewöhnt, daß er ohne ihren Willen kaum einen Fuß zu bewegen wagte. Alle sahen mit Unwillen dieses Betragen des Kaisers; besonders aber ermunterte sein Bruder ihn öfters, daß er dieses Joch ab-

schütteln solle. Er setzte bei, er soll nur ihm die Zügel des Reiches überlassen; er würde dann schon sehen, wie er den Staat, nicht der Staat ihn beherrschen würde. Die Eunuchen litten dieses nicht; sie brachten es dahin, daß der ungelegene Aufmahner aus dem Pallaste entfernt wurde, damit er nicht mehr seinen Bruder an seine Pflicht erinnern könne. Allein dieser starb im siebenten Jahre seiner Regierung *), und die Herrschaft wurde ohne Beistimmen der Halbmänner, an dessen Bruder übertragen, der eben jetzt regierte. Dieser nun stellte über die Eunuchen Untersuchungen an, und benahm diesen verworfenen Menschen die Gewalt, die sie unrechtmäßig an sich gerissen hatten. Der Erste, welcher untersucht und mehrerer Verbrechen schuldig befunden wurde, trug der Staatscasse und dem kaiserlichen Untersuchungsgerichte mehrere Millionen Goldstücke ein, nebst dem fünfzehn Kisten voll von Perlen und Edelsteinen, dann noch eine kostbare Hauseinrichtung, die eher eines Königes als eines Verschnittenen würdig gewesen wäre. Nachdem dieser verdienter Weise seines Ueberflusses war entledigt worden, verfuhr dann der Kaiser auf gleiche Art gegen mehrere Andere, und bereicherte dadurch sehr seinen und den öffentlichen Schatz. Allein die Güte, welche doch immer in der Seele des Kaisers wohnte, tödtete nicht ganz die Hydra, sondern schreckte sie nur und brachte sie

*) Er regierte von 1620 bis 1627, und kommt unter den Namen: Hi-its, Hi-tsong und Tien-ki vor.

zum Stillschweigen. Gewiß hätte er sich um das öffentliche Wohl ein unsterbliches Verdienst erworben, wenn er dieser Brut eines sich immer fortpflanzenden Uebels seine unverdiente Erbarmung gänzlich entzogen hätte. Von diesen wendete er seine Gunst den Kriegsbeamten und Befehlshabern des Heeres zu; allein diese Gunst dauerte nicht lange. Er hielt sie der Gnade ihres Monarchen für unwürdig, da er sah, daß sie den Tod mehr fürchteten, als das Verderben des Staates. Er wendete sich also auch von diesen weg, und schenkte nun seine Gunst den Gesandten fremder Nationen. Allein da er auch bei diesen bemerkte, daß sie nur nach Geschenken trachteten, und auf ihren Nutzen weit mehr achteten, als auf die Erfüllung ihrer Pflicht, so verabscheute er sie weit mehr, als alle anderen. Jetzt wußte er Niemanden mehr, an den er sich wenden konnte. Er kam nun wieder auf diejenigen zurück, von denen er zuerst sich abgewendet hatte. Die Eunuchen, in ihre frühere Gewalt wieder eingesetzt, verbissen ihre Wuth; sie vergaßen aber nie auf die Rache; sie waren nie aufrichtig ausgesöhnt; sie suchten den unglücklichen Fürsten auf tausenderlei Art zu hintergehen, indem sie bald die Schätze des Pallastes verbargen, bald das für den Kriegsdienst bestimmte Getreide vergruben, um es seiner Zeit zur Erregung von Aufständen zu benützen, bald wieder mit den Räubern in Geheim sich beriethen, den durch diese angerichteten Schaden verheimlichten, auf die offenbar drohende Gefahr ihn nicht aufmerksam machten. Sie

überließen den bedaurungswürdigen Fürsten ganz nur seinem eigenen Urtheile, welches schon früher ihn verleitet hatte, daß er die nichtswürdigen Menschen gegen sich aufbrachte. Endlich kam es so weit, daß die Schurken die Stadtthore den heranrückenden Aufrührern verrätherisch öffneten und den Feind als die ersten Feinde willkommen hießen.

Innerhalb der Mauern der Hauptstadt befanden sich 70,000 Krieger, welche nicht, so wie in Cochinchina, Tum=Chin *) und anderen Provinzen aus dem Volke angeworben werden und umsonst dienen, sondern welchen monatlich ein Gehalt an Geld und Reis und zugleich Futter für die Pferde gereicht wird. Diese standen unter dem Befehle von dreitausend Eunuchen, welche allein alle Gewalt und Herrschaft an sich gerissen hatten. Man trug sich mit der Sage herum, daß damahls eine alte Weissagung der Chineser in Erfüllung gekommen sei, welche lange vorher über den Verrath der Kaiserburg war gegeben worden, daß nämlich einmal dreitausend verschnittene Hunde auf den Mauern herumlaufen werden. Diese Stadt nun, welche mit allem Kriegsgeräthe reichlich versehen war, wo fast an den Zinnen aller einzelnen Mauern die Feuerschlünde der Reihe

---

*) Die beiden südlichen Provinzen Tunquin (Tum=Chim) und Cochinchina gehörten von alter Zeit her zum chinesischen Reiche, und haben sich erst am Ende des vorigen Jahrhundertes von demselben losgerissen und eine selbstständige Herrschaft sich erworben.

nach aufgestellt herab drohten, von denen die meisten erst neu gegossen waren, und die den Räubern, wie sie nachher selbst gestanden, eine gewaltige Furcht einjagten, — diese so sehr befestigte Stadt schloßen die elenden Halbmänner am nächsten Tage nach der Ankunft der Feinde von der vorderen Seite her auf.

Der Kaiser sah sich nun in Einem Augenblicke doppelt gefangen, zuerst von den verrätherischen Eunuchen, dann von den Aufwieglern. Er bestieg sein Pferd, nur von sechshundert Reitern begleitet, und gerieth unbehutsamer Weise gerade gegen den Vordertheil der Stadt zu, wo der Feind schon anrückte. Er suchte durch das Thor, welches zunächst der Capelle der Väter der G. J. liegt, zu entkommen; allein eben dieselben, welche die edle Beute in das Netz der Feinde geliefert hatten, hinderten ihn daran. Er ging nun vor dem Hause der Väter vorbei, und kam zu einem anderen Thore. Allein hier wurden die Feldstücke, welche zur Vertheidigung des Thores aufgestellt waren, gegen den Flüchtigen losgebrannt, und der unglückliche Fürst ward gezwungen, da er vergeblich nach einer anderen Hilfe sich umsah, wieder in die Burg zurückzukehren, um dort sein letztes trauriges Geschick zu erfahren.

Als er im Pallaste angekommen war, und den verzweifelten Ausgang der Dinge sah, redete er der Kaiserin zu, daß sie mit dem Stricke ihr Leben enden solle; seine drei Söhne ermunterte er, daß sie durch die Flucht, wo immer hin, sich retten sollen; seine einzige Tochter, die schon mannbar war, wollte er,

damit sie nicht der Mißhandlung der Räuber bloßgestellt wäre, mit dem Schwerte selbst tödten; da sie aber dem Streiche auswich, hieb er ihr im Entfliehen die Hand ab. Jetzt war er durchaus nicht mehr fähig, sich Rath zu schaffen, und ging wieder zu Fuß aus dem Pallast hinaus, und gerade auf den Berg zu, der von rückwärts emporragt, und von dem aus er eben erst vor Kurzem die neu gegossenen Feuerschlünde besichtigt hatte. Dort, — ein denkwürdiges Beispiel des Wechsels der menschlichen Schicksale, — blieb er stehen, ergriff einen Pinsel, dessen sich die Chineser statt der Feder bedienen, und schrieb am Saume des kaiserlichen Oberkleides, und zwar, wie man erzählt, mit dem eigenen Blute, nachdem er sich deßhalb den linken Arm verwundet hatte, mit der ihm eigenen Zierlichkeit der Schrift folgende Worte hin:

»Vielmal gegrüßt sei mir, künftiger
Kaiser von China, Lis zubenannt! *)
Ich bitte dich auf das Inständigste:
Ve hai ugo miù, ve yum ugo chiù!«
Das heißt: »Bedrücke nicht mein Volk, und
gebrauche nicht meine Behörden!«

---

*) Die Kaiser von China pflegen jederzeit ihrem Nachfolger selbst einen Namen beizulegen. Daher daß auch hier der Kaiser seinen Nachfolger bei seinem Namen anredet, obschon er gar nicht wußte, wer ihm nachfolgen werde. So wie es überhaupt mit den chinesischen Namen eine eigene Bewandtniß hat, so hat auch

Worte, welche von der großen Seele des Kaisers und zugleich von seiner Erfahrung zeugen; jetzt durch den bittersten Wechsel des Glückes ihm ausgepreßt. Als er die Schrift vollendet hatte, zog er die Stiefel aus, warf den kaiserlichen Hut von sich, und an einem hervorragenden Balken eines Säulenganges, der auf eben diesem freyen Platze stand, erhenkte er sich mit einem Sacktuche, das er um seinen Hals gewunden hatte *).

Dieses war das Ende eines Monarchen, der vielleicht der Größte und Mächtigste auf dem ganzen Erdkreise war, aber auch an Geist und Charakter Keinem nachstand. Von Niemanden begleitet, von

---

jeder Kaiser, nebst seinem gewöhnlichen, auch noch einen geheimen Namen, welcher im gewöhnlichen Leben gar nicht ausgesprochen noch geschrieben werden darf. Vielleicht ist eben dieser von dem Vorfahrer gegebene zugleich der geheime Name.

*) Gatterer (im ang. B. S. 187) weicht hier in mehreren Puncten von der gegenwärtigen Erzählung ab. Nach ihm hätte 1) der Kaiser seine Tochter nicht blos verstümmelt, sondern wirklich getödtet, 2) nicht an dem Balken eines Porticus sondern an einem Baume sich aufgehangen, 3) zwar eben auch an dem Saume seines Kleides, aber nicht diese wenigen Worte, sondern eine ziemlich lange Rede hingeschrieben. Mir ist der gegenwärtige Bericht in allen drei Stücken wahrscheinlicher, als der jenes Schriftstellers, und den letzten Punct bezweifelt er selbst, da nach der langsamen Art, mit der die Chineser schreiben, dieses kaum ausführbar gewesen wäre.

Allen verlassen starb er im sechs und dreißigsten Jahre seines Alters durch die Ruchlosigkeit seiner Diener und Beamten, und wohl auch durch seine eigene Unvorsichtigkeit eines so schmählichen Todes dahin. Mit ihm erlosch zugleich jene Regierung (Dynastie) welche den Namen: *Ta minù*, das heißt: Reich der großen Klarheit, führte, nachdem sie 276 Jahre lang bestanden hatte, so wie auch das ganze kaiserliche Geschlecht, welches beinahe auf 80,000 Glieder in Allem geschätzt wurde *).

Obschon der Kaiser seine vaterländische Religion nie verlassen hatte, so machte er doch um die christliche sich immer sehr verdient. Diese Religion, welche schon von der Zeit seines Großvaters her Anhänger in Peking hatte, duldete er nicht bloß, sondern lobte und beschützte sie auch jederzeit zum größten Nutzen seiner Unterthanen. Viel mehr noch, wie man hoffen durfte, hätte er für sie gethan, wenn nicht unerwartete Ereignisse sein so gewaltsames Ende herbeigeführt hätten.

Eine wunderbare Sache! Pater Adam Schall erzählte, daß er zu Peking in einem sehr alten Bu-

---

*) Vermuthlich werden hier alle Glieder dieser Familie verstanden, welche seit dem Anfange der Dynastie Ming im Jahre 1368 bis damals gelebt hatten. Auch da mögen vielleicht noch Viele aus Irrung oder Anmaßung zur kaiserlichen Familie gezählt worden seyn, die nicht wahrhaft dazu gehörten. Sonst ließe sich diese große Zahl kaum erklären.

che den Tod des Kaisers und auch die Art seines Todes nebst mehreren anderen Schicksalen, die diesen Fürsten trafen, lange vorher, als sich dieß alles ereignete, abgemalt gefunden habe. Eben dieser berichtet auch, daß unter dem Volke die Erzählung gehe, der erste Kaiser aus diesem Hause *Hum-Chu* habe den damaligen Vorsteher des mathematischen Tribunales, *Leu-pe-veu* befragt, wie viele Nachkommen von ihm das Reich besitzen werden? worauf dieser auf Aussage irgend eines Orakels geantwortet habe: *Veu-cu-cun*, was wörtlich heißt: zehntausend Söhne und Enkel. Und wirklich waren die zwei letzten Kaiser, welche Brüder waren, Söhne des Kaisers *Tay- Cham*, Enkel aber desjenigen, der den Namen: *Pau-liè* hatte, welches heißt: Zehntausend. Dieser war vorzüglich friedfertig, und regierte 48 Jahre lang; eben zu seiner Zeit kam auch Pater Matthäus Ricci in China an *).

---

*) Matthäus Ricci kam im Jahre 1581 nach China. Der Kaiser, welcher damals regierte, und hier Pau-liè — (oder vielleicht Pan-liè) — genannt wird, erscheint in anderen historischen Büchern und Tabellen unter dem Namen Sching-tsong, Tsching-ts und Wanlie. Seine Regierung dauerte von 1572 bis 1620, also 48 Jahre lang, wie auch hier gesagt wird. Sein Sohn und Nachfolger, hier Tay-Cham, sonst aber Quang-Tschong oder Tä-tschang genannt, regierte nur sehr kurze Zeit, nach Gatterer gar nur einen Monat lang. Ihm folgten nach einander seine zwei Söhne, nämlich noch 1620 sein älterer Sohn Hi-tsong, Hi-its oder

Am folgenden Tage, dem dritten nach der Ankunft der Feinde, zog das Hauptheer derselben, bestehend aus 300,000 Mann, in die Stadt ein. Der Anführer der Empörer zog geraden Weges auf den Pallast hin. Da der Kaiser nirgends sich vorfand, setzte er einen Preis von 100,000 Goldstücken darauf, wenn Jemand ihn auffinden würde. Da Niemand das, was geschehen war, anzeigte, weil Niemand darum wußte, fand sich endlich durch einen Zufall der bedaurungswürdige Spielball des Glückes, der Kaiser an dem unglücklichen Balken hangend. Doch aber konnte er auch jetzt keine Achtung oder Erbarmen erlangen. Erst ungefähr einen Monat nachher wurde ihm von den Tartaren, welche inzwischen die Rebellen vertrieben und die Herrschaft erlangt hatten, eine ehrenvolle Bestattung zu Theil, zwar nicht in der kaiserlichen Gruft, doch aber an einem anderen Orte unter den Söhnen der Kaiser, und allen Behörden wurde befohlen, bei seinem Grabe zu weinen, sie mochten wollen oder nicht. Die Tartaren zeigten hier mehr menschliche Empfindung, mehr Achtung des Unglückes, so wie des kaiserlichen Namens, als die Chineser, obschon sie von diesen, nach ihrem angebornen Hochmuthe, verächtlich an-

---

Tienki, der sieben Jahre lang regierte, und dann 1627 der unglückliche Ciunchin, von dem bisher erzählt wurde und welcher das traurige Ende nahm. Dieses mag zum besseren Auffassen der gegenwärtigen Stelle dienen.

gesehen und den Hunden oder wilden Thieren gleich geachtet werden.

Die übrige Schar der Räuber wüthete in den Privathäusern umher und mordete Alles, was ihr in den Weg kam, bis endlich von den Zinnen der Mauern und den Stadtthoren der Befehl der Heerführer verkündet wurde, daß man nun vom weiteren Morden abstehen solle. Man glaubte, daß das Haus der Väter, weil es zunächst dem Stadtthore stand, welches *Xur-Chei-muen* genannt wird, den ersten Anfall der Rasenden auf einmal würde aushalten müssen. Darum befahl Pater Adam, mehr besorgt um das Heil der Seelen, welches allein noch schien gerettet werden zu können, als um die Erhaltung des Lebens, daß alle Diener zugleich mit ihm in die Capelle gehen und ihr Schicksal, möge kommen, was wolle, erwarten sollen. Während Alle jeden Augenblick den Tod erwarteten, wurde der Befehl der Heerführer, welcher das fernere Tödten verbot, bekannt. Man dankte Gott alsogleich und eröffnete die Pforten, um die neuen Gäste aufzunehmen. Es kamen ihrer Mehrere herein, sahen aller Orten herum und durchsuchten Alles. Doch enthielten sie sich vom Plündern; nur einen geringen Teppich nahmen sie mit; und auch wegen diesem baten sie vorher um Erlaubniß. Am anderen Tage hing ein Befehl vor dem Thore, dessen Urheber die Väter nachher nach genauer Nachforschung nirgends erfragen konnten, daher Einige wohl gar auf den Gedanken mochten gekommen seyn, er sei vom Him-

mel herabgefallen. Durch denselben wurde allen Kriegern verboten, dem europäischen Priester irgend ein Leid zuzufügen. Der Befehl wurde genau befolgt; Niemand wagte es, das Haus zu betreten, auch nicht einmal der Beherbergung der Truppen wegen, wie es sonst häufig in den Häusern geschah. Oeffentlich konnte man nicht so sicher erscheinen. Wer in einem etwas besseren Anzuge auf der Gasse ging, wurde sogleich von den an das Rauben gewöhnten Kriegsleuten ergriffen, auf ein Schaffot geschleppt, und dort durch die grausamsten Qualen gezwungen, das Geld anzugeben, zu dem er durch seine Kleidung den Verdacht gegeben hatte. Dadurch geschah es, daß bald kein Mensch, als nur die wilden Gäste allein, auf den Gassen mehr zu sehen war.

Eben das traurige Schicksal, welches den Kaiser getroffen hatte, stand auch seiner Familie und seinen Kindern bevor. Nachdem der Kaiser den Pallast verlassen hatte, befolgte die Kaiserin, seine erste gesetzliche Gemahlin, den Rath, den er ihr beim Scheiden gegeben hatte; sie machte mit dem Stricke ihrem Leben ein Ende. Das Frauengemach zerstreute sich nach allen Seiten. Diejenigen, welche den Händen der ruchlosen Unmenschen entfliehen konnten, verbargen sich in den Häusern ihrer Aeltern, obschon sie auch von da wieder später von den Tartaren durch List oder Gewalt weggerissen wurden. Die zweite Kaiserin wurde von den Tartaren gefangen. Weil sie jedoch den Purpur abgelegt, ihre Kleidung geändert und überhaupt alle Anzeichen ihres frühe-

ren Glücksstandes von sich entfernt hatte, so wurde sie einem Tartaren als Sclavin übergeben. Sie konnte aber das Joch endlich nicht länger ertragen, und verrieth ihren früheren Stand. Sie wurde dann mit den anderen Gemahlinen der vorigen Kaiser aufbewahrt; und es wurden ihr einige Eunuchen zum Dienste in ihrem trostlosen Zustande beigegeben.

Der älteste Sohn, welcher im achtzehnten Jahre stand, legte ebenfalls, um nicht erkannt zu werden, die Kleidung seines Standes ab, und miethete sich im Dienste bei einem Tartaren ein. Da er jedoch die Rohheit dieses Menschen nicht ertragen konnte, so verließ er sein Haus wieder nach wenigen Monaten, und zog zu einem Eunuchen, von dem er glaubte, daß er ihm treu sei, ein Lamm zu einem Wolfe. Dieser wagte es nicht, den Gast lange bei sich zu verbergen, und beredete ihn, er sollte zu seiner (des Prinzen) Schwester gehen, welche in das Haus ihres mütterlichen Großvaters sich geflüchtet hatte. Allein hier traf er es noch schlimmer; er war von dem Wolfe weg in die Klauen eines Tigers gerathen. Als der Großvater sah, daß der Enkel und die Enkelin mit einander weinten und durch gegenseitige Umarmungen sich zu trösten suchten, so ergriff er einen Stock, und jagte den Jüngling, der bei ihm auch nicht mehr, als jeder Fremde galt, zum Hause hinaus. Er wußte nun sich nicht mehr zu helfen, und war gezwungen, sich selbst zu verrathen, um nur sein Leben zu erhalten. Als Lohn seines offenen Geständnisses trug er nun zwar

sein Leben davon, welches er jedoch im Kerker zu-
bringen mußte. Auch hier konnte er nicht einmal so
leidentlich sein Leben durchbringen, als es im Ker-
ker überhaupt möglich ist. Einige versprachen dem
Jüngling ein Fürstenthum, welches er im Namen
des Kaisers verwalten sollte. Allein der Jüngling
von überaus hitzigem Gemüthe, der vom höchsten
Gipfel herabgestürzt war, verachtete alles, was
man ihm versprechen mochte, wenn es weniger war,
als die Kaiserwürde selbst. Da er nebstdem durch
Saitenspiel und Gesang seine Schwermuth zu mil-
dern suchte, so war er so kühn, die Tartaren selbst,
von deren Wohlwollen er lebte, durch Schmähwor-
te im Gesange aufzureizen. So zog er endlich den
schwersten Schlag des zu seinem Untergange ver-
schworenen Geschickes auf sich herab. Schon war es
Mehreren bekannt, wer dieser Jüngling sei. Einige
Flecken am Körper, die man einst bemerkt hatte, ja
die er selbst am Hofe einst einigen Vertrauten ent-
deckt hatte, ohne daß jedoch die Uebrigen etwas da-
von erfuhren, verriethen den Kaisersohn. Schon
zeigten die einstigen Feldherrn und Krieger seines
Vaters mit Fingern auf ihren Fürsten. Der Einzige,
der es beharrlich läugnete, war ein gewesener Leh-
rer von ihm, obschon auch dieser offenbar überzeugt
wurde, indem man ihm die Lectionen anzeigte, die
er einst seinem Schüler aufgegeben hatte. Da er al-
so nun schon gar zu sehr bekannt war, und man be-
fürchtete, daß er einst eine Verschwörung anzetteln
möchte, besonders da er überdieß die Tartaren, als

die jetzigen Herren, haßte, so beschloß man, ihn aus dem Wege zu räumen. Bei seiner Hinrichtung wurden ihm noch vierzig Andere, theils Krieger, theils obrigkeitliche Personen und andere Vornehme aus eben diesem Geschlechte beigesellt, damit er wenigstens nicht unbegleitet stürbe, da es sonst sein Schicksal gewesen wäre, gegen den Vorrang seiner Geburt ohne Hofstaat oder Begleitung zu leben. Sein jüngerer Bruder kam nach Nanking und erfuhr dort ein ähnliches Schicksal, indem ihn sein Blutsverwandter, welcher die Herrschaft in diesem Orte sich angemaßt hatte, enthaupten ließ. Die Blutsverwandtschaft erhöhte hier noch die Tirannei, indem die Barbaren selbst den anderen Bruder verschont hätten, wenn er sich mehr hätte mäßigen wollen.

Den Vätern erging es besser, als sie erwartet hatten. Nach drei Tagen kamen zwei von den Eingebornen in das Haus, vormalige Beamte bei verschiedenen Tribunalen und Behörden, — (von denen die Meisten sich hatten bestechen lassen, daß sie den Räubern den versteckten Aufenthalt ihrer ehemaligen Herrn verriethen;) — sie befahlen dem Pater Adam, sogleich mit ihnen zu gehen, weil der Bruder des Anführers befehle, oder vielmehr ihn einlade, zu ihm in sein Haus zu kommen. »Wenn es so ist, sagte dieser, da seht meinen Hals und meine Hände! wo sind Fesseln? — ich weiß ja wohl, daß jetzt nicht die Zeit zum Einladen, sondern zum Binden

und Fortschleppen ist.« Während Jene nichts weiter unternahmen, kam ein Dritter und versicherte, daß der Pater mit aller Ehre berufen sei; er befahl ihm, sogleich ihm zu folgen. Er folgt ihm nach. Wie sie zur Pforte des Pallastes kommen, erblickt er eine Schar von ähnlichen Aufwärtern und Anhängern der Räuber, welche in die Hände klatschten und ihre Freude gegen einander ausdrückten mit den Worten: »Ey seht doch, der Vater, der Lehrer des göttlichen Gesetzes ist hier!« Pater Adam kam nun natürlich auf den Gedanken, daß diese Freude nur auf eine gehoffte Beute von Reichthümern hindeute, daß sie einen reichen Mann, den Besitzer kostbarer Schätze an ihm erwarteten. Allein seine Furcht war vergeblich. Als er in den ersten Vorsaal trat, sah er dort mehrere obrigkeitliche Personen gebunden unter den Feuerschlünden liegen, welche ihm durch Mienen ihren Schmerz ausdrückten, und zugleich ihr Bedauern darüber, daß er nun bald selbst auch in ihrer Gesellschaft seyn würde. Gott indessen schien das Herz des Barbaren umgewandelt zu haben. Der Pater vernahm nichts als Ausdrücke des Wohlwollens und der Gewogenheit und Versprechungen von Schutz und Sicherheit, die er gar nicht erwartet hätte. Ja der Anführer schob sogar einige Schauspielerinnen, die ihm eben etwas vorgaukelten, zurück, ging dem Vater Adam entgegen, nahm ihn bei der Hand, ließ ihm das Getränke Chà und Wein reichen; ja er ließ sogar einen Tisch decken und lud ihn ein, sich neben

ihn zu setzen *). Dieser dankte, und war froh über den guten Erfolg; doch aber wollte er der Gefahr nicht länger sich aussetzen, noch auch den Umgang mit den verworfenen Menschen länger fortsetzen. Er bath also, daß, wenn er ihn doch nach Hause wollte gehen lassen, so möchte er ihn noch vor einbrechender Nacht entlassen; sonst würde er die Nacht unter den Gefesselten, die ihn dauerten, zubringen. Mit erbitterter Seele sahen dieses diejenigen, die den Pater hergeführt hatten; auf ihre Knie hingesunken mußten sie Zeugen jener gefälligen Behandlung seyn, die ihm zu Theil wurde. Als aber diejenigen, die vor der Thüre schon auf ihre Beute warteten, ihn frei und mit Ehren entlassen sahen, gaben sie ihre Wuth offenbar zu erkennen, indem sie knirschten und sich in die Hände bissen. Doch wagte es von diesem Tage an Niemand mehr, der nicht geladen war, sein Haus zu betreten, noch auch seine Hausleute zu beleidigen.

---

*) Wahrscheinlich hatte dieser Räuber-Anführer, welcher bei Gatterer: Litsing genannt wird, schon von der Geschicklichkeit der Väter der G. J. in den mathematischen und mechanischen Künsten gehört, welche er selbst auch, wenn er die Herrschaft behauptet hätte, zu seinem Vortheile hätte benützen können. Daher, wie es scheint, kam das gütige Benehmen gegen Pater Adam; und eben daher erkläre ich mir auch jenen Befehl, welcher am Thore des Missionshauses auf eine unerklärbar scheinende Art angeschlagen war.

Eine größere Sorge mußte mit allem Rechte während dieser Zeit der Unruhen auf diejenigen Christen verwendet werden, welche in verschiedenen anderen Häusern wohnten. Als der Vorsteher (Superior) der Mission von Peking abging, blieb Pater Adam Schall allein, Gott und seinem Schicksale überlassen, auf dem Kampfplatze zurück. Obschon sich mehrere Gelegenheiten für ihn darboten, diesen gräßlichen Unfällen sich zu entziehen, so zog er dennoch die Pflicht eines guten Hirten vor, welche zur Zeit der Sicherheit nie so dringende Anforderungen macht, wie bei dem Ueberfalle der Wölfe. So viel er es vermochte, besuchte er bald Diese bald Jene, suchte das Unglück, welches er überall antraf, durch ansprechende Tröstungen zu lindern, stärkte sie mit frommen Vertrauen auf Gott und mit der Hoffnung des himmlischen Beistandes, welcher denjenigen, die Gott aufrichtig darum bitten, nicht mangeln würde. Seine eifrige Sorgfalt und seine anhaltenden Ermahnungen bewirkten auch, daß mit dem Beistande der göttlichen Gnade Niemand unter diesem Andrange von Leuten, die alles über einander warfen, einen Schaden an seiner Seele erlitt, daß Keine von dem schwächeren Geschlechte, dem Beispiele heidnischer Weibsleute folgend, an sich selbst in diesem verzweifelten Zustande gewaltsame Hand anlegte, daß Keine weder die Schande suchte, noch sie erduldete.

In einem geräumigen und bequemen Hause eines Christen befanden sich vier und vierzig Weibsperso-

nen, darunter auch einige junge und wohlgestaltete Mädchen, welche vor dem stürmischen Anfalle der eben so grausamen als wollüstigen Barbaren sie dorthin geflüchtet hatten. Alle Wohlgesinnten beteten für diese auf das Inständigste zu Gott, daß sie durch himmlischen Beistand geschützt werden möchten. Einmal wollten Einige gewaltsam in das Haus einbrechen, als sie vor der Thüre zwei Jünglinge, mit knotichten Keulen bewaffnet, zu erblicken glaubten, welche ihnen drohten, wenn sie Gewalt brauchen würden. Ihr Angesicht, welches erhabener und furchtbarer als ein menschliches zu seyn schien, jagte den Verwegenen Schrecken ein und vereitelte ihr Bubenstück. Ein anderes Mal, als wieder einige Barbaren in dieses Haus eindrangen, flohen die Weibspersonen alle in eine der seligsten Jungfrau geweihte Capelle, wo sonst die Messen gelesen werden. Diese schloßen indessen alle Zimmer auf, schauten überall umher; nur aber eben dasjenige, wo Jene verborgen waren, besahen sie nicht und eröffneten es auch nicht. Sie wunderten sich sehr, daß in einem so weitschichtigen Hause gar keine weibliche Person zugegen sei. Wieder Andere, welche ein Unterkommen für sich suchten, wollten, da alle anderen Häuser in dieser Gasse schon besetzt waren, dieses Haus zu ihrem Gebrauche nehmen. Sie fanden aber an der Vorderseite des Hauses einen Zettel angeschlagen, welcher von einer unbekannten Hand war angeheftet worden, in dem erklärt wurde, daß dieses Haus schon hinreichend viele Gäste habe; es sollte daher

Niemand es wagen, hineinzugehen. Diesem ähnliche Dinge ereigneten sich auch sonst mehrfach, durch welche Gottes besondere Vorsicht für die Seinigen sich kund gab.

Neuntes Hauptstück.

Der Räuber, welcher in das Reich eingebrochen war, wird von den tartarischen Hilfstruppen vertrieben. Peking wird geplündert und verbrannt.

Das Zwischenreich dauerte dreißig Tage, während dessen die Räuber den Pallast besetzt hielten, und diesen sowohl als die sehr reiche Hauptstadt ausplünderten. Die Ersten, welche die Segel nach dem neuen Winde umdrehten, waren die Mathematiker, welche glaubten, daß für sie bei diesem Sturme ein günstiger Stern aufgegangen sei. Sobald der Tyrann die Stadt betreten hatte, überreichten sie ihm, als dem neuen Monarchen, neuerdings den Kalender des künftigen Jahres, welcher schon vor dieser Zeit im Namen des vorigen Kaisers in die Provinzen als Muster war abgeschickt worden, indem sie nur den Namen des abgegangenen Kaisers wegließen; damit nämlich der neue Name in die astronomischen Tafeln eingetragen werde, und das neue Reich mit den Gestirnen, welche zunächst am Himmel erscheinen würden, seinen Anfang nehme. Sie baten ferner, daß, nachdem er nun die kaiserliche Macht sich angeeignet hatte, er auch einen Tag für seine Thronbesteigung

und Huldigung als Kaiser sich wählen und bestimmen wolle. Er gab zwar zu, daß sein Name in die Tafel eingetragen werde, befahl jedoch, daß der Tag zur Huldigung noch verschoben werde. Für die Ursache dieses Aufschubes hielten Einige dieses, daß der Tyrann glaubte, der kaiserliche Stuhl sei für ihn von schlimmer Vorbedeutung, weil er, so oft er auf demselben saß, immer Schwerheit in den Gliedern und Kopfschmerzen empfand, und öfters wunderbar gezwungen war, von demselben auf die Erde herabzufallen, gleich als ob er die Abstürzung von dem unrechtmäßig bestiegenen Throne wohl verdient hätte. Man sagt, daß er auch, wenn er auf dem Boden saß, eine gar verächtliche und lächerliche Figur in den Augen der Umstehenden vorstellte, und mehr einem Affen als einem Menschen ähnlich sah. Es ist auch glaublich, daß er, bevor er die Insignien der Herrschaft annähme, erst das Reich beruhigen und die Feldherrn des verstorbenen Kaisers, welche in der Nähe standen, und sich als seine künftigen Feinde ankündeten, überwinden wollte, damit er nicht etwa die ohnehin noch nicht von allen Seiten befestigte Herrschaft noch schneller verlieren möchte, als er sie an sich gerissen hatte. Er unternahm daher einen Zug gegen Osten bis an die Grenzen des Reiches gegen die tapfersten Feldherrn, welche dort ihr Lager hielten und die Einbrüche der Tartaren zu verhindern; weil er nämlich mit Recht vermuthete, daß diese seinem Verrathe am Wenigsten beistimmen würden. Er zog also aus mit den kaiserlichen Heeren, die auf

seine Seite abgefallen waren, zu welchen er noch 200,000 von den bisherigen Gefährten seiner Räubereien beigab, während er die Uebrigen in der Stadt zurückließ, um dort das Blutvergießen fortzusetzen.

Hier stieß nun die Verrätherei auf eine Klippe, an der sie dann scheiterte. Siebenzig Meilen von der Kaiserstadt entfernt liegt die Grenzstadt gegen die Tartaren, Namens *Useù quay*, welche ein schon verdienter Feldherr, der seinem Kaiser sehr ergeben war, mit einer ansehnlichen Kriegsmacht vertheidigte. Der Henker des Reiches zog nun hin, diese Stadt zu unterjochen; und zu gleicher Zeit kam auch die Nachricht hin, daß das Vaterland verwaiset und die Kaiserburg geplündert sei. Dadurch dennoch nicht zurückgeschreckt, und nicht Willens, die Treue zu verletzen, die er einst seinem Kaiser geschworen hatte, beschloß er vielmehr, dem Staate in dieser höchsten Noth um so dienstbeflissener beizustehen; er erwartete gewaffnet den Räuber. Da die Stadt mit Mauern umgeben war, so beschloß der Räuber, sie zuerst nach der Kriegskunst zu belagern. Er hatte den Vater jenes Feldherrn mit sich in das Lager gebracht. Diesen stellte er nun vor die Mauern hin, und drohte, mit den grausamsten Martern ihn zu behandeln, wenn nicht der Sohn die Stadt übergeben, ihm Treue schwören und für den Vater fürbitten würde. Als der Held von den Mauern herab sah, was geschah, und die fürchterlichen Drohungen des Tyrannen vernahm, so stürzte er mit unerschüttertem Starkmuth auf die Kniee nieder, und bat den

Vater flehentlich um Verzeihung, daß er nicht mit seinem Willen, sondern für das Wohl des Vaterlandes zu seinem Tode mitwirken müsse. Er stehe in größerer Schuld, sagte er, gegen den Kaiser und das Vaterland, als gegen seinen Erzeuger; das Leben sei zwar eine Wohlthat, welches zu fristen jetzt nur in der Hand des Unmenschen stehe; allein es würde eine ewige Schande für ihn seyn, wenn er mit dem verruchten Feinde zum Untergange des Vaterlandes sich verbinden sollte. Der Vater mit ungebeugter Heldenseele lobte die Standhaftigkeit seines Sohnes, und endete sein Leben unter den fürchterlichsten Qualen. Doch stand schon in seinem Sohne der Mann da, der seine und des Vaterlandes Schmach bald rächen würde.

Der Sohn, durch den Tod seines Vaters noch mehr angefeuert, forschte nun überall umher, wie er am besten die Rache beginnen, von woher er dem Räuber, dem Mörder seines Vaters, am sichersten beikommen könnte. Da er den Kräften seines Heeres doch zu wenig vertraute, weil dessen Zahl gegen die des Feindes doch gar zu ungleich war, so rief er fremde herbei. Eben vor Kurzem hatte der König der Tartaren, der Wechselgeschicke des Krieges müde, von den früheren Einfällen in das Reich abgestanden, und auch Verhandlungen zu Verträgen mit den Chinesen angeknüpft. In den Friedensbedingnissen wurde auch von den Räubern Erwähnung gemacht, und man kam von beiden Seiten überein, daß die Tartaren den Chinesen mit Truppen aushel-

fen sollten, um die Räuber zu vertreiben; dagegen sollten die Chinesen den Tartaren die Handelsfreiheit durch das Reich, welche sie wünschten, gestatten, und nebst dem einen Landstrich von ungefähr hundert Meilen in der Länge, welcher einst dem tartarischen Reiche durch die Chinesen entrissen worden, dann aber durch die Gewalt der Waffen wieder großen Theiles an sie zurückgekommen war, dem tartarischen Scepter gänzlich zurückstellen.

Als der Beherrscher der Tartaren durch Eilboten die traurige Lage des Nachbarreiches erfuhr, so versprach er, eingedenk der angeknüpften Verträge und seiner Verheißungen, den gewünschten Beistand, und eilte sogleich dem verbündeten Staate mit vielen Tausenden zur Hülfe. Das Erste, was hier zu thun sich zeigte, war der Entsatz der eben belagerten Stadt. Die Tartaren waren an der Zahl viel geringer, als das feindliche Heer. Der Feind mußte daher getheilt werden; und der Anführer ließ mit Klugheit, da sein eigenes Heer größtentheils aus Reiterei bestand, das bei der Belagerung beschäftigte Fußvolk unberührt, und griff die feindliche Reiterei an. Das Kriegsvolk der Räuber, mehr nur an meuchlerische Nachstellungen gewöhnt, konnte diesen regelmäßigen Angriff im offenen Felde nicht lange aushalten. Der erste, der die Flucht ergriff, war der Tyrann selbst, der Haupturheber der Laster. Die Tartaren verfolgten den Schwall der Flüchtigen mit einem unglaublichen Gemetzel, und kamen auf demselben Wege, ja beinahe zu gleicher Zeit mit den Flie-

henden in der Hauptstadt an. Diejenigen, welche zurückgeblieben waren, um das Fußvolk, welches die Stadt belagerte, zu beschäftigen, fielen nun, da dieses weder Reiterei noch einen Anführer mehr hatte, mit einem kräftigen Anfall über dasselbe her und hauten es nieder. Es sollen von diesen allen beinahe hunderttausend Mann umgekommen seyn.

Als der Räuber die Kaiserburg kurz vorher durch sein Eindringen entweihte, fand er dieselbe mit den festesten Mauern umgeben, mit einer zahlreichen Mannschaft zur Vertheidigung besetzt, mit Geschütz, Waffen und Mundvorrath hinreichend versehen, so daß sie auch die längste Belagerung auszuhalten im Stande war. Da er jedoch ein Mißtrauen auf seine Sache setzte, — denn der Böse ist jederzeit furchtsam, — so wollte er die angefangene Flucht lieber fortsetzen, als dort still halten. Er schlug daher noch an demselben Tage, da er wieder in die Stadt gekommen war, ohne zu verweilen sogleich den Weg nach der Provinz Xensy ein, von woher er gekommen war, und befahl seinen Leuten, daß sie, bevor sie die Stadt verließen, diese zusammt dem Kaiserpallast anzünden sollten. Allein diese, sei es nun, daß ihrer zu Wenige waren, um eine so große Stadt anzuzünden, oder daß sie fürchteten, von den Einwohnern, die nun wieder sich zu erhohlen anfingen, mit Schlägen dafür gezüchtiget zu werden, schickten zum Tyrannen und verlangten Beistand von mehreren Leuten, da sie allein nicht im Stand wären, den Auftrag zu vollziehen; einstwei-

len, bis diese kämen, enthielten sie sich von jeder Unthat. Von den Truppen aber, welche der Räuber zu ihrem Beistande hinschickte, begegneten einige Tausende nicht weit von den Mauern der Stadt den Tartaren, und wurden alle bis auf den letzten Mann niedergehauen.

Indessen hatten die Tartaren ein wohlgeordnetes Heer zusammengebracht, und nachdem sie die Feinde, welche einige Tagreisen weit um die Stadt allenthalben herumstreiften, nach allen Seiten hin zerstreut hatten, rückten sie ihnen auch mit eben der Schnelligkeit, mit der Jene flohen, bis in die Provinz Xensy nach, wo sie ihr Lager aufschlagen wollten, und verjagten sie auch von dort, ja sie verfolgten den fliehenden Anführer, der nun seines Heeres schon größten Theils beraubt war, noch weiter bis zur gänzlichen Vernichtung. Es ging damals eine Rede, welche durch den Tyrannen unter das Volk war gebracht worden, nämlich er, der Tyrann, hätte nie die Absicht gehabt, die ganze Monarchie umzustürzen, er sei nur nach Peking gekommen, um sowohl die wissenschaftlichen als die Kriegs-Behörden, welche ihre Gewalt bisher mißbraucht hatten, nach Verdienst zu bestrafen; wenn dieses wäre geschehen gewesen, dann hätte er dem rechtmäßigen Kaiser seine Macht, die er selbst mit Bedauern durch Jene ihm entzogen sah, wieder ganz und unverkürzt zurückgestellt. Es kann seyn, daß Einige solchen kühnen Hoffnungen Gehör gaben; allein die Sache ist durchaus nicht glaubwürdig.

Während indessen die Tartaren den Tyrann aus dem Reiche verjagten, bevor noch die Nachricht von seiner gänzlichen Niederlage ankam, wurde durch zehn ganze Tage die Verheerung des Pallastes und dann die Verbrennung der von aller Hülfe nun entblößten Hauptstadt fortgesetzt. Er hatte, bevor er von da wegging, 3000 Mann Reiterei mit dem Befehle zurückgelassen, den kaiserlichen Schatz gänzlich auszuheben und nach Xensy zu überbringen. Es wurde jedem Einzelnen befohlen, zuerst so viele Feuerbrände, als er könnte, in die Stadt zu werfen, dann fünfhundert Goldstücke aus dem Schatze mitzunehmen, und sie an einem bestimmten Orte dem Heerführer, wenn er von dem Zuge gegen die Tartaren, die er gänzlich zu überwinden hoffte, zurückkäme, alsbald auszuliefern. Man erfuhr jedoch später, daß während dieser Tage, obschon sie zu wiederholten Malen den Schatz räuberisch angriffen, doch kaum der fünf und zwanzigste Theil des Geldes, welches im Pallaste aufbewahrt war, entwendet worden sei; jenes aber, welches in den öffentlichen Cassen in der Stadt bewahrt war, blieb ganz unberührt. Die kostbare Hauseinrichtung aber, welche geraubt und weggeworfen wurde, war so zahlreich, daß auf einem Raume von zehn Tagreisen, bis nämlich an die Grenzen der Provinz Peking, die Straße mit Seidenzeug und vielfärbigen Kleidungsstücken, welche die Fliehenden von sich geworfen hatten, ganz bedeckt war. Jeder, der dieses nicht mit Augen und Ohren vernommen hat, hätte es für unglaublich halten müs-

sen. Diese ganze ansehnliche Beute der überreichen, jetzt aber nach Möglichkeit ausgeplünderten Kaiserstadt erhielten nachher die Tartaren, als die neuen Herren, in ihre Hände, nachdem sie den Tyrann auch aus Xensy, seiner Geburtsstadt, die er zugleich zu seiner künftigen Residenz bestimmt hatte, vertrieben hatten.

Die Provinz Xensy, Eine der größten des chinesischen Reiches, — ja man könnte sie wohl ein weites Königreich nennen, — ist von der Hauptstadt Peking gegen Süden zu ungefähr dreihundert Meilen entlegen. Sie dehnt sich dann gegen Westen wieder dreihundert Meilen weit aus. Die Breite aber von Norden gegen Süden beträgt 220 Meilen *). Die Hauptstadt der ganzen Provinz heißt Signaufù, wo sich Pater Adam drei Jahre vorher aufgehalten hatte, bevor er nach Peking für die astronomischen Geschäfte abberufen wurde. Er hatte dort für das Anliegen des Christenthums nach dem Pater Nicolaus Friganzi, der zuerst dorthin gekommen war, gearbeitet. Die Provinz hat 36 Städte, nebstdem sehr viele mit Mauern umgebene Flecken und andere Ortschaften. Die übrigen vorzüglichen Städte, außer der Hauptstadt, deren sieben an der Zahl und alle von gleich blühendem Zustande sind, hätten die Habsucht des Räubers hinreichend ersättigen können,

*) Es ist zu vermuthen, daß unter dem Worte leucae hier, so wie überhaupt im Buche, immer französische Meilen von 1500 Schritten verstanden werden.

wenn einem Geitzigen je etwas genug wäre. Allein da er an die Plünderung der weiten Monarchie gewöhnt war, so dürstete er nun fortwährend nach ganzen Ländern und Reichen. Nach der Plünderung war nun Peking dem Brande Preis gegeben. Einige Gelehrte und selbst auch Christen, welche dem Räuber in seinem Glück angehangen hatten, da sie der Theilnahme an der Brandlegung sich bewußt waren, und nebstdem die Herrschaft der Tartaren, die nun bevorstand, ihnen verhaßt war, drangen auf das Heftigste in die Europäer und deren Freunde, ganz vorzüglich aber in Pater Adam, daß sie die Stadt, die nun bald eine Brandstelle seyn würde, und alles in ihr verlassen sollten. Es würde ihnen, sagten sie, an einem anderen Orte unter ihren Freunden nichts abgehen; es würde nur eine Veränderung des Ortes, nicht auch der Gemüther seyn; der Hirte soll den Schafen nachfolgen an die er schon gewohnt sei, nicht aber andere erwarten, die er noch nicht kenne, und die wohl nicht zu bändigen seyn würden; wenn der Sitz der Regierung von Peking weg würde verlegt seyn, würde auch die christliche Religion auswandern müssen; an einem anderen Orte könne dasjenige nützlicher wieder aufblühen, was hier auf eine klägliche Art zu Grunde ginge. Da Pater Adam sich dagegen sträubte, indem die größere Anzahl derjenigen, die er zurücklassen sollte, sein Mitleiden erregte, empfahlen ihn Jene angelegentlich einem sehr würdigen Manne, Namens Vicù, welchen der Tyrann selbst als seinen Vater und Rathgeber betrachtet hatte.

Dieser, der es gut mit ihm meinte, und ihn selbst auch noch zu überreden hoffte, schickte ihm einen Diener mit einem Pferde, der ihn auf eine ehrenvolle Art, auch gegen seinen Willen, wegführen sollte. Während der Streit dauerte, indem der Eine zur Flucht einlud, der Andere sich dagegen setzte, zeigte sich die rächende Nemesis, welche den Verbrecher innerlich beunruhigt. Der Diener dachte nur auf seine Rettung, verließ den Pater und floh sammt dem Pferde davon.

So wie die Rebellen die Stadt verlassen hatten, fingen die von der Burg aus angezündeten Flammen aufzulodern an. Wie wenn von dort aus ein Zeichen wäre gegeben worden, standen zuerst die Thore der Stadt, die mit sehr schönen Bauzierden über den Mauern sich erhoben, dann die Gebäude der Großen, endlich die übrigen Häuser in Flammen da. Man wendete Schießpulver an, welches beinahe in einem Augenblicke alles entzündete. Man will nur den Untergang des Pallastes allein hier beschreiben, obschon sehr Vieles wäre, was sonst zu Grunde ging, und was ohne Uebertreibung sehr bejammert werden könnte. Der Pallast ruhte auf 72 Säulen. Von diesen stützte sich jede auf Piedestale, welche in der Breite auf jeder Seite zehn, in der Höhe fünf Schuhe hatten. Was von diesen Piedestalen frei war; — denn der größere Theil war unter der Erde, — das war zur Stützung der Säulen so ausgemessen und zugerichtet, daß nur ein sehr kleiner Theil von der Oberfläche übrig war, den der Umfang der darauf

ruhenden Säule nicht bedeckte. Hieraus läßt sich auf die Größe und die schöne Proportion der Säulen schließen, welche eben wegen ihrer Größe nur aus zusammengefügten Balken verfertigt werden konnten, welche die Provinz Su-chiucù, die sich von hier aus gegen Süden auf 500 Meilen und darüber erstreckt, liefert. Die Chineser gebrauchen nicht Steine zur Aufführung solcher Bauten, die hoch emporragen, sondern sie nehmen Balken, welche sie mit eisernen Reifen und Bändern zusammenfügen in der Art, wie wir die Mastbäume zu großen Schiffen verfertigen. Diese werden dann mit chinesischem Firniß überzogen und geglättet, dann aber ganz vergoldet, so daß sie einen herrlichen Glanz dem Auge darbieten. Der Estrich war von vielfärbigen, gemahlten Marmor bedeckt und von ungeheuren Balken nach dem Maße der Säulen mit wunderschöner Mannigfaltigkeit durchzogen. Ueber das ganze Gebäude ragte ein Dach von sehr großem Umfange, mit glänzenden, goldfarbigen Ziegeln empor. Alle übrigen Theile und Zierden des Pallastes waren mit gleicher Kunst und Schönheit angebracht. Als die Säulen ausgebrannt und dem Gebäude seine Stützen entzogen waren, stürzte die ganze ungeheure Last zusammen, was ein solches Getöse machte, daß man es auf zehn Stadien weit sehr deutlich hören konnte. Während nun die ganze große Stadt dem Feuer und den Räubern Preis gegeben war, wer hätte da wohl glauben sollen, daß die Wohnung der Europäer von diesen beiden Feinden verschont bleiben würde? Als ein Diener dersel-

ben eben nach Hause zurückging, folgten ihm drei Räuber nach und betraten das Haus zugleich mit ihm. Pater Adam empfing sie mit kurzen, schmeichelhaften Worten, und bat sie, wieder fortzugehen; und sie verließen das Haus, ohne etwas berührt zu haben. Während diese weggehen, dringen Andere von hinten herein, indem sie die Mauer durchbrechen. Zu diesen sagte Pater Adam: »He da, fremde Häuser auf solche Art überfallen ist nicht die Sache von Soldaten sondern von Räubern; gebt wohl Acht, daß ihr nicht bevor ihr von hier wegziehet, einen solchen Ruf euch nachziehet, als ob ihr, gleich den verworfensten Menschen, mit so schändlichen Dingen euch abgebet!« — Wunderbar! Sie entgegneten kein Wort und gingen durch dieselben Löcher, durch die sie gekommen waren, wieder von dannen.

Gegen die Flammen konnten nun freilich keine Reden etwas ausrichten; jedoch dachte man auf andere Mittel, um den ungestümen Gast zu entfernen. Man warf wächserne geweihte Agnus - Dei - Tafeln auf die Dächer, und flehte zugleich inbrünstig den Beistand des Höchsten an. Es brannten in der Rundung alle benachbarten Häuser umher, und es konnte kein Zweifel mehr seyn, daß auch das Wohnhaus der Väter in kurzer Zeit von den Flammen werde ergriffen werden. Die Diener dachten nur an ihre Rettung, stürzten bei der nächsten besten Pforte hinaus, und streiften unvorsichtig umher, wohin sie immer eine kümmerliche Hoffnung der Rettung trieb. Nur ihrer zwei blieben bei dem Pater Adam zurück.

Zu diesen gesellten sich bald nachher Mehrere aus der Nachbarschaft, welche, da die Flamme sie schon verhinderte, bei ihrer Hausthüre heraus zu kommen, auf der entgegengesetzten Seite entschlüpften, und Rettung bei denjenigen suchten, die eben auch noch unberührt waren. Von diesen hatte Einer einen Pfeil im Halse stecken; der Arm eines Anderen war von einer Kanonenkugel gräßlich zerrissen. Der Letzte war schon seit einigen Jahren ein Christ, hatte jedoch noch nicht öffentlich sich als Solcher bekannt; und er schrieb nun diesen Unfall als Strafe eben dieser seiner Nachlässigkeit zu. Beide wurden durch Balsam, so viel es möglich war, wieder hergestellt. Indessen kam Pater Adam auf die Vermuthung, daß Einige aus der Nachbarschaft in diesem verzweifelten Zustande nach der Gewohnheit jenes Landes sich selbst das Leben nehmen würden. Er ging daher in die nächstgelegenen Häuser, welche vom Feuer noch unberührt waren. Sein Verdacht war nicht ungegründet; er fand dort in einem entlegenen Gemache sieben Personen von beiden Geschlechtern an Stricken hangen, die sie sich um den Hals geknüpft hatten. Zwei von ihnen, welche noch zappelten, wurden gerettet, indem man den Strick aufschnitt; sie wurden dann, um hergestellt zu werden, den zwei Anderen vorher Erwähnten beigesellt.

Allein die Räuber waren unbarmherziger als selbst das grausame Element; sie wollten auch denjenigen, welche das Feuer verschont hatte, keinen Pardon geben. Die Brandleger sahen von der Mauer

herab, an welche das Wohnhaus der Väter stieß, daß dieses allein unbeschädigt noch da stand, während alle anderen in der Nähe von der Flamme ergriffen waren. Sie feuerten daher viele Geschütze gegen dasselbe los, und riefen zu wiederholten Malen ihren Gesellen zu, sie sollten doch den Tempel Gottes (die Capelle) einmal anzünden. Sie thaten, was sie konnten, brachten es aber doch nicht ganz zu Stande. Hier zeigte sich neuerdings die Wunderkraft der Gott geweihten Gegenstände. Pater Adam sah es selbst mit Augen an, wie sie siebenmal Feuerbrände auf denjenigen Theil des Hauses warfen, der auf die Gasse hinaussieht. Allein so wie die Flamme den trockenen Stoff ergriff, erlosch sie auch siebenmal wieder von freien Stücken. Noch mehr schien dieses einem Wunder ähnlich, daß von dem nächstgelegenen Stadtthore eine solche Hitze auf dieses Haus hin lastete, daß Niemand im Vorhofe desselben stehen konnte, welcher mit Kohlen und glühenden Spähnen ganz bedeckt war, ja daß selbst die Bäume, welche des Schattens wegen hingepflanzt waren, vor Hitze so ausdorrten und entblättert wurden, daß sie wie im Winter da standen. Doch aber wurde das Feuer, welches sie einwarfen, obschon durch diese Hitze noch unterstützt, immer wieder ausgelöscht. Die Räuber suchten das Feuer noch mehr zu unterstützen, indem sie vor dem Hausthore einen großen Haufen von Reisern, die mit Binsen umwunden waren, hintrugen und anzündeten. Allein plötzlich erhob sich bei sonst heiterem und ruhi-

gem Himmel ein Wind, welcher diesen brennenden Reiserhaufen in die Höhe hob und über fünfzig Schritte weit zu einem Götzentempel hintrug, wo er diese ganze Stätte der Abgötterei trotz den Bemühungen derjenigen, die sie zu erhalten trachteten, zerstörte. Es schien, als ob der wahre Gott schon jetzt sich eine Stelle vorbereitete, auf der in der Folge die neue Kirche erbaut werden sollte.

Auch die mathematischen Arbeiten wurden von der göttlichen Vorsicht in Schutz genommen, deren Verlust auch allerdings für die Väter sehr schmerzlich gewesen wäre, da sie bisher zur Beförderung der wahren Gottesverehrung als so nützliche Werkzeuge gedient hatten. Pater Adam hatte in einem benachbarten Hause drei Zimmer gemiethet, welche an das Missionshaus anstießen. In zwei derselben hatte er alle zu den mathematischen Büchern gehörigen Tafeln, in welche, nach Art der Chinesen, alles eingeschnitten wird, dann auch seine eigenen Werke hineingebracht, weil sie sehr viele waren und die Zimmer im Wohnhause auf ungelegene Art verstellt hätten. Das dritte wurde leer gelassen, welches mit den zwei anderen unter demselben Dache, durch keine vollständige Wand von ihnen abgesondert war, daher auch den Eingang aus ihnen hatte, kurz ganz mit ihnen zusammenhing. Das immer heftiger um sich greifende Feuer verbrannte auch dieses dritte Zimmer, welches aber so wunderbar von den zwei anderen weggenommen wurde, als ob es mit einem Messer wäre abgeschnitten worden, so daß es

durch keine Kunst genauer hätte abgesondert werden können. Die Flamme leckte indessen wohl an einigen sehr trockenen hölzernen Tafeln, die an der Mauer hingen, ohne jedoch Eine zu zerstören, oder selbst auch nur einen Buchstaben an ihnen zu beschädigen. Diese Achtung des Feuers vor den mathematischen Künsten und besonders dem astronomischen Kalender stärkte in der Folge sehr den Muth des Pater Adam. Obschon er früher schon mißmuthig darüber geworden war, so hoffte er doch jetzt wegen der so wunderbaren Erhaltung derselben, daß sie einst für die Sache des Christenthums von noch größerem Nutzen seyn würden.

Rückwärts hinter diesen Gebäuden war ein ziemlich großes Haus, welches darum nicht bewohnt war, weil Pater Adam wünschte, daß der äußerste Theil desselben zur Erweiterung des Wohnhauses der Väter, welches äußerst enge war, aufbehalten würde. Nachdem nun das Feuer den vorderen Saal desselben mit den anstoßenden Zimmern bis auf den Boden niedergebrannt hatte, und nun auch zur letzten, erst erwähnten Abtheilung kam, und einige Balken der Zimmer ergriffen hatte, erlosch es ebenfalls von selbst, ohne daß irgend Jemand Hülfe brachte. Indem es zwar einige Spuren des Brandes zurückließ, doch aber die trockenen Stoffe nicht weiter verzehrte, verschonte es die übrigen Gemächer.

Die folgende Nacht, da schon Alle sich zur Ruhe begeben hatten, wurde das ganze Haus von einem ungeheuren Getöse erschüttert, und das Haus

sowohl als der Vorhof ganz mit zerbrochenen Ziegeln bedeckt. Die Ursache dessen war ein Vorrath von Schießpulver, welches in einer Mauer zunächst der Vorderseite des Hauses aufbewahrt war, nun aber von der Hitze in der Nähe Feuer fing, und auf das Wohnhaus der Väter, weil es am nächsten stand, mit diesem furchtbaren Lärm losstürzte. Auch hier hatte Gott sichtbar gewacht, daß nicht seine Diener, welche er unter so vielfachen Gefahren bisher erhalten hatte, durch diesen Anfall auf einmal zerschmettert würden.

Den anderen Tag und die noch folgenden, da die Diener des Hauses nach und nach zurück gekommen waren, ließ man das Haus ausfegen, die durch einander geworfenen Gegenstände in Ordnung bringen, und auch die Oeffnungen in den Mauern wieder schließen, damit die Räuber keinen Zugang mehr hätten. Allein am dritten Tage stellte sich wieder eine Gefahr ein, welche um so größer war, je unerwarteter sie kam. Einige Bürger der Stadt selbst rotteten sich zusammen, umzingelten das Haus und machten schon Anstalten, es anzugreifen; sie beschießen das eine Thore mit Geschützen, und da dieses zusammenstürzt, bereiten sie eben diesen Angriff auf das andere. Zugleich steigen Andere auf die Dächer und drohen mit Lanzen, Keulen und anderen Waffen, wie sie Jedem die Wuth in die Hand gab. Pater Adam konnte sich gar nicht denken, auf was denn dieser unerwartete wüthende Angriff hinaus wolle. Da er Verschiedenes vermuthete, und überlegte, was

hier zu thun sei, beschloß er, die Gewalt herzhaft zu bekämpfen oder ihr Einhalt zu thun. Er kannte die Gemüthsart der Chineser, daß sie beim Angriffe Männer, bei der Fortdauer des Kampfes aber Weiber zu seyn pflegen. Er stellte daher Einen von seinen Hausleuten, mit einem japanischen Säbel bewaffnet, vor die Pforte, um die Wüthenden entweder zu schrecken, oder im Nothfalle sich zu vertheidigen. Er selbst, dessen Bart schon ein Ansehen verschaffte *), eilte ihnen an der Pforte entgegen. Wie sie einen Mann vor sich sahen, so legte sich sogleich ihre Wuth. Sie entschuldigten ihre Keckheit, und schrien, daß sie nur Räuber aufsuchen; weil sie aber nun sehen, daß keine im Hause seien, so wollten sie sich sogleich entfernen. Kaum hatten sie dieses gesagt, so gingen sie auch schon weiter. Man erfuhr nachher, daß die Rädelsführer dieses Angriffes zwei Brüder waren, welche vor einigen Monaten vom Pater Adam Geld zu leihen verlangt hatten, was er ihnen aber abschlug. Diese vermeintliche Unbilde wollten sie jetzt rächen, und kamen, um dasjenige, was sie verlangt hatten, mit Gewalt sich zu holen. Hier zeigte sich die Ohnmacht der Rachsucht, welche gewöhnlich die Menschen antreibt, bei einer öffentlichen Drangsal ihr eigenes Wohl außer Acht zu lassen, um nur einem Anderen, den sie hassen, zu schaden.

---

*) Weil nämlich ein etwas stärkerer Bart bei den Chinesen etwas Seltenes ist.

Man konnte, ohne irgend Jemanden Unrecht zu thun, wohl auch annehmen, daß der Neid, mit welchem die einheimischen Gelehrten und wohl auch Andere die Europäer verfolgten, den Anlaß zu dieser Zusammenrottung gegeben habe; wie es nun geht bei neidischen Menschen, daß sie nicht leiden können, wenn bei öffentlichen Drangsalen irgend Jemand besser durchkommt; besonders wenn dieses diejenigen sind, denen sie auch sonst nie gut waren. Und in der That konnte man nie recht begreifen, warum man zu Peking gegen die Väter wegen der Verbesserung des astronomischen Faches mit solcher Hitze sich auflehnte, — (eine Sache, welche sie als vorzüglich geeignet, um die christliche Religion emporzuheben und zu verbreiten, und als der Einrichtung ihrer Gesellschaft ganz angemessen in diesen Ländern vor anderen Beschäftigungen sich erwählt hatten); — da doch in anderen ebenfalls angesehenen Städten dieses Reiches, in welchen die Wissenschaften eben auch in einem blühenden Zustande waren, eben diese Väter wegen ihrer Kenntniß des Himmels und der Gestirne immer in hoher Achtung standen. Nach jener Verfolgung, welche die ersten Väter, die in das Reich gekommen waren, zu überstehen hatten, da Pater Alphons Panchoni mit Ruthen gestrichen und seine übrigen Genossen zu Peking aus dem Reiche vertrieben wurden, hatte die christliche Religion wenige Stürme mehr zu bestehen; obschon das Verzeichniß der mathematischen Bücher, so wie auch die Instrumente dieser Kunst, welche Pater Nico-

laus Trigauzi und Pater Adam Schall verfertigt hatten, in der Provinz Xensi allenthalben verbreitet, ja selbst bis Peking überbracht wurden. Damals, wie sie selbst erzählen, konnte Jeder noch ganz ruhig unter dem Schatten seines Feigenbaumes sitzen. Es ist unglaublich, mit welcher Achtung und Aufmerksamkeit die Einwohner von Xensi dem Pater Adam nachher, als er nach Peking berufen wurde, begegneten. Die obersten Behörden der Provinz und die Obrigkeiten der Stadt, in welcher er gewohnt hatte, eilten wetteifernd herbei, um ihm Glück zu wünschen. Nicht genug, daß sie ihm eine Sänfte, Mundvorrath und Zugvieh zur Reise verabfolgten, sie selbst begleiteten ihn sogar ehrenvoll bei seiner Abreise einige Stadien weit unter Zurufen von Glückwünschungen. Allein so wie er seine Geschäfte in der Hauptstadt zu führen begann, da brannte es gleich von allen Seiten; da erwachte die Eifersucht, um ihn zu stürzen. Allein selbst dieser Neid und diese Verfolgung von Seite der Gelehrten zu Peking diente nur zur Beförderung der christlichen Sache. Der Name der Väter wurde im ganzen Reiche verbreitet; der glückliche Fortgang der astronomischen Arbeiten, die Niederlage und Beschämung ihrer Gegner, die Lobsprüche des Kaisers, die neue Herstellung des Kalenders, welche auch in den Provinzen Beifall erhielt, alles dieses wurde von Mund zu Mund gepriesen. Selbst auch die Eingebornen von besserer Gesinnung gaben Lobreden und andere Aufsätze heraus, in welcher sie die für das Wohl des

Staates rühmlich unternommenen Arbeiten belobten. Alles dieses konnte man als kräftige Triebfedern betrachten, welche den Bestrebungen der Glaubensprediger glücklich vorarbeiteten; es waren geistige Belebungen, welche die emporstrebenden Keime der christlichen Wahrheit in den Herzen des Volkes befruchteten und auf solche Art zur Verbreitung und Befestigung der christlichen Gemeinden in dem weit ausgedehnten Reiche mitwirkten.

Dem Pater Martin Martini, welcher im Jahre 1654 eine Abhandlung über den Zustand des Christenthumes in China zu Rom herausgab, schien die Anzahl der Kirchen und Ordenshäuser der Gesellschaft Jesu groß genug zu seyn, indem er dort schrieb, daß im siebenzehnten Jahre des laufenden Jahrhundertes, ein Jahr vorher, als die Verbesserung des Kalenders angefangen wurde, 13,000 Christen im Reiche gezählt wurden. Diese Zahl stieg im Jahre 1650 bis auf 150,000 empor; sie wurde innerhalb zwanzig Jahren zehnmal so groß, als sie früher während vierzig Jahren gewesen war, und das beinahe bei derselben geringen Zahl der Arbeiter im Weinberge des Herrn. Eben diesen Boden von Peking konnte man wohl einen sandigen und unfruchtbaren nennen; er trug dem himmlischen Schatze jährlich kaum hundert Seelen ein. Der Zusammenfluß nämlich von so vielen Menschen, welche aus allen Provinzen zum Sitze der Regierung hier zusammen kommen, macht, daß die Einwohner hier mehr zerstreut sind und nicht so gerne an das Himmlische denken

noch überhaupt mit ernsthaften Dingen sich beschäftigen. Nachdem aber die Väter anfingen, die Lehre Gottes unter der glänzenden Hülle der Sternenkunde, gleich als ob sie nur auf diese bedacht wären, dem Volke mitzutheilen, da sahen sie zu ihrer größten Freude die Gemeinde Gottes so sehr an Bevölkerung zunehmen, daß die Zahl der Getauften jährlich bis auf sechshundert, ja siebenhundert hinaufstieg.

Zehntes Hauptstück.

Wiederherstellung des Reiches durch die Tartaren und Wiedererweckung des astronomischen Studiums.

Nachdem die Aufrührer geschlagen und durch das Reich zerstreut waren, sammelten die Tartaren ihre Truppen und schlugen ihr Lager vor der Hauptstadt auf; nicht zwar um die, während des Zeitraumes weniger Tage durch die Unmenschlichkeit der entfliehenden Räuber verwüstete und zerstörte Stadt neuerdings zu bedrängen, sondern um zu erforschen, welche Hilfe von ihnen, als Verbündeten, bei diesem verwirrten Zustande des Reiches für die Zukunft verlangt werde. Vier Tage lang blieben sie im Lager, während welcher Zeit alle Magnaten und sehr viele Bewohner der Stadt in das Lager hinauskamen, um ihnen Glück zu wünschen und sie dann in den kaiserlichen Pallast einzuführen. Der väterliche Oheim des Königes der Tartaren, welcher im Namen seines Neffen das Heer anführte, erkundigte sich sorgfältig,

ob sie wirklich die neuen Gäste gerne aufnehmen, ob es ihnen recht wäre und sie es verlangten, daß in Zukunft die Tartaren über sie herrschen sollten? Alle riefen aus Einem Munde: Es lebe der König! er lebe tausend und tausendmal tausend Jahre!« — ein Zuruf, der auch bei den Kaisern von China gebräuchlich ist, worauf er dann ihrer Einladung folgte, und sie zu dem nun in Schutt und Asche liegenden Pallaste ankamen. Den andern Tag, da er sah, daß die Häuser in der Stadt nicht hinreichten, um seine Leute zu beherbergen, befahl er, daß die chinesischen Einwohner in die äußere Stadt, welche von der Mauer der inneren nur durch einen Graben getrennt ist, auswandern sollten, indem er ihnen drei Tage gestattete, um ihre Fahrnisse hinaus zu bringen.

Die innere Stadt, welche der größere und vornehmere Theil der ganzen Stadt, und in welcher auch der kaiserliche Pallast gelegen ist, sieht geradezu gegen Süden hinaus und ist von einer viereckigen Mauer umgeben. Jede seiner Seiten mißt 24 Stadien. — (250 chinesische Stadien sind gleich einem Grade auf der Himmels-Sphäre oder fünfzehn deutschen Meilen so daß demnach eine deutsche Meile ungefähr 17 Stadien enthält). — Sie dehnt sich dann gegen drei Weltseiten aus, nämlich gegen Osten, Westen und Norden. Auf jeder Seite sind zwei Thore, vor welchen dann die sehr weitschichtigen Vorstädte sich hinziehen. Auf der vorderen, südlichen Seite sind wieder drei Thore, welche zur äußeren Stadt hinführen. An den Mauern laufen in gleichen Abständen in allem 360

Thürme fort; diese sind alle viereckig. Nach dem Zwischenraum von zwei Stadien kommt immer ein etwas breiterer. Diese letzten könnte man leicht durch Hinzubauung eines dreieckigen Vorsprunges zu einem Bollwerke umgestalten, so daß die Stadt dann uneinnehmbar würde. Die Mauer ist fünfzig Schuhe hoch; sie hat von außen und von innen eine Bekleidung von Ziegeln, und ist von sehr festen irdenen Untersätzen gestützt. In der Breite hat sie 24 Schuhe, so daß man auf der Oberfläche sehr bequem reiten und auch das Kriegsvolk aufgestellt werden kann. Innerhalb dieser Mauern wurden die Tartaren alle aufgenommen. In die äußere Stadt, welche ehedem an mehreren Orten verödet war, wurde das chinesische Volk hinausgeschafft, welches nun alle Plätze derselben bewohnbar machte. Sie mißt in der Länge von Osten gegen Westen um vier Stadien mehr, als die südliche Seite der inneren Stadt; in der Breite, welche gegen Süden zu sich erstreckt, hat sie nur die Hälfte jenes Maßes. Sie ist ebenfalls mit Mauern und Thürmen versehen, welche jedoch etwas niedriger sind, als die der inneren Stadt.

Damit nicht die Sache des Christenthums wieder rückgängig werde und mit anderen nützlichen Dingen den Hof des Kaisers zu verlassen genöthigt werde, und nebstdem auch die für ihren Zweck so dienlichen Gebäude verloren gingen, glaubte Pater Adam keine Zeit verlieren zu dürfen, und wendete sich mit einer Bittschrift an den neuen Senat der Tartaren. Er stellte in derselben alles Nothwendige

ausführlich dar. Er sagte: er sei ein Europäer und halte schon seit vielen Jahren sich in der Hauptstadt auf, um das Volk zur Kenntniß des göttlichen Gesetzes anzuleiten; er besitze dort einen Tempel und ein Bild nebst mehreren Büchern und der ganzen Einrichtung, deren er zur Vollführung seines Geschäftes bedürfe; alles dieses könnte unmöglich innerhalb drei Tagen aus der Stadt fortgeschafft werden; es sei ihm ferner von dem verstorbenen Kaiser das Geschäft der Verbesserung der astronomischen Wissenschaft und des Kalenders aufgetragen worden; er habe zu Hause eine große Menge von Tafeln, in welchen dasjenige, was zur Erklärung jener Kunst dient, eingetragen ist *), alles dieses müßte zum Schaden des Staates selbst zu Grunde gehen, wenn es aus der Stadt gebracht würde; er bitte daher, daß nach dem Beispiele jener Fremden, welche auf so erwünschte Art bei diesem Wechsel des Glückes angekommen sind, auch ihm, ebenfalls einem Fremden und Ankömmling, gestattet werde, in Zukunft auf seinem Posten zu verbleiben. Er fand sich mit seiner Bittschrift in gemeiner Kleidung unter der

---

*) Die Chineser pflegen Vieles von dem, was bei uns in eigentlichen Büchern abgedruckt wird, in hölzerne Tafeln einzutragen, in welche die Buchstaben eingeschnitten werden, wie schon im vorigen Hauptstück vorgekommen ist. Es scheint, daß dieses vorzüglich bei denjenigen Gegenständen geschieht, welche wir in der Form von tabellarischen Uebersichten darzustellen pflegen.

Schar von Bürgern, welche ähnliche Bitten vorzu-
bringen hatten, mit gebogenen Knien vor dem Se-
nate der neuen Regierung ein. Der Anfang zeigte
schon in den Umständen eine günstige Vorbedeutung.
Während die übrigen Bittsteller, die sehr zahlreich
sich eingefunden hatten, mit Stöcken und Peitschen
umhergetrieben und ihre Bittschriften keines Anbli-
ckes gewürdigt wurden, ließ man den Pater ruhig
auf seinen Knien. Bald darauf sah Einer aus dem
Senat ihn ziemlich gütig an und hieß ihn näher hin-
kommen und die Bittschrift überreichen. Er schlug sie
auf und las, hielt aber dann mit dem Lesen inne
und fragte den Pater, was er denn unter dem Wor-
te Tempel verstehe. Dieser antwortete, es sei ein
Ort, an welchem er Gott, den Schöpfer aller Din-
ge, zu verehren gewohnt sei. Er fragte dann wei-
ter, warum er denn nicht den gewöhnlichen Aus-
druck: Opferstelle (delubrum) so wie Andere, ge-
brauche? worauf der Pater erwiederte, daß dieses
zur Unterscheidung der Religionen so geschehe. Er
las dann wieder weiter, und fragte ihn ferner we-
gen des Kalenders, und ob er eine Stelle bei dem
mathematischen Tribunal bekleide und von den Ein-
künften derselben lebe? Als dieser mit nein antwor-
tete, und beifügte, daß er nicht ein Rechnungsbeam-
ter bei jenem Tribunal sondern der Lehrmeister der
Rechnungsbeflissenen sei, so zeigte er sich zufrieden,
und befahl ihm aufzustehen, und, was ein Zeichen
einer besonderen Achtung war, den anderen Tag
wieder zu kommen. Er könnte, sagte er, indessen

sicher in seinem Hause verweilen. — Eben derselbe pflegte später jährlich dreißig Goldstücke unter dem Namen eines Almosens für den Tempel, und nebstdem mehrere kleine Geschenke dem Pater zu überschicken. Als nachher der Oheim des Kaisers gestorben war, und der Kaiser selbst die Zügel der Regierung ergriffen hatte, führte er den Pater Adam mit vieler Gefälligkeit bei diesem vor, und empfahl ihn auf das Verbindlichste. Er erhielt dafür auch dieses von Gott zur Belohnung, daß mehrere aus seiner Familie und auch eine Tochter von ihm Christen wurden.

Als Pater Adam fortgehen wollte, schickte Jener zwei Schüler der wissenschaftlichen Behörden mit ihm, damit sie ihn begleiten uud alles genau erforschen sollten. Sie erkuudigten sich auch sorgfältig um alle Umstände, und es scheint, daß sie berichtet haben, es sei mehr an der Sache, als in jener Bittschrift war dargestellt worden. Denn als er den anderen Tag wieder kam, empfing ihn der Seuat schon mit mehr Achtuug. Es kam ihm gleich Jemand mit freundlicher Miene entgegen und übergab ihm eine Schrift, welche die Erlaubniß, in der Stadt zu bleiben, und zugleich eine strenge Sicherstellung enthielt, daß kein Tartar ihn belästigen solle. Dieses, sagten sie, solle er an die Pforte anheften und einige Tage dort lassen. Das Edict bewies auch sogleich seine Wirksamkeit. Als er nach Hause kam, fand er nicht nur den Vorhof sondern auch die Zimmer von unwillkommenen Gästen besetzt, welche ihm befahlen

sich gleich fortzupacken, und das lange bewohnte Haus zu verlassen. Als einen Schild hielt der Pater das Edict vor, und erhielt dadurch sein Haus und Habe ohne Widerspruch; ja sie machten sich sogleich aus dem Staube. Auf eben diese Art wurden auch die übrigen Gebäude, welche zunächst dem Grabe des Pater Matthäus Ricci gelegen waren, ihren ersten Besitzern unangetastet erhalten; ja ein neues Edict verschärfte noch die Strafen für diejenigen, die sie in ihrem Besitze stören würden. Alles dieses brachte bei den Barbaren das demüthige Betragen der Diener Gottes zu Stande; ja es schien, als ob Gott selbst die Vertheidigung seines Hauses auf sich genommen hätte.

Nicht ein gleiches Schicksal erfuhren die hochmüthigen Astronomen. Da sie der neuen Gönner sich versichern wollten, überreichten sie dem Senate den Kalender nur mit umgeänderten Namen des Jahres. Als diese fragten, was denn das für ein Geschenk sei, das sie da brächten, antworteten sie: »Es ist der alte Kalender eurer Nation, jetzt nach neuer Art hergerichtet.« — »Aber, erwiederten die Tartaren, man sagt ja, daß dieser euer Kalender voll von Fehlern sei. Wir haben gehört, daß ein anderer und richtigerer von dem Europäer Tam Jo Vam — (so lautete der nach chinesischer Manier ausgesprochene Name des Paters Johann Adam) — herausgegeben sei. Für das neue Reich ist diese neue geistvolle Erfindung mehr anpassend. Ruft diesen Mann alsobald hieher!« — Während diese ganz bestürzt waren, und

nichts dergleichen thaten, als hätten sie einen Befehl empfangen, berief den andern Tag der Senat selbst den Pater durch seine Aufwärter in den Pallast. Er wurde hier in Gegenwart der vor der Thüre wartenden Schar der Mathematiker ehrenvoll empfangen, und zugleich mit diesen durch die Tribunen (Beamte des Senates) vor den Senat eingeführt. Bevor er jedoch in den Saal eintrat, machten sich Einige von den Gegnern geschäftig an ihn, indem sie ihrer eigenen Sache mißtrauten, und wohl ahneten, welches Urtheil die Tartaren gegen ihre Unwissenheit zu sprechen schon im Sinne hatten. Sie benahmen sich daher sehr zuthätig, und thaten ihr Möglichstes, um ihn zu überreden, daß er sagen sollte, es sei eine neue Berechnungsart; sie sei noch nicht ganz zu Ende gebracht, es fehle ihr noch die letzte Durchsicht. Darauf erwiederte Pater Adam: »Diese eure Sorge ist überflüssig. Was der Senat mich fragen, was ich dem Senate antworten werde, das werde ich sehen, wenn ich hinein komme. Ich kann nicht etwas versprechen, worüber ich selbst das Nähere noch nicht weiß. Uebrigens durchschaue ich wohl, was ihr im Sinne führt. Ihr handelt nicht gar vorsichtig, wenn ihr, nachdem ihr fünfzehn Jahre lang Krieg geführt habt, und eure Gemüther noch zu neuem Hader erhitzt sind, jetzt mit Einem Male Friede schließen wollet.« — Als sie dann Alle vor den Senat kamen, und der Pater über den Zustand des Kalenders befragt wurde, antwortete er, daß ihm beinahe nichts mehr zur Vollendung abgehe. Als auch die Gegner befragt

wurden, ob sie die Uebung desselben schon erlernt hätten, entgegneten sie unverschämt: »Keineswegs.« Der Pater war daher in der Lage, daß er den Kalender für das nächste Jahr bald möglichst ausfertigen mußte, zu welchem dann die Gegner auch ihre Berechnungen beifügten und dem Senate überreichten. Jedem Theile wurde dann die Arbeit des Anderen zur Beurtheilung übergeben. Der Aufsatz der Chineser enthielt sieben ungeheure Fehler, welche der Pater schriftlich heraushob und tadelte. Seiner Berechnung aber konnte von den Gegnern nichts vorgeworfen werden, als die Neuheit; diese ist ja den Alterthümlern, welche ihren Kräften mißtrauen und ihren Untergang befürchten, jederzeit verhaßt. Ja als sie dann weiter über die einzelnen Puncte befragt wurden, konnten sie nicht anders, als die europäische Methode gutheißen, worüber sie dann eine Urkunde mit ihrer Namensunterschrift ausfertigten, welcher auch das Siegel des Senates angehängt wurde. Es wurde daher der Kalender für das nächste Jahr, welches das zweite Jahr der tartarischen Regierung war, verfaßt, und bevor er gedruckt wurde, dem Senate zur Uebersicht überreicht. Von diesem wurde er dann dem Kaiser überschickt, der ihn ungemein belobte.

Er sagte dann auch die Sonnenfinsterniß voraus, welche am ersten September des Jahres 1644 sich ereignen würde, und wie sie nach der verschiedenen Lage der Provinzen in jeder auf andere Art zu beobachten sei, indem er zugleich eine Berechnung

beilegte, welche dann überall hin versendet wurde. Der Kaiser bewunderte diesen Fleiß und sprach: »Jetzt wird einmal im chinesischen Reiche die Sonnen- und Mondesfinsternisse Jeder an seinem Orte und zu seiner Zeit ansehen und versichert seyn können, daß sie sich ganz in der Weise ergeben, wie sie berechnet sind« *).

Als die Zeit zur Beobachtung der Finsterniß da war, wurden die Berechnungen sowohl nach der europäischen als der alten chinesischen Methode und auch jener der Mahometaner mit einer besonderen Uebersicht für jede an alle Behörden vertheilt und auch unter das Volk verbreitet. Als aber der Tag der Verfinsterung selbst da war, bestieg Pater Adam mit Einem der Vornehmen vom Senate, welchen der Kaiser bestimmt hatte, und einigen Mathematikern die Sternwarte. Andere von den Vätern wurden zum Tribunal der Religionsgebräuche abgesendet, bei welchem alle Behörden des Pallastes sich einfinden, und dort nach altem Gebrauche während der ganzen Zeit der Verfinsterung mit gebogenen Knien verweilen mußten, um der Sonne in ihrem Leiden durch ihr Gebet beizustehen. Noch Andere mußten bei dem versammelten Senate innerhalb des Palla-

*) Es scheint, daß sowohl in diesem als im folgenden Hauptstück, wenn vom Kaiser geredet wird, nicht der wirkliche, damals noch sehr jugendliche Kaiser, sondern dessen Oheim, welcher statt seiner die Regierung führte, verstanden werden muß.

stes anwesend seyn, um die Glieder desselben zu belehren und für die europäische Methode zu gewinnen. So konnte man denn wohl hoffen, daß so Viele, deren Augen jetzt gemeinschaftlich mit der Beobachtung der Sonnenfinsterniß beschäftigt waren, in der Folge auch bereit seyn würden sowohl die astronomische Lehrweise als auch die christliche Lehre zu befestigen und zu verbreiten. Die Hoffnung täuschte auch nicht. So wie von andern Orten her die glückliche Uebereinstimmung der Berechnung mit den Erscheinungen am Himmel berichtet wurde, so rief auch zu Peking der ganze kaiserliche Hof dem astronomischen Verfahren der Europäer Beifall zu. Einer von den Schülern nahm mit dem optischen Tubus das Bild der Sonnenscheibe auf, und zeichnete dann auf Papier ihren Kampf mit der dazwischen tretenden Mondesscheibe auf. Da ergriff Einer von den Senatoren, welcher durch die Herrlichkeit dieser Beobachtung besonders begeistert wurde, den Schreibpinsel, und schrieb folgende Lobschrift auf die Beobachtung nieder, welche ihm wie ein Wunder vorkam: »Wir Vornehmste des Senates, die wir bei der Beobachtung der Sonnenfinsterniß gegenwärtig waren, haben uns überzeugt, daß die alte chinesische Berechnungsart um die Hälfte von der Wahrheit abwich, die der Mahometaner um eine Stunde sich irrte, und nur die neue von den Europäern vorgetragene Rechnungsweise sowohl nach der Zeit als dem Puncte der Ekliptik auf das Genaueste zugetroffen habe. Wohl eine würdige und erfreuliche Vorstellung, daß

die rühmlichen Arbeiten von zwanzig Jahren, welche während der letzten Regierung der Neid schändlich zu unterdrücken wußte, zur Zeit unserer Herrschaft an das Tageslicht getreten und durch den Augenschein bewährt worden seien, und daß die Wahrheit dieser Begebenheit dem unsterblichen Andenken überliefert werde! Wir befehlen daher, daß diejenigen, deren Amtspflicht es ist, diesen Gegenstand mit besonderen Fleiße behandeln und ihr Möglichstes thun, auf daß diese Lehrweise zehntausend Jahre lang fort bestehe.« — Der Kaiser, da er den Beifall sah, welcher der neuen Berechnungsart von allen Seiten herzuströmte, lobte sie gleichfalls auf das Ausnehmendste, und befahl, daß die Mathematiker in Zukunft nur diese Methode gebrauchen, und sie auch ihren Nachfolgern für ewige Zeiten hinterlassen sollten; dann auch. daß der Meister Tam Jo Vam in Zukunft zu allen astronomischen Berechnungen beigezogen werden solle.

Es waren damals im mathematischen Tribunal mehr als siebenzig, welche ein obrigkeitliches Amt bekleideten, und einen ansehnlichen Gehalt vom Kaiser bezogen. Zu diesen kamen noch ungefähr hundert Candidaten, welchen bloß Reis abgereicht wurde, so daß, wenn Einer von den Höheren stürbe, es nie an Solchen fehlen konnte, welche nach einer bestandenen vorläufigen Prüfung an seine Stelle nachzufolgen fähig wären. Der Senat beschloß, die unnütze Schar zu vermindern; er erwartete nur den Fingerzeig des Pater Adam, welche aus der großen

Zahl der Bewerber als die Tauglichsten auszuwählen seien. Hier sah er nun seine Feinde auf den Knieen vor sich, und eine Gelegenheit, wenn er sie hätte benützen wollen, sich zu rächen. Er zeigte sich Mehreren gefällig, die ihn um Hilfe baten, obschon er sehr wohl wußte, was auch der Erfolg bewährte, daß boshafte Menschen empfangene Wohlthaten immer mit Undank vergelten.

Eilftes Hauptstück.

Die dem Pater Adam übertragene Präfectur der mathematischen Geschäfte wird bestätiget.

Die Stelle eines Vorstehers der mathematischen Geschäfte ist bei den Chinesern ein ausgezeichnetes öffentliches Amt, und wird schon von alter Zeit her unter die höchsten obrigkeitlichen Würden gerechnet. Diese Stelle hatte der Kaiser bei der letzten Berathschlagung, welche bei Gelegenheit der eben Statt gefundenen Sonnenfinsterniß war veranlaßt worden, dem Pater Adam durch das Religionstribunal übertragen lassen. Dieses Tribunal verzögerte etwas die Ausführung dieses Befehles, sei es nun den Astronomen zu Gefallen, welche selbst auf diese Stelle sich Hoffnung gemacht hatten, und daher Einige von den Gliedern der Behörde bewogen, die Sache aufzuschieben in der Hoffnung, daß die Wahl des Kaisers vielleicht doch noch auf einen Einheimischen sich wenden möchte; oder vielleicht auch, daß diese Stel-

le selbst dachte, daß die entzweiten Gemüther nicht sobald wieder versöhnt werden könnten, und daher, um Unruhen vorzubeugen, die Vollziehung des Befehls auf eine gelegnere Zeit aufzuschieben für räthlich achtete. Der Kaiser, welcher durch keine fremde Fürsprache von seinem Vorhaben sich abwenden ließ, drang auf die Vollziehung. Eine Mondesfinsterniß, welche am 10. Februar des Jahres 1645 eintreffen mußte, wurde, zufolge der bestehenden Uebung, jedoch nach der europäischen Berechnungsart, angekündet. Es fehlte aber zu diesem Blatte die Aufschrift, welche, bevor sie zum Kaiser abging, immer der Vorstand der mathematischen Behörde vorher beizusetzen pflegte. Der Kaiser verlangte sogleich von dem Tribunal der Religionsgebräuche Bericht darüber, wie es komme, daß man von dieser von ihm schon beschlossenen Amtsverleihung nichts wissen wolle. Da der Vorsteher dieses Tribunals Einiges zur Entschuldigung vorbringen wollte, befahl er, daß seine frühere Entschließung genau vollzogen werde. Er wollte, daß alle Mathematiker sowohl diejenigen, die vom Hofe erhalten wurden, als auch die andern, ja selbst auch Alle, welche zur Beihilfe dieses Tribunals in Nebendiensten standen, dem europäischen Pater unterstehen sollten. Es gebe, sagte er, sonst kein Mittel, um das Wohl des Staats und das Gedeihen der neuen Berechnungsart zu sichern, und zugleich auch die unregelmäßigen Einfälle aller derer, welche bei ihrer Amtsübung ohne bestimmtes Ziel umherschweiften, im Zaume zu halten.

Diese Stelle, welche dem Pater Adam angetragen wurde, schien ihm mit dem religiösen Institute, dessen Mitglied er war, nicht recht sich zu vertragen, daher er Bedenken trug, sie anzunehmen. Nicht zwar, als ob die Aufsicht über die mathematischen Gegenstände, wenn man die Sache an sich betrachtet, den Einrichtungen der Gesellschaft Jesu entgegen wäre. Vielmehr ist Beschäftigung mit den Wissenschaften überhaupt und besonders mit dieser, wenn irgend einer Gemeinschaft, so eben diesem Orden sehr angemessen und wohl anstehend. Allein daß er die Abzeichen dieser Würde tragen, zu bestimmten Stunden täglich im Pallaste erscheinen, täglich bei den Geschäften, welche bei diesem Tribunal vorkamen, den Vorsitz führen sollte; dann überhaupt die vielen Sorgen, welche ihn von seinem Hauptanliegen, das Heil der Seelen zu befördern, abwendeten, alles dieses mußte ihm rathen, daß er seine Schultern der Last, mit welcher diese Präfectur verbunden war, möglichst zu entziehen suche. Er erklärte dem Kaiser, daß er vermöge des heiligen Amtes, welches er führe, täglich am Morgen Gott ein Opfer darbringen, auch zu bestimmten Stunden den Tag hindurch gewisse Gebete verrichten müsse, daher er den wichtigen Pflichten dieser so hohen Stelle weniger gewachsen seyn möchte, weil er dann gezwungen würde, zu derselben Zeit mit ganz verschiedenartigen Dingen sich zu beschäftigen. Anfänglich also, da der Kaiser wegen dieser Ausschlagung, als wofür er es ansah, etwas beleidigt schien, war es nothwen-

dig, um die Geschäfte, welche mit diesem Amte verbunden sind, auch wenn der Superior der Mission einwilligte, daß er es übernehme *), doch gar nicht sich zu bekümmern, bis der Kaiser sich bewegen ließ, derjenigen Beschäftigungen ihn zu entheben, welche mit seinen Privatverhältnissen sich nicht vereinbaren ließen. Dieses geschah auch. Er wurde von dem lästigen Hofbesuche zum Theile befreit; das ihm unterstehende Tribunal wurde aus dem Pallaste in das Haus der Europäer verlegt; es wurden ihm die bedeutenden Abgaben erlassen, welche sonst den obrigkeitlichen Personen auferlegt wurden; da er in der Eigenschaft als Fremder da stand, wurde ihm für immer zweimal des Tages die Kost gereicht, eine Sache, die für ihn sowohl ehrenvoller als bequemer war, und welche sonst nie einem Ausländer, ja selbst von Inländern nur denen vom höchsten Range zugestanden wurde. Das Tribunal der Renten mußte ihn

---

*) Es war den Jesuiten durch ihre Ordens-Constitution verboten, irgend eine Würde oder Ehrenstelle zu suchen, ja selbst auch eine angebotene anzunehmen, wenn es ihnen nicht durch ihre Oberen ausdrücklich befohlen wurde. Dieses Verbot scheint sich nun freilich zunächst nur auf geistliche Aemter und Würden zu beziehen. Allein da dieses in der Constitution doch nicht ausdrücklich gesagt wird, — (denn es heißt in derselben im 10. Theil §. 6. nur: nullam praelationem vel dignitatem etiam extra societatem) — so konnte immer die Frage entstehen, ob diese Regel nicht auch hier Anwendung finde.

am Anfange jedes Monates mit Geld, Reis und allem, was immer sonst nothwendig war, hinreichend versehen. So konnte nun der Pater für immer ohne alle Sorgen leben, und war gleichsam ein fortwährender Gast des Kaisers, eine Gnade, um welche er wohl von den höchsten obrigkeitlichen Männern beneidet werden mochte.

So wie es nichts in der Welt gibt, dem nicht irgend etwas Mißliches oder Verdrießliches anklebt, so war es auch bei diesem mathematischen Tribunal oder Collegium, über welches der europäische Priester als neuer Vorstand war aufgestellt worden. Die kaiserlichen Astronomen waren nun zur Ordnung gebracht. Diese Einheimischen, die um so hochmüthiger waren, je mehr sie ein gelehrtes Ansehen hatten, waren zum Gehorsam gegen einen ausländischen Menschen genöthigt; es war ihnen jeder Stoff zu Streitereien benommen, da sie nach dem Urtheile ihres Vorstehers sich fügen, und allen Stolz auf ihre vaterländischen Alterthümer so wie jede Aufwallung, wie sie solchen hochstrebenden Geistern eigen zu seyn pflegt, unterdrücken mußten. Diese harte Lage, welche außer dem Hause nur eine ohnmächtige Wuth hätte erzeugen können, fand im Hause selbst eine scharfe Waffe, durch welche die verhaßte Neuerung, daß mitten in China ein europäisches Collegium bestand, leicht hätte erschüttert oder gar unterdrückt werden können. Zwei Akademiker, welche vom kaiserlichen Unterhalt lebten, ließen sich durch ihre Habsucht verleiten, mit den böse Gesinnten sich zu verbinden,

um sich selbst einen Gewinn und ihrem Lehrmeister Verdruß zu machen. Sie schloßen mit jenen einen Vertrag, daß sie gegen eine bestimmte Geldsumme gewisse geheime Gegenstände, welche Pater Adam nie Jemanden zu eröffnen im Sinne hätte, von ihm erforschen und dann ihnen mittheilen sollten. Sie sagten, er würde die Rechnungsmethode ihnen nie aufrichtig angeben, an welche sie durch ein kaiserliches Edict gebunden seien; er würde vielmehr trachten, daß es nie an einer Gelegenheit mangle, über die chinesische Lehrweise zu schimpfen und die europäische zu befestigen, von dem noch nicht versöhnten Feinde sollten sie, eben wegen der früheren Beleidigungen, nie etwas Gewisses und Aufrichtiges erwarten *). Indessen würden sie, da sie, wie sie

*) Dieser Punct, welcher schon früher, nämlich im sechsten Hauptstück, zur Sprache kam, scheint also verstanden werden zu müssen. Es scheint, daß Pater Adam und die übrigen Jesuiten die Grundsätze der Astronomie recht und verständlich lehrten, daß aber dieselben für die an eine solche Lehrart nicht gewöhnten chinesischen Lehrlinge doch zu schwer waren, daß sie die vorgetragenen Regeln nicht recht begriffen, und daher auch die Anwendung derselben bei den Sonnen- und Mondesfinsternissen und anderen Erscheinungen am Himmel nicht zu machen und dieselben nicht ordentlich zu berechnen im Stande waren. Dieses brachte nun die Letzten auf die irrige Vermuthung, als ob die Europäer absichtlich mit einigen geheimen Regeln hinter dem Berge hielten, damit die wahre Kunst der astronomischen Berechnungen immer ein Geheimniß bliebe, und

nicht zweifelten, seine geheimste Gesinnung schon erforscht hätten, dasjenige, was sie schon wüßten, ihnen mittheilen, und was sie noch nicht wüßten, durch Geld, welches Jener wohl auch nicht verschmähen werde, von ihm herauslocken.

Die Verschwörung schien ihrer Absicht schon versichert zu seyn. Es wurde eine große Summe Geldes zusammengetragen, die Schüler, welche freie Kost hatten, wurden bestochen; man hoffte den Zweck schon bei der nächsten Versammlung des Collegiums der Religionsgebräuche zu erreichen. Die Uebelwollenden überreichten dieser Stelle eine sehr täuschend abgefaßte Klageschrift, in welcher sie den Pater wegen nichts Geringeren, als eines Majestätsverbrechens, und folglich als des Todes schuldig anklagten. Der Gegenstand der Klage war, daß der Europäer gegen die im Reiche bestehende Rechtsordnung, uneingedenk der kaiserlichen Freigebigkeit, auf einem so erhabenen Posten, mitten in dem von allen Seiten herzuströmenden Ueberflusse, doch noch nicht ersättigt, Geschenke des Lehramtes wegen annehme, und überdieß diejenigen, denen er das letzte Stück Geldes ausgepreßt hatte, auch sonst noch gänzlich unterdrücke und auf das Schmählichste behandle. Sie

---

sie daher immer in der Lage wären, über die Unwissenheit der Chinesen und den Vorzug der europäischen Kunst vor der ihrigen triumphiren zu können, was jedoch nur eine leere Einbildung von den Chinesen und keineswegs in der Wahrheit gegründet war.

gewannen für sich Einen von den höheren Beamten, Namens Sun-Chi-Scay, welcher vor Kurzem einen Groll gegen Pater Adam gefaßt hatte, weil dieser, da jener für einen Mahometaner fürsprach, der eine Stelle suchte, die er jedoch nicht verdiente, ungeachtet er gekonnt hätte, doch nicht zu dessen Gunsten sich verwendete. Hier fand sich nun ein Zunder für seine Rachsucht. Er versäumte nicht die Gelegenheit, die vermeinte Kränkung zu erwiedern, und belangte den Pater vor Gericht. Dieser, welcher keine Hinterlist ahnte, wurde plötzlich vorgerufen, und vernahm seine Anklage von dem Vorsteher des Tribunals. Der europäische Priester, hieß es, maße sich die Rechte der beiden Tribunale Ly und Lå an; die obrigkeitliche Stelle selbst, welche er führe, stütze sich auf einen unterschobenen Befehl des Kaisers; er habe endlich durch Geschenke sich bestechen lassen. Er führte dann Zeugen vor, ließ abstimmen, drang auf die Aburtheilung, und es fehlte nichts, als daß er sie mit Gewalt erpreßt hätte.

Diese ungerechte Anklage schlug den Pater sehr zu Boden; sie zieh ihn eines unerhörten Verbrechens, welches ohne Zweifel mit dem Tode hätte gebüßt werden müssen, um so mehr, da Jener kühn behauptete, Keiner aus der hohen Behörde erinnere sich eines Edictes, durch welches die Stelle eines Vorstehers der Mathematik dem Pater Adam wäre übertragen worden. Noch schlimmer wurde die Sache dadurch, daß inzwischen das Archiv, in welchem die Bittgesuche mit ihren Bescheiden und die Edicte des

Kaisers aufbewahrt wurden, durch länger als zwei Stunden war durchsucht worden, und sich nichts von dem Diplom vorfand, um welches es hier sich handelte. Unterdessen war der Pater der brennenden Sonnenhitze ausgesetzt, worüber er dann drei ganze Tage lang Kopfweh empfand; und Niemand durfte ihm in seiner bedrängten Lage sich nähern oder mit ihm sprechen. Er vertraute, wie gewöhnlich, auf Gott und seine gute Sache, und sah umher, ob er unter den Beamten des Archives keinen finde, der nicht in diese Verschwörung verwickelt wäre und das Archiv noch einmal durchschauen wollte. Er fand Beides, und indem er das Diplom vorwies, sprach er zum Vorsteher: »Wer ist jetzt des Todes schuldig? Hier ist das vom Kaiser ausgefertigte und von seiner Hand unterzeichnete Edict, von dem du nichts hast wissen wollen.« — Der Vorstand verstummte auf diese Rede. Nun war es nicht mehr so schwer, auch die falschen Zeugen zurückzuweisen und die falschen Ankläger ihrer Unredlichkeit zu überführen. Die Tartaren fuhren dann auch gegen diese sowohl als gegen den Präsidenten, der die Sache so betrieben hatte, mit Verweisen und Schmähworten los, wie sie es verdient hatten.

Es befand sich damals in der Versammlung Einer, Namens Taù, der dem Pater sehr gewogen war. Es schien ein eigener Zug der göttlichen Vorsicht zu seyn, daß derselbe eben an diesem Tag und diesem Orte anwesend war, nachdem er vorher wegen eines Privatgeschäftes durch drei Monate ununter-

brochen abwesend gewesen war. Dieser, nebstdem daß er schon durch seine Anwesenheit eine gute Hoffnung des Erfolges für den Schuldlosen gegeben hatte, that nachher noch einen ausgezeichneten Schritt für ihn. Nachdem er sein Urtheil nach Recht und Billigkeit abgegeben hatte, ging er sogleich zum Kaiser und erzählte ihm den ganzen Vorgang. Dann berichtete er an die Versammlung im Namen des Kaisers, daß die Verleumdungen und Schmähreden, welche die Mathematiker und deren Helfershelfer gegen ihren Vorgesetzten, den europäischen Pater vorgebracht hatten, keineswegs ungestraft hingehen sollen; der Kaiser sei überzeugt, daß der Vorstand der mathematischen Stelle Tam-Jo-Vam ein Mann von der unbescholtensten Rechtschaffenheit, eben so fromm als friedliebend sei; er befehle, daß alle Gegner desselben im Angesichte des höchsten Senates ihm die zugefügte Beleidigung auf den Knien abbitten und Besserung für die Zukunft versprechen sollten. Nachdem dieses zufolge dem kaiserlichen Befehle geschehen war, gingen den Tag darauf eben jener erste Senator und der Vorsteher des Religionstribunales in das Haus des Pater Adam, und suchten die Tages vorher ihm zugefügte Beleidigung durch Höflichkeit und Achtungsbezeigung möglichst zu vergüten. Das Collegium der Mathematiker selbst wurde dann in einen besseren Stand versetzt, indem die Unruhestifter ausgetrieben und andere an ihre Stelle aufgenommen wurden, von welchen sich Besseres erwarten ließ. Diese Demüthigung der Gelehrten trug sehr viel zum Emporkom-

men des Christenthums bei. Da sie nun gehorsamer wurden, so gewöhnten sie sich auch allmählich mehr an die Obrigkeit, gegen die sie bisher ungestraft sich aufgelehnt hatten. Und da mit der Pflege der Wissenschaften zugleich auch die Kenntniß Gottes und der Tugend ihnen unvermerkt beigebracht wurde, so wurden sie allmählich immer mehr geneigt, den Dienst der Götzen zu verlassen und den christlichen Glauben anzunehmen. Bald wurde dann eine große Zahl durch die Taufe in den Schooß der Kirche aufgenommen. Der Gottesdienst und die Uebungen der Frömmigkeit wurden zahlreicher besucht; und wenn nicht die nothwendige Vorsicht bei der Auswahl der Aufzunehmenden wäre beobachtet worden, so hätten sogleich alle zur Annahme der christlichen Religion sich vereinigt. Indessen begnügte man sich bei Mehreren einstweilen mit dem aufrichtigen Wunsche, bis ihr Wille und ihre Gesinnung mehr befestigt würden.

Auch dieses trug viel bei, den Pater Adam beliebt zu machen, daß er von Stolz wie von Gewinnsucht sich immer entfernt hielt, welche beiden Eigenschaften seine Vorfahrer auf diesem Posten in nicht geringem Maße hatten blicken lassen. Es war der Brauch, daß, so oft ein neues Glied in diese mathematische Behörde eintrat, alle Einkünfte des ersten Jahres ganz dem Vorsteher zu Nutzen kamen. Diese der Geldsucht zusagende Gewohnheit hob der Pater auf, indem er nicht einmal ein Geschenk von jenen annahm. Ferner pflegten die früheren Vorsteher, um ihr Ansehen zu erhöhen, ungerne jemanden zu einer

Unterredung zuzulassen; und wenn sie es doch thaten, so zeigten sie einen unerträglichen Hochmuth wegen der Beobachtung der abergläubischen und langweiligen chinesischen Ceremonien, Pater Adam war zufrieden damit, daß er auf diesem hohen Posten stand, und entfernte alle höfischen Erniedrigungen von denjenigen, mit welchen er zu thun hatte. Er ließ Jeden auf das Menschenfreundlichste vor, und wollte, daß die Geschäfte in Zukunft leichter und ohne diese Umstände abgethan würden. Endlich konnten sie wohl auch einen Mann nicht hassen, welcher sie so oft in Schutz nahm, und von dem sie wohl merkten, daß seine Fürsprache bei dem Kaiser für sie nie vergeblich sei. Jene Akademiker aber, welche neulich diesen Sturm erregt hatten, nebst dem Vorsteher, welcher zu ihrem bösen Treiben die Hand gebothen hatte, erfuhren bald, daß Gott der Rächer der Unschuld sei, von dem sie die verdiente Strafe empfingen. Einer von ihnen wurde von der Pest ergriffen, und nebst seiner Mutter, seinem Bruder, Frau und Söhnen in Kürze dahingerafft. Weil sie aber Christen waren, so besuchte sie Pater Adam und ertheilte ihnen die heiligen Sacramente zur Vergebung ihrer Sünden. Er trug jedoch mit dem Verdienste der erfüllten Christenpflicht zugleich auch die Ansteckung selbst mit sich nach Hause, wurde aber durch Gottes Hilfe in Kurzem wieder von der Gefahr befreit. Ein Anderer, da ihn das Religionstribunal selbst als einen verschmitzten und heimtückischen Menschen kennen lernte, wurde von demselben ausgestoßen, und schmachtete dann

zu Hause in Dürftigkeit dahin. Der Vorsteher reiste nach einigen Monathen in sein Vaterland Xensy, um seine Verwandten zu besuchen, ward aber von den dort einheimischen Hornissen grausam gepeinigt, welche ihm selbst das Herz ausnagten und auffraßen, und ging jämmerlich zu Grunde. Ein Sohn desselben, welcher vor Kurzem in das Ehrenbuch der Doctoren war eingetragen worden, wurde, während er sein Amt bei Hofe versah, wegen einer ziemlich geringen Ursache seiner Stelle entsetzt, seiner Güter beraubt, welche für die öffentliche Casse eingezogen wurden, und in das Exil nach der tartarischen Wüste verwiesen. So stürzten die Nachstellungen, welche einem Schuldlosen bereitet waren, auf die Häupter ihrer Urheber zurück.

Nachdem die mathematischen Anliegenheiten in Ordnung gebracht waren, gab es noch ein häusliches Ungemach, für welches Fürsorge geschehen mußte. Seitdem die Tartaren an die Herrschaft gekommen waren, hatten sie die höheren Stellen bei allen Tribunalen zwischen ihnen und den Chinesern getheilt; und es geschah auch zuweilen, daß die vorzüglichste Gewalt bloß den Tartaren allein verblieb. Eben dieses schien auch bei dem mathematischen Tribunal für die Zukunft sich so festzustellen, da es schon Einige bei diesen Behörden gab, welche den Kalender in die tartarische Sprache übersetzten, und welche dann wohl auch alle übrigen Geschäfte, zur Beschämung der Inländer, an sich ziehen zu wollen schienen. Das öffentliche sowohl als das Privat-Anliegen

der Väter schien bei einer so getheilten Herrschaft nicht nach Herzenswunsch fortschreiten zu können. Man trug die Sache dem Tribunal der Religionsgebräuche, und dieses trug sie wieder dem Kaiser vor, weil es glaubte, daß es nur der höchsten Gewalt zustehen könne, die sonst bei allen Behörden eingeführte Ordnung der Dinge bloß für das mathematische Collegium anders zu gestalten. Der Kaiser, nachdem er nähere Einsicht in die Sache genommen hatte, entschied, gegen Vermuthen, für die Meinung des europäischen Paters. Er ließ zuerst seine unruhigen Landesleute, welche den Streit angefangen hatten, mit Geißeln und Stockstreichen züchtigen, indem er sie bloß am Leben verschonte. Dem Religionstribunal aber legte er eine Geldbuße auf, weil es solche Leute in das mathematische Tribunal aufgenommen hatte, welche voll Stolz und Aufgeblasenheit waren, und daher mehr Schaden als Nutzen stiften mußten.

Noch war ein anderer Stein des Anstoßes; nämlich jener Mann, welcher, bevor die Tartaren die Herrschaft erlangt hatten, die Stelle eines Vorstehers der Mathematik bekleidete. Als Jene den Pallast betreten und die Zügel der Regierung ergriffen hatten, fand er bei ihnen einigen Beifall, weil er bei den Tartaren einige Jahre auf diese Kunst sich verlegt hatte und etwas Weniges davon verstand. Er verband sich nachher mit den Mathematikern, um sich noch mehr auszubilden, und den Weg zu der Präfectur, die er schon einmal besessen hatte, sich

wieder zu bahnen. Als die Sache nicht nach Wunsch von Statten ging, wurde er ungeduldig, und gab auch dem Pater Adam, der zu dieser Stelle war erhoben worden, keine Ruhe; ja er that alles Mögliche, um den Ruf seiner Gelehrsamkeit emporzubringen; bis endlich seine Hoffnung, es wieder so weit zu bringen, ganz zu Trümmern ging. Dieses geschah durch einen Zufall, wie wir erzählen werden.

Diese Nationen, da sie sehr ruhmsüchtig sind, pflegen ihre eigenen lobenswerthen Handlungen, so wie auch das Andenken ihrer Voraltern, in Marmor eingehauen, für die Ewigkeit aufzubewahren. Diese Lobschriften werden entweder auf einem einfachen viereckig gehauenen Stein, oder auf einer Säule, oder auch auf den Rücken einer großen steinernen Schildkröte angebracht. Der Kaiser hatte beschlossen, seinem noch lebenden väterlichen Oheim diese Ehre zu erweisen, und die rühmlichen Thaten desselben der Nachwelt anzupreisen. Die Marmorstücke sollten bei dem Eingange des kaiserlichen Pallastes angebracht werden; sie waren schon überschrieben; mußten jedoch erst überbracht werden, da sie in einiger Entfernung sich befanden. Man dachte auf eine Art, diese Steinmassen fort zu bringen, und hatte schon beschlossen, tausend Männer nebst siebenzig Steinhauern, dann einen ungeheuren Haufen von Holzstöcken, so wie eine Menge von Stricken und Wägen dazu zu verwenden. Da fiel es denen, welche das Geschäft leiteten, ein, ob nicht vielleicht der europäische Pater die Sache leichter und mit geringe-

ren Kosten auszuführen vermöchte. Sogleich kommen die Baumeister zu ihm, und fragen ihn ganz ernstlich, jedoch als ob sie es nur für sich erfahren wollten, wie viele Menschen, Hölzer, Stricke u. s. w. zur Fortbringung dieser Marmormassen erfordert würden? Dann aber sagen sie, daß der Kaiser ihm die Ausführung dieses Geschäftes übertrage. Pater Adam erwiederte, es brauche nichts als einige wenige Hebel und ein Räder-Zugwerk *) höchstens drei Balken, acht bis zehn neue Stricke und fünfzig Werkleute. — Sie erstaunten über die Geringfügigkeit der Erfordernisse, und schafften alles nach der Anordnung auf das Schleunigste herbei. Man hob nun die erste Steinmasse, welche die Figur einer Schildkröte vorstellte und ungefähr 70,000 Pfunde (700 Centner) wog, mit der Leichtigkeit, wie es war versprochen worden, empor und brachte sie glücklich an ihren Ort. Dann wurde das andere Marmorstück von 400 Centnern, bei welchem vorher, da es emporgehoben werden sollte, die ganze Menge von Menschen Hand anzulegen sich gescheut hatte, ebenfalls in die Höhe gehoben, und an seinem Platze, dem vorigen, welches in aufrechter Stellung war hingestellt worden, gerade gegenüber aufgestellt. Die Statthalter, die Vorsteher der Tribunale und alle Obrigkeiten des Reiches, welche zu diesem Schauspiele zusammengeströmt waren, klatschten lauten

---

*) Polyspastus, eine aus mehreren Winden und Rädern zusammengesetzte Zugmaschine.

Beifall zu. Zugleich mit den Steinmassen wurde auch jener Nebenbuhler in gewissem Sinne emporgehoben, da er bisher, vom Neide niedergeschlagen, so lange Zeit auf dem Boden gelegen war. Da er dasjenige, zu dessen Ausführung er mehrere Tage für nothwendig gehalten hatte, nun in einem halben Tage vollbracht sah, schämte er sich nur selbst seines vorigen Murrens und Schmähens gegen den Wunderthäter, wie er ihn nannte. »Nun wohlan, Pater, rief er aus, weil du diese Sache gegen alle Erwartung mit so leichter Mühe vollbracht hast, magst du immerhin auch über mich einen Triumph anstimmen! Ich glaube nun selbst schon, daß du alles zu vollführen vermagst, was ich für unmöglich gehalten hätte.«

Zwölftes Hauptstück.

Abstammung der in China regierenden tartarischen Familie. Ihre Bemühungen für die Astronomie. Zuneigung des Königes von Corea sowohl für diese Wissenschaft als für das Christenthum.

Während der Regierung des chinesischen Kaisers *Yao* nahmen zwei Männer, Namens *Xy* und *Ho*, welche in der Astronomie für die damalige Zeit immerhin bewandert waren, die Sorge auf sich, die Sterne und ihren Lauf zu berechnen und die verschiedenen Polhöhen zu bemessen. Sie standen deßwegen auch in solcher Achtung, daß man ihnen den Titel

von Herzogen beilegte, welchen sie auch an ihre Nachkommen vererbt haben. Ihre Nachkommen aber, als die Söhne von so hocherlauchten Vorältern, dachten nun nur mehr daran, was sie von diesen empfangen hatten, nicht aber woher es gekommen sei. Sie thaten sich mehr durch ihre Titel und Einkünfte hervor, als durch die Kenntniß der Astronomie, durch welche doch eben diese Auszeichnungen einst waren errungen worden. Während sie die Beobachtung der Gestirne Andern überließen, bedrückten sie ihre Untergebenen, haschten nach Reichthümern und gaben sich mit vielen für den Staat verderblichen Dingen ab. Es wurde endlich nothwendig, daß die Kaiser sie mit gewaffneter Hand angriffen, und zur Ordnung brachten. Sie kehrten dann wieder zu den Künsten zurück, von welchen sie früher sich abgewendet hatten, und standen wegen derselben immer, wenn auch nicht auf dem höchsten Gipfel, doch aber auf vorzüglichen obrigkeitlichen Posten, bis zum Anfange der Regierung der vorigen Herrscherfamilie, zu welcher Zeit noch Leu Pe Veu *), mit dem Titel etwa eines Grafen, (wenn man es mit unseren Titeln vergleichen wollte) dem mathematischen Tribunal vorstand. Dieses geschah aus keiner anderen Ursache, als weil man sie für Dollmetscher der himmlischen Gegenstände und geheime Räthe der Götter

*) Eben derjenige, welcher im achten Hauptstücke vorgekommen ist.

hielt, mit welchen Namen sie auch bei den benachbarten Völkern benannt wurden. Die Bewohner von Corea nähmlich *), obschon mit geringeren Fähigkeiten begabt, erheben dennoch die Astronomen über die Wolken, da sie sie als die Obrigkeiten der Wolken bezeichnen. Die östlichen Tartaren aber, nämlich eben diejenigen, welche jetzt über China herrschen, waren mehr an den Krieg und den Fischfang, als an die Beobachtung der Gestirne gewöhnt. Seitdem sie jedoch glauben, daß sie ihren Ursprung vom Himmel ableiten, haben sie auch gegen die Sterne, gleichsam als ihre Landesgenossen, große Achtung. Was sie früher von den Chinesen entlehnten, war bloß die Art der astronomischen Berechnungen; daher sie auch deren Reich ein himmlisches und göttliches nannten. Als sie dann von einer Verbesserung dieser Berechnungsart hörten, so forschten sie, kaum daß sie das Reich betreten hatten, sogleich sorgfältig nach denjenigen, welche die herrliche Sache in den Gang gebracht hatten, und begünstigten sie ungemein. Ueber alles dieses kann Pater Adam reichliche Beweise liefern, und derjenige, der sich in dieser Rücksicht vor Allen am meisten hervorthat, war der ältere Vatersbruder des Kaisers, welcher auch den Pater Adam

*) Die Provinz Corea, damals ein eigenes Königreich oder vielmehr eine Statthalterschaft liegt nordöstlich von China gegen Japan zu, und bildet eine Erdzunge in die chinesische Meerenge. Gegenwärtig gehört sie zur chinesischen Tartarei.

immer mit vieler Gewogenheit behandelte; wenn er nur nicht sein höchstes Ansehen darauf verwendet hätte, leeren Fabeln Glauben zu verschaffen. Nebst vielen andern Dingen, die er mit Begierde erzählte, gefiel er sich auch sehr darin, den Ursprung der kaiserlichen Familie, als von den Sternen entsprungen, darzustellen.

Er sagte, vor zehn Menschenaltern seien drei himmlische Mädchen oder Nereiden vom Himmel herab in einen Fluß gestiegen, um sich zu baden. Sie hießen *Augela, Chaugula, Faecula*. Da sei auf das Kleid der Faecula, welches sie an das Ufer hingelegt hatte, eine Pflanze mit einer corallenartigen Frucht *), man weiß nicht von woher, hingetrieben worden. Als sie diese sah, griff sie darnach und verzehrte sie, worauf sie, während die zwei Andern in den Himmel zurückkehrten, von dem Genusse dieser Frucht schwanger ward und auf der Erde bleiben mußte, bis sie einen Sohn gebar, und ihn dann auch von der Mutterbrust entwöhnt hatte. Sie trug ihn dann auf eine kleine Insel eben dieses Flusses, und befahl ihm, dort seinen Erzieher zu erwarten, welcher bald des Fischfanges wegen hinkommen würde; denn sie selbst, sagte sie, müsse wieder in den

---

*) Im Latein steht: vesicaria cum fructu suo corallino. Vesicaria ist ein Kraut, welches bei den Alten gegen Sand und Stein gebraucht wurde, und von welchem der ältere Plinius Erwähnung macht.

Himmel zurückkehren, woher sie gekommen war. Alles kam dann, wie sie vorhergesagt hatte. Der Knabe wuchs zu einem tapferen Manne von ausnehmender Stärke heran. Er bekam Söhne und Enkel, welche nach und nach die Herrschaft über jene Gegend sich errangen, bis nach der fünften Generation alle von den Einwohnern im Kriege besiegt und getödtet wurden, bis auf Einen, der übrig blieb. Dieser, da er durch die Flucht den Händen der Feinde schon bald entkommen wäre, aber vor Mattigkeit nicht mehr weiter konnte, war gezwungen, sich auf die Erde niederzusetzen und die nachkommenden Feinde zu erwarten. Damit er jedoch nicht erkannt und gefangen würde, flog auf Anordnung der göttlichen Vorsicht eine Aelster herbei und setzte sich auf seinen Kopf; worauf die Feinde auf die Meinung kamen, es sei nicht ein Mensch sondern ein Baumstamm, auf dem eine Aelster sitze, und so getäuscht wurden. Dieses war auch die Ursache, warum die Tartaren während der ersten Jahre ihrer Regierung streng verboten, keine Aelstern in der Stadt aus ihren Nestern zu vertreiben, indem sie auch jetzt noch der früheren Wohlthat sich erinnern. Dieser vom Tode errettete Enkel der Götter stellte dann das ausgestorbene Geschlecht wieder her, und erzeugte auch den Großvater des jetzigen Kaisers. Diesen stellt nun nicht mehr die Fabel sondern schon die Geschichte als einen tapferen und unternehmenden Mann dar, welcher die Herrschaft in jenem Thale behauptete, das noch jetzt den Na-

men *Moncheu* führt *). Er wurde, als er dann an den Hof des Kaisers von China kam, in hohen Ehren gehalten, und erhielt dieses Thal nebst der ganzen umliegenden Gegend zur Vertheidigung gegen die feindlichen Einfälle der Tartaren. Er wurde diesem Landstriche mit ausgedehnter Gewalt vorgesetzt, und, als Vorbedeutung der künftigen Kaiserwürde, mit dem Titel: *Hac Lum Mim*, das heißt: **kräftiger Lenker des Tigers und Drachen** **), ausgezeichnet. Allein durch die Verachtung, mit welcher die übrigen zum Schutze dort aufgestellten chinesischen Heerführer und Obern sowohl ihn als die Tartaren behandelten, welche letzten sie den Böcken und Hunden gleich achteten und auch mit diesen Namen belegten, und durch den Neid und die Verleumdungen, mit welchen seine Nebenbuhler ihn zu Boden drückten, ward er nachher gezwungen, wieder auf neue Unternehmungen zu denken, um sich und seine Angehörigen vor Spott und Sclaverei zu retten. Er brachte daher die benachbarten Tartaren theils durch Waffen, theils aber auch durch freundschaftliches Benehmen auf seine Seite, und riß sich dann wieder vom Joche der Chinesen los; ja er bemächtigte sich

---

*) Von anderen Schriftstellern auch Mantschu oder Mantscheu genannt, welcher Name zugleich die ganze Kaiserfamilie bezeichnet, welche noch heutiges Tages in China regiert.

**) Weil nämlich der Drache das Insiegel der Kaiser von China ist

des ganzen Landgebiethes, welches *Leao-Tum* genannt wird, zugleich mit dem Königreich Corea, indem er diese Länder entweder sich unterwarf oder durch Freundschafts-Verträge sich verbündete, und als König, ja selbst als Kaiser begrüßt wurde. Dieses behielt er jedoch aus dem Umgange mit den Chinesen, mit welchen er früher in Verbindung gestanden war, noch bei, daß er die Form ihrer Regierung in Ansehung der Gesetze, der Obrigkeiten, so wie auch ihrer Liebe zu den Wissenschaften möglichst nachzuahmen suchte; bis endlich durch seinen Enkel, welcher jetzt zur Regierung kam, beide Reiche zu einer Monarchie zusammenflossen *).

*) Die Länder, welche bei dieser Katastrophe mit dem chinesischen Reiche vereinigt wurden, sind nördlich vom alten China gelegen, und werden gegenwärtig mit dem Namen: die chinesische Tartarei, und: China außer den Mauern, bezeichnet. — Uebrigens scheint der Erzähler den Faden der Erzählung hier verloren zu haben, indem von den Nachkommen des Xy und Ho nichts mehr gesagt wird. Vielleicht wollte er sagen, daß die kaiserliche Familie, welche ihren Ursprung vom Himmel herleiten wollte, denselben vielmehr von jenen zwei Männern ableitete. Wenn dieses der Fall wäre, dann wäre es wohl die älteste Familie auf dem Erdboden, da die Regierung des Yao, während welcher diese zwei Stammväter gelebt haben sollen, über die Zeit von Abraham und Ninus, ja beinahe bis an die Sündfluth hinaufreicht. Indessen scheint wohl diese genealogische Ableitung auf gleiche Art, wie die Abstammung von dem himmlischen Mädchen, in das Gebiet der Fabel zu gehören.

Diesen Kaiser (den Großvater des jetzigen) nannte man früher *Mirhaché*, nachher aber, nachdem er seine Herrschaft festgestellt hatte, *Tien Cum*, so wie auch er wieder seinen, obgleich schon verstorbenen Vater mit dem kaiserlichen Titel *Tien Mim* auszeichnete *). Nachdem er zu Hause seine Herrschaft befestigt hatte, fing er an, die benachbarten Chinesen mit Einfällen zu belästigen, um ihrem Reiche das möglichst zu entgelten, was sie einst an seiner Ehre ihm zugefügt hatten. Er stellte den Vierten von seinen Söhnen als Befehlshaber dieses Feldzuges auf, da die übrigen neun, obschon sehr tapfere Männer, doch an Klugheit und Herrscherfähigkeit diesem weit nachstanden. Zehn Jahre nach Errichtung seiner Herrschaft starb Tien Cum; und nun hätten die benachbarten Chinesen sich erholen, und den von ihren Nebenbuhlern ihnen zugefügten Schaden wieder vergüten können, wenn sie nicht selbst es vorgezogen hätten, durch ihre Saumseligkeit und Geringschätzung ihrer Feinde zu Grunde zu gehen.

---

*) Dieser Mirchache oder Tien-Cum kommt auch noch unter mehreren anderen Namen vor, als: Nol-hatsche, Tá-tsong, Tien-tsong. Sein Sohn aber, von dem gleich nachher geredet, dessen Namen aber gar nicht angegeben wird, hieß Tsong-te. Gatterer (im ang. B. S. 191.) verwirrt hier die Sache ganz, und irrt nebst mehreren Anderen auch darin, daß er den Kaiser Xun-chy zu einem Neffen des Mirha-che macht, dessen Enkel er doch, zu Folge der gegenwärtigen Darstellung, gewesen ist.

Unterdessen hatte der vierte Bruder, dem die Andern freiwillig gewichen waren, und der schon von seinen Vater her an den Krieg wie an die Staatsgeschäfte gewöhnt war, die Herrschaft angetreten, und zwar zu einem unglaublich großen Nutzen für das noch jugendliche Reich. Er gewöhnte seine Nationen so sehr an Menschlichkeit, Treue und Gerechtigkeit, daß er, obschon er keinen Ueberfluß an Kriegsmacht hatte, — (sein Heer zählte kaum 8000 Mann) — dennoch mit dieser geringen Macht alle seine Nebenbuhler und Bundesgenossen in Achtung und Ordnung erhielt. Es war zum Bewundern, wie diese Menschen, welche kurz vorher noch so roh und bäurisch gewesen waren, als sie dann nach Einführung der neuen Regierung in China nach Peking gekommen waren, sogleich die öffentlichen Geschäfte mit solcher Würde und Klugheit zu führen wußten, als ob sie unter Staatsgeschäften aufgewachsen und von jeher bei öffentlichen Behörden angestellt gewesen wären. Ohne Beschwerde blieben sie sogleich Tag und Nacht im Pallaste bei den Geschäften anwesend; es war ihnen nicht ungelegen, im Kriege die weitesten Reisen zu machen und allen Lasten sich zu unterziehen; sie wußten mit wenigen Anführern eine Menge Volkes von fremden Nationen mit sich zu führen und in ihrer Pflicht zu erhalten. Ein offenbarer Beweis, daß den Menschen gewöhnlich die Anlage zum Guten nicht mangelt, wenn ihnen auch die Kunst und Erfahrung abgeht.

Diese, wie man glaubte, ungeschlachten barba-

rischen Horden brachten auch über alle Erwartung merkwürdige Beispiele von bürgerlichen Tugenden an den Tag. Ein solches Beispiel gab das Betragen des Aeltesten unter den königlichen Brüdern, auf welchen nach dem Tode jenes Viertgebornen schon zufolge seiner Geburt die Herrscherwürde zurückfiel, welche aber nebstdem auch von den Vornehmsten des Reiches ihm angetragen wurde. Er, als der glückliche Vater von acht Söhnen, alle von vorzüglicher Fähigkeit und besonders zur Regierung tauglich, hätte die Zügel der Herrschaft ganz sicher, und ohne irgend Jemanden zu beleidigen, ergreifen können. Doch aber erinnerte er sich an den Willen seines Vaters, welcher schon vorher ihn übergangen und den Viertgebornen vorgezogen hatte. Er trat daher aus Achtung gegen den väterlichen Wunsch der Familie dieses eben Verstorbenen seine Ansprüche ab *). Als ferner Einer seiner Söhne ihn überreden wollte, daß er die von den Edlen ihm angetragene Regierung übernehmen, oder doch sie für seine Söhne behaupten sollte, ward er dadurch sehr beleidigt und zeigte ihn selbst bei dem Senate und bei seinem Bruder an, der die Regierung führte; ja er verlangte sogar, daß

*) Wahrlich ein herrliches Tugendbeispiel bei einem Nicht-Christen, deßgleichen bei Christen nicht gar häufige vorkommen werden! — Uebrigens erinnere ich hier daran, daß dieses eben jener königliche Oheim ist, welcher die fabelhafte Erzählung von dem himmlischen Ursprunge seiner Familie vorbrachte.

das Todesurtheil gegen ihn ausgesprochen werde, und stand selbst mit strenger Miene dabei, als der anmaßende Jüngling nach dem Urtheilsspruche der Richter mit der Zange, einer peinlichen Leibesstrafe, gezüchtiget wurde. Seiner Tochter aber, weil sie mit einem voreiligen Worte ihr Verlangen nach der königlichen Würde verrieth, welches sie unvorsichtig nährte und auch der Seele ihres Vaters beibringen wollte, ließ er einen goldenen Ring in die Nase stecken, und sie mit diesem Zeichen wegen ihres unklugen Verlangens und ihrer vorlauten Geschwätzigkeit brandmarken.

Eben dieser Mann war sammt seinen Söhnen dem Pater Adam überaus ergeben, und trug auch sehr Vieles bei zur Begründung einer guten Meinung von den Europäern und selbst auch zur Beförderung des Christenthums. Er besuchte den Pater öfters im Jahre, und brachte es dahin, daß nicht nur überhaupt die Tartaren, sondern besonders die Statthalter unter denselben, von welchen er selbst der Erste und Vornehmste war, ihn mit Liebe und Achtung behandelte. Vor Allem bewunderten sie dieses an ihm, daß er die Sonnen- und Mondesfinsternisse so wie den Lauf der Planeten so genau vorhersagte. Sie glaubten, daß einem Manne, welcher in den so weit entfernten Gegenständen des Himmels so bewandert war, gar nichts von dem, was sich auf der Erde begibt, verborgen seyn könne.

Eben diese Ursache war es, welche überhaupt und auch bei Anderen dem Pater Adam so vielen

Anwerth verschaffte. Auf dieses deutet auch der Kaiser hin in jener Inschrift, welche er zur Verehrung des göttlichen Gesetzes, zugleich aber auch um dem Pater sein Wohlgefallen zu bezeigen, im Marmor eingehauen, vor der Pforte des christlichen Tempels anbringen ließ. Er rühmte nämlich darin, daß eben zur Zeit, da er seine Regierung antrat, zugleich auch der verbesserte und nun schon in jeder Hinsicht vollständige Kalender sei überreicht worden. »Niemand, sagt er, soll sich wundern, daß ich diesen Mann ehre und mit besonderem Wohlwollen behandle. Denn eben zu der Zeit, da der Himmel mir die Herrscherwürde ertheilte, sandte er mir auch diesen Mann, welcher dieses so vortreffliche Werk zu Stande brachte. Ich betrachte ihn daher mit Recht als vom Himmel herabgekommen.« —

Die Tartaren sind noch abergläubischer als die Chinesen. Sie glauben auch in dem geringsten Zufalle sogleich eine Vorbedeutung zu erblicken und die Zukunft daraus vorhersagen zu können. Sie sahen daher dieses als das allergrößte Wunder an, daß ein so wichtiges Geschäft, wie die Erneuerung der astronomischen Berechnungen, weder früher noch später zu Stande kam, als eben zu der Zeit, da sie die Herrschaft antraten. Sie glauben, daß dieselbe schon darum durch alle Jahrhunderte ewig fortbestehen müssen, weil es seit viertausend Jahren noch keiner kaiserlichen Familie begegnet ist, daß eine solche Vereinigung verschiedener Reiche, noch weniger aber, daß eine so genaue Berechnung der himmlischen Ge-

genstände und eine Norm der Astronomie, welche auch auf alle Provinzen des Reiches ausgedehnt und für jede passend veranstaltet wurde, gerade mit ihrem Regierungsantritt zusammentraf.

Um eben diese Zeit war auch der König von Corea anwesend, welchen die Tartaren früher gefangen in ihre neue Hauptstadt Leao-Tum abgeführt, ihm jedoch die Freiheit versprochen hatten, sobald sie die Herrschaft über China erhalten würden. Diese war ihm also nun gegeben worden und er kam nach Peking. Er besuchte dort mehrere Male den europäischen Astronomen mit dem Ausdrucke der größten Freundlichkeit, und empfing ihn eben so liebevoll wieder in seinem Pallaste. Er brachte auch Einige von seinen Leuten mit sich, welche in Corea bei dem Geschäfte des Kalenders angestellt waren, damit sie da von der Astronomie einige hellere Vorstellungen erlernen und in ihr Vaterland mitbringen sollten. Der Pater erwies ihnen sehr gerne den Dienst, um den sie bathen, und er gewann so sehr die Zuneigung sowohl des Fürsten als dieser seiner Begleiter, daß sie, als sie zum Fortgehen sich anschickten, außer einigen nicht unbedeutenden Geschenken, die sie zum Zeichen ihrer Dankbarkeit ihm überreichten, auch noch Thränen im Uebermaß vergoßen. Der König aber, weil man wußte, daß er ein Freund der Wissenschaften war, wie dieses gewöhnlich bei den Coreanern der Fall ist, erhielt zum Geschenke einige Bücher, wie sie eben zur Hand waren, und zwar nicht nur mathematische, sondern auch solche, welche von der christ-

lichen Lehre handelten, dann eine Himmels-Sphäre und auch ein Bild des Heilandes. Daß ihm diese Geschenke eine sehr große Freude machten, wird folgender Brief zeigen, welchen er aus seinem Pallaste mit eigener Hand mit chinesischen Charakteren an den Pater Adam schrieb.

»Als ich gestern die unverhofften Geschenke, welche du mir überreicht hast, näher betrachtete, das Bild des göttlichen Erlösers nämlich, die Sphäre und die mathematischen Bücher, so wie auch andere, welche von verschiedenen Wissenschaften der Europäer handeln, solltest du kaum glauben, welche Freude ich da empfand und wie sehr ich mich zum innigsten Danke gegen dich verpflichtet fühlte. Als ich Einige von den Büchern nur obenhin durchblätterte, so bemerkte ich, daß sie eine Lehre vortragen, welche ganz geeignet ist, den Geist auszubilden und den Sinn für die Tugend zu erhöhen. Von allem dem wußten wir nun freilich bis jetzt nichts hier in diesen Ländern, welche von dem Lichte der Kenntnisse leider gar sehr entfernt sind. — Das heilige Bild strahlt eine solche Majestät von sich, daß Jeder, der es ansieht, wie es so an der Wand hängt, im Innersten gerührt und beruhigt, ja selbst über alle unedlen und unreinen Regungen erhaben sich fühlen muß. Was die Sphäre und die mathematischen Bücher betrifft, so sind es Dinge, deren die Welt nicht entbehren kann, und ich weiß daher mein Glück nicht genug zu preisen, daß sie mir zu Theil geworden sind. In meinem Reiche finden sich deren wohl auch

einige; allein ich kann nicht läugnen, daß sie voll von Fehlern, und seit einigen Jahrhunderten sehr von der Wahrheit abgewichen sind. Wie soll ich daher nicht von Herzen mich freuen, daß ich nun mit diesen bereichert worden bin? Wenn ich in mein Reich werde zurückgekommen seyn, will ich sie nicht nur in meine Residenz überbringen, sondern sie auch abdrucken lassen und den Freunden der Wissenschaften sie mittheilen. Da sollen dann die Coreaner erstaunen über ihr Glück, daß sie gleichsam aus der Wüste in den Pallast der Wissenschaften übersetzt worden sind; sie sollen aber auch wissen, daß sie alles dieses nur den Kenntnissen der Europäer zu verdanken haben.«

»Uebrigens weiß ich nicht durch welche geheime Kraft der Natur es geschieht, daß wir beide, die wir nicht nur aus verschiedenen Ländern entsprungen, sondern sogar aus Ländern, welche so weit von einander entlegen und durch den ganzen Ocean getrennt sind, auf einen fremden Boden hier zusammengekommen sind, uns doch einander lieben, gleich als wären wir blutsverwandt. Ich muß gestehen, daß die Seelen der Menschen durch die Wissenschaften mit einander verbunden werden, wenn sie auch ihrer Herkunft nach noch so weit von einander abstehen. Könnte ich jetzt nur sowohl die Bücher als das Bild mit mir in mein Vaterland nehmen! Denn ich werde sehr besorgt und ängstig, wenn ich bedenke, daß die Einwohner meines Reiches von der wahren Verehrung Gottes bisher noch nichts

gehört haben, und daß sie durch den falschen Dienst, wie sie ihn ausüben, seine höchste Majestät etwa beleidigen könnten. Ich glaube doch schon, das Bild dir wieder zurückschicken zu müssen, damit ich nicht etwa mit demselben zugleich auch die Schuld der vernachlässigten Achtung in meine Heimath bringe. Es ist nun meine Sache, meinen Dank dir zu bezeigen durch eine Gabe, wie ich immer eine deiner würdige in meinem Vaterlande finde. Mein Dank wird im Vergleich zu deiner Güte doch immer nur wie Eines gegen zehntausend ausfallen. Lebe wohl!« —

Obschon er in diesem Briefe sich äußerte, das Bild zurückschicken zu wollen, so geschah dieses doch nur Höflichkeit halber nach Art seines Volkes. Denn als der Pater darauf bestand, daß er es behalten sollte, und ihm zugleich den Vorschlag machte, daß er Einen von den in seinem Dienste stehenden Eunuchen, welcher bereits getauft und in der Lehre des Heiles wohl unterrichtet war, sogleich in sein Reich zurückschicken solle, damit er den Unterricht derjenigen besorgen könnte, die ein Verlangen nach der göttlichen Lehre tragen, so schrieb er wieder zurück, daß er das Geschenk mit Freuden annehme. »Ich wollte aber doch lieber, setzte er hinzu, daß Einer von deinen Gefährten mit mir kommen und sowohl mich als mein Volk unterrichten möchte. Allein da Niemand da ist, der mit mir gehen könnte, so wird dieser Eunuche sowohl deine Stelle als die deiner Gefährten ersetzen müssen.« — Wirklich konnte auch dieser König keine Verkünder der christlichen Lehre

aus China erhalten. Ja als später der Zugang zu seinem Reiche durch die Tartaren ganz versperrt wurde, war es durchaus nicht mehr möglich, eine Colonie dorthin zu bringen, indem sie als Feinde die Grenzen so strenge bewachten, daß sie immer nur eine bestimmte Zahl von Menschen, die vorher gezählt wurde, hinein oder heraus gehen ließen. Auch die Väter aus dem seraphischen Orden des heiligen Franciscus suchten öfters sowohl zu Land als zu Meer, aber immer vergeblich, nach Corea zu kommen.

Dreizehntes Hauptstück.

Pater Adam vermag sehr viel bei Hofe und bei den Edlen des Reiches durch Veranlassung des astronomischen Studiums; daher sich dann auch eine Gelegenheit zur Beförderung des Christenthums findet.

Im mathematischen Tribunal befinden sich außer denjenigen, welche den Kalender oder die Zeittabellen zu verfertigen haben, von woher auch ihre Classe den Namen führt, noch Andere in zwei Classen beigesellt. Die Eine Classe beobachtet alles, was jene erste berechnet hat, von der Sternwarte aus, welche über die Stadtmauern und über alle Häuser emporragt, auf welcher mehrere Arten von mathematischen Instrumenten, aus festem Erz sehr künstlich verfertigt, sich vorfinden, als Erd-Globen, Himmels-Sphären, Reife mit dem Thierkreise und was

sonst noch zur Beobachtung dienlich ist. Diese Leute bringen ganze Nächte mit Beobachtungen zu. So wie sie eine Erscheinung am Himmel gewahr werden, beobachten sie sie fleißig, und zeigen sie dann den andern Tag früh dem Vorstande der Stelle an, welcher wieder die Sache, wenn sie wichtig genug scheint, dem Kaiser vorträgt. Die andere Classe ist auf der Erde beschäftigt. Sie bestimmt die öffentlichen Gebäude, welche aufgeführt werden sollen, und zu welcher Zeit, an welchem Orte, in welcher Lage gebaut werden soll. Beide Classen weichen nicht einen Nagel breit von den von Alter her überlieferten Regeln ab; sie zeigen an, was Bücher, Alterthum und Erfahrung bei den gegenwärtigen Umständen zu thun oder zu unterlassen anrathen. Sie hangen auf solche Art nur gar zu abergläubisch an der Weise ihrer Voraltern, und geben der Regel, daß unter der Sonne nichts Neues geschieht, eine zu weite Ausdehnung. Sie künden daher an, was zu geschehen hat, und das in dem Sinne und nach der Ordnung der Dinge, wie sie es aus den von ihren Vorfahren empfangenen Büchern entnehmen, ohne daß sie nach ihrem eigenen Urtheile nur das Geringste beizufügen oder wegzunehmen sich getrauten. Auch dem Vorstande (Präsidenten) ist es nicht erlaubt, etwas zu ändern. Wie er es von seinen Leuten erfährt, so zeigt er es in seiner Eingabe dem Kaiser an. Da Pater Adam auch sich durch dieses Gesetz für gebunden hielt, führte er eben auch dem Kaiser nichts anderes, als die altherkömmlichen Dinge vor,

bis endlich der erste Senator ihn zu sich berief und ihm anzeigte, es sei der Wille des Kaisers, daß, wenn er irgend etwas zu ändern oder beizufügen für nöthig achte, er es ohne Anstand thun solle; der Kaiser zweifle nicht, daß er die Ursachen der Dinge und ihre Erfolge eben so gut wo nicht besser, berechnen könne, als es in jenen Büchern geschieht. Diese Erlaubniß brachte ihm etwas mehr Sorge aber auch viel mehr Freiheit; sie war zugleich sehr geeignet, um die Seelen zu noch mehr göttlichen Dingen, als es der sichtbare Himmel ist, zu erheben und die Liebe zur Tugend ihnen einzupflanzen.

Es befand sich damals bei Hofe Einer von den Oheimen des Kaisers, und zwar der Letzte unter den neun Brüdern *), ein Prinz von vielem Scharfsinne, welcher bisher als Stellvertreter und Vormund des noch jugendlichen Kaisers die Regierungsgeschäfte nicht nur treu, sondern auch rühmlich und zum größten Nutzen des Staates geführt hatte **). Allein so wie es nirgends an Schmeichlern fehlt, so umgaben auch ihn Mehrere, deren er sich in Geschäf-

*) Im Latein heißt es: *fratrum imperatoris nonus.* Allein der ganze Context zeigt, daß nicht von den Brüdern, sondern den väterlichen Oheimen des noch jugendlichen Kaisers hier die Rede seyn muß.

**) Wahrscheinlich ist dieses derjenige königliche Oheim, welcher zuerst, wie gleich am Anfange des zehnten Hauptstückes gesagt wurde, bei Peking ankam, und von welchem auch dort bemerkt wurde, daß er im Namen seines Neffen, des jungen Königes, das Heer anführte.

ten bediente, und die seiner Seele allmälig eine Begierde, selbst zu regieren, einpflanzten. Sie brachten es dahin, daß er zuerst in den öffentlichen Edicten, welche er mit seinem Namen zu unterschreiben pflegte, prunkende Titel sich beilegte, als Vater des Kaisers und des Vaterlandes u. d. gl. daß er ferner bei der Herstellung seines Pallastes seinen Rang überschritt, und auch kaiserliche Kleidung, so wie auch eine solche Hauseinrichtung, welche nur dem Kaiser und sonst Niemanden zukam, sich anschaffte. Der Kaiser pflegte nachher, wenn Pater Adam ihn bat, daß er die von seinem Oheim ihm zugefügten Beleidigungen vergessen soll, diesem öfters zu erzählen, daß er von denjenigen, welche für seinen Oheim günstig gesinnt waren, öfters verspottet und verachtet worden sei. Als er einst seinen Pallast verließ, um seinen Oheim zu besuchen, habe er für gewiß gehört, daß ihm Fallstricke gelegt seien; er sei aber doch fortgegangen, und habe im Geiste schon von seiner Wohnung im Pallaste für immer Abschied genommen; habe aber auch der Thränen sich nicht erwehren können wegen dieser Ruchlosigkeit seiner Verwandten, die er jetzt nicht abzuwehren im Stande war. Mit Hülfe des Himmels aber habe er, da er die gefürchtete Schwelle betrat, seinen Oheim jetzt milder gesinnt gefunden, der ihn auch wieder entließ, und den Vornehmen einen Verweis gab, daß sie sein Opfer zu ungelegener Zeit hergebracht hätten; auf solche Art sei er durch den Schutz des Himmels und die Unthätigkeit seines Oheims und

der anderen Uebelgesinnten damals am Leben erhalten worden. Dieser Oheim des Kaisers nun, da er sah, daß sein Zustand zum Falle sich neige, indem der Kaiser über seine Jahre klug sich zeigte und schon zum Manne heranzureifen begann, faßte den Gedanken, eine andere Stadt nicht weit von Peking anzulegen; dorthin sollten dann auch alle Behörden sammt ihren Vorstehern auswandern, sie sollten das feige Volk dort verlassen, und nur er allein sollte dort Recht sprechen und die Herrschaft führen. Zur Ausführung dieses Planes bestimmte er außer dem öffentlichen Gelde, welches sogleich zu Gebrauch stand, noch sieben Millionen Geldstücke, welche aus dem Staatsschatze sollten erhoben werden; er legte dem Volke neue Steuern und Abgaben auf; ja er befahl sogar, aus allen einzelnen Häusern Handwerker und Gehülfen umsonst herbeizuschaffen; und es waren schon viele tausend Menschen zu seinem Dienste ausgehoben. Doch empörte sich um diese Zeit Einer aus den chinesischen Feldherren, und brachte die ganze Provinz Xensi auf seine Seite. Auch war die Furcht nicht ungegründet, daß die Völker, durch die neu aufgelegten Steuern aufgebracht, bald sich diesen beigesellen würden, auf die Gefahr hin, daß die kaum erst erworbene Herrschaft wieder verloren gehe. Doch aber war die Furcht vor der Macht dieses Mannes so groß, daß es Niemand wagte, dem Vorhaben desselben sich zu widersetzen, oder ihm Hindernisse in den Weg zu legen.«

Pater Adam endlich, indem er die Gefahr, die

dem Staate drohte, das traurige Schicksal, welches dem Volke bevorstand, und selbst endlich die Verwirrungen, welche für das aufdämmernde Licht des Christenthums entstehen könnten, beherzigte, wagte es, gestützt auf das Ansehen seines Amtes und auf den Anwerth, welchen die astronomische Wissenschaft bei jenen Völkern hat, dem Prinzen eine Bittschrift zu überreichen, in der er ihn von seinem Vorhaben abzumahnen suchte durch Gründe, welche sowohl von himmlischen als irdischen Gegenständen entnommen waren. Schon wollte man Hand an das Werk legen; schon waren die Baumeister im Begriffe, den Bau der neuen Stadt zu beginnen, als der Prinz das Bittgesuch durchsah, und im Zorne ausrief: »Ei, was redet dieser Mensch allein mir in die Sache?!« — Da antwortete ein Senator, der eben zugegen war: »Da dieser Europäer, mein Prinz, zufolge seiner Amtspflicht und auf gegebene Erlaubniß redet, so scheint es nicht, daß er seine Grenzen überschreitet. Wenn man ihm jetzt etwas mehr, als gewöhnlich, nachgibt, so wird er in Zukunft um so eher stillschweigen.« — Auf dieses besänftigte der Prinz seinen Zorn, und dachte ernstlich über den gemachten Vorschlag nach. Er ließ dann den anderen Tag den Pater in seinen Pallast berufen, und verlangte eine Erklärung darüber, wie es mit dem astronomischen Amte in Verbindung stehe, einen solchen Vorschlag zu machen, und ob er in dem, was er vorgebracht hatte, nicht sich irre. Er gab dann den Plan, eine neue Stadt zu erbauen, ganz auf, und schickte so-

gleich Boten aus, daß die Bauverständigen von dem angefangenen Werke abstehen und entlassen werden sollten *). Dieser Ausgang der Sache gewann die Neigung sowohl der Tartaren als der Chinesen für die christliche Lehre. Eben an dem Tage, da das Edict ausging, daß der Bau der Stadt unterbleiben soll, waren bei der Behörde der Baulichkeiten gegen siebenhundert Männer mit Ketten gebunden, welche mit Nächstem zu der beantragten Arbeit hätten verwendet werden sollen. Sie waren vom Weiten her-

*) Pater Adam mahnte den Prinzen von seinem Vorhaben ab zufolge seines Amtes als Vorsteher der Astronomie, und zum Theile auch aus Gründen, welche vom Himmel entlehnt waren, das heißt, weil die Vorbedeutungen in den Gestirnen nicht günstig für dieses Project sich zeigten. Hier könnte man nun fragen: War denn dieses nicht eine Nothlüge oder doch eine reticentia mentalis? — Hätte er nicht vielmehr die Nichtigkeit dieser Vorbedeutungen zeigen sollen? — Allein darauf bemerke ich, daß er diese Vorbedeutungen nicht selbst erdichtete oder nach Willkühr angab, sondern nur berichtete, daß solche Erscheinungen am Himmel da seien, welche nach dem Glauben oder der angenommenen Meinung der Chinesen eine schlimme Vorbedeutung mit sich führen. Wenn man aber einwendet, daß er eben dieser Meinung hätte widersprechen sollen, so frägt es sich vor Allem, ob er selbst von der entschiedenen Unmöglichkeit solcher Vorbedeutungen ganz klar und vollkommen überzeugt war. Uebrigens werde ich über diesen Punct später noch weiter mich zu erklären Gelegenheit haben.

beigeführt und klagten jämmerlich über ihr Schicksal. Man erzählt, als sie die Nachricht von ihrer Befreiung erhielten und von ihren Fesseln gelöst wurden, dann aber auch vernahmen, daß diese Wohlthat durch den europäischen Lehrer des göttlichen Gesetzes für sie erwirkt worden sei, da wären sie, so weit die Gasse reicht, alle der Reihe nach auf die Knie gefallen und hätten ihr Haupt gegen die Capelle der Christen geneigt, um ihre Dankbarkeit dadurch, so viel sie konnten, auszudrücken.

Bald darauf ging der Pater aus dem Hause, um Gäste, die aus der Fremde hergekommen waren, zu besuchen, und blieb bei dem Ersten, der ihm begegnete, etwas stehen, weil er ein guter Bekannter von ihm war. Weil nun derselbe in gleichem Alter mit ihm war, und auch einen Bart hatte, was in China etwas Seltenes ist, so entstand sogleich auf der ohnehin lebhaften Straße ein Zusammenlauf der Volksmenge. Da ergriff Jener die Gelegenheit, den hochverdienten Mann nach Würde auszuzeichnen, indem er an das Volk eine Anrede, fast wie eine Predigt hielt, und die Verdienste des Pater Adam in vielen Lobsprüchen erhob.

Dieses allgemeine Lob, welches er wegen seiner mathematischen Verdienste erhielt, verwendete er auch mit Klugheit zum Vortheil des Christenthums. Daß der Verweser des Reiches öfters mit ihm sich unterredete, um astronomische Gegenstände häufig sich erkundigte, daß er die ehernen Feldstücke und andere Kriegsmaschinen nach seinem Urthei-

le zurichten und ausbessern ließ, alles dieses gewann ihm die Zuneigung auch der übrigen Heerführer. Obschon diese nicht selbst die christliche Religion annahmen, so wurden doch Mehrere von ihnen nachher Statthalter in verschiedenen Provinzen des Reiches. Sie behielten dort den einst gepflogenen Umgang noch in der Erinnerung, und begünstigten darum die Verkünder des göttlichen Gesetzes, und begegneten auch den zum Christenthum bekehrten Einwohnern gnädig und wohlwollend; ja sie wurden an mehreren Orten sogar deren eifrige Vertheidiger gegen ihre heidnischen Feinde. Weit durch das chinesische Reich verbreitete sich nun der Ruhm des Pater Adam, welchen Einige einen Sohn des Pater Matthäus Ricci, Andere, weil sie den lombardischen Pater gekannt hatten, den anderen Lombarden, wieder Andere, indem sie den Nahmen Johann Adam nach der chinesischen Mundart umgestalteten, gewöhnlich *Tam-Jo-Vam* nannten. Dieser erworbene Ruhm war auch für seine übrigen im Reiche zerstreuten geistlichen Kampfgenossen von großem Vortheile, er diente ihnen zum Schutze bei widrigen, zur Beihilfe bei günstigen Umständen. Pater Emmanuel Diaz hatte den Befehl erhalten, alle seine Hausleute zur Wache an der Stadtmauer zu entlassen, wurde jedoch von dieser den Bürgern allgemein aufgelegten Last alsogleich befreit, sobald er sagte, daß er ein Genosse des Pater Adam sei. Pater Franz Ferrari sollte als ein unbekannter Mensch auf Befehl der Obrigkeit mit Stockschlägen

gezüchtigt und aus dem Lande verwiesen werden *); er wurde jedoch von dieser Kränkung befreit, weil Jemand, der zufällig dazu kam, versicherte, daß er ein Genosse des berühmten Tam-Jo-Vam sei. Man stand sogleich von der Drohung mit Stockschlägen ab, und bat ihn mit Achtung um Verzeihung wegen des Irrthumes. Pater Gabriel von Mangilhes war im Heere des Tyrannen, als dieser die Provinz Su Diveu verheerte, gefangen worden; und schon hatte ein Tartar ihn bei den Haaren gefaßt und mit der andern Hand das Schwert erhoben, um ihn zu enthaupten, als zum Glücke ein anderer Tartar hinzukam, und, als er ihn näher ansah und seinen Bart bemerkte, Jenem inne zu halten befahl. Er fragte dann den Gabriel, ob er den Tam-Jo-Vam kenne; und als er mit zitternder Stimme erwiederte, daß dieses sein Bruder sei, jedoch älter an Jahren, so wurde sowohl ihm als Einem seiner Gefährten, dem auch schon das gleiche Loos bevorstand, das Leben geschenkt. Er wurde nebstdem zum Statthalter der Provinz geführt, und auch dort aus eben dieser Ursache nicht als ein Kriegsgefangener behandelt, sondern als ein Genosse des Pater Adam mit ausgezeichnetem Wohlwollen empfangen. Auf solche Art bewies das Studium der Astronomie einen wirksameren Einfluß auf die irdischen Schicksale, als die

*) Nämlich zufolge des Gesetzes, welches keinem Ausländer in das Land zu kommen gestattet.

Verbindung der Gestirne und ihre Wechselwirkung ihn zuweilen behaupten mag *).

Zwei besondere Ereignisse müssen wie hier erwähnen, welche beide durch den Ruhm des Tam-Jo-Vam bewirkt wurden, und von welchen Eines zum Wohl des Staates, das andere aber zur Verminderung des heidnischen Aberglaubens beitrug. Der Oheim des Kaisers, welcher die Regierung geführt hatte, war gestorben, nachdem er vorher die Provinz Xensy sich unterworfen hatte; und der Kaiser, welcher das vierzehnte Jahr erreicht hatte, fing an, der Regierung selbst vorzustehen. Als nun der Kaiser in einer feierlichen Versammlung der Statthalter und Obrigkeiten die früheren Beschlüsse seines Oheims entkräftete, gestand er, daß er dem europäischen Lehrer des göttlichen Gesetzes sehr vielen Dank schuldig sei, weil er nebstdem, daß er vorhergesagt hatte, daß Einer aus der Dynastie die kaiserliche Würde sich anmaßen, aber bald darauf zu Grunde gehen würde, auch sonst noch täglich sehr Vieles zum Nutzen und zum Ruhme des Reiches unternehme. Jene Rede hatte er fallen lassen zur Zeit, da der Zwist zwischen Beiden sich entspann; und es war nur eine natürliche Vorbedeutung, aus der Erfahrung entnommen,

---

*) Diese Stelle dürfte ein neues Licht werfen auf dasjenige, was vorher in einer Anmerkung gesagt wurde, daß nämlich auch die Väter der G. J. den Einfluß des Laufes der Gestirne auf das Menschenleben nicht eben für etwas Unmögliches hielten.

wie es Empörern gewöhnlich zu gehen pflegt. Doch hatte Gott zur Erreichung höherer Absichten es also gefügt, daß sie in das Herz des Kaisers so tief sich einsenkte.

Der Pater benützte diese Gelegenheit, und überreichte dem Kaiser zwei Bittschriften. Die Eine enthielt die Bitte, den von den Räubern verbrannten Pallast so wie die Stadtmauern wieder herzustellen; welche Bitte sogleich mit dem Beifalle Aller und besonders des Kaisers aufgenommen und sogleich auch deren Ausführung befohlen wurde. Die andere war gegen den Aberglauben der Bonzen gerichtet. Er sagte darin, der Kaiser möchte sich nicht durch diese Menschen von der untersten Classe irre leiten lassen; es gezieme der Majestät des Kaisers nicht, durch den Irrwahn des Volkes und die Meinungen der Elendesten unter den Sterblichen sich mit fortreißen zu lassen; sie besäßen weder Wissenschaft noch Tugend genug, um dem Kaiser Lehren geben zu können; er möchte ihnen daher nicht Tempel und Thürme, welche sie *Tam* nennen, errichten lassen, wie er es schon beschlossen hatte, es seien Träume und Unsinn, was sie unter das Volk ausstreuten, als ob nämlich durch ihre unheiligen Gebräuche die Dämonen vertrieben, die verlorne Gesundheit hergestellt, die Krankheiten verbannt werden könnten; es werde ihnen keine Macht zur Vollbringung solcher Dinge mitgetheilt, noch minder angeboren; die bösen Geister könnten zwar zuweilen von den Menschen bezwungen werden, aber nicht durch Waffen oder List, sondern nur durch Tu-

gend. Die Fähnlein, sagte er ferner, welche sie auf den Zinnen der Mauern aufpflanzen, seien ein Spiel der Winde und wären nicht im Stande, die Macht der Geister zu bezähmen; diese könnten wohl auch anders woher, außer dem Bereiche der Fähnlein, in die Stadt eindringen; sie könnten unter den Mauern durchschlüpfen, durch das Innere der Erde sich einschleichen, wohl auch mitten aus der Luft herabfallen, wenn Gott, der Lenker des Weltalls, es ihnen gestattet, es sei ihnen nichts unzugänglich, weil sie nicht aus körperlichen Elementen zusammengesetzt seien; Körper könnten nur wieder Körpern sich in den Weg stellen, keineswegs aber die Geister abhalten, welche allenthalben ungehindert umherziehen.

Die abscheulichen Bonzen hatten dem Kaiser die Furcht eingejagt, wenn er ihre Wünsche nicht befriedigen und nebstdem nicht ganz als ihren Schüler sich bekennen würde, so würde er noch in diesem Jahre, und zwar im achten Monat sterben. Deßwegen fügte der Pater noch bei, es sei bekannt genug, daß diese Menschen nur falsche Dinge vorhersagen; der Kaiser werde nicht, was er auch immer ihnen zuwider thue, in diesem angedeuteten Monat sterben; er hoffe vielmehr, daß er mit Gottes Hilfe noch lange und glücklich regieren werde; die Bonzen seien nicht Gottes Rathgeber, welche in die Geheimnisse künftiger Ereignisse, die nur ihm allein bekannt sind, mit Einsicht nehmen könnten; es finde sich nichts in der ganzen Natur, was zumahl so unwissenden und rohen Menschen irgend einen Anhalt für eine so trau-

rige Vorhersagung geben könnte. So sehr man auch hätte glauben sollen, daß der Kaiser, nach der Gemüthsart seiner Nation, dem Aberglauben eben auch ergeben sei, und zwar um so mehr, je leichtgläubiger gewöhnlich die Jugend ist, so machten doch diese Vorstellungen ihn von den Bonzen abwendig. Weder die Vornehmen noch auch die Kaiserin Mutter wagten es, sich ihnen zu widersetzen; Jene nicht, weil sie, wie gewöhnlich, nach der Neigung des Kaisers sich richteten; diese nicht, weil sie mit weiblicher Seele ein größeres Wohlgefallen an dem hatte, was als schön und lobenswerth sich darstellte. So erreichte also Pater Adam ganz allein und mit nicht gar großer Mühe glücklich das, was er wünschte.

Man erzählt, daß der Kaiser, als ihm diese Bittschrift vorgelesen wurde, gesagt haben soll: »Ich weiß, daß das Meiste von dem, was dieser Alte mir angerathen hat, durch die Erfahrung bestätigt worden ist. Soll ich ihm nun in dieser Sache kein Vertrauen schenken? Es ist nur Schade, daß er mir dieses nicht früher bemerkt hat.« — Schon nämlich war der Thurm, nach gelegter Grundlage, einige Schuhe hoch über der Erde emporgestiegen. Schon war eine Million Goldstücke an die Häuser und Tempel der Götzen abgeführt worden *), nebst einer un-

*) Monasteria et delubra idolornm. Unter *monasteria* werden hier den Götzen gewidmete Gebäude verstanden, welche Aehnlichkeit mit unseren Klöstern haben, und von Bonzen bewohnt werden.

geheuren Menge von Materialien, welche zur Aufführung von sehr weitläufigen Bauten bestimmt waren. Der Kaiser fing nun an, in seinem Vorhaben zu erkalten, und die Hand von dem angefangenen Werke zurückzuziehen. Um aber doch nicht etwas vorzunehmen, ohne vorher seine Mutter, die er sehr verehrte, um Rath gefragt zu haben, überschickte er ihr durch einen Diener die Bittschrift, in einen Umschlag eingeschlossen, und versiegelt. Als die Kaiserin sie durchlas, senkte sie das Haupt und sprach nichts weiter, sei es nun, daß sie den Inhalt der Schrift billigte, oder daß sie sich schämte, mit solcher Leichtgläubigkeit diesen unwürdigen Menschen sich hingegeben zu haben. Obschon nun auf die Bittschrift, nach hergebrachter Art, vor dem Verlaufe von drei Tagen kein Bescheid gegeben wurde, so wurde doch sogleich allen Bonzen befohlen, mit dem angefangenen Werke inne zu halten; und so sahen sich diese abergläubischen Menschen in ihren Hoffnungen getäuscht. Das Tribunal der Religionsgebräuche aber, beleidigt durch ihre neueste Unverschämtheit, verfuhr noch strenger gegen sie. Sie waren nämlich in ihrer Anmaßung so weit geschritten, daß Einer aus ihnen den kaiserlichen Titel sich beilegte, und von Hofgesinde umringt, auf den Schultern von Menschen sich herumtragen ließ. Diesen wahrhaften Bettelstolz bestrafte jene Behörde mit einem wohlverdienten Verweise.

Es war im Jahre 1651, als der Kaiser außerhalb der nördlichen Stadtmauer jagen ging, und

beinahe den ganzen Adel mit sich nahm; nur seine Mutter, und die Statthalter blieben in der Stadt zurück. Um diese Zeit kamen drei Weibspersonen in das Haus des Vaters mit dem Vorgeben, sie seien aus dem Hause eines sehr bekannten Statthalters, und ihre Herrin schicke sie her, um ihn wegen des Gesundheitszustandes ihrer kranken Tochter um Rath zu fragen. Sie liege, sagten sie, schon einige Tage schwer erkrankt danieder; ihre Mutter habe kein Vertrauen auf die Aerzte, und erwarte nur die Meinung des europäischen Priesters; denn es sei nun schon die allgemeine Meinung, daß ihm durchaus gar nichts verborgen seyn könne. Der Pater glaubte, der öffentlichen guten Meinung von ihm, welche wohl auch für die Sache des Christenthums von Nutzen seyn konnte, etwas nachgeben, noch mehr aber der Hoffnung auf die Gnade Gottes und auf die Kraft heiliger Gegenstände Raum geben zu müssen. Er gab ihnen eine wächserne Agnus-Dei-Tafel, welche man zur Zeit, wenn die Krankheit sich stärker äußern würde, ihr auflegen sollte; und sagte, sie sollte nur guten-Muthes seyn; durch diese Hilfe gestärkt werde die Kranke innerhalb vier Tagen wieder genesen. Sie gingen getröstet von dannen; und am fünften Tage kamen sie wieder, und brachten zweihundert Goldstücke nebst sieben oder acht mit Gold durchwirkten Damascener-Tüchern, als ein Geschenk für die wieder erlangte Gesundheit der jüngeren Herrin, welche die besorgte Mutter, da sie zur vorhergesagten Zeit eintrat, dem Pater verdan-

ken zu müssen glaube. Als der Pater Anstand nahm, ob er das ungewöhnliche Geschenk annehmen solle, da ihm auch die Absicht des Geschenkes nicht recht klar war, benahmen ihm diese alle Zweifel, indem sie sagten, daß ihre Herrin diese Gegenstände für die Ehre des Gottes, welchen der Pater verehre, bestimmt habe. Da dieser nun zu vermuthen anfing, wie die Sache sich eigentlich verhalte, kam die Eine von den Weibspersonen, welche die Aufrichtigere war, den anderen Tag wieder, nur von einer Magd begleitet, und brachte noch zweihundert Goldstücke, nämlich, wie sie sagte, um das Wachs und andere für das göttliche Opfer nothwendige Dinge einzukaufen. Dann entdeckte sie, daß sie eine Gesellschafterin der Kaiserin Mutter sei, und das Mädchen, welches krank gelegen war, werde mit Nächsten Kaiserin werden, sie sei schon an den Kaiser verlobt, und werde einstweilen bis die Vermählung gefeiert wird, was nach acht Monaten geschehen wird, bei der Kaiserin Mutter erzogen. Sie setzten noch hinzu, Jene habe ihr aufgetragen zu sagen, sie halte sich gegen Tamjowam sehr zum Dank verbunden, und werde ihn in Zukunft wie einen Vater betrachten; dagegen solle er gegenseitig ihr, als seiner Tochter, anzeigen, was er immer wünsche, daß sie thun oder leisten solle; sie werde alles so schleunig, als möglich, in's Werk setzen.

Dem Pater schien die ganze Erzählung einem Traume ähnlich zu seyn. Er bath aber doch, man möchte der Kaiserin zurück berichten, er werde von

dem Kaiser, ihrem Sohne, sehr gnädig, ja wohl über sein Verdienst in Ehren und Würden behandelt; er habe Mittel genug zur Erhaltung seines Lebens; es freue ihn, daß die Kaiserin Mutter ihn gleichsam in ihre Familie aufnehmen wolle; er könne daher auch nichts weiter verlangen, da es ihm in Zukunft ohnehin an nichts fehlen werde; er werde gegenseitig Gott bitten, daß er diese so ausnehmende Wohlthätigkeit an ihr belohnen wolle. Um aber doch die Bereitwilligkeit der Kaiserin, das, was er errathen würde, auszuführen, nicht unbenützt zu lassen, fügte er hinzu: es scheine ihm, daß die Gunst, welche sie den Bonzen erweiset, einer Mäßigung bedürfe, damit sie nicht, da sie die Beherrscherin und Mutter des ganzen chinesischen Reiches ist, auch Andere zu solchen Uebertreibungen verleite, was für die Seelen gewisses Verderben, zugleich aber auch manchen Tadel der Verständigeren herbeiführen würde. Alles wurde der Kaiserin nach Wunsch hinterbracht. Die Gesellschafterin brachte dann am folgenden Tage die Antwort: sie gestehe zwar, daß sie bisher diesen Menschen übermäßig günstig sich erwiesen habe, wie dieses auch dem ganzen Reiche bekannt sei; sie könne nicht in einem Augenblick alle Sorgfalt für sie ablegen; sie verspreche jedoch, daß sie nie in Angelegenheiten des Staates sie zu Rathe ziehen wolle; ja sie werde sich allmählich dem Umgange mit ihnen ganz entziehen. Wohl zum Verwundern war dieses, daß, da die Bonzen über den Pater Adam bei Hofe immer sich beklagten, und ihn bald einen Ma-

gier *), bald einen Zauberer nannten, die Kaiserin, welche doch gewiß in der Lage war, überall die nöthige Vorsicht anwenden zu können, ihm dennoch nicht nur nicht abgeneigt wurde, sondern vielmehr mit fortgesetztem Wohlwollen, mehr als man glauben kann, ihm zugethan blieb.

Als der Tag der Vermählung kam, wurde der Pater mit den Vornehmsten vom Kaiser zur Tafel geladen, und es war nothwendig, daß er beinahe den ganzen Tag im Pallaste zubrachte, weil man dieses in China aus Ehrfurcht gegen die Fürsten so zu halten pflegt. Die Kaiserin bezeigte ihr Wohlgefallen an dieser Aufmerksamkeit, und schickte deßhalb den nächsten Tag die Gesellschafterin zu ihm, um sich um sein Befinden zu erkundigen, was eine gewöhnliche Art der Begrüßung ist. Als einige Tage nachher der Pater wieder in den Pallast kam, um ihr zur neuen Vermehrung ihrer Titel Glück zu wünschen, bemerkte sie wohl, daß dieses nur aus Achtung gegen sie geschehen sei, weil der Pater sonst von diesen Pflichten der Hofleute befreit war; und um dieses zu beweisen, schickte sie gleich den anderen Tag wieder dieselbe Gesellschafterin zu ihm, um ihren Dank wegen dieser Höflichkeitsbezeigung ihm auszudrücken. Sie schickte als Geschenk auch zwei goldene Armreife mit, die sie zu tragen gepflegt hatte, und welche sie jetzt vor den Augen der Gesellschafterin vom Arme gezogen und dieser gegeben hatte, um sie dem

*) Sternendeuter, hier im verächtlichen Sinne.

Pater zu überbringen. Als sich nun dieser anschickte, das kaiserliche Geschenk, wie es Sitte ist, mit gebogenen Knien zu empfangen, duldete es Jene nicht, was ihr natürlich von der Kaiserin mußte aufgetragen worden seyn. »Da die Kaiserin, sagte sie, dich nur mit den Namen eines Vaters bezeichnet, so wäre es ihr auch schmerzlich, wenn du sie nur als Kaiserin, nicht lieber als Tochter betrachten würdest.«

Zufällig kam ein Diener des Hauses dazu, welcher irgend etwas vorbrachte von dem Ankaufe eines Ochsen, der dann nach dem Landhause sollte getrieben werden. Die Weibsperson bemerkte diese Rede, that aber nichts deßgleichen. Nach drei Tagen kam sie wieder und brachte zwei sehr schöne Ochsen mit sich, welche, wie sie sagte, die Kaiserin Mutter dem Pater für sein Landhaus überschicke. »Und woher, sprach dieser, hat die Kaiserin Kenntniß von meinem Landhause und von den Ochsen?« — Lächelnd erwiederte Jene: »Auch die Kaiserin verwundert sich, woher ihrem Vater ein solches Mißtrauen komme, daß er, da er eine solche Kleinigkeit von Nöthen hatte, nicht seine Tochter darum ansprach.«

Für alle diese Beweise der kaiserlichen Huld gab der Pater nichts anderes entgegen, als zwei geweihte wächserne Amulette von weniger als mittelmäßiger Schönheit, da er keine besseren zur Hand hatte, das Eine für die neuvermählte Kaiserin, das andere für die Kaiserin Mutter; beide wurden in Kapsel, ebenfalls von nicht besonderem Werthe, eingeschlossen. Sie wurden ebenfalls, wie nachher be-

richtet wurde, mit großem Wohlgefallen angenommen. Der Pater hatte dem Geschenke die Ermahnung beigefügt, daß es die Kaiserin um den Hals hängen, unter Tages aber mit dem Mantel bedecken solle; indem er dachte, daß es sonst den Umstehenden in die Augen fallen, und vielleicht nicht Allen auf gleiche Art gefallen könnte. Die Kaiserin befolgte diese Weisung ängstiger, als es eben nothwendig gewesen wäre. Denn nach einigen Tagen ließ sie wieder anfragen, ob denn diese Verbergung des Agnus Dei durchaus nothwendig sei. Als der Pater mit nein antwortete, erwiederten die Kammerfrauen sie seien froh, daß sie mit dieser Auskunft zurückkämen, und ihrer Herrin die Zweifel durch sie benehmen könnten; denn sie habe geglaubt, daß sie gefehlt hätte, da sie gegen die gegebene Weisung diese Wachstafel nicht von innen, sondern oberhalb der kaiserlichen Kleidung, und auch da nicht bedeckt sondern bloß getragen hatte.

Einige Zeit nachher kam Pater Adam wieder nach Hofe, um zugleich mit mehreren Anderen dem Kaiser wegen Erhöhung seiner Würde zu danken. Als der Zeitpunct erschien, da Alle zugleich nach hergebrachter Sitte auf die Knie niederfallen und ihr Haupt neigen sollen, ließ der Kaiser aus eigenem Antriebe dem Pater vorher sagen, daß er nicht mit den Uebrigen die Knie beugen solle; er wolle sowohl ihn als zwei Andere aus dem höchsten Senate und die Vorsteher der vier ersten Tribunale von dieser Ceremonie frei gehalten haben. Dieß war nun

eine Ehre, welche nur den Magnaten vom ersten Range pflegt ertheilt zu werden, und verdiente daher wohl, daß ihm darüber nachher von seinen Freunden Glück gewünscht wurde.

So war denn mit dem Wechsel der Regierung nicht zugleich auch der glückliche Zustand der christlichen Anliegenheiten umgeändert worden. Die Mission schien nur die Person des Kaisers, nicht auch die Zuneigung desselben gewechselt zu haben. Ja Pater Adam bemerkte, daß derjenige, der jetzt die Herrschermacht besaß, eben in derselben Weise anfing, in welcher sein Vorfahrer aufgehört hatte. Jener hatte nach seiner Klugheit eine lange Erfahrung und Vorsicht vorausgeschickt, bis er von der Treue des Mannes versichert war, und ihn so, wie er ihn wohl erkannt und erprobt hatte, auch zu ehren anfing; und so fielen denn seine Gunstbezeigungen in die letzten Jahre seiner Regierung, da sie Keinem von Beiden mehr nützen konnten. Dieser baute etwas auf die schon bewährte Treue; er wollte ihn daher gleich mit Ehren behandelt sehen, damit dann die Beharrlichkeit des Paters im verdienlich Handeln um so gewisser sich erprobe, je mehr er vorher mit Wohlthaten war überhäuft worden. Es ist wohl nie ein Beweis von kluger Vorsicht, wenn man mit der günstigen Hofluft großthun wollte. Die heilige Schrift selbst bestätigt es, daß es besser sei, auf Gott als auf die Fürsten seine Hoffnung zu bauen *).

---

*) Im 117. Psalm, V. 9.

Indessen lehrt doch auch die Erfahrung, daß Gott zur Erreichung seiner Absichten gewöhnlich menschlicher Handlungen als Mittel sich bediene, und daß unter diesen wieder diejenigen die wirksameren sind, welche auf die irdische Macht sich stützen, so wie auch jene Beispiele der Tugend leichter zur Nachfolge bewegen, welche aus dem häuslichen Leben und den Handlungen der Regenten entlehnt werden.

Auch die Kaiserin Mutter ermangelte nicht, ihrem Sohne mit gutem Beispiele voranzugehen. Als Pater Adam im Begriffe war, am Eingange des Tempels *) einen Triumphbogen aus weißem Marmor nach europäischer Weise zur Ehre Gottes und der Gottesgebärerin zu errichten, so gab sie, wie sie es erfuhr, ohne erst gebeten zu werden, sogleich Geld mit freigebiger Hand dazu her, indem sie sagte, daß sie auch einiges Verdienst bei dem Gotte der Christen sich erwerben wolle. Sie lag eben um diese Zeit schon bis in den zehnten Tag krank darnieder. Doch wagte sie es nicht, ein Opfer oder andere fromme Werke zu begehren; schickte aber doch sehr viel Wachs zum Tempel, und bat, daß man bei Gott für sie fürsprechen wolle. Pater Adam machte nach dem ihm eigenen Vertrauen auf Gott Hoffnung

---

*) Nämlich des neuen Tempels, welcher im Jahre 1650 erbaut wurde, obschon von dieser Erbauung erst später, nämlich im neunzehnten Hauptstücke, erzählt werden wird.

der Genesung für den nächsten Tag; und wirklich empfand sie den anderen Tag mit Gottes Hülfe unverhoffte Erleichterung in ihrer Krankheit.

Vierzehntes Hauptstück.

Auf Veranlassung der Astronomie werden dem Kaiser vortreffliche Andeutungen gegeben.

Aus der Beobachtung der Gestirne pflegten die kaiserlichen Mathematiker die künftigen Ereignisse auf der Erde zu berechnen. Um ihren Andeutungen Glauben zu verschaffen, brachten sie selbe also vor, als ob sie nicht nach eigenem Urtheile redeten, sondern indem sie die Meinungen vieler Schriftsteller anführten und mit einander verglichen, um auf solche Art durch fremdes Ansehen der Lüge Beistimmung zu verschaffen. Oder sie ließen auch die Sache unentschieden, und überließen es dem Kaiser, daß er selbst sich auswählen möge, was ihm aus den angeführten Meinungen der Schriftsteller glaubwürdig erscheine. Freilich war dieses abgeschmackt und weder dem Kaiser noch dem Reiche von Nutzen. Denn wenn sie die Wahrheit vom Irrthum nicht unterscheiden wollten, mußte man sie für Betrieger, wenn sie es aber nicht konnten, für unwissende Menschen halten. Diese Pflicht ging zugleich mit der obrigkeitlichen Würde auf Tamjowam oder den Pater Adam und dessen Tribunal über. Anfänglich mußte er Vieles der hergebrachten Weise nachgeben. Dann aber wuß-

te er mit frommer Gewandtheit das Meiste so darzustellen, daß es nicht sowohl dahin zielte, den Ausspruch der Gestirne zu verkünden, als vielmehr, die Forderungen des Himmels und der Tugend zu unterstützen. Wenn eine Vorbedeutung von geringem Belange war, wurde das Ganze, wie sonst gewöhnlich, der Beurtheilung des Kaisers überlassen. War sie aber mehr der Beachtung werth, dann wurde die Meinung des Präses vorausgeschickt, und die Sache durch eine nähere Erläuterung mehr in das Licht gesetzt. Wenn es nöthig war, einen Fehler des Kaisers selbst zu tadeln, dann mußte, um den Herrscherjüngling nicht öffentlich zu beschämen, die Sache geheim und väterlich und nach vorher erbetener Erlaubniß unternommen werden. Wenn die Sache den Zustand des Reiches und das öffentliche Wohl betraf, dann mußte sie an den Kaiser und zugleich an den Senat überschickt werden. Wenn sie auf Beide sich bezog, dann wurden am Ende der Schrift Vermuthungen, welche die Person des Kaisers betrafen, beigefügt; im übrigen Context wurde das Gewöhnliche, was sonst vorkam, verhandelt. Bei Erklärung der Vorbedeutungen wurden meistens auch solche Dinge zur Sprache gebracht, welche nicht sowohl die Gestirne, als vielmehr die Umstände der Zeit und der Begebenheiten anzubringen anriethen, als z. B. der Kaiser sollte nicht ohne Unterschied allen Obrigkeiten sein Vertrauen schenken; er könne durch Mittel, welche ihm an die Hand gegeben würden, sie erforschen und näher kennen lernen; er solle

nicht Menschen von schlechtem Gelichter, als Herumstreifer, Gaukler und derlei Leute, an denen er, wie man sagte, Vergnügen fand, in den Pallast einlassen, besonders wenn sie als Solche bekannt wären, die es mit den Verräthern und Feinden des Reiches gehalten hätten; er solle, wenn er ausreite, (was er sehr gerne that), nicht so sehr auf abgelegenen, ungebahnten Wegen umherjagen; es könne da leicht durch den Sturz des Pferdes, oder wenn es durch Verrath nicht recht eingeschirrt wäre, ihm Gefahr drohen; er solle sich nicht so viel mit den Flinten abgeben, welche die Holländer vor Kurzem in das Reich gebracht hatten, und die er sehr neugierig beschaute, diese Instrumente seien nicht immer ohne alle Mängel verfertigt; es fehle nicht an Beispielen, daß Manche durch die Flinten ihren Tod gefunden haben, was vor der Gefahr, die mit deren Gebrauch verbunden ist, warnen sollte. Ferner die Waaren, welche verkauft werden, enthalten oft verborgene Mängel, welche erst bei dem Gebrauche zum Vorschein kommen; er solle die einheimischen Erzeugnisse den fremden, die sicheren den gefährlichen vorziehen. Er jage öfters gar zu hitzig dem Wilde und Vögeln innerhalb der Mauern des Pallastes nach; er solle auch sonst seine Vorsätze nicht gar zu begierig verfolgen; es sei seine Art, daß er von dem, was er sich vorgenommen oder an was er die Hände gelegt hat, nicht eher abstehe, bis er es zu Stande gebracht oder seine Absicht erreicht hat; diese gar zu große Hitze sei der Gesundheit nachtheilig und ziehe

auch anderes Ungemach nach sich. Mäßigung werde vom Himmel und von der Erde anempfohlen; durch sie werden die Kräfte für höhere Unternehmungen gestärkt, welche an unbedeutenden Dingen sonst ohne Nutzen aufgerieben würden *).

---

*) Hier ist nun wieder, und noch mehr als vorher, zu erwarten, daß dem Pater Adam der Vorwurf, wenn auch nicht einer eigentlichen Unwahrheit, doch die eines Doppelsinns oder einer sogenannten restrictio mentalis gemacht werden dürfte, indem er dasjenige als in den Sternen geschrieben angab, was doch nur Lehren der Klugheit, des Anstandes, der Ordnungsliebe waren, und also nur im weitesten Sinne Forderungen des Himmels genannt werden konnten. Allein um über die Sache ganz richtig zu urtheilen, müßte man einen solchen Bericht selbst haben einsehen können. Wer weiß, ob er nicht nur bei Gelegenheit seiner ämtlichen astronomischen Berichte diese Lehren gleichsam als Mitgabe und in der Weise beisetzte, daß sie nur als Rath und Ermahnung von seiner Seite, ohne Verbindung mit den Erscheinungen am Himmel, sich darstellten. Dieses konnte er allerdings thun nach dem Ansehen, in dem er stand, und der hohen Meinung, welche man von seiner Klugheit, Einsicht Erfahrung und Rechtschaffenheit hatte. Nebstdem aber kommt hier etwas in Betrachtung, was ich schon vorher berührt habe, und jetzt näher erörtern zu müssen glaube. Es wäre wohl etwas voreilig geurtheilt, wenn man sagen wollte, er hätte von der Richtigkeit der Vorbedeutungen, welche man im Laufe der Gestirne suchte, überzeugt seyn, und daher diesen Glauben auszurotten streben sollen. Man bedenke, in welcher Zeit die gegenwärtige Er=

Indem auf solche Art ihm Mahnungen und Warnungen in Ansehung derjenigen Handlungen ge=

---

zählung handelt, nähmlich um die Mitte des siebenzehnten Jahrhundertes. Damals war aber der Glaube an die astrologischen Vorbedeutungen auch in Europa und besonders in Deutschland allgemein verbreitet. Nicht nur das gemeine Volk, auch Menschen aus den höheren und gebildeten Ständen hingen an diesem Glauben. Während das Volk nur die grelleren und mehr augenfälligen Erscheinungen am Himmel, besonders die Kometen, auszeichnete und als Gegenstände seiner Furcht betrachtete, so pflegte man in den höheren Ständen häufig diejenigen Vorgänge am Himmel, welche nur durch schärfere und wissenschaftliche Beobachtung sich ausnehmen lassen, als den Lauf der Planeten und die daraus sich ergebenden Constellationen mit den Ereignissen des irdischen Lebens in Verbindung zu setzen, und wohl auch die letzten aus jenen zu prophezeien. Ein öfters besprochenes Beispiel dieser Art ist der bekannte **Wallenstein**. Man würde aber irren, wenn man seine Neigung zur Astrologie als etwas gar Besonderes und Seltenes ansehen würde. Auch viele Fürsten und andere Große hielten damals eigene Astronomen und Astrologen, und die Beschäftigung mit der Sterndeuterei war so beliebt, daß der Glaube an die Realität derselben nicht nur keine Schande brachte, sondern Gegenstand der Mode und der gewöhnlichen Liebhaberei war. — Die Väter der Gesellschaft Jesu, welche überhaupt reinere, verständigere, dem wahren Christenthume mehr angemessene Vorstellungen hatten, theilten nicht diese Meinungen. Wir werden später deutlicher sehen, daß auch unser Pater Adam die eigentliche Sterndeuterei als Aberglauben betrachtete und als

geben wurden, welche mehr öffentlich und vor den Augen Anderer geschahen, so versäumte man nicht, auch in Ansehung seines Privatlebens ihm passende Winke zu geben, als wären sie von den Gestirnen oder vielmehr von dem Erfolge der Dinge entnommen. Vor der Vermählung war dem Pater irgend

---

solchen tadelte. Indessen mochten doch auch diese Männer dem allgemein verbreiteten Glauben wenigstens in so weit nachgeben, daß sie einige Verbindung zwischen dem Laufe der Gestirne und den Ereignissen auf der Welt doch immer in einzelnen Fällen für möglich hielten, und daher sich auch nicht für berechtigt hielten, diesen Glauben bei dem Volke als erwiesene Unwahrheit, oder wohl gar als gegen die christliche Glaubenslehre verstoßend, zu bekämpfen. — Und endlich könnte man ja auch jetzt noch fragen, ob es denn erwiesen sei, daß eine solche Verbindung ganz in das Reich der Unmöglichkeit gehöre, ob nicht der Schöpfer des Weltalls die Ereignisse auf unserem Erdballe und jene am gestirnten Himmel, welche beide ein Gegenstand seiner Voraussehung waren, zuweilen in eine solche Verbindung und Wechselbeziehung gestellt haben konnte, daß ihr Zusammentreffen nicht ein bloßer Zufall, — (wenn es überhaupt einen eigentlichen Zufall gibt) — zu nennen ist. Wenigstens bei der Geburt des Welterlösers, welche durch die Erscheinung eines Sternes angedeutet wurde, sehen wir eine solche Verbindung. Und was berechtigt uns, anzunehmen, oder durch was soll es erwiesen seyn, daß der Kreis der aus den Vorgängen am Himmel zu schöpfenden Andeutungen bloß auf dieses einzelne Ereigniß müsse beschränkt bleiben? —

etwas Unziemliches, was seiner hohen Würde nicht anstand, von ihm zu Ohren gekommen. Sogleich kommt er im Fluge herbei, um ihn mündlich und schriftlich auf den rechten Weg zur Erhaltung seiner Ehre wieder zurückzuleiten. Er sträubte sich Anfangs entgegen; dann mischte sich Scham unter den Zorn; und als endlich der Ermahner, gleich als verzweifle er an einem erwünschten Erfolge seiner Mühe, schon fortzugehen sich anschickte, fand seine königliche Seele sich wieder zurecht. Er rief ihn zurück, und verlangte mehr bittend als befehlend, er möchte sich in Zukunft von solchen Ermahnungen nicht abhalten lassen; er werde ihn sehr gerne anhören und auch sich bessern, wenn er anders wirklich und nicht blos nach der Meinung des Paters gefehlt hätte. Er lud ihn dann zur Tafel und entließ ihn gnädig und mit Ehren.

Nach geschlossener Vermählung entstand wieder ein Gericht, welches etwas Aehnliches vom Kaiser erzählte. Gleich ist der Pater wieder da, überreicht eine Schrift, und, da er vorgelassen wird, redet er ihm wieder zu, keineswegs erweicht durch die Entschuldigungen, welche Jener vorbrachte. Er ruft die jüngst gegebenen Ermahnungen ihm in den Sinn, und gibt nicht nach, bis ein sanftes Erröthen im Angesichte des Kaisers zeigt, daß das bessere Gefühl wieder zurückgekehrt sei. Dieser entließ ihn nun und begab sich in ein inneres Gemach. Bald darauf aber kam er wieder zurück, und sprach mit sehr sanfter

Miene: »Nun wohlan, Massa! — (mit diesem Ehrennamen benannte er den Pater Adam; es ist dieses ein Beiname, welcher nur alten, schon ergrauten Männern von Jüngeren, welche aber an Rang ihnen nicht nachstehen, pflegt gegeben zu werden; in unserer Sprache müßte man sagen: Verehrungswürdiger Greis) — was ist wohl eine größere Sünde, Wollust oder Geiz? — (wegen des letzten hatte er ihm in noch jüngeren Jahren auch Vorstellungen gemacht, jedoch nur obenhin und ohne merkliche Schärfe). — Der Pater antwortete: »Der Geiz erbittert zwar mehrere Menschen gegen sich, zumal wenn er mit Ungerechtigkeit verbunden ist und gegen die Liebe verstößt; indessen wird doch mehr Gott durch ihn beleidigt, als die Menschen. Die Wollust aber, besonders bei hohen Personen, schadet Mehreren durch das üble Beispiel; darum ist sie gefährlicher. Beide aber sind Sünde und führen zum ewigen Tode.« Der Kaiser, indem er diese Rede etwas überdachte, nickte mit dem Haupte seine Beistimmung zu, und ermunterte den Pater, daß er öfters wieder kommen sollte. Er bewirthete ihn dann, da es auf einem Landhofe vorgegangen war, mit einem etwas reichlicheren Mahle und entließ ihn.

Ein anderes Mal, als auf einige Beamte die Rede kam, fragte er: »Was mag wohl die Ursache seyn, daß die meisten Obrigkeiten und Staatsbeamten in den Geschäften des Reiches so nachläßig sich benehmen, da ich sie doch nichts weniger als zu

scharf, vielmehr mit so vieler Nachsicht behandle?« — Der Pater mochte wohl sich etwas übereilt haben, da er antwortete: »Ich glaube, Herr, daß dieses daher kommt, weil Alle gerne nach dem Beispiele Eurer Majestät sich richten, da sie vielleicht bemerken, daß auch Sie einige Geschäfte nur obenhin beachten, gleich als ob Sie nicht viel um das Reich besorgt wären.« Diese Freimüthigkeit, weil er wirklich einige Fahrlässigkeit von sich nicht läugnen konnte, bewegte ihn tief in der Seele. Er entfernte sich bestürzt, ließ ihm aber doch jenes Getränk reichen, mit welchem die Tartaren ihre Gäste empfangen. Der Pater vermuthete daher, daß er mehr durch sein Gewissen als durch die Schärfe dieser Rede sei verletzt worden. Derselbe berichtet auch, daß ähnliche Gespräche sehr häufig sich ergaben, und daß die ihm zugestandene Freiheit im Reden sehr geeignet dazu war, den Kaiser zu unterrichten, ihn zur Liebe der Tugend anzuleiten und sein Gemüth für die christliche Lehre vorzubereiten, ja daß beinahe kein Monath vergangen sei, in dem er nicht ein oder das andere Mal solche Gegenstände zur Sprache brachte. Seltnere und wichtigere Geschäfte aber, bei welchen viel zu hoffen oder zu fürchten war, wurden durch ein längeres Gespräch und eine ausgearbeitete Schrift beigelegt; zuweilen auch, indem man die Unterredung absichtlich auf sie hinleitete.

Dem Oberhaupte der Bonzen stand auch ein Verdruß bevor. Dieser Erste und Anführer der La-

ma oder Bonzen (beide Namen bedeuten dasselbe) wurde in der Hauptstadt erwartet *). Er war ein

---

*) Das Oberhaupt der Bonzen oder der Dalai-Lama, welcher seinen Sitz im Königreiche Tibet zu Putola oder Barautola hat, macht bei allen Anhängern der lamaitischen Religion, zu welchen auch die mit der neuen Kaiserfamilie nach China gekommenen Tartaren gehörten, Anspruch auf eine beinahe göttliche Verehrung. Er wird nicht nur Dalai-Lama, d. h. allgemeiner Priester, sondern auch Kou-schü, d. h. ewiger Vater, genannt. Ja seine Anhänger halten ihn sogar für einen auch dem Körper nach unsterblichen und folglich ewig auf dieser Erde lebenden Menschen; jedoch glauben sie, daß er von Zeit zu Zeit, zufolge ihrer Lehrmeinung vor der Seelenwanderung, sich einen anderen, wieder jugendlichen Körper zur Wohnung erwählt und auf diese Art erneuert wird. Die Priester desselben, welche Lama heißen, wissen, wenn ein solcher Oberbonze stirbt, mit künstlichem Betruge immer einen Anderen aus ihrer Mitte an seine Stelle zu setzen, ohne daß das Volk es merkt. Diese Meinung hatte also wahrscheinlich auch der Kaiser Xun-chy, von dem hier die Erzählung handelt. Sein Sohn aber, der berühmte Kaiser Daug-chi, kam in der Folge hinter den Betrug. Und obschon das Volk bei seinem Glauben, daß der Dalai-Lama nicht stirbt, größtentheils doch beharrte, so verlor er doch seit jener Zeit sehr viel an seinem Ansehen, besonders nachdem später das Land Tibet selbst dem chinesischen Scepter unterworfen wurde. (S. Gatterer im ang. B. S. 299 und 407. u. d. ff.) — Die angebliche Absicht dieses merkwürdigen Besuches des Dalai-Lama bei dem Kaiser von China war diese, um sowohl den Kaiser selbst als die übrigen Glieder der

Bruder des Königes von Thalet *), vielleicht eben derjenige, welchen der portugiesische Pater Antonius Andrada, als er jenen König besuchte, noch als einen Jüngling erblickte, jedoch mit Recht keineswegs ihn als einen Heiligen glaubte verehren zu müssen, wie es jener König verlangte. Als sich dieser nun

---

neuen Herrscherfamilie, welche eben auf den Thron von China gelangt war, zu segnen. Die wahre Absicht dabei aber war wahrscheinlich diese, um zu verhüthen, daß die Kaiserfamilie und die mit ihr angekommenen Tartaren nicht etwa von der lamaitischen Lehre abfallen möchten, was in China, wo dieselbe bisher weniger bekannt gewesen war, leicht zu besorgen war. Welche Folgen aber dieser Besuch nach sich zog, wird später gelegenheitlich in einer Anmerkung bemerkt werden.

Uebrigens ist es nicht richtig, daß Bonzen und Lama ganz dieselbe Bedeutung haben. Bonzen ist der allgemeine Name der tartarischen Götzenpriester oder Mönche, zu welchen auch diejenigen gehören, welche der Lehre des Fo oder Fohi zugethan sind. Lama aber hießen damals nur insbesondere diejenigen unter ihnen, welche dem Dalai-Lama anhingen. In der neueren Zeit aber, nachdem das Ansehen dieses Oberhauptes, wie gesagt wurde, gesunken war, bildeten sich noch andere Lama, welche nicht Jenen, sondern dem chinesischen Kaiser anhangen und sich auch sonst mehrfach von Jenen unterscheiden.

*) Ob hier unter dem Namen Thalet vielleicht das in der großen Tartarei gelegene Fürstenthum Thaleman verstanden wird, oder ob es mit einem anderen Namen Tibet bezeichnet, kann nicht bestimmt angegeben werden.

der Grenze von China nahte, umgeben von 3000 Lama und 30,000 westlicher Tartaren, welche ihn Ehren halber begleiteten, beschloß der Kaiser, weiß Gott durch wen verleitet, ihm ebenfalls Ehren halber bis an die Grenzen entgegen zu gehen. Der Pater eilte sogleich herbei, um dieses unwürdige Vorhaben zu verhindern; er redet ihm sowohl mündlich als schriftlich zu, daß er es nicht thun solle. Er sagte, es sei unschicklich, daß ein so großer Monarch einem einzelnen Bonzen, und noch dazu einem Ausländer, entgegen gehe; die Erinnerung an einen so schmählichen Schritt würde ewig dauern und das Beispiel dieser Schande auch auf die Nachkommen übergehen. Sein Zureden wirkte, während der Oheim des Kaisers und sein Halbbruder, welche beide diesen Leuten günstig waren, sehr lebhaft zu Gunsten des Oberbonzen sich widersetzten. Es wurde endlich beschlossen, daß der Bruder etwas weiter vorausgehen und den Gast empfangen, der Oheim aber bei dem Stadtthore beide erwarten solle, der Kaiser solle in einen Forst eine Meile außerhalb der Stadt auf die Jagd gehen, und dann gelegenheitlich den Ankömmling begrüßen, um ihn nicht in den Pallast einlassen zu müssen. Der Bonze wurde vom Oheim dem Kaiser zugeführt, welcher auf dem Throne saß, von mehreren Dynasten (Vornehmen) und Machthabern umgeben. Als er sich ihm nahte, stand der Kaiser auf, nahm ihn bei der Hand, und erwies ihm bloß diese Ehre, daß er ihn zu seiner Rechten hinführte und unter den Machthabern ihm einen

Sitz anbot. Man erzählt, daß der Bonze, gleich als der Bruder des Kaisers ihm entgegen kam, sorgfältig sich erkundigt habe, wer der Rathgeber des Kaisers oder sonst derjenige sei, an dessen Urtheil er sich gerne zu halten pflege; und als er hörte, daß es ein Europäer Namens Tamjowam sei, habe er sogleich die Segel nach dem Winde gedreht und die Wahl gebilligt. Dieser europäische Rathgeber aber, als er zum Kaiser kam, mißbilligte ohne allen Rückhalt das Meiste von dem, was der hochmüthige Lama von ihm verlangt hatte. Jener bestand darauf, daß der Kaiser ihn als seinen Lehrmeister annehmen, die bösen Dämonen, welche nur durch die Macht der Lama könnten vertrieben werden, fürchten, und die Bonzen mehr, als alle übrigen Classen seiner Unterthanen, in Ehren halten sollte. Er achtete nicht darauf, was sich für einen so großen Monarchen gezieme; er belehrte ihn nicht darüber, was er vorzüglich thun und üben, wie er bei seinen Unternehmungen mehr auf das Beispiel, welches er seinen Untergebenen zu geben hätte, als auf das, was seinem Vortheile zusagte, achten solle. Er glaubte, ihm genug Belehrung ertheilt zu haben, wenn er gesagt hätte, daß Jeder seine Pflicht zu erfüllen schuldig sei, der Kaiser, was des Kaisers, der Bonze, was des Bonzens ist. Der Pater brachte es endlich dahin, daß der Kaiser zuerst denjenigen Bonzen, welcher vor Kurzem mit dem königlichen Titel sich gebrüstet hatte *), nach der äußersten Grenze der

*) Wie im vorigen Hauptstück war erzählt worden.

Provinz Leao-Tum verwies, dann diesen jetzigen, nachdem er einige Tage in Peking ausgeruht hatte, mit Geschenken und Reichthümern überhäuft in seine Heimath zurücksandte.

Die Tartaren hofften, daß durch die Ankunft dieses Menschen das Reich sollte geheiligt und der höchste Wohlstand in ihm befestigt werden. Allein es kam ganz anders. Es wurde von allen Seiten geplagt durch Verlust im Kriegsheere, durch einen ansteckenden Hautausschlag und andere Seuchen, welche Alt und Jung dahinrafften; darauf folgte auch noch eine Hungersnoth, wobei Viele jämmerlich zu Grunde gingen. Da das Volk durch diese Unfälle beinahe in Verzweiflung gerieth, so zeigte sich hier eine günstige Gelegenheit, den Aberglauben zu bekämpfen und dagegen dem Kaiser die Ausübung wahrer Tugenden anzuempfehlen, besonders daß er bei dieser allgemeinen Drangsal durch Werke der Barmherzigkeit den zu Boden Gedrückten möglichste Erleichterung verschaffen möge. Er befolgte die Ermahnungen und kam mit sehr reichlichen Almosen der Noth zu Hülfe, indem er 400,000 Goldstücke unter die Armen der Stadt vertheilte. Eben so auch als im nächsten Jahre auf einen anhaltenden Regen, welcher den ganzen sechsten und siebenten Monat fortdauerte, eine Ueberschwemmung entstand, welche nicht nur die Felder, sondern auch die Stadt unter Wasser setzte, worauf dann mehrere Häuser, besonders die der armen Leute, einstürzten, zeigte er auf abermalige Fürsprache wieder sich bereitwillig.

Er ließ unter die Bewohner der Hauptstadt 800,000, an die benachbarten Städte durch die Obrigkeiten 240,000 Goldstücke vertheilen.

Es hielten sich bei Hofe einige übermäßig reiche Menschen auf, welche Handel trieben, zugleich aber unter diesem Aushängschilde auch noch mit anderen Dingen sich abgaben. Sie dienten nur den Räubern zum Unterschleif, welche ihre Beute mit jenen Kaufleuten theilten, und wenn sie entdeckt und zur Strafe gezogen wurden, durch deren Geld oder auch mit Gewalt den Händen der Richter und der Schergen wieder entrissen wurden. Diese Leute wurden ihrer Verbrechen überwiesen und büßten sie mit dem Tode. Allein diejenigen, welche die Strafe zu vollziehen hatten, bereicherten sich unredlicher Weise von den Gütern dieser Menschen, welche dem öffentlichen Schatze verfallen waren, und da bei dieser Gelegenheit die Begierde, ihr Vermögen zu vermehren, noch höher bei ihnen stieg, so brachten sie es dahin, daß noch mehrere andere Kaufleute von schlechten Menschen verleumderisch als Mitschuldige der Vorigen angeklagt und dann in Fesseln gelegt wurden, wo sie dann nicht nur von den Obrigkeiten sondern auch von den Gerichtsdienern ausgesaugt wurden. Der Kaiser, vom Pater Adam über die wahre Lage der Dinge unterrichtet, und da er nach gepflogener näherer Untersuchung von ihrer Schuldlosigkeit sich überzeugt hatte, nahm sie um so mehr in Schutz, da zu befürchten war, daß auch die fremden Handelsleute, durch die unverdiente Krän-

kung dieser Menschen zurückgeschreckt, vom Handel zum Schaden des Hofes selbst gänzlich abstehen möchten. Er entließ sie noch an demselben Tage, da er die Ungerechtigkeit erfahren hatte, frei aus dem Kerker.

Wieder einen anderen Beweis seiner Güte gab der Kaiser in Folgendem. Es besteht die Gewohnheit, daß jährlich Einer aus dem höchsten Magistrate in die anderen Provinzen geschickt wird, um die Processe aller Angeklagten zu untersuchen. Dieser handelt mit unumschränkter Gewalt. Findet er Einen, welcher ungerechter Weise eingekerkert ist, oder blos aus Mangel an Geld oder an Fürsprache in den Fesseln festgehalten wird, so entläßt er ihn sogleich in die Freiheit. Auch dieses ist gewöhnlich, daß bei außerordentlichen Veranlassungen, als z. B. wenn ein Prinz geboren, oder eine Kaiserin gekrönt wird, oder sonst etwas Vorzügliches sich ereignet, der Kaiser durch eine allgemeine Verzeihung alle Schuldigen freispricht, mit Ausnahme einiger Weniger, deren Verbrechen offenkundig und für das Reich sehr verderblich sind. Die Ursache von beiden Gewohnheiten soll diese seyn, weil die Chinesen bei Untersuchung der Händel gewöhnlich die Sache ungeheuer in die Länge ziehen, und weil ferner selbst diese vom Kaiser ausgesendeten Schutzpatronen und Ausspender der Erbarmung die Unschuld doch nicht recht in Schutz nehmen, wenn sie nicht durch Geschenke bewogen werden. So ist also auf diese Art Allen fürgesorgt, wenn zuweilen im ganzen Reiche

gleichsam ein Jubeljahr gefeiert wird. Hier gab nun der Pater den angemessenen Rath, daß der Kaiser, ohne erst eine Veranlassung abzuwarten, wegen der anhaltenden öffentlichen Drangsale aus freiem Antriebe eine solche Nachsicht ertheilen solle, um die Herzen seiner Unterthanen mehr für sich zu gewinnen. Er that es; ja er beschloß sogar, nicht nur die Straffälligen und Verhafteten in Freiheit zu setzen, sondern auch alle Staatsbeamten entweder auf höhere Stufen zu erheben oder ihnen sonst Belohnungen zuzusprechen. Bevor er jedoch die ganze Sache der Ordnung nach bekannt machte, schickte er die Schrift, in dreißig Abschnitte abgetheilt, durch Einen der Vornehmen, dem er noch einen Edelknaben vom Hofe beigab, in einem mit eigener Hand versiegelten Umschlage an den Pater, damit er sie durchsehe und, wenn er etwas beizufügen oder abzuändern für nöthig achtete, es frei sage, und dann eine Abschrift mit europäischen Buchstaben ebenfalls versiegelt ihm zurückschicke. Die Milde des Kaisers wurde gleich anfänglich nach Verdienst gelobt; als aber dann die Sache öffentlich hervortrat, wurden Alle mit unglaublicher Freude darüber erfüllt.

Die Lama hatten dem Kaiser gerathen, daß er, weil er nun schon allein das Reich beherrsche, eine Reise nach der östlichen Provinz Leao-Tum unternehmen solle, wo die früheren Fürsten, sein Vater und Großvater nämlich, begraben waren, um ihnen für die Erweiterung des Reiches zu danken. Sie hatten schon den Tag bestimmt, an dem die Rei-

se sollte unternommen werden. Der Gedanke zu einer so unzeitigen Reise schien nun freilich nicht wohl überlegt; jetzt zu der Zeit, da einige Provinzen noch nicht ganz unterworfen waren, und leicht zu einer neuen Empörung den Muth fassen konnten. Schon murmelten Mehrere von den Einwohnern des Pallastes sich in die Ohren, der Kaiser verzweifle daran, ein so weites Reich sich gänzlich unterwürfig zu machen; er begnüge sich daher mit den Provinzen, die er außerhalb besitze; und denke unter diesem Vorwande auf eine Flucht. Diese Gerüchte, wie sie umhergingen, stellte der Pater dem Kaiser vor, und bemerkte ihm, daß die meisten Lama aus der Provinz Xensy seien, folglich Landsleute jener vor Kurzem aufgestandenen Räuber; sie wünschten nun freilich, daß der Kaiser über hundert Meilen weit entfernt werde, damit sie dann desto leichter Unruhen anstiften und den Aufstand der Parteigänger begünstigen könnten; der Kaiser würde daher vorsichtiger handeln, wenn er Andere zu dem Grabe seiner Voraltern abschicken, er selbst aber in dem neu übernommenen Reiche gegenwärtig bleiben und es regieren würde. Er mußte diesen Rath noch ein zweites und drittes Mal wiederholen, bis endlich, als auch alle Uebrigen ihre Beistimmung dazu gaben, auch der Kaiser einwilligte.

Auf eine ähnliche Art besänftigte er wieder des Kaisers allzu heftige Begierde, als derselbe sich vorgenommen hatte, einen Ausflug zu jener tausend Meilen langen Mauer zu machen, welche China von

der Tartarei trennt, um dort mit der Jagd sich zu erlustigen. Obschon dieses Alle sehr übel aufnahmen, und besonders die Dürftigen sich beklagten, daß sie zum Elend und zum Tode hingeschleppt werden, so wagte es doch Niemand, den Fürsten abzumahnen; ja es hatten schon die meisten Vornehmen nach hergebrachter Sitte nicht wenige Pferde zur Reise ihm als Geschenk überschickt. Den Pater Adam dauerte die Noth des Volkes; er geht zum Kaiser, und mahnt ihn ohne viele Umstände mit allem Ernste davon ab. Dieser erwiedert, er habe schon lange vorher mit den Vornehmen und Statthaltern über die Sache sich berathen; Alle hätten ihm beigestimmt, Niemand entgegen gerathen. Der Pater entgegnete: »Wenn Eure Majestät Ihr Verlangen nach der Reise aussprechen, wer wird da so kühn seyn, zu widersprechen? Allein wenn Sie auf die Wünsche der Armen Bedacht nehmen, welche nicht einmal Kleidungsstücke genug haben, viel weniger Waffen und Pferde, wie sie zu einer so weiten Reise nothwendig sind, — (die Tartaren pflegen nämlich gewaffnet auf die Jagd auszugehen, nicht anders, als wenn sie in den Krieg zögen) — dann werden Sie gewiß Keinen finden, der Ihrem Wunsche beistimmt. Sehen sich Ew. Maj. doch um in jenen Hütten in den Vorstädten, ohne Herd, ohne Lebensmittel, beinahe leer und den Winden Preis gegeben. Wenn diese armen Leute in ihrer Heimath und im Angesichte der Stadt solches Elend ertragen müssen, was wird erst geschehen, wenn sie in jene Wüsten hinaus

kommen, wo nur Noth und Jammer hauset? Ich bitte kniefällig, ja ich beschwöre Eure Majestät, mäßigen Sie Ihre Begierden um des allgemeinen Wohles willen! Bevor Sie das Volk zu unnöthigen Reisen mißbrauchen, so verschaffen Sie ihm lieber zu Hause sein Nothwendiges, damit es dann Ihre höchste Person um so sicherer bewache! — Der Kaiser antwortete nichts darauf. Als aber der Pater nach Hause zurückging, sah er Scharen von Pferden hinter sich nachkommen. Als er die Führer fragte, was vorgehe, erfuhr er, daß es die Pferde der Vornehmen seien, welche der Kaiser ihren Herren wieder zurückschicke, weil er nicht reisen werde. Als er aber nach einigen Tagen wieder nach Hofe kam, fand er Mehrere nicht nur vom Hofgesinde, sondern auch gemeine Soldaten, welche Jeder mit Pelzkleidern vom Kaiser waren beschenkt worden.

Der Pater hatte von seinen Freunden erfahren, daß der Kaiser gegen fünf Vorsteher von höheren Tribunalen einen heftigen Groll gefaßt, und bereits den Befehl erlassen habe, daß sie abgesetzt und an die fernsten Grenzen der Tartarei verwiesen werden sollen. Sie verdienten Bedauern, weil sie Chinesen und schon bei Jahren waren. Der Pater ergriff diese Gelegenheit, um die Einheimischen sich verdient zu machen; und indem er flehentlich dem Kaiser sich nahte, bat er, daß ihre Strafe in eine andere umgeändert werde, weil die Chinesen weichlicher, als Andere, erzogen und an fremde Gegenden nicht gewöhnt seien; sie würden lieber den Tod als eine sol-

che Verweisung erdulden. Der Kaiser mäßigte auf diese Fürsprache seinen Zorn, er widerrief den Befehl, der vom höchsten Senate eben schon verkündet werden sollte, so wie auch die damit verbundene Strafe. Die von der Strafe Erledigten wußten eine Zeit lang nicht, wem sie diese Befreiung zu danken hatten; sie erfuhren es aber nachher und wurden ihm auf das Innigste zugethan. So schloß Pater Adam durch diese einzige Wohlthat mehreren Neidern den Mund.

Es ist ein altes Gesetz bei den Tartaren, daß, wenn Einer ihrer Statthalter im Kriege umkommt, die übrigen Feldherrn zum Tode verurtheilt werden, wenn sie nicht augenscheinlich beweisen können, daß sie auf Befehl des Verstorbenen selbst anderswo in der Schlacht oder bei der Vertheidigung eines Postens beschäftigt gewesen sind, und ihm daher nicht zu Hülfe haben kommen können. Es ereignete sich nun im Jahre 1653, daß Einer der vornehmsten Statthalter als oberster Heerführer mit einer zahlreichen Kriegsmacht gegen die Aufrührer im Süden abgeschickt wurde. Dieser aber, voll Begierde nach Ruhm, übereilte den Heereszug in der Meinung, vor den übrigen Heerführern den Sieg zu erringen, um dann mit dem römischen Feldherrn ausrufen zu können: »Gekommen, gesehen, gesiegt *)!« Allein es kam anders. So wie er selbst voreilig herbeigeflogen war, so war auch der Feind unerwartet da.

*) Veni, vidi, vici.

Nun fürchtete er mit Recht, daß, wenn er jetzt bei dem Anrücken des Feindes umkehren würde, er sich und dem Reiche den Vorwurf der Feigheit zuziehen möchte. Er fiel daher mit verdoppeltem Schritte, ohne den Nachtrab zu erwarten, in die Feinde ein, wurde jedoch von diesen, die an Zahl ihm weit überlegen waren, umrungen, allenthalben geschlagen, und endlich ungeachtet der tapfersten Gegenwehre, getödtet, nachdem vorher sein Pferd unter ihm von einem Pfeile war durchbohrt worden. Er war schon umgekommen, als seine Gefährten, von dem weiten Wege ermüdet, ankamen. Doch aber dadurch nicht entmuthigt erneuern sie den Kampf mit der siegreichen Menge der Feinde, tödten deren über zwanzig tausend, schlagen die übrigen in die Flucht, und erkämpfen, ohne zwar das Leben ihres Anführers mehr retten zu können, doch aber dessen Leiche. Dieses trug allerdings bedeutend zur Verringerung ihrer Schuld bei. Dessen ungeachtet wurden mehr als zweihundert Edle und unter diesen vier Statthalter an den Hof berufen; Alle wurden in Ketten geworfen und erwarteten das Todesurtheil. Ja, da man die Kriegszucht nicht wollte erschlaffen lassen, so wagte es Niemand, Vergebung für sie zu hoffen, oder darum zu bitten, oder sie zu entschuldigen oder auch nur den Mund für sie zu bewegen. Als sie schon ohne alle Hoffnung waren, indem sie vergebens um einen Fürsprecher sich umsahen, faßten sie endlich wieder einige Hoffnung, da ihnen der europäische Priester einfiel. Er hatte ja eben, als der Statt-

halter zum Kriege auszog, vorhergesagt, daß ihm irgend etwas Ungünstiges bevorstehe, und dieses auch in einer Schrift dem Kaiser angekündigt; und er war kein falscher Prophet gewesen. Die Erinnerung an eben diese Schrift diente nun dazu, die Gnade des Kaisers anzusprechen, und zu zeigen, daß die Schuld des Unfalles in der unüberlegten Voreiligkeit des Statthalters gelegen war, nicht in dem Saumsal der Uebrigen. Denn als der Kaiser die Bitte des Paters vernahm, sprach er: »So bist denn du wieder der Einzige, der nach meinem Wunsche und Herzen redet? Auch ich habe gewünscht, diesen Leuten das Leben zu schenken; allein ich wußte nicht, wie ich es anfinge, damit es nicht heiße, daß ich, noch ein Jüngling, der Erste sei, der die Kriegszucht in Verfall bringt. Ich erinnere mich wohl auch, daß du damals deine Furcht gegen mich geäußert hast, die Sache möchte nicht gut ausgehen. Wenn es nun dem Himmel so gefallen hat, warum sollen wir die Schuld auf diese Menschen schieben?« — Darauf erwiederte der Pater: »Gesetzt auch, o Herr, daß sie nicht von aller Schuld frei wären, wird es aber nicht rühmlicher für sie und nützlicher für den Staat seyn, wenn sie die Makel einer kleinen Versäumniß, angenommen, daß Eine auf ihnen haftet, in der Folge durch muthvolle Thaten abwaschen, als wenn sie alle ohne Ruhm dahinstürben, mehr zur Freude als zum Nachtheil der Feinde?« — Als ihnen dem zufolge das Leben geschenkt war, so wurden sie, damit sie doch nicht ganz un-

gestraft blieben, durch Herabsetzung in ihren Stellen mehr oder weniger gestraft.

Einer aus den Magnaten, ein rechtschaffener und achtungswerther Mann, hatte, sei es nun aus Zufall oder mit Vorbedacht geschehen, solche Gegenstände, welche aus dem Reiche auszuführen verboten ist, durch seine Dienstleute nach Japan überschickt. Er wurde sogleich angeklagt, und zwar als Majestätsverbrecher, weil nämlich unter diesen Gegenständen auch einige von denjenigen waren, welche zu besitzen nur dem Kaiser zusteht. Seine Diener wurden ergriffen und durch die Tortur gezwungen, gegen ihren Herren auszusagen; er aber wurde darum doch nicht in Fesseln gelegt. Dieses schien nur von der Nachsicht des Kaisers herzukommen; und eben dieses machte unserm Pater Muth zu dem Versuche, ihm ganz die Freiheit zu verschaffen. Er sprach daher zum Kaiser: »Ich glaube, o Herr, daß dieser Mensch, ob er gleich wirklich schuldig ist, dennoch sollte freigesprochen werden, und das darum, weil seine Dienstleute gegen ihn zeugen, er selbst aber läugnet. Man soll ihm doch mehr Glauben schenken, als den Dienern, welche vielleicht auch durch die Qualen der Tortur zu diesen Aussagen könnten vermocht worden seyn. Ich weiß, daß er ein strenger Mann, und darum bei Wenigen beliebt ist. Aber für den Kaiser und das Reich ist er ein sehr brauchbarer Mann, und er verdient es wohl, daß er zum Besten des Staates erhalten und die weitere Untersuchung gegen ihn eingestellt werde. Es ist

ja bekannt, daß nichts so sehr für die Schuldlosigkeit eines Menschen zeugt, als die angeborne Strenge des Charakters, daß aber auch Niemand mehr den Verleumdungen bloßgestellt ist, als derjenige, der sich wenig oder gar nicht darum bekümmert, den Menschen zu gefallen.« — Der Kaiser lächelte bei diesen Reden, und indem er mit dem Haupte seinen Beifall zunickte, gab er Hoffnung auf die Befreiung dieses Mannes. Ja nach wenigen Tagen stellte er eben denselben sogar als obersten Anführer des Heeres auf, und schickte ihn gegen die Feinde, obschon es Einige nicht für gar gerathen hielten, einem Menschen, welcher früher die Gnade des Kaisers mit Recht verloren hatte, nun das Heer anzuvertrauen. Er aber tilgte jeden Verdacht durch seine Thaten aus, und bis jetzt beharrlich in seiner Treue unterwarf er sogar ganze Provinzen wieder dem Reiche.

Dieses Ansehen, in welchem Pater Adam, bei dem Kaiser stand, und welches nun schon durch so viele Beispiele erprobt war, verschaffte sowohl ihm als seinen Genossen große Vortheile, ja es diente auch als eine wichtige Beihülfe zur Verbreitung des Christenthums. Auch die Einheimischen wurden durch ihn der Person des Kaisers mehr zugethan, und unterstützten nun mit gleicher Sorgfalt sowohl das Beste des Staates als auch die Absichten des Paters selbst. Er selbst sagte in seinen Briefen, die er nach Europa schrieb, daß eine solche Meinung von ihm besteht, daß, wenn irgend ein schweres Geschäft vorkommt, welches an den Kaiser gelangen muß,

und welchem sich zu unterziehen die Uebrigen Scheu tragen, sogleich Alle zusammen rufen, dieß sei etwas für den Pater Adam. So weit brachte es die bewährte Rechtschaffenheit dieses Mannes, seine Gewandtheit in Geschäften, seine Klugheit im Rathgeben und die Ueberzeugung, welche der Kaiser von ihm gewonnen hat, daß er nicht seinen Privatvortheil sucht, seine Dienstleistungen nicht verkauft, nicht nach Hofgunst hascht, nicht durch Geld, welches ihm wohl unzählige Male ist angetragen worden, zu einer falschen Fürsprache sich bestechen läßt, daß er aufrichtig redet, was er richtig empfindet, und schweigt, wenn er irgend zu etwas nicht beistimmen kann, daß er so zunächst nur Gott und dem Kaiser zur Beförderung der guten Sache dient. Viele, welche die Gemüthsart des Kaisers kannten, wie er zum Zorne geneigt ist und zuweilen seine ersten Günstlinge von seinem Anblicke entfernt, erstaunten, daß er durch so viele Jahre immer in der gleichen Weise gegen einen Ausländer sich benehme, ohne je eine Veränderung in der Gesinnung gegen ihn blicken zu lassen. Sie mögen aber auf gleiche Art auch bewundern, daß auch dieser in seiner Handlungsweise sich immer gleich blieb, daß seine Gefühle und Neigungen nicht nach verschiedenen Seiten hin und her schwankten; ein Lob, welches der Kaiser auch in jener öffentlichen Ehrenschrift anführte, die er dem Pater ertheilte, und die wir an seinem Orte aufführen werden.

So oft der Pater nach Hofe kam, pflegten die

Diener und Soldaten, ja auch Andere, die ihm sonst unterkamen, vor ihm aufzustehen, und es schien, als ob Jeder sich darüber freute, daß sein Beschützer gekommen sei. Wenn er dann auch lange Zeit bei dem Kaiser verweilte, so ward doch Niemand darüber unwillig; sie sagten vielmehr: »So lange er darinnen ist, arbeitet er nur für unser allgemeines Wohl.« Unter den übrigen Vorstehern der Tribunale ist auch Einer, welcher zur Aufsicht über den Pallast als Oeconom mit großem Ansehen aufgestellt ist. Dieses Amt begleitete damals ein Veteran, welcher schon bei dem Vater des Kaisers in derselben Würde gestanden war. Dieser überreichte einmal dem Kaiser ein Bittgesuch, und machte ihn auch mündlich auf verschiedene Gegenstände aufmerksam. Der Kaiser erwiederte, er solle nicht seine Worte umsonst verlieren; er habe schon seinen Lehrmeister, der ihm alles dieses, und noch wichtigere Dinge, an die Hand gebe; (er meinte nämlich den Pater Adam) die Uebrigen sollten von dieser Last frei seyn. Jener entgegnete: »Es ist sehr gut, daß man diesen anhört; aber das hindert ja nicht, daß man nicht auch Anderen zuweilen Gehör geben kann.« Der Kaiser aber antwortete wieder: »Ihr Alle sucht nur eitlen Ruhm, als ob ihr euren Kaiser am Gängelbande führen könntet. Er macht es nicht so. In seinen Bittschriften leuchtet immer das Herz und die redliche Absicht des Mannes so klar heraus, daß sie mich immer, wenn ich sie lese, beinahe zu Thränen rühren.« — Wie genau in Geschäften übrigens dieser

Fürst, der wahrlich nicht ein Barbar zu nennen war *), jetzt zu werden anfing, das zeigt sich auch daraus, weil er solche Bittschriften, die auf irgend etwas aufmerksam machten, immer in einem besonderen Fache aufzubewahren pflegte, und auch, wo er immer hin sich begab, sie immer mit sich tragen ließ. Daher war es auch nicht zu verwundern, daß nach Monaten, ja nach Jahren, da man glauben mochte, die Sachen seien längst in Vergessenheit gerathen, oft Manches plötzlich an das Licht trat, was ihm früher war vorgetragen worden, und nun erst die Vollziehung anbefohlen wurde.

Fünfzehntes Hauptstück.

Der Kaiser behandelt den Pater Adam Schall mit besonderem Wohlwollen.

Was jetzt folgt, das übersteigt allen Glauben und den höchsten Grad des Erstaunens; ja es wäre kaum zu verargen, wenn es in Europa als Uebertreibung angesehen würde. Daß ein fremder Mensch, bloß durch seine Rechtschaffenheit und seine Kenntnisse anempfohlen, unter den ersten und auserwähltesten Vornehmen zweier Reiche, von welchen die Einen durch ihre Höflichkeit, die Anderen durch ihr Kriegsglück und ihren Wohlstand sich auszeichnen, von

---

*) Mit diesem Namen pflegten nämlich die Chinesen sonst die Tartaren zu belegen.

dem mächtigsten Monarchen, der einer anderen Religion zugethan ist, und beinahe noch unter die Barbaren gezählt wird, mit beharrlicher und ungewöhnlicher Gnade behandelt wird, und daß dieses sogar gebilligt wird von einem von Natur aus stolzem Volke, wie es die Chinesen, von einem rauhen Volke, wie es die Tartaren sind; das kann nicht das Werk menschlicher Bestrebung seyn, sondern muß offenbar dem Rathschlusse Gottes, welcher die Maßregeln zur Erreichung seiner Absichten auf das Weiseste anordnet, zugeschrieben werden. Hier leuchtet vorzüglich die Kraft und Wirksamkeit der christlichen Lehre hervor, welche schon seit dem ersten Aufkommen der Kirche immer die rohen Seelen und die steinernen Herzen der Barbaren mit sanfter Gewalt zu erweichen pflegte. Auch die Macht der Tugend zeigt sich hier, welche, sobald das Gemüth sich ihr zuwendet, dieses bewirkt, daß man nie mehr irgend einen menschlichen Gegenstand höher als sie schätzen wird, er möge nun wie immer durch die eitlen Vorzüge des Adels, des Reichthumes oder der körperlichen Wohlgestalt sich anempfehlen; daß man nur das werthschätzen wird, was der Vernunft angemessen ist. Endlich sehen wir auch hieraus, wie viel die eben erst aufkeimende Frömmigkeit, die der Seele unvermerkt eingeträufelte Liebe zur Tugend über ein noch sich selbst überlassenes, noch nicht durch höfische Künste verderbtes Gemüth vermögen, indem jene es eben so zur Menschlichkeit hinleiten, wie diese es zur Rohheit, zu thierischen Leidenschaften und

einer häßlichen Lebensart verwöhnen. Immerhin muß man zum Lobe dieses so mächtigen und blühenden Reiches, so wie des damaligen Beherrschers desselben eingestehen, daß er im Streben, seinen Geist für alle Arten der Regierungsgeschäfte und für die Beförderung der öffentlichen Wohlfahrt auszubilden, den christlichen Fürsten in Europa nacheiferte; so wie auch diese wieder als das schönste Lob ihrer Fürstentugenden dieses anerkennen mögen, daß dieselben, selbst auch wenn man sie an einem Barbaren findet, gerühmt werden müssen.

Der Kaiser gestattete Anfangs, gegen die Gewohnheit der früheren Herrscher, leicht den Zutritt zu sich. In den früheren Zeiten wachten bei der Pforte des Pallastes immer einige Eunuchen, welche Morgens alle Bittschriften sammelten und sie dann dem Kaiser überbrachten. Auch die Mathematiker gaben dort ihre Schriften ab, jedoch mit dem Unterschiede, daß es ihnen nicht nur in der Frühe, sondern auch sonst zu jeder Stunde des Tages, so wie sich eine Erscheinung am Himmel zeigte, erlaubt, ja selbst durch ihre Pflicht gebothen war, dieselbe sogleich anzuzeigen. Diese Erlaubniß wurde nachher vom Kaiser für den Pater Adam dahin ausgedehnt, daß es ihm nicht nur zu jeder Stunde, wann er wollte, sondern auch an jedem Orte, wo der Kaiser sich aufhielt, freistand, zu ihm zu kommen, indem er, wie der Kaiser sich ausdrückte, gleich Einem der vertrautesten Hausgenossen gehalten werden sollte. Daher pflegte dieser von der Zeit an nur sehr selten seine

Schriften gemeinschaftlich mit den andern Bittstellern zu überreichen, sondern wenn der Kaiser entweder zu Hause, oder in den Gärten oder bei der Kaiserin Mutter sich aufhielt, sie dorthin zu bringen. Es ereignete sich öfters, daß er erst gegen Abend in den Pallast kam und nicht mehr bei Zeiten zurückkommen konnte, weil der Kaiser die Unterredung bis in die späte Nacht hinauszog. In einem solchen Falle ließ ihn der Fürst, damit ihm nicht etwa ein Unfall begegne, wenn er zur Nachtzeit, wie es Sitte ist, durch die Stadt nach Hause ritt, durch vier oder sechs Edelknaben begleiten. Diese durften nicht eilen, noch auch sonst etwas thun, wodurch das Pferd geschreckt werden, und ihn, wenn er nicht genau Acht hätte, etwa abwerfen konnte. So zeigte er sich besonders besorgt für des Paters Sicherheit. Eben diese begleiteten ihn auch, wenn er zur Nachtzeit, zuweilen auch um Mitternacht außer der Stadt in jenen Forst sich begeben mußte, welcher zwischen dem Pallaste und den Mauern der äußeren Stadt gelegen ist, wohin der Kaiser sehr oft, um sich zu erholen, zu gehen pflegte, und eben so auch, wenn er wieder von da zurückkehrte.

Anfangs pflegte der Kaiser nach der Art, wie Nicodemus mit Christus redete, mehr zur Nachtzeit als am Tage und auch nicht mündlich selbst, sondern durch adelige Jünglinge mit ihm sich zu besprechen. Er schickte deren gewöhnlich drei, manchmal auch mehrere, und beinahe nie wieder dieselben; sie mußten ihn um verschiedene Dinge nach einander befra-

gen. Diese bemerkten, was sie auch nachher dem Kaiser berichteten, daß der Pater, gegen die Gewohnheit der Hofleute, bis in die sinkende Nacht mit Büchern oder mit Gebeth sich abgab, irgend etwas las oder schrieb, daß er nie müßig oder minder vorsichtig beschäftigt zu finden war, während indessen seine Hausleute, tief über die Ohren im Schlafe begraben, wacker darauf losschnarchten. Diese Nachforschungen trugen sehr viel bei zu der guten Meinung und dem Vertrauen, welches nachher der Kaiser ihm mehr, als allen seinen Hofleuten, schenkte, daß sie ihn gewöhnlich im Zimmer bei seinem Tischlein sitzend, lesend oder schreibend antrafen. Auch dieses schien den Heiden unglaublich, daß ein Mensch sollte zu finden seyn, welcher von seiner frühesten Jugend bis in das Alter immer ein ganz keusches, von jeder Makel der freieren Lust ganz reines Leben führte. Da sie nie etwas bemerkten, was den geringsten Verdacht dagegen hätte erwecken können, so geriethen sie darüber in ein ungemessenes Erstaunen, und wurden ihm darum um so mehr zugethan. Nachher benahm sich der Kaiser mehr ungezwungen gegen ihn; er berief ihn öfters zur Nachtzeit in den Pallast, um die Theorie der Sonnen- und Mondesverfinsterungen, oder der Bewegungen der Planeten, oder die Ordnung und die Namen der Sterne von ihm zu erlernen, oder über Meteore und andere Gegenstände der Naturlehre mit ihm sich zu besprechen; oder auch, daß er über die Regierung des Staates, das Benehmen der Vorsteher und Ober-

behörden, besonders auch über seine Schüler, und wie weit es Jeder in seiner Kunst bringe, mit Neugierde etwas zu erfahren wünschte. Der Pater saß zunächst dem Kaiser auf zwei Polstern, welche auf dessen Befehl hingelegt wurden, damit er nicht, was ihm lästig gewesen wäre, die Beine entweder auf unschickliche Art einziehen oder sie ausstrecken müsse. Einmal nun waren ihm von dem langen Sitzen die Füße eingeschlafen, und als er aufstand, wankte er. Der Kaiser reichte ihm sogleich die Hand, um ihm beizustehen, bis der nächste Edelknabe herbeieilte ihn im Hinausgehen zu unterstützen. Sehr gnädig theilnehmend blieb der Kaiser noch an der Thüre stehen, und entfernte sich nicht, bis er sah, daß Jener den Vorsaal verlassen hatte.

Ein anderes Mal wurde er wieder zur Nachtzeit gerufen, und fand den Kaiser schon auf dem Bette liegend und mit zum Theile schon abgelegten Kleidern. Er hieß ihn, sich zu ihm setzen; und als dieser die Vermuthung äußerte, daß ihm eine Ueblig-keit möchte zugestoßen seyn, weil er ihn hier zu sich rufen ließ, sagte er: »Es ist mir nichts; ich thue es nur, damit ich ungezwungener mit dir reden kann.« Als dieser dann wieder um Verzeihung bat, wenn er ihm etwa lästig fiele, entgegnete er huldreich, das sei nicht nöthig bei ihm, dem er in den geheimsten Dingen so sehr sein Vertrauen schenke.

Wieder ein anderes Mal als er auf dem Throne saß, welcher einige Stufen über den Fußboden sich erhebt, ließ er den Pater nicht nur nicht auf der

andern Seite auf dem Boden sitzen, wo auch die Magnaten ihren Platz haben, sondern er befahl ihm sogar über die Stufen hinauf zu steigen, und zu seinen Füßen auf Polstern, die dort bereitet waren, sich hinzusetzen, auf einem Platze, der nur für diejenigen bestimmt ist, welche dem Kaiser am nächsten sind.

Die Tartaren pflegen ihre Gäste mit einem Getränke zu empfangen, welches zusammengesetzt ist aus Milch und aus jenen Blättern, welche *Cha* heißen, und deren, wenn sie getrocknet sind, die Chinesen sich zu einem Getränke bedienen *). Wenn aber dieser Trank in einer Versammlung von Statthaltern getrunken ward, dann lassen alle anderen Anwesenden diesen die ersten Tränke; dann aber hält man denjenigen für mehr ausgezeichnet, dem Einer von den Statthaltern aus dem Becher, aus dem er zuerst selbst getrunken hat, diesen Trank darbietet. Der Kaiser aber both oftmal diesen Trank aus seinem goldenen Becher, dessen er sich bedient, nachdem er selbst zuerst getrunken hatte, dem Pater an, zum Ausdrucke seines besondern Wohlwollens, und das selbst auch, wenn Dynasten oder Magnaten zugegen waren, welche an Rang und Würde ihm in vieler Hinsicht vorgingen.

---

*) Auch die Chineser haben dasselbe Getränke Cha, vielleicht aber nicht mit Milch vermischt, wie schon mehrere Male vorgekommen ist. Die Darreichung desselben ist immer eine Art Höflichkeit oder die Aeußerung einer besonderen Achtung.

Einmal begab sich der Kaiser zu Pferde, um sich zu ergötzen, in jenen Forst, welcher hinter dem Pallaste gelegen, mit vielen Bäumen besetzt, und mit Hirschen, Gemsen und Hasen reichlich versehen ist. Es begleiteten ihn nur zwei Dynasten und ein Edelknabe. Der Pater benützte die Gelegenheit, um ihm eine Schrift zu überreichen. Wie der Kaiser ihn erblickte, gab er sogleich seinem Pferde den Sporn, ritt zurück, und befahl, ihn sammt seiner Schrift als Gast bis zu seiner Zurückkunft aufzubewahren. Er erlegte dann, um seine Geschicklichkeit zu zeigen, einen zufällig in der Nähe vorüber laufenden Hasen, ohne daß der Lauf des Pferdes ihn hinderte, und sprach: »Diesen, Maffa, sollst du zu deiner Erquickung haben!« Sonst noch öfters nahm er ihn mit sich, und ließ ihn die Reiter, zuweilen ihrer tausend, anschauen, wie sie bald auf das Ziel los, bald mit einander entgegengekehrten Waffen auf einander hinritten, bald wieder einzeln ihre Gewandtheit im Pfeilschießen zeigten.

Der neue Pallast war nun aufgebaut, und es war schon ein Tag bestimmt, an dem er ihn beziehen wollte, um ihn in Zukunft zu bewohnen. Er hatte sich inzwischen auf einer Insel aufgehalten, welche durch einen See innerhalb der ersten Mauern des Pallastes gebildet wird, und durch eine Brücke mit dem festen Lande verbunden ist. Dorthin waren fast alle Magnaten gekommen, um ihn bei dem Ueberziehen zu begleiten; mit ihnen kam auch der Pater. Als es der Kaiser erfuhr, berief er ihn zu sich hinein,

und hielt ihn im Gespräche bis vier Uhr Nachmittag auf. Der Vorrath an Gegenständen des Gespräches war mannigfach: Nicht anders, als ob er Rechnung über sein Gewissen ablegen sollte, sagte er alles, was er auf dem Herzen hatte, was er von seinen Leuten dachte oder von ihnen fürchtete. Die Zeit zur Tafel war da, und er befahl, Beiden zu gleichen Theilen vorzusetzen. Als er aber bemerkte, daß der Pater von den vorgesetzten Speisen nicht esse und hörte, daß das Fastengebot *) daran Ursache sei, befahl er sogleich, Milchspeisen und Fische aus dem Pallaste der Kaiserin Mutter, der nicht weit vom Orte entfernt war, herbeizubringen. Nach dem Mittagmale brachte er zwei Fächer hervor, — (ohne welche die Chinesen nie ausgehen), welche er mit eigener Hand bemahlt hatte, und nachdem er ihnen das kaiserliche Siegel aufgedrückt hatte, schenkte er sie dem Pater. Als dieser sie nachher hinaus brachte und denen, die ihm unterkamen, zeigte, versicherte Einer von den vorzüglichsten obrigkeitlichen Beamten, daß es ihm lieber wäre, diese zwei Fächer als zweitausend Goldstücke vom Kaiser zum Geschenke zu erhalten. Die Chinesen pflegen nämlich, wenn sie Jemanden mit diesen Fächern beschenken, ihm dadurch ihre Achtung oder Freundschaft zu bezeigen. Als man irgend etwas benöthigte, und der Kaiser einen Eunuchen herbeizurufen befahl, doch aber Niemand

---

*) Eigentlich Abstinenzgebot.

kam, um ihn zu rufen, stand der Pater deßhalb auf. Der Kaiser duldete es nicht, und sprach: »Du hast schon das Alter meines Vaters, des verstorbenen Kaisers; ich bitte dich, bleib ruhig!« Er selbst stand auf und rief dem Eunuchen. Er zeigte dadurch deutlich, wie sehr das mit Rechtschaffenheit verbundene Alter überall in Ehren solle gehalten werden. Als dann die Zeit zum Wegzuge kam, ließ er die Leibwache vorausgehen; er selbst aber folgte, in einer Sänfte getragen, umgeben von den Magnaten, welche ihn zu Fuße ungefähr dreihundert Schritte weit bis zu dem Orte begleiteten, an dem sie dann die Pferde besteigen konnten. Auch hier wollte er, um der ganzen Volksmenge das Wohlwollen zu zeigen, welches er gegen den Pater hegte, daß dieser unter den Magnaten und zwar zunächst seiner Sänfte ginge; er unterhielt sich auch im Gespräche mit ihm, bis dieser dann ebenfalls das Pferd besteigen und ihm folgen mußte.

Er berief ihn einst in einen Forst, und verlangte dort, daß er ihm zeigen solle, wie man Oel aus Bernstein gewinnen könne. Als Jener den Wunsch äußerte, daß ein Junge vom Hause herbeigerufen werde, der ihm bei der Arbeit behülflich wäre, willigte er ein. Er führte dann beide in ein Gemach, und sagte, sie sollten sich hier einen gelegenen Ort aussuchen, wo sie ihr Geschäft treiben könnten. Während der Junge Hand an die Arbeit legte, setzte sich der Kaiser öfters zum Pater hin, schlug bald Bücher auf, bald besprach er sich über verschiedene

Dinge, und brachte so zwei ganze Tage dort zu; da indessen Alle sich wunderten, was denn für ein Geheimniß darinnen vor sich gehe. Er ließ während dessen auch seine Arzneibüchsen holen, — denn er hatte auch in der Arzneikunde nicht geringe Fortschritte gemacht; — er setzte dann selbst sich hin und wog mit eigener Hand auf der kleinen Wage die aus den einzelnen Büchselchen herausgenommenen Arzneimittel ab, und bereitete den Stoff für ungefähr dreihundert Pillen, welchen er dann in Stückchen Papier, die ein Eunuche ihm darreichte, einwickelte, und sie dem Pater schenkte zugleich mit einer Anweisung, ähnliche Pillen zu verfertigen, welche im Werthe fast auf dreihundert Goldstücke geschätzt wurde, den Werth der kaiserlichen Hand, die sie verfaßt hatte, nicht mit eingerechnet. Als die Nacht kam, ließ er, da Winterszeit war, eine kostbare Decke, aus dem Felle einer scythischen Wiesel verfertigt, für den Pater ausbreiten. Und da es langweilig gewesen wäre, die ganze Nacht fortzuschlafen, ließ er Musiker herbeikommen, welche durch Gesang mit Begleitung von Instrumenten, die Zeit verkürzen mußten. Er bemerkte während dem die Bescheidenheit des Jünglinges, welcher mit arbeitete, und da ihm die unschuldige Schüchternheit an ihm wohlgefiel, so fragte er ihn um seinen Vor- und Zunahmen, sein Alter, sein Vaterland, und wie er mit seinem christlichen Namen genannt werde; er merkte sich dieses alles genau und wiederholte es den anderen Tag. Endlich, als er seinen Wunsch erreicht hatte, und

da er wußte, daß der nächste Tag ein Festtag sei, entließ er sie gegen Abend, nachdem er ihnen berittene Begleiter angewiesen hatte, mit Bezeigung vieler Wohlgewogenheit nach Hause.

Nicht bloß innerhalb des Pallastes blieb das Wohlwollen des Kaisers stehen, sondern es neigte sich von diesem hohen Standpuncte auch in Privathäuser herab. Sollte es nicht als ein Beweis der innigsten Gewogenheit angesehen werden, daß er innerhalb der zwei Jahre 1656 und 1657 vier und zwanzigmal in die Wohnungen der Väter kam, dort längere Zeit sich aufhielt, aß und trank gegen die Gewohnheit aller früheren Kaiser, indessen er während eben dieser Zeit höchstens zweimal in Tempel der Götzen kam, auch nicht in alle, sondern nur in zwei oder drei der mehr bekannten; und von den Vornehmen bloß allein seinen Oheim besuchte, und sonst durchaus Niemanden diese Ehre erwies. Die Art, den Besuch zu machen, war eine ganz besondere. Er kam gewöhnlich ganz allein, nur von einem Edelknaben begleitet; alle Uebrigen ließ er vor dem Hause warten; er zeigte auch gar keine Furcht vor einer etwa drohenden Gefahr; wie wenn ein Freund zum Freunde käme. Manchmal ging er zuerst in die Kirche und von da in das Haus; zuweilen aber kam er auch gerade durch die Hauspforte zum Zimmer des Paters, und ging dann von da in die Kirche. Bevor er kam, ging Niemand voran, welcher die Ankunft des Kaisers ankündigte, damit man etwa einen Teppich aufbreiten, Vorhänge herrichten oder ein Ca=

napee zum Sitze für einen so hohen Monarchen aufstellen konnte; sondern er setzte sich, so wie er in das Haus kam, entweder nach tartarischer Sitte mit unterschlagenen Knien auf das Bett des Paters, in dem auch nicht ein Faden Seiden steckte, oder auf dessen Stuhl zu dem Tische, welcher durch das lange Studieren während fast schon vierzig Jahren sehr abgenützt war, oder auch auf eine Bank, wie sie für Gäste von geringerem Range oder auch für die Schüler bereit steht. Keinen Sitz in dem armen Hause verschmähte der Monarch. Es ist Sitte, daß an dem Orte, wo der Kaiser einmal gesessen ist, Niemand nachher sich hinzusetzen wagen darf; man pflegt wohl auch einen solchen Ort zur Erinnerung dessen mit einem gelben Tuche zu überziehen; ja der Aberglaube geht wohl auch so weit, daß Manche vor einem Stuhle oder sonst einem Orte, wo der Kaiser gesessen ist, sogar die Knie beugen und ihn mit geneigtem Haupte verehren. Da nun aber der Kaiser ohne Auswahl sich überall hinsetzte, wo es ihm gelegen war, so sprach einmal der Pater, indem er das Knie beugte: »Herr, es ist schon beinahe kein Ort mehr übrig, wo Eure Majestät nicht schon gesessen sind. Wo werden wir in Zukunft uns hinsetzen?« Er antwortete: « Bist du auch so abergläubisch, Maffa? Mache es, wie ich, setze dich hin, wo es dir taugt! »Bei Gelegenheit des Betstübchens (Oratoriums), welches er zunächst dem Bette erblickte, befragte er den Pater öfters um seine ganze Lebensart, wie er den Tag hinbringe, wie lange er schlafe, was er zu beten

pflege. Darauf erklärte dieser umständlich, was nicht nur er, sondern auch alle seine Ordensbrüder, so Viele deren im Reiche sich aufhalten, nach ihrer Ordensverfassung zu jeder Stunde des Tages zu thun pflegen, was der Kaiser auch belobte.

Zweimal geschah es, daß, als er zum Hause hinkam, der Pater anders wohin verreiset und daher abwesend war, und ihn nicht empfangen konnte. Er ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern wendete das erste Mal sich zu den Hofleuten und sprach. »Ich will heute noch einmal herkommen.« Als dann der Pater von der Reise schon zurückgekehrt war, sah er vom Pallaste her eine große Schar von Reitern sich entwickeln, welche den Kaiser außer die Stadt begleiteten. Als nach der hergebrachten Sitte auch er ihnen entgegen kam, wurden vom Kaiser ihm Magnaten entgegenzeschickt, um ihm den Befehl anzukünden, daß er nicht vom Pferde absteigen, sondern zugleich mit jenen acht Magnaten, welche die Sänfte umgaben, ihn begleiten solle. Als sie zum Stadtthore kamen, ließ er die Begleitung weiter reiten, er selbst aber begab sich zur Linken hin zum Missionshause, und vor dem Hausthor vorüber gerade zur Kirche hin. Als er jetzt bemerkte, daß der Pater vom Pferde gestiegen war, stieg auch er sogleich von der Sänfte herab, und ging den übrigen Theil des Weges zu Fuße zur großen Verwunderung aller Anwesenden. — Das andere Mal ging der Pater zum Kaiser, um sich wegen seiner Abwesenheit zu entschuldigen. Jener sprach: »Ich war theils gekom-

men, um dich zu sehen, Massa, theils auch, um dir einige Beihülfe zu bringen; nicht als ob ich meinen Abgesandten nicht traute, sondern weil ich dir persönlich diesen Beweis meiner Gewogenheit geben wollte. Weil du nun aber selbst gekommen bist, so nimm hier diese fünfhundert Goldstücke, die ich mit mir gebracht hatte.« Der Pater wollte sogleich auf die Knie niederfallen, um ihm zu danken, was er aber nicht zuließ.

Wieder ein anderes Mal kam er in das Haus und fragte den Pater Adam, ob wohl die Elephanten laufen können. »Warum nicht, o Herr? sprach dieser; sie haben bewegliche Beine; sie werden also wohl auch laufen können.« Sogleich ließ er Elephanten herbeiführen in die Straße, welche neben dem Hause gegen Norden zu beinahe zwanzig Stadien weit sich erstreckt; eine sehr breite Straße, in welcher durchaus kein Hinderniß im Wege steht. Jetzt zeigte es sich, wohin die vorige Frage gezielt hatte, und er war sehr besorgt, daß der Pater alles genau besehe. »Laß uns dieses Schauspiel ansehen!« sagte er, und wies ihm einen Platz an, wo sie sich hinsetzen und alles genau beobachten konnten. Es waren achtzehn dieser Thiere, in drei Reihen abgetheilt, in jede ihrer sechs. Sie wurden von ihren Führern nach allen Seiten hin getrieben, was ein sehr belustigender Anblick war und ihnen vieles Vergnügen machte.

Wieder ein anderes Mal, da er schon längere Zeit im Hause verweilt hatte, sprach er gleichsam

scherzend: »Nun, Massa, ich bin jetzt schon einige Stunden hier, und du setzest mir doch nichts vor, um den Hunger oder Durst zu stillen?« — Der Pater erwiederte: »Wenn ich auch etwas hätte, o Herr, würde ich es doch nicht vorsetzen; denn was sollte man hier finden, das der kaiserlichen Person würdig wäre?« — »Laß mir einen Trunk Wein bringen!« sprach er. Schnell ließ Jener einen Becher von jenem rothen Wein auftragen, wie er in der Provinz Xensy durch die Sorgfalt der Väter bereitet wird. Als der Kaiser diesen verkostet hatte, gab er ihn den Magnaten, deren fünf mitgekommen waren, ihn auszutrinken. Dann wurde wieder ein anderer von demjenigen gebracht, wie ihn die Holländer herbeizuführen pflegen, ein Wein von sehr gutem und lieblichem Geschmacke. Der Kaiser aber, da er ihn schon zum Munde geführt hatte, da er aber hörte, daß es ein europäischer und durch die Holländer gebracht sei, spie ihn gleich wieder aus, als ob er Gift gekostet hätte. Endlich wurde ihm noch ein dritter angetragen, und man sagte ihm, daß es ein Hauswein sei, und zwar von demjenigen Stocke, welcher das Zimmer von außen her überschattete. Diesen trank er ganz aus, und sagte dann: »Jetzt trinke ich den Wein; nach einigen Monaten aber, wenn die Trauben werden reif seyn, will ich wieder kommen und auch von den Trauben essen.« Er hielt auch Wort. Im Monat October, als er wieder kam, wurden zuerst ihm, dann auch den Magnaten und Edelleuten Trauben in reichem Maße vorgesetzt.

Im Jahre 1657 am letzten Tage des ersten Monates, welcher der Vorabend von dem Geburtstage des Kaisers war, kam dieser, den Pater zu besuchen, und als er längere Zeit im Zimmer gesessen hatte, sprach er: »Gehen wir doch, die Musik der Schlosser anzuhören!« Es waren nämlich einige Schlosser im Garten desselben mit irgend einer Arbeit für ihn beschäftigt. Als der Kaiser näher kam, wagten sie es nicht, das glühende Eisen auf den Amboß zu legen, sondern blieben schüchtern stehen. Als ihnen befohlen wurde, ihre Arbeit fortzusetzen, geschah es, daß sie zufällig den Kaiser mit einem Regen von Funken bespritzten. Dieser sprang auf die Seite, und bemerkte nicht eine Grube von zehn bis zwölf Schuhen in der Tiefe, welche mit Binsen, die durch Stangen in die Höhe gehalten wurden, bedeckt war. Mit dem ersten Auftreten des Fußes drückte er eine Stange ein, welche durch ihr Brechen die Ursache war, daß er auf die andere Seite hintaumelte, wodurch aber eben die Gefahr entfernt wurde, daß er nicht ganz in die Grube hineinstürzte. Alle waren wegen dieses Vorfalles sehr bestürzt; und der Pater fiel auf die Knie nieder und klagte sich an wegen dieses groben Verstoßes und seiner Unachtsamkeit gegen einen so hohen Gast, für den er besser hätte wachen sollen; er bat deßhalb um Verzeihung, und zugleich auch, daß der Kaiser dieses Ereigniß nicht als eine unglückliche Vorbedeutung betrachten möge, obschon es freilich am Vorabende seines Geburtstages geschehen war, welcher bei den Chinesen

höchst bedeutungsvoll ist, und an dem jeder unerwartete Vorfall als Vorzeichen ausgedeutet wird. Der Kaiser lächelte und sprach: »Gibt es wohl Jemanden, dem nicht manchmal der Fuß ausglitscht? Es hat nichts zu sagen, Massa! laß diesen Vorfall dir keinen Kummer machen!«

Den anderen Tag kam der Pater in den Pallast, um nach hergebrachter Sitte mit den obrigkeitlichen Beamten dem Kaiser Glück zu wünschen. Dieser sprach: »Massa möge vorausgehen und nach Hause zurückkehren; ich werde ihm sogleich nachfolgen.« Jährlich strömen am Geburtstage des Kaisers der ganze Hof und alle Behörden von der kleinsten bis zur größten im Pallaste zusammen, um dem Kaiser Glück zu wünschen; eben dieses thun auch die Eunuchen von besserer Herkunft. Wunderbar! er zog es vor, die Ehrenbezeugungen des ganzen Reiches zu vernachlässigen, und dafür ein Haus zu besuchen, dessen Bewohner, wie immer ihm ergeben, doch aber Fremde waren. Dieses kam jedoch von der edlen Gesinnung des Kaisers her; er wollte den Vorfall des gestrigen Tages, welcher schon von Mund zu Mund verbreitet und vielleicht von den Neidern mit böser Schadenfreude umhergetragen wurde, auf diese Art mildern, und jeden Verdacht einer schlimmen Vorbedeutung von demselben entfernen. Der Pater eilte voran, da er wußte, daß der Fürst gleich ihm nachfolgen würde. Er kaufte Backwerk und Früchte von allen Arten ein, so daß sie bequem für dreizehn Tische ausreichten. Von diesen setzte er Einen mitten

in den Saal für den Kaiser; die übrigen aber in das Vorgemach für die Magnaten und Edelleute, welche den Kaiser begleiten würden. So schickte die geistliche Armuth sich an, den erlauchten Gast zu empfangen. Die Hoffnung täuschte auch nicht. Als der Kaiser in das Haus kam und die ländliche Zubereitung erblickte, sprach er: »Zu was so viele Tische?« — »Für die Magnaten und Hofherren Eurer Majestät,« erwiederte der Pater. Er setzte sich also, nahm den Becher aus der Hand des Pater Adam, trank ihn vergnügt aus, und nahm auch von dem Backwerk überall etwas Weniges. Die übrigen Tische ließ er, so wie sie hergerichtet waren, auf die Gasse hinaustragen, wo sein Halbbruder mit den Söhnen der Vornehmen von Canton und andre nicht wenige Dynasten zugegen waren, welche nichts dergleichen erwarteten. So wußte die einfache Bescheidenheit um eine geringe Geldsumme den reichsten Monarchen zu ehren, ihm Freude zu machen und neue Ansprüche auf seine Zuneigung sich zu erwerben, so wie auch die Gunst mehrerer Großen zu gewinnen. Doch hatte er damals nicht zuerst im Hause der Väter von den Früchten verkostet; er pflegte öfters von den Bäumen im Hausgärtchen selbst sich etwas abzupflücken und nach seinem Geschmacke sich Früchte auszuwählen. Vom Backwerk aber, welches anderwärts gekauft war, hat er sonst nie etwas berührt; man hatte auch früher nie es ihm vorsetzen zu sollen geglaubt, als nur jetzt. Es war auch hin-

reichend, nur Einen Becher aufzutragen, da der Pater wußte, daß er Wein sehr mäßig genieße.

An eben dem Wohlwollen, welches der Kaiser den Verkündern des göttlichen Gesetzes selbst erwies, würdigte er sich auch, deren Hausleute Theil nehmen zu lassen. Er saß mit seinen Magnaten, welche er mit sich gebracht hatte, im Hausgarten der Väter unter einem schattenreichen Platanus, welcher in der ganzen Stadt, wenn nicht der einzige, doch aber der größte ist; — (denn das kalte Klima von Peking ist diesen Bäumen nicht gedeihlich) indem er neugierig umherblickte und bald dieses bald jenes lobte, besonders die hydraulischen Maschinen, welche um geringe Kosten angeschafft waren und sehr viel Vergnügen und Bewunderung erregten, dann aber auch den ausgesuchten Glanz des ganzen Hauses. Zufällig kam ein fünfjähriger Knabe, der Sohn eines Dieners vom Hause, daher, welcher durch seine tartarische Kleidung sich auszeichnete. Dieser vollzog, als es ihm geheißen wurde, sogleich vor dem Kaiser alle Ceremonien der Verehrung so genau und mit solcher Anmuth, als ob er ein alter und erfahrner Hofmann wäre. Der Kaiser lobte ihn und erkundigte sich um seinen Vater, und als er vom Pater Adam hörte, daß derselbe von vielen Jahren her treu gedient habe, beschloß er sogleich, daß ihm die erste in Erledigung kommende Stelle im Tribunale Suan y quay zu Theil werden sollte. Bald darauf ertheilte er sie ihm auch wirklich, so daß man auch hier sagen konnte, ein verständiger Sohn sei die Ehre

des Vaters. Einen anderen Schüler aus dem mathematischen Tribunal, welcher aus einer anderen Ursache in den Pallast geschickt wurde, erkannte der Kaiser sogleich; er berief ihn zu sich, und fragte ihn, da schon die Nacht herbeikam, etwas über die Sterne, sei es, um den jungen Menschen näher kennen zu lernen, oder um die Kenntniß der Gestirne sich in die Erinnerung zu rufen. So viel derselbe durch Beobachtungen erlernt hatte, antwortete er unerschrocken, und es gefiel. Der Kaiser behielt den Namen desselben im Gedächtnisse, und nach einigen Monaten fragte er wieder, was denn mit diesem Schüler geschehen sei. Der Pater erwiederte: »Es kommen keine guten Nachrichten über ihn. Ich weiß nicht durch welches Unglück es geschah, daß er die Gesetze des Reiches verletzte, und vor das Criminalgericht gestellt wurde. Wenn aber ein Bittgesuch wegen seiner an Eure Majestät gelangen sollte, so bitte ich, ihm wenigstens ein ganz geringes Maß der Nachsicht zukommen zu lassen.« Die umstehenden Eunuchen lachten über die Einfalt, mit der er daher redete. Der Pater aber entgegnete: »Warum lacht ihr? Sollte es denn verboten seyn, außer dem Pallaste den Kaiser um eine Gnade anzusprechen?« Jetzt klatschte der Kaiser in die Hände und lachte auch mit. Doch aber wurde die Bitte selbst nicht verlacht. Denn als Jener in einer Klageschrift angegeben wurde, und mit Anderen, welche ähnliche Verbrechen begangen hatten, schon sein Urtheil erwartete, unterdrückte der Kaiser das Verdammungs-Urtheil, bis nach acht

Tagen ein allgemeiner Erlaß der Verbrechen für das ganze Reich erfolgte. Da antwortete er nun auf die Klageschrift, man müsse, da eine allgemeine Nachsicht für alle Vergehungen eintrete, auch dieses verzeihen. So that der kluge Fürst auf lobenswerthe Art zugleich der Güte und der Gerechtigkeit Genüge.

Sechzehntes Hauptstück.

Der Kaiser gibt dem Gesetze Gottes Gehör und begünstigt es.

Daß die Arbeiten zur Verbesserung des astronomischen Studiums von den Vätern in der Absicht sind übernommen worden, um dadurch die Sache des Christenthumes zu befördern, ist schon öfters gesagt worden. Sie hatten dadurch, was allerdings ein günstiges Vorzeichen seyn mochte, die Gnade des Kaisers und Ansehen bei dem Volke sich erworben. Aber, wird man fragen, wie steht es mit der Bekehrung des Kaisers zum wahren Glauben? Indessen war noch nicht aller Tage Abend gekommen. Das, was bisher nach Europa war geschrieben worden, reicht bis zum Jahre 1657, und die Hoffnung belebte die Arbeit von einem Tage zum anderen. Der Glaube ist ein Geschenk Gottes, und obschon dieser Kaiser bürgerliche Tugenden genug besaß, so fehlte ihm doch, damit er zur Taufe gelange, nur noch dieses Eine, daß der himmlische Vater ihn an sich zöge. Es gab Leute, welche den Pater Adam Schall beschuldigten, daß er bei Hofe nur eine Theater-Rol-

le spiele. Sie sagten, der Kaiser sei mehreren Fehlern ergeben, auf einem so hohen Platze würde auch eine Besserung schwer Platz haben; es sei aber für einen Mann, der nach Tugend strebt, nicht gar ehrenvoll, in Gemeinschaft mit dieser Verderbniß der Seele zu stehen. Auf diese Art äußerte sich einst Jemand mit lobenswerthem Eifer gegen den Pater Adam; allein derselbe lernte, bald nachher aus Erfahrung, wie wichtig die Gunst des Kaisers für die gute Sache des Christenthumes sei, da er selbst um dieselbe zu flehen genöthigt war. Er mußte eingestehen, daß es auf Eines hinauskomme, ob man mit anderen, was immer für Sündern, Umgang pflege um ihre Bekehrung zu bewirken, oder ob man einige Fehler am Fürsten nicht scheue, eben um sie an ihm zu bessern. Uebrigens geschieht nichts bei Hofe, es wird nichts vom Kaiser befohlen, was nicht sogleich im ganzen Reiche verbreitet und allgemein bekannt wird. Als der Kaiser einige Male in das Haus der Väter gekommen war, so wußten die Ordensgenossen in den entferntesten Provinzen dieses früher, als es an sie geschrieben wurde. Wer sollte nicht einsehen, daß alle Ehren und Gnaden, welche Pater Adam bei Hofe empfing, zum Vortheile aller seiner Ordensbrüder gereichten; so wie im Gegentheile, wenn ihm etwas Unwürdiges bei Hofe begegnet wäre, dieses die Feinde auch seine Genossen gewiß merklich hätten fühlen lassen. Was indessen den Kaiser betrifft, so wurde nie gegen ihn, so wenig als sonst gegen Jemanden, ein Geheimniß aus

der Lehre des Evangeliums gemacht; vielmehr wurde sie ihm bei jeder Gelegenheit eingeschärft. Darum möge man aber doch die Wirkung einer so vielfachen Ermunterung nicht zu früh erwarten; und nicht etwa am Ufer des Flusses jene Worte des Eunuchen der Königin Candacis anführen: »Seht, hier ist Wasser; wer verbietet, ihn zu taufen?« *) Man würde mit Pater Adam antworten, daß zuweilen nichts es verbietet; allein man müsse darauf erwiedern: »Wenn er von ganzem Herzen glaubt, so ist es erlaubt **).« Daß der Kaiser die heilsamsten Ermahnungen aufmerksam und mit geneigtem Gemüthe aufnahm, das läßt sich aus dem, was bisher erzählt wurde, leicht erweisen. Aber nicht überflüssig ist das, was Philippus hinzusetzt: »Von ganzem Herzen.« — Die Meisten halten in einem verborgenen Winkel ihres Herzens irgend etwas zurück, was der aufrichtige Glaube an Gott noch nicht hat austreiben können. Sie glauben das, was von Gott gesagt wird; sie billigen das, was er zu beobachten gebietet. Allein entweder die Angewöhnung des Geistes an andere Gegenstände, oder die Leidenschaft, welche noch nicht von allen Flecken, die der christlichen Vollkommenheit widerstreben, gereinigt ist, hält, zumal bei diesen Morgenländern einen Theil ihres Herzens noch besetzt. Wenn nicht die überströmende Gnade Gottes auch diese Hindernisse überwindet,

---

*) Apostelgeschichte 8, 36.
**) Ebendas. V. 37.

und sie der himmlische Vater auf solche Art gegen ihren Willen an sich zieht, so muß ihre Bekehrung wohl immer eine schwierige Sache bleiben.

Vielfach ist die Art, den Geist auszubilden und ihn für Gott vorzubereiten. Wirksamer aber ist immer diejenige, welche von den göttlichen Geboten anfängt. Denn so lange diese noch mißfallen, oder noch ein Hinderniß sich zeigt, welches der Lehrling nicht will aus dem Wege räumen lassen, ist alle Mühe verloren. Wenn jedoch noch Hoffnung übrig ist, wenn eine Empfänglichkeit der Seele vorhanden ist, welche der Ueberzeugung entgegen kommt, dann muß vorsichtig entgegen gearbeitet, es muß gleichsam eine versteckte Belagerung unternommen werden, bis die Hindernisse überwunden sind. Man hat bei dem Kaiser nie die Hoffnung aufgegeben. Man muß zuerst an die natürlichen Tugenden ihn gewöhnen. Indem man diese von Tag zu Tag immer mehr ihm einflößte, so hatte man dabei nichts anderes im Sinne, als den Weg zum Höheren ihm zu bahnen.

Im Jahre 1656 gab er selbst die Veranlassung dazu, daß ihm dasjenige konnte vorgetragen werden, dem der Pater Adam Eingang bei ihm zu verschaffen suchte. Er berief denselben in den kaiserlichen Forst, weil er, wie er sagte, eben Muße habe, um sich im Gespräche mit ihm zu unterhalten. Während der Pater die Zurückkunft des Kaisers erwartete, der unterdessen auf die Jagd gegangen war, wurde er von Mehreren der Anwesenden belehrt, wie der Kaiser mit ihnen sich benehme; und Einige von die-

sen ermunterten ihn, daß er ihn doch ferner zur Tugend und zu allem Guten ermahnen solle. Dieser kam zur Zeit der Dämmerung zur Abendmahlzeit nach Hause, und als die Tische endlich weggetragen waren, traf er im Vorsaale den Pater an, welcher auf ihn wartete. Dieser fing nun ein Gespräch über die Sterne an, aus deren Verbindung er ein Vorzeichen geschöpft hatte, welches er vermöge seines Amtes aus einer Schrift, die er absichtlich mit sich genommen hatte und dem Kaiser überreichen wollte, zu erklären im Begriffe stand. Der Kaiser verlangte die Schrift, durchsah sie, und indem er sein Wohlgefallen daran äußerte, befahl er ihm, näher zu treten, damit er deutlicher mit ihm reden, und das, was etwas schwer zu verstehen wäre, ihm erklären könne. Er hielt im Lesen inne, und indem er das Gelesene bei sich selbst durchdachte, rief er endlich mit lauter Stimme: »Wenn der Lauf der Gestirne mit Sicherheit kann voraus berechnet werden, so folgt daraus, daß er nothwendig ist, und daß folglich auch das Uebel, welches sie vorbedeuten, unausweichlich ist. Daher wird man auch umsonst auf ein Gegenmittel gegen dasjenige denken, was nach der Vorherbestimmung kommen muß.« Pater Adam antwortete, Gott, der Schöpfer der Gestirne und des ganzen Weltalls, habe von Ewigkeit her die Einrichtung und die Wirkung jedes von ihm erschaffenen Wesens vorhergesehen, so wie auch die Zeit und die Art, nach welcher jedes Ding das, was in seinen Kräften liegt, wirken wird; er habe deßwegen alle

Dinge so angeordnet, daß sie zu seiner Zeit auch die Menschen, welche übrigens in ihren Handlungen frei sind, an ihre Pflicht erinnern könnten, besonders die Könige, deren Befehlen die Uebrigen gehorchen. Es sei daher der Lauf der Gestirne, wenn er gleich in Bezug auf uns als nothwendig erscheint, dennoch in Ansehung Gottes frei angeordnet zur Erreichung bestimmter Absichten *). Und darum müßten zumal die Könige Gott dafür Dank sagen, daß er sie vermittelst der Sterne, welche ihnen Furcht einflößen, zuweilen von Fehlern zurückhalte. »*Wer ist dieser Gott?*« fragte der Kaiser. »Er ist zwar unsichtbar, erwiederte der Pater; doch hat er durch seine Allmacht alle Dinge, sichtbare und unsichtbare, erschaffen. Er ist nicht ein Götzenbild; er ist auch nicht dieser Himmel, welchen wir mit Augen sehen; sondern der unumschränkte Herr aller Wesen, überall gegenwärtig, alles wissend; die Christen nennen ihn von dem Größten der erschaffenen Gegenstände Tien-Chu, d. h. den Herrn des Himmels oder auch den Schöpfer.«

»Nun recht, sprach er; aber warum soll denn

---

*) Diese Stelle dürfte wieder vorzüglich geeignet seyn, die Ansicht darzustellen, welche damals auch Gebildete, und besonders die Väter der G. J. hatten von der Möglichkeit einer Verbindung, welche zwischen dem Laufe der Gestirne und den Ereignissen des Weltlebens, ja selbst den freien Handlungen der Menschen zuweilen Statt finden könnte.

ich jenes Uebel, welches die Sterne drohen, mehr zu fürchten haben, als andere Könige?«

»Weil Eure Majestät, erwiederte der Pater, unter allen Monarchen auf der Erde gewiß der Erste sind, daher Sie auch den Titel: Sohn des Himmels, führen, und wirklich ist auch das Volk, welches den Befehlen Eurer Majestät gehorcht, viel zahlreicher, als es sonst in andern Reichen der Fall ist; daher man auch sagen kann, daß Gott gewisser Maßen mehr darauf bedacht ist, sie durch Ihre Hand zu regieren, und Eurer Majestät selbst die nöthigen Anweisungen zu geben, als anderen Herrschern; obschon er aber auch diese nicht unbeachtet und ohne die nothwendigen Ermahnungen läßt.«

Hier entgegnete der Kaiser: »Wenn ich nun aber meine Fehler verbessern würde, wäre das hinreichend, um die angedrohten Uebel abzuwenden?«

»Die Bewegungen am Himmel,« antwortete der Pater, »und der Stand der Gestirne würde nicht anders sich ergeben, als es sonst geschehen wäre; allein es wäre dann nichts Böses von ihnen zu befürchten. Denn auch die Europäer sagen in einem Sprichworte: Der Weise beherrscht die Gestirne.« —

»Nun wohlan,« sprach wieder der Kaiser; »ich bitte dich, Massa, lehre mich doch die Art, wie ich von meinen Sünden frei werden kann!«

»Wenn Eure Majestät die Strenge der Gerechtigkeit, in welcher Sie zuweilen sich übernehmen, mäßigen, wenn Sie mit väterlicher Zuneigung gegen Ihr Volk nur für das Wohl desselben besorgt seyn,

wenn Sie die Liebe derjenigen, die Ihnen in der Regierung näher zur Seite stehen, mit größerem Wohlwollen und gütiger Behandlung gewinnen, mit Einem Worte, wenn Sie Gott über alles lieben und an dem Geschicke Ihrer Mitmenschen, so wie an Ihrem eigenen, Theil nehmen werden, zufolge jener Regel: »Was du nicht willst, das dir geschehe, das thue auch dem Andern nicht;« dann wird alles gut werden.

»Das verstehe ich nicht recht,« sagte der Kaiser.

Jetzt setzte der Pater dem Kaiser die Gebote Gottes aus einander, und schärfte ihm besonders diejenigen mehr ein, gegen welche entweder in Ansehung seiner kaiserlichen Person, oder seines hohen Amtes leichter ein Versehen eintreten konnte. Er begann daher auf folgende Art:

»Damit Eure Majestät dieses leichter verstehen, so werde ich in Kürze die Vorschriften des göttlichen Gesetzes erklären, welche wir Christen beobachten. Das Erste ist dieses, daß man nur Einen Gott über Alles liebe, und das aus der Ursache, weil es nicht mehrere Götter geben kann. Denn wenn wir annehmen, daß meheere Götter sind, und diese unter sich gleich sind, so wird Keiner aus ihnen Gott seyn, weil Keiner über die Andern hervorragen wird, da es doch Gott eigen ist, daß er sich über Alles, was nicht Gott ist, erhebe. Wenn aber außer dem Einen noch andere geringere Götter seyn sollen, so wird eben dieser Eine der Beste und Größte seyn, welcher über die anderen Geringeren hervorragen wird, und

darum werden diese keineswegs Götter genannt werden können; ja sie könnten dann ohne jenen Höchsten zu gar nichts nützen. — Das Zweite, was die christliche Tugend beobachten muß, ist die Pflicht der Wahrhaftigkeit. Sie haßt alle Lügen, und will, daß die Menschen im Umgange mit einander nur mit Wahrheit sich befassen sollen. Ihre Antworten sollen seyn: »Ja, ja; nein, nein.« Und was ist wohl auch für die Regenten nothwendiger, als daß sie nie die Treue verletzen, da sie ja wohl auch die Treue ihrer Unterthanen immer zu erhalten wünschen? — Das dritte Geboth befiehlt, daß man dankbar gegen Gott sich beweise für die unzählbaren Wohlthaten, welche wir fortwährend von ihm empfangen; und darum kommen die Christen, da sie dieses auf andere Art nicht ausdrücken können, an gewissen festlichen Tagen zusammen, um gemeinschaftlich Gott Dank zu sagen. — Viertens befiehlt diese Lehre, die Aeltern zu ehren, zu unterstützen und ihnen jederzeit zu gehorchen, wenn sie nicht etwas befehlen, das dem göttlichen Willen entgegen ist, eine Pflicht, welche wohl auch die Heiden nach dem natürlichen Gefühle erkennen. — Fünftens verbietet sie, den Leib Anderer auf was immer für eine Art zu verletzen, außer es geschehe mit dem Willen derjenigen, welche ein Recht auf das Leben ihrer Mitmenschen haben. Daher haben auch die Regenten nicht eine unbeschränkte Gewalt, ohne Ursache und reife Berathung den Tod über ihre Unterthanen zu verhängen, gleich als ob ihnen alles erlaubt wäre, was ihnen gelüstet. —

Sechstens gebietet sie die Keuschheit; daß nämlich diejenigen, welche durch das Eheband verbunden sind, gegenseitige Treue gegen einander beobachten, indem sie weder die Reinheit der Ehe verletzen, noch die Ehegenossen von sich weisen. Wenn aber ein Ehetheil stirbt, dann ist es dem andern erlaubt, zu einer neuen Verbindung zu schreiten. — Siebentens untersagt sie jeden Eingriff in fremdes Eigenthum, er mag auf was immer für eine Art geschehen. Sie verbietet auch den Beherrschern, außerordentliche Steuern oder Lasten ohne Noth ihren Unterthanen aufzulegen. — Achtens bedenkt sie auch die Ehre des Nächsten, indem sie verbietet, den guten Ruf Anderer zu verletzen. Sie befiehlt, daß nicht nur diejenigen, die einander an Rang gleich sind, sich gegenseitige Achtung erweisen, sondern daß auch die Vorgesetzten ihre Untergebenen gehörig schätzen sollen. Das neunte und zehnte Geboth verlangt, daß wir nebst allem dem, was schon gesagt worden ist, auch unser Herz von jeder unerlaubten Lust und Begierde rein erhalten; denn im Herzen ist ja der Ursprung aller unserer Handlungen.

Während der Pater in dieser Ordnung die einzelnen Stücke vortrug, und dasjenige, was die Person des Kaisers betraf, ausführlicher darstellte, war dieser auf alles sehr aufmerksam, so daß er ihn auch nicht mit einem Wörtlein unterbrach. Dann aber fragte er, ob der Pater viele Anhänger dieser Lehre habe, und wie sie beschaffen seien. Er antwortete, es seien zwar nicht so gar Viele, die Meisten aus ih-

nen aber beobachten von Herzen das Gesetz Gottes. Wenn aber einige Fehler unter ihnen sich finden, so komme dieses daher, daß hier zu Lande keine Zwangsgewalt gegen die Uebelthäter bestehe, um sie in der Pflicht zu erhalten; in Europa trage auch die bürgerliche Obrigkeit das Ihrige bei, um diese Gesetze genau beobachten zu machen.

Er fragte noch einmal, ob auch die Könige schuldig seien, diese Gebothe zu beobachten. Die Antwort war: »Diese mehr als Andere, weil sie ihren Untergebenen mit dem Beispiele der Tugend vorangehen müssen.« — »Auch ich, fragte er, der ich noch kein Christ bin?« — Darauf versicherte der Pater, daß diese Gesetze nicht bloß den Christen gegeben seien, sondern durchaus allen Menschen, und daß denjenigen, welche sie beobachten, als Lohn die ewige Herrlichkeit verheißen, denen aber, die sie verletzen, eine ewige Strafe angedroht sei. — Aber wie sollten meine Kräfte hinreichen, sagte er, um so Außerordentliches zu leisten?« — »Einem ernstlichen Willen,« erwiederte der Pater, »unterstützt durch die mitwirkende Gnade Gottes, ist nichts zu schwer.« — »Ich will,« sagte der Kaiser; »denn ich habe dieselbe Gesinnung, und ich glaube, daß ich dieses alles zu halten wohl in Stande wäre. — Er kam dann auf andere Dinge zu reden, und fragte auch über den vorigen Kaiser, wie er beschaffen gewesen sei, und aus welcher Ursache er die Regierung verloren habe. Der Pater bemerkte, daß diese Frage wohl etwas Anmaßung in sich enthalte; darum antwortete er auf fol-

gende Art: dieser Kaiser habe sich vor Allen durch seine Fähigkeiten hervorgethan; er sei auch sehr keusch gewesen und habe sein Volk geliebt; allein weil er auf sich selbst zu sehr vertraut und unnachgiebiger war, als es die Zeitumstände vertrugen, darum seien sowohl die Behörden als die Krieger in der Treue gegen ihn wankend geworden; ja er habe zuletzt sein Reich und sein Leben zugleich verloren. Eben derselbe habe auch dieses göttliche Gesetz gebilligt, ja er hätte vielleicht dasselbe anzunehmen nicht verschmäht, wenn nicht die unerwarteten Unfälle dazwischen gekommen wären.

Diese ganze Unterredung wurde in Gegenwart der Magnaten und Eunuchen frei und mit dem möglichsten Nachdrucke gehalten. Pater Adam berichtet, daß Mehrere ihr beistimmten, und daß sie in der Folge auch denen, die abwesend waren, durch die dabei Anwesenden hinterbracht wurde. Aber, wird man sagen, man hätte den Kaiser auch überzeugen sollen. Darauf erwiedert Pater Adam: »es sei einst dem Völkerlehrer Paulus von Jemanden gesagt worden: »Es fehlt wenig, so überredest du mich, daß ich ein Christ werde *).« Dieses sei zwar nicht sogleich geschehen; darum sei aber doch für den Apostel die Mühe seines Predigtamtes nicht verloren gewesen. Dem vorigen Kaiser war, so viel es thunlich war,

*) Es war der König von Judäa Agrippa, welcher diese Worte zu Jerusalem zum Apostel Paulus sprach S. Apostelgesch. 26, 28.

und so viel es die astronomischen Gegenstände zuließen, welche zu gleicher Zeit vorgetragen wurden, in den Bittschriften der Zugang zur Wahrheit und zum Leben gezeigt worden; diesem jetzigen aber war er durch Worte und Beispiele eröffnet worden. Die Glaubensverkünder warteten nach dem ihnen vorgesteckten Ziele bei beiden nur darauf, daß sie ihnen entgegen kommen sollten. Dieser Letzte gestand, er zweifle nicht daran, daß er das Gesetz Gottes werde erfüllen können, die Schönheit der Tugend ziehe ihn an, er könne der Wahrheit dessen, was ihm vorgetragen wurde, nicht widerstehen. Auch in der Folge widerrief er nie diese Reden. Darum schrieb Pater Adam wiederholt nach Europa: »Es sollen doch nur neue Gehülfen kommen, welche mir in meinem Alter mit ihrem Lehreifer und von Gottes reicher Gnade unterstützt, beistehen mögen, um eine so denkwürdige Unternehmung auszuführen, um eine so erlauchte Beute in das Netz der göttlichen Erbarmung einzulocken.« Der Pater verzweifelte nicht, daß es dann gelingen würde, den Kaiser zu bekehren. Doch aber mußte man die Beistimmung nicht erzwingen wollen zu einer Zeit, da noch eine Zurückweisung zu befürchten war. Man mußte ihm Zeit lassen, damit er das, was er gehört hatte, auch ernstlich überdenken, damit es auch in sein Herz eindringen und zur gewünschten Frucht heranreifen könne.

Die Vorstellung der göttlichen Gebote faßte tiefe Wurzeln in der Seele des Kaisers. Er äußerte darum öfters Zweifel über eben diesen Gegenstand.

Einmal bald nachher berief er den Pater in den Pallast. Er ließ die Magnaten abtreten, und redete zuerst von gleichgültigen Dingen; dann fragte er, wie Gott bei den Europäern benannt werde. Dieser antwortete: »Nicht mit Einem Namen, sondern nach der Verschiedenheit der Nationen und der Sprachen mit verschiedenen. Die Deutschen haben den Namen von seiner Güte hergeleitet, Andere von seiner Weisheit, wieder Andere von seiner Allmacht, und so werde er gewöhnlich nach seinen Vollkommenheiten genannt.« Er fragte dann weiter, ob unter denjenigen, welche obrigkeitliche Stellen im Reiche begleiten, auch einige Christen seien. Der Pater versicherte, daß ihrer nicht Wenige seien; doch aber seien mehr Arme, als Reiche, weil nämlich Jene öfters den Tempel besuchen, daher auch durch die Gnade Gottes ihr Sinn zum Besseren hingewendet wird; weil sie ferner auch mit den Lehrern des göttlichen Gesetzes öfters sich besprechen, endlich auch weil sie nicht durch so viele Hindernisse zerstreut werden, welche bei den Uebrigen der Erforschung und Uebung des Guten im Wege stehen. Er fragte dann wieder, so wie neulich, wegen seines Vorfahrers, und hörte, daß derselbe sehr zur Annahme des göttlichen Gesetzes sich hingeneigt habe. »Wahrlich, sprach er, darin hat er nicht geirrt.«

Es kam dann wieder die Rede auf die zehn Gebote Gottes. Als der Pater wieder alle einzelnen durchging und erklärte, unterbrach ihn der Kaiser bei der Erklärung des sechsten Gebotes, und fragte,

aus welcher Ursache es denn verboten sei, mehrere Weiber zu haben. Der Pater antwortete, daß dieses geboten sei wegen der besseren Erziehung der Kinder und der Eintracht der ganzen Familie, nebstdem schon darum, weil es Gott so gefallen habe; in den ersten Zeiten der Menschheit sei es zwar dem Manne erlaubt gewesen, ihrer mehrere zu haben; man bemerke indessen, daß in Europa ein Eheweib mehrere Kinder gebäre, als in China zehn Concubinen, so daß demnach der Vorwand der Bevölkerung für die Mehrheit der Weiber nicht könne angewendet werden. Als der Kaiser zweifelte, ob auch die Könige dieses Gebot zu halten schuldig seien, wurde ihm gesagt, sie seien noch vielmehr dazu verpflichtet, als Andre, wegen des guten Beispieles, welches sie geben müßten.

Als er auch wegen seiner Tartaren fragte, antwortete der Pater, sie scheinen für das Reich Gottes noch nicht tauglich zu seyn, so lange sie an Räubereien gewöhnt sind, und darum leicht gegen das siebente Gebot verstoßen würden. Er erkundigte sich dann neugierig noch um Mehreres, was hieher Bezug hat, als wegen der Begräbnißart der Christen, wegen ihrer Ehe, wegen des ehelosen Standes und noch anderer Dinge, welche öftere Wiederholung der Fragen deutlich zeigte, daß das, was ihm war eingeschärft worden, ihm nie entfallen war. Das Glaubensbekenntniß und andere katechetische Lehrstücke wurden ihm bei Gelegenheit und wenn er Muße hatte, erklärt. Er wollte dieselben sogleich durch

Einen der Hofdiener, den er deßhalb rufen ließ, niederschreiben lassen, was gewiß ein nicht geringer Beweis seines Eifers und seiner Bereitwilligkeit war. Als er aber hörte, daß dieses alles in den Büchern, welche die Väter bisher herausgegeben hätten, enthalten sei, so schickte er sogleich zur Nachtzeit einen Diener an Pater Adam in die Stadt, mit dem Auftrage, daß er diese Bücher ihm überbringen solle. Als er sie empfing, trat er in sein Gemach, und brachte die ganze Nacht damit zu, die Bücher zu durchblättern. Den anderen Tag fiel ihm dasjenige Buch über das Leben Christi in die Hände, welches früher war verfaßt oder vielmehr nur in die chinesische Sprache war übersetzt worden aus demjenigen, welches der Herzog von Baiern Maximilian einst für die Mission hatte schreiben und malen lassen, und welches die Väter dem verstorbenen Kaiser im Namen ihrer Genossen überreicht hatten *). Bei Gelegenheit dieses Buches wurde das Glaubensbekenntniß neuerdings vorgenommen, und dasjenige, was auf der Kehrseite in Figuren vorgestellt war, ihm erläutert. Als er auf das Leiden des Heilandes kam, legte er das Buch bei Seite auf das Fußgestell des Bettes, auf dem er lag, kniete nieder und der Pater, ebenfalls kniend zur Seite des Kaisers, erklärte dem so aufmerksamen und andächtigen Lehrling

*) Man erinnere sich hier an dasjenige, was am Anfange des fünften Hauptstückes über diesen Gegenstand war erzählt worden.

mit der größtmöglichen Versammlung des Geistes und der Seele den Verlauf der Geheimnisse. Eben dieser erzählt, daß eben diese Gegenstände früher mehreren Halbgelehrten in China häufig seien vorgetragen worden; diese aber hätten nach ihrem angebornen Stolze und nach dem eingewurzelten Irrthume der Heiden, daß sie nur auf den hinfälligen irdischen Schimmer sehen, dasjenige, was der Erlöser für uns erduldet hat, für Thorheit gehalten; sie hätten entweder nicht Acht gegeben, oder mit vermessener Tadelsucht über die unerforschlichen Rathschlüsse der ewigen Weisheit, welche ihnen dargestellt wurden, gespottet, während ein so großer Monarch mit so demüthiger Andacht die Knie beugte, und nichts fehlte, als daß er noch Thränen vergossen hätte.

Als er einst länger im Zimmer des Paters verweilt hatte, und im Gebetgemache einen Rosenkranz hangend bemerkte, verlangte er, den Gebrauch desselben zu wissen. Dieses geschah auch sogleich durch einen Knaben, welcher kniend und mit lauter Stimme die Begrüßungen der Gottesmutter abbetete, was im Herzen des Kaisers eine zarte Stimmung und eine Erhebung seiner Seele zum Himmlischen bewirkte. Als er nachher den Tempel betrat, und dort die Namen der beiden Heiligen Ignatius und Franciscus zwei oder dreimal las, stand er etwas still, um sie sich im Gedächtnisse aufzumerken. Dann durchlas er auch alle Tafeln, welche an der Wand hingen und verschiedene Vorschriften der christlichen

Lehre enthielten, und sagte dann wieder das ganze Glaubensbekenntniß aus dem Gedächtnisse her. Er fragte dann auch sehr angelegentlich, warum der Heiland erst so spät die Menschheit angenommen habe, warum der Herr des ganzen Weltalls für seine Diener und von denselben so Vieles erlitten habe. Als man zum Altare der Engel kam, erkundigte er sich wieder sehr begierig um deren Geschichte sammt dem Falle der bösen Engel, dann um die Tagzeiten zur Verehrung der Schutzengel und noch um mehrere Gegenstände, welche hieher sich beziehen, und prägte sich alles so ein, daß Niemand Anstand nehmen konnte, ihn für hinreichend unterrichtet zu halten. Das Bild des Erlösers, welches Veronica im Schweißtuche abgedrückt vorhielt, betrachtete er sehr aufmerksam; er gestand, daß es seine Andacht errege; er ließ es darum auch in den Pallast bringen, und durch seine Maler viermal nachbilden. Obschon aber diese, als in ihrer Kunst sehr wenig erfahren, es nicht lebendig genug darstellen konnten, so schickte er es doch zurück, indem er versicherte, daß er sich fürchte, dieses Bild länger in seinem Pallaste zu behalten, weil er, wie er sagte, nicht ganz die Seelenstimmung in sich empfinde, welche erfordert würde, um es nach Würde zu verehren. Ein anderes Mal, da er vor dem Hochaltare vorbei ging, gab er dadurch, daß er an die Brust klopfte und sein Haupt tief neigte, seine fromme Empfindung zu erkennen.

Auch dieses war ein besonderes Zeichen seiner

Ehrfurcht oder, wenn man lieber will, seines Glaubens, daß, so oft er durch die Pforte in den Vorhof der Kirche eintrat, obschon er sich in seiner Sänfte konnte hineintragen lassen, er doch immer zehn Schritte, bevor er zur Kirche kam, abstieg, und von der Gasse aus zu Fuß hineintrat *). Nach der ersten Pforte des Tempels kommt eine andere, welche durch einen dreifachen steinernen Bogen in drei Eingänge abgetheilt ist, von welchen der mittlere selten eröffnet wird, als nur, wenn der Kaiser kommt, oder am ersten Tage des Jahres, oder sonst bei den vorzüglichsten Festlichkeiten. Der Kaiser, eingedenk der schuldigen Demuth bei der Betretung des göttlichen Pallastes, ging nie, auch wenn er gebeten wurde, weder unter dem mittleren hervorragenden Bogen, noch auch bei der vollen Eröffnung einer engeren, besonders für ihn bestimmten Pforte hinein.

Er gewöhnte sich leicht an die Verehrung der Heiligen. Die zwei Heiligen Ignaz und Franz Xaver, die Patriarchen der Gesellschaft Jesu, verehrte er besonders in einem zierlichen, von einer europäischen Hand verfertigten Gemälde. Vor dem Bilde des heiligen Ignaz blieb er öfters stehen, und gestand, daß dasselbe Andacht und Frömmigkeit athme und

---

*) Man muß sich wohl erinnern, daß hier nicht mehr von der früheren Hauscapelle, sondern schon von der neuerbauten Kirche geredet wird, deren Erbauung jedoch erst im neunzehnten Hauptstücke wird erzählt und eine nähere Beschreibung von ihr gegeben werden.

daß er durch den Anblick desselben vorzüglich gerührt werde. Es war damals, als um die Zeit des Festes der Geburt Christi, nach der in den christlichen Ländern allgemein bestehenden frommen Gewohnheit, eine Krippe bereitet, bei welcher der Knabe Jesus, die vermählte Jungfrau, der heilige Joseph, die Engel und die Hirten mit Kunst, wie es thunlich war, vorgestellt waren. Der Kaiser blieb stehen, indem er die Erhabenheit des Geheimnisses, über welches er schon belehrt worden war, und, wie er versicherte, von einer zarten Zuneigung für die göttlichen Dinge erfüllt wurde. Als ein günstiges Anzeichen konnte es betrachtet werden, daß er an dem bald darauf folgenden Feste der Erscheinung des Herrn wieder in der Kirche erschien, gleich als wäre er gekommen, entweder um die Zahl jener drei heiligen morgenländischen Könige zu vermehren, oder auch, um ihre Person in unserer Zeit gleichsam sichtbar vorzustellen. Er erblickte unter anderen Gemälden auch Eines ober dem Oratorium des Pater Adam, welches den Täufer Johannes in der Wüste predigend vorstellte. Nach diesem zeigte er ein Verlangen, und wie hätte dasselbe nicht erfüllt werden sollen? Sei es nun, damit er dadurch diesem heiligen Vorläufer des Herrn mehr anempfohlen und von diesem, der mit ausgestrecktem Zeigefinger auf das Lamm Gottes hindeutete, desto sicherer gleichsam bei der Hand zum erwünschten Ziele geführt werde, oder auch damit er in seiner Demuth, mit welcher er vor Kurzem sich als unwürdig erklärt hatte, das Bildniß des Hei-

landes bei sich zu behalten, noch bestärkt werde durch das erhabene Beispiel desjenigen, der ebenfalls sich als unwürdig bekannt hatte, die Schuhriemen des Heilandes aufzulösen.

Er berief einst den Pater zur Nachtzeit nach Hofe, da er schon im Bette lag, und, der Muße wegen, mehrere ihm geliehene Bücher durchblätterte. Da kam ihm auch Eines in die Hände, welches die Lebensbeschreibungen und Abbildungen der Heiligen enthielt. Er verlangte nun mit besonderer Frömmigkeit und Geduld, daß ihm deren Thaten sogleich erzählt werden sollten, und hörte sehr aufmerksam zu. Mit eben dieser Begierde verlangte er auch andere Bücher, welche von der christlichen Lehre handelten, und durchlas sie, suchte aber dann auch die Lehren, die er daraus entnommen hatte, so viel es die Umstände zuließen, gleich in Erfüllung zu bringen. Einst, als er einen Katechismus in Händen hielt, wurde er durch den Eingang desselben auf die Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen aufmerksam gemacht, und wollte dieses sogleich auch selbst ausführen. Allein wie er dieses anfangen wollte, kam unerwartet Jemand Anderer dazu, und er ward auf andere Dinge abgewendet. Da vermuthete der Pater sogleich, und es kam ihm nachher öfters in die Erinnerung, daß auch derjenige nicht müssig seyn werde, welcher umhergeht, und sucht, ob er wen zu verschlingen finde *), daß er wohl aufsehen werde, daß er die so hochedle Ben-

*) Mit Bezug auf die Stelle I. Br. Petri 5, 8.

te, wenn sie ja doch in die Netze des Christenthums sollte einlaufen wollen, nicht zu seiner Schande und seinem großen Schaden fahrlässig und ohne Ersatz aus den Händen lasse.

Siebenzehntes Hauptstück.

Der Kaiser ehrt und begünstigt das Christenthum mit vielen Wohlthaten.

Die ganze Zeit, so lange Pater Jacob Rhò lebte, als die Chinesen noch an der Herrschaft waren, konnte dasjenige, was der Kaiser zur Ernährung von zwei Vätern aus der Gesellschaft Jesu bestimmt hatte, nicht einmal für Einen aus der Mission zu seinem Lebensunterhalt zureichen. Das Uebrige gab damals Doctor Paulus aus seinem Eigenen freigebig hinzu. Diese Wohlthätigkeit übte er zugleich auf eine sehr edle Art aus, indem er nichts dergleichen that, und die Meinung bestehen ließ, als ob das Ganze durch die Gnade des Kaisers aus dem öffentlichen Schatze herfließe, sowohl dasjenige, was die Beamten der Staatswirthschaft herbeischafften, als auch das, was er selbst beisteuerte. Nachher erhielt zuerst Pater Adam vom Kaiser so viel, als erfordert wurde, um ihn, nicht aber, um auch seine Ordensgenossen zu erhalten. Als nachher die Väter neue Arbeiten zum Wohle des Staates übernahmen, wurden ihnen auch neue Gehalte zugestanden. Uebrigens mußte man diese Felder, damit sie einiger Maßen die gewünschten

Früchte hervorbrächten, im Schweiße des Angesichtes, ja zuweilen wirklich mit überhäufter Arbeit bebauen und pflegen. Die Hände selbst wurden gewöhnlich verwendet, um sich den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und eben dieser Pater berichtet, daß er durch anstrengende Arbeiten des Körpers und der Seele schon also abgehärtet und gestärkt sei, daß er noch jetzt, obschon bereits über siebenzig Jahre alt, doch die Beschwerden des Alters nicht empfinde *).

Nachdem die Herrschaft an die Tartaren war übertragen worden, wurde ein besseres Schicksal für die geistlichen Arbeiter in Bezug sowohl auf die körperlichen als geistigen Vortheile hergestellt. Dem Pater Adam kommt es nun schon vor, als ob er unter seinen deutschen Landsleuten lebe. Sobald dem Kaiser der neue Kalender war überreicht worden, hat er ihm nicht nur das Amt der astronomischen Präfectur ertheilt, sondern auch seine Einkünfte vermehrt. Er wollte nebstdem, daß diese Präfectur alle anderen vom ersten Range um zwei Drittel der Einkünfte übertreffen solle, da sie doch sonst in jeder Rücksicht einander ganz gleich stehen. Er hätte den Gehalt wohl noch vergrößert, wenn der Pater diese Zulage nicht, als überflüssig und nur geeignet, den Neid zu erwecken,

*) Dieses Jetzt ist zu verstehen von dem Zeitpuncte, da der Brief nach Europa geschrieben wurde, nicht aber von dem Jahre 1665, da das Buch in Wien herauskam. Damals war Pater Adam, zufolge dem Portrait, von dem noch wird geredet werden, schon 77 Jahre alt

abgelehnt und eben so viele Mühe sich gegeben hätte, sie von sich abzuwenden, als Andere sich geben, eine solche zu erringen. Dazu kamen noch seidene und gestickte Damascener-Tücher, dann auch Geld und Pferde, welche aus dem öffentlichen Schatze hergegeben wurden, welches alles nicht konnte abgelehnt werden, weil es auch an andere Präfecturen in gleichem Verhältnisse sowohl der Anzahl als dem Werth nach vertheilt wurde, damit nicht etwa das Besondere in dem Benehmen auffalle, noch auch den Nachfolgern ein Gewinn entzogen werde. Ueberdieß schickte der Kaiser aus freiem Antriebe zuweilen noch Mehreres, obschon dieses seltener geschah. Kleidungsstücke, Hüte, Stiefel, wohl auch Geldmünzen, welche der Kaiser, wenn es ihm beliebte, nach dem Verdienste jedes obrigkeitlichen Beamten überschickte, abzulehnen, wäre unehrerbiethig und wohl auch gefährlich gewesen.

An eben dem Tage, da der Kaiser jenen Lama oder Bonzen von Thibet nach Hause entlassen hatte, ließ er dann den Pater in den Pallast rufen, und ließ auf dessen Vorstellung jenem Anderen, den er entlassen hatte, zu verstehen geben, welchen von Beiden er für schätzenswerther und dem Staate für nützlicher ansehe und daher ihm auch den Vorzug gebe *).

---

*) Nach diesem zu schließen wären also die Folgen, welche jener Besuch des Dalai-Lama hervorbrachte, in Bezug auf den Kaiser günstig für das Christenthum und minder günstig für das Heidenthum gewesen. Anders soll

Der Bothe, welcher ihn damahls nach Hofe berief, gab ihm zu verstehen, daß, wenn er mathematische

---

sich aber die Sache nach Gatterer's Bericht in Bezug auf das Volk verhalten haben. Derselbe sagt, (im angef. B. S. 407.) man hätte gleich nachher mehrere Tempel zur Ehre des Gottes Fo erbaut, und den Lama oder Priestern von Thibet nach einer dreihundertjährigen Verbannung wieder nach China zu kommen erlaubt. Das Letzte kann zufolge der gegenwärtigen Erzählung, welche die glaubwürdigere zu seyn scheint, nicht richtig seyn, ausgenommen es wäre so zu verstehen, daß den Bonzen des Dalai-Lama, welche zugleich mit den Tartaren nach China gekommen waren und ihre Religion mitgebracht hatten, die Erlaubniß, da zu bleiben, jetzt erst bestimmt zugesichert wurde. Die Abwesenheit dieser Bonzen hatte gedauert von der Vertreibung der Mongolen im J. 1258 und der Einsetzung der Dynastie Ming bis zum Sturze derselben, d. h. 276 Jahre. Sie erscheinen dann wieder mit der tartarischen Dynastie. Denn wir finden ja, daß die Lama in China auch vor dem Besuche des Dalai-Lama nicht nur anwesend waren, sondern auch ein großes Ansehen und vielen Einfluß besaßen, indem eben Pater Adam so sehr gegen sie sich ereifern und sein Ansehen geltend machen mußte, wie wir z. B. im 13. Hauptstücke deutlich gesehen haben. Indessen möchte auch ich vermuthen, daß dieser Besuch des Dalai-Lama, welchen in der Geschichte des östlichen Asiens als eine merkwürdige und seltene Erscheinung sich darstelle, auf das Volk und in der Folge mittelbar auch auf den Kaiser eine Stimmung hervorgebracht habe, welche für die Sache des Christenthums nachtheilig war. Ich vermuthe dieses

Bücher oder andere Merkwürdigkeiten zu Hause in Bereitschaft hätte, er sie mit sich nehmen solle, damit der Kaiser, wenn er etwa Versuche anstellen wollte, sie gleich zur Hand hätte. Der Pater brachte daher etwelche Instrumente nebst einigen Büchern mit. Er traf den Kaiser in dem Hause eines Senators an, wo die höchsten Obrigkeiten, Colais genannt, ihn umgaben. In Gegenwart derselben stellte er viele Fragen über Europa, die Schifffahrt der Väter nach China, über deren Gesetze und die Einrichtung ihres Ordens; über den Pater Matthäus Ricci und denjenigen selbst, mit dem er redete; er wünschte dann auch den Gebrauch der mathematischen Instrumente sogleich im Augenschein kennen zu lernen. Nach mehreren Wechselreden ergriff der Pater den Cirkel, und fing an, mehrere Linien und Kreise mathematisch auszumessen; er reizte dadurch den Kaiser, den dieses alles sehr anzog, es ebenfalls nachzumachen. Er nahm also auch den Cirkel zur Hand, und führte ähnliche Bemessungen mit solcher Geschicklichkeit aus, daß er in der Theilung des Cirkels, und anderen ähnlichen Aufgaben keinen Fehler beging. Als er zuletzt die meisten Instrumente sehr lobte, so hielt der Pater dieses mit Recht für eine höfliche Art, dieselben von ihm zu verlangen. Er trug daher alles, was er mit sich gebracht hatte, ihm unterwürfig an mit der Bitte, er möchte diese Dinge

---

aus dem Betragen des Kaisers kurz vor seinem Tode, von welchem im 23. Hauptstücke erzählt werden wird.

anzunehmen sich würdigen. Nicht alles, doch aber den größten Theil davon ließ der Kaiser in die Burg bringen; doch aber nicht ohne Vergeltung. Er schenkte dem Pater tausend Goldstücke, zog ihn zur Tafel und entließ ihn dann. Er gab auch nicht zu, so lange er dort war, daß er mit gebogenen Knien verweile, obschon dieses andere Magnaten zu thun pflegen, sondern gestattete ihm entweder zu stehen, oder auf einem herbeigebrachten Polster vor ihm zu sitzen.

Als nachher die Bücher, welche sich auf die Verbesserung des Kalenders beziehen, alle vollendet waren nebst einem vergoldeten Sternen-Globus, einem silbernen Fußgestell, zwei wagerechten vergoldeten Sonnenuhren, einem optischen Tubus und einer doppelten Landkarte, von welcher das Eine Blatt alle Länder und Provinzen des chinesischen Reiches, das andere den ganzen Weltkreis darstellte, wurde alles dieses zugleich vom Pater als Geschenk angebothen. Da jedoch außer ihm Niemand im Stande gewesen wäre, den Gebrauch dieser Gegenstände zu erklären, so wurde er wieder in den inneren Pallast abgeholt, und nachdem er dort im Allgemeinen den Kaiser über alles das belehrt hatte, was zum Gebrauche aller dieser Gegenstände zu wissen nöthig ist, so wurde er von demselben neuerdings mit tausend Goldstücken, nebst einem verbrämten und mit Gold durchwirkten Talar, dessen er sich nachher bei feierlichen Zusammenkünften der obrigkeitlichen Personen vor dem Kaiser bediente, ferner mit einem Hute und Stiefeln beschenkt und entlassen. Es wurde ihm auch damals

erlaubt, den Pallast frei, wie ein zum Hause Gehöriger, zu betreten, und vor dem Kaiser, wo er immer sich aufhalte, und zu jeder ihm beliebigen Stunde zu erscheinen*). Das Kleid sammt den Stiefeln zog Pater Adam gleich darauf an und nahm auch den Hut zur Hand, um in diesem Aufzuge für die verliehenen Geschenke zu danken, und eben dieser Handlung der Danksagung durch die Anwendung des Geschenkes selbst einen größeren Anstand zu verschaffen. »Aber, sagte er, was soll ich mit dem Gelde machen, da ja die vom Kaiser mir dargereichten Lebensmittel zu meiner Erhaltung im Uebermaße hinreichen?« — Während er deßhalb in Zweifel war, gab ihm Einer von den Vornehmen mit leiser Stimme zu verstehen, daß er es nicht ablehnen solle; er möchte sonst den Unwillen des Kaisers erregen. Der Pater befolgte diesen Rath, und stattete für die kaiserliche Freigebigkeit seinen Dank nach tartarischer Sitte ab, indem er niederkniete und das Haupt neunmal zur Erde neigte.

Für das allgemeine Wohl der Mission war der Kaiser gleich am Anfange seiner Regierung dadurch bedacht, daß er die Ordensgenossen, welche durch die Kriegsunruhen ihrer Häuser und aller ihrer Be-

*) Eben dieses ist schon im fünfzehnten Hauptstücke gleich gegen Anfang berichtet worden. Es ist aber schon im Vorberichte bemerkt worden, daß der Erzähler die Zeitenfolge öfters verkehrt, und das Spätere vor dem Früheren, oder umgekehrt vorbringt.

sitzungen beraubt worden waren, wieder in ihren früheren Zustand zurückstellte, ja sogar ihre Güter noch vermehrte. Zuerst gab er ihnen eine viermal größere Behausung, dann denjenigen, welche ihre Grundstücke und Gärten verloren hatten, viel bessere und größere. Endlich sagte er sogar, sie sollten mit Vertrauen sich erbitten, was sie noch wünschten. Die Bewohner dieser östlichen Länder pflegen von ihren Königen einen Ort für ihr Grab sich zu erbitten. Diesen hatte einst Pater Matthäus Ricci für sich erhalten; und er erreichte dadurch zugleich etwas Anderes, auf was seine Absicht gerichtet war, nämlich eine sichere und bleibende Aufenthaltsstätte seiner Ordensgenossen für die Zukunft. Die bequeme Lage dieses Ortes gab den Nachfolgern derselben den Muth, eben diesen Ort, welcher durch die Verwirrungen des Krieges ihnen war entrissen worden, wieder zurück zu verlangen, um die Verehrung des Pater Matthäus Ricci zu befördern, und seine Begräbnißstätte durch den Besuch seiner Ordensbrüder auszuzeichnen. Pater Adam erbat sich also nach der hergebrachten Sitte einen Ort auch für sein Begräbniß *), und da man ihm die Wahl des Ortes freistellte, und ihm zugleich, wo immer derselbe wäre, eine Zugabe an Grundstück dazu versprach, so wählte er den Platz, der zunächst an die Begräbnißstätte

*) Er konnte damals bei seinem schon vorgerückten Alter freilich nicht vermuthen, daß er doch nicht in China, sondern in Wien würde begraben werden.

des Pater Ricci stieß. Sogleich wurde er sammt den anliegenden Zier- und Obstgärten dem Magnaten, dem er gehörte, abgenommen, welcher dafür durch die Gnade des Kaisers einen Ersatz erhielt; so daß er noch an demselben Tage, an dem er verlangt worden war, übergeben wurde. Dadurch geschah es, daß die Missions-Residenz zu Peking alsogleich, außer den Einkünften, welches das ertheilte mathematische Vorsteheramt eintrug, noch in den Stand gesetzt wurde, wenigstens vier neue Ordensglieder zu erhalten. So hatte auch hier wieder die Gunst, in welcher der Eine bei dem Fürsten stand, einen wirksamen Einfluß auf das Ansehen und den Vortheil aller Ordensglieder.

Zufällig hatte Pater Adam irgend ein Geschäft bei Hofe zu verrichten, weßwegen er durch den kaiserlichen Marstall, ein großes und prachtvolles Gebäude, welches zugleich einen Zugang zum Pallaste bildet, eben dahin sich begab, und dem Kaiser begegnete. Als nämlich dieser von seinem Gemache aus ihn hatte kommen sehen, stieg er von oben herab, gleich als ob er etwas Anderes vorhätte, etwa Pferde besehen wollte. Nach einer ziemlich langen Anrede sprach er weiter: »Nun wohl an, Maffa verlange frei und offenherzig, was du immer auf dem Herzen hast!« Als der Pater dagegen sich sträubte und versicherte, daß ihm die Gnade des Kaisers schätzbarer sei, als ein Ueberfluß an Gold oder Gütern, drang Jener zu wiederholten Malen in ihn. Er bestieg dann die Sänfte und ließ sich einige Schritte

weit tragen; dann hielt er wieder still, und ließ durch zwei Edelleute neuerdings darauf dringen, der Pater solle nur ganz ohne Furcht sagen, was er wünsche, seien es Geschenke oder Würden oder Rache an den Feinden; es würde ungesäumt Alles geschehen, und noch mehr, als er verlangen würde. Jetzt endlich glaubte Pater Adam seiner Absicht sich nähern zu müssen, welche dahin ging, nicht das, was der Kaiser ihm anbot und geben konnte, sondern gerade den Kaiser selbst zu gewinnen. Er redete etwas zu Gunsten der von ihm vollbrachten Arbeiten, besonders der Verbesserung des Kalenders, indem er eben diese unternommenen Arbeiten für das Mittel hielt, durch welches er an die Person des Monarchen fester gebunden war und nie mehr von ihr getrennt werden würde, ja durch welches er denselben allmälig für die Sache Gottes gewinnen sollte. Der Kaiser freute sich über den ausgedrückten Wunsch; er brachte die Sache vor den obersten Senat und ließ seine Willensmeinung in einem Diplom ausdrücken. Er befahl, eine Lobschrift auf die vollbrachte Verbesserung der Astronomie, in zwei Sprachen, chinesisch und tartarisch, aufzusetzen, in welcher dieser Arbeit der Vorzug vor den Unternehmungen der in diesem Fache ausgezeichnetsten Männer aller früheren Jahrhunderte zugesprochen würde; ja er befahl sogar, dem Vollbringer dieses Werkes, obschon er noch am Leben war, solche Lobsprüche zu ertheilen, wie sie bisher nur verstorbenen, um das Wohl des Staates sehr verdienten Männern pfleg-

ten gegeben zu werden; und zwar sollte dieses Diplom auf einem Prachtpapier mit goldenen Buchstaben, welche zugleich die Bestandtheile der kaiserlichen Insignien nämlich einen Drachen und dessen Schuppen nachahmend darstellten, niedergeschrieben und mit dem kaiserlichen Siegel gestämpelt werden. Das Diplom, aus dem Chinesischen in unsere Sprache übersetzt, lautete also:

»Der Kaiser grüßt den Johann Adam Schall, Präsidenten des Tribunales Tmy-Dam-Su und Vorsteher des mathematischen Collegiums *).«

»Ich bin überzeugt, daß unter den wichtigsten Geschäften des ganzen Reiches die Anordnung der Zeiten und die Verbesserung des Kalenders den ersten Platz behauptet. Die Astronomen nämlich, welche auf jene zwei Sternkundigen Xy und Ho, wel-

*) Hier zeigt sich etwas, von dem in der Erzählung bisher nichts vorgekommen ist, und auf was im nächsten Hauptstücke noch mehrere Male wieder sich bezogen werden wird, daß nämlich unser Pater Adam außer der Würde eines Vorstehers des mathematischen Tribunales auch noch die Präsidentenwürde von einem noch höheren Tribunale erhalten hat. Dieses höhere Tribunal, welches hier mit dem Namen *Tmy-Dam-Su* bezeichnet wird, erscheint in den nächstfolgenden Diplomen mit dem etwas verschiedenen Namen: *Tacham-su.* Welches aber das Geschäft dieses Tribunales gewesen ist, kann aus Mangel an Belegen dazu nicht angegeben werden.

welche zur Zeit Yao, des ersten Kaisers von China lebten *), dann unter den späteren Kaisern folgten, als Huu, Ho, Hoa, Hum, Cam, Hou, ferner Jau, Cy, Tau, Tum und Seni-Hiu und kurz Alle, welche je die Astronomie getrieben oder gelehrt haben, waren in dem, was zu diesem wissenschaftlichen Fache gehört, zwar mehr oder minder bewandert; doch aber haben sie in der Vorherberechnung der Sonnen- und Mondesfinsternisse häufig sich geirrt. Ihre Berechnung aber über das Eintreten der Sonne in die zwölf Zeichen des Thierkreises so wie über andere astronomische Zeitpuncte ist beinahe nie durch das, was am Himmel kam, bestätigt worden. Als aber die Monarchie in die Hände der *Yveu-cheo* gelangte, (das heißt an die Herrschaft der Tartaren vor ungefähr 400 Jahren) **) erhielt *Eo-yeu-duu* den Befehl, den Kalender auf das Genaueste in Ordnung zu bringen. Allein da er nichts über die Breite der Planetenbahnen noch über die Abweichungen dieser Sterne bemerkte, und nebstdem noch andere Dinge ziemlich in Ungewißheit ließ, so ist sich

---

*) Man erinnere sich, daß von diesen zwei Männern schon am Anfange des zwölften Hauptstückes Erwähnung ist gemacht worden.

**) Nämlich zur Zeit der Gründung der mongolischen Dynastie Jüen durch deren Anführer Kublai im Jahre 1276, wovon im zweiten Hauptstücke geredet worden ist. Eben dort ist auch in einer Anmerkung gesagt worden, daß der Verfasser des Buches die Mongolen mit dem minder richtigen Namen: Tartaren, bezeichnet.

nicht zu verwundern, daß man bei den astronomischen Beobachtungen bis auf unsere Zeiten beinahe himmelweit sich geirrt hat. Du aber, Adam, der du von dem fernsten Abendlande zweytausend Meilen weit auf dem Meere hergereiset, und gegen das Ende der Regierung der vorigen Herrscherfamilie hier angekommen bist, hast dich den Chinesen als einen in der Astronomie und anderen Wissenschaften sehr bewanderten Mann bewiesen; daher auch ein Glied des höchsten Senates *Du-Süu-quam-hy* (sonst Paulus genannt) dich dem Kaiser anempfohlen hat, welcher auch sogleich dich mit der Errichtung einer mathematischen Lehranstalt beauftragt hat. Die Meisten von denjenigen, von welchen man zu jener Zeit glaubte, daß sie etwas in dieser Wissenschaft verständen, konnten dennoch deiner Geschicklichkeit in der Beobachtung und Berechnung der Gestirne nicht gleich kommen. Weil du aber ein Fremder warest, so würdest du vielfach vom Neide niedergedrückt und durch einen Zeitraum von mehr als zehn Jahren zurückgehalten, daß du nicht recht das Deinige leisten konntest. Sobald ich aber zur Herrscherwürde gelangte, erkundigte ich mich genau um deinen Namen und deine Herkunft, und erfuhr, daß du den verbesserten Kalender gerade zur Zeit des Anfanges meiner Regierung mit seltenem Fleiße wahrhaft rühmlich zu Stande gebracht hast. Eben so verdienst du auch wegen deiner Rechtschaffenheit, verbunden mit der wachsamen Sorge, mit der du deinen Unterge-

benen vorstehest, das Lob einer ausgezeichneten Pflichttreue.«

»Wenn ich dich daher jenen Männern der Vorzeit, dem Lo-Hio, Hum und den übrigen vorher Angeführten an die Seite stelle, so scheinst du mir sie bei Weitem zu übertreffen. Ich will daher, daß du mit dem neuen Titel: Hium-Hun-Kun-Xy, das heißt: Meister der himmlischen Geheimnisse, geschmückt seiest, wobei jedoch in dem Verhältnisse zu deinen Untergebenen nichts geändert werden soll. Auf solche Art will ich die Vorzüge des Geistes, mit welchen der Himmel dich begabt hat, welcher dir auch die nöthige Fähigkeit zur Herstellung des Kalenders verliehen hat, nach Verdienst und über alle Anderen anrühmen und streben, daß der Ruf deiner Gelehrtheit auf die spätesten Nachkommen übergehe, auf daß ja Niemand dieses einem bloßen Zufalle zuschreibe. Du aber vermehre noch täglich den Glanz deiner Thaten, damit die Gemüther deiner Untergebenen immer mehr dir zugeneigt werden und dein Ruhm immer weiter sich verbreite! — Was könnte wohl noch Größeres und Ehrenvolleres dir zu Theil werden, als eine solche Auszeichnung?«

Auf die Ausfertigung dieser Urkunde war der Kaiser mit so viel Eifer und Sorgfalt bedacht und betrieb sie so beharrlich, daß, obschon an eben dem Tage, als sie vollendet und das Siegel beigedruckt werden sollte, eine Ausfahrt außerhalb der Stadt beschlossen war, er doch die Burg nicht verließ, bevor er sie nicht unterschrieben und sich auch versichert

hatte, daß sie dem Pater sei übergeben worden. Er fügte noch den Befehl an die Behörden bei, daß sie alles, was der europäische Lehrer des göttlichen Gesetzes verlangen würde, ohne Verzug leisten und sich ja in Acht nehmen sollten, daß sie den ihm so werthen Mann nicht durch irgend etwas betrübten. Es wurden auch mehrere Exemplare von dieser Urkunde abgeschrieben und allenthalben durch das Reich an die Mitarbeiter zur Verherrlichung des göttlichen Namens überschickt; und es ist zum bewundern, wie viel sie beitrugen, um eben diesen geistlichen Genossen Anwerth zu verschaffen, und die Beförderung des Heiles der Seelen, welche überall der Hauptzweck war, zu erleichtern.

Ein anderes Mal, als der Kaiser mit dem Pater redete, zog er ein mit goldenen Klammern versehenes Pelzkleid, welches er wegen der etwas kalten Luft trug, von der Schulter und warf es ihm um als ein ausgezeichnetes Pfand seiner kaiserlichen Huld. Man würde aber auch irren, wenn man glauben würde, daß dieses Wohlwollen etwa durch höfische Wohldienerei oder durch Künste der Schmeichelei sei gewonnen worden. Der Pater wurde einmal um Mitternacht nach Hofe berufen und am frühesten Morgen zu einer Unterredung mit dem Kaiser zugelassen. Es wurde ihm befohlen, frei herauszusagen, wenn er in irgend etwas eine Verbesserung nothwendig fände, sei es nun in Bezug auf die Person des Kaisers oder auf die Verwaltung der Staats-

geschäfte *). Der Pater, um zu gehorchen, sagte nun Dinge, welche wahrlich nicht den Ohren jedes Fürsten wären willkommen gewesen. Er sagte: Fast alle Staatsgeschäfte werden nur den Statthaltern überlassen, gerade als ob das Reich nur durch sie bestehen sollte, nicht durch das Ansehen und das Urtheil des Fürsten. Unter diesen aber sei wieder nur derjenige von mehr Bedeutung, welcher an Jahren der Aelteste ist; seiner Meinung würde Keiner von den Uebrigen widersprechen können noch wollen, außer der besonders unvorsichtig oder verwegen wäre. Eben dieser aber, sei es nun, daß er wegen seines Alters schon zu fest auf seinen Meinungen und Ansichten versessen sei, oder auch wegen des den Mächtigen gewöhnlich eigenen Stolzes, gebe als Grund, warum er etwas thue, meistens nur seinen Willen an. Er sagte ferner: Er selbst, der Fürst, regiere das Reich als ein Stiefvater, nicht als ein Vater; er erweise zwar Wohlthaten, aber mürrisch und mit Widerwillen, als ob es auf fremden Antrieb geschähe, nicht freudig und von Herzen, wie es einem Fürsten zusteht, daß man sehe, es sei sein eigener Wille. Er ermahnte den Kaiser, daß, wenn er eine feste und dauerhafte Regierung zu führen wünsche, er nicht gegen Einzelne, sondern gegen Alle ohne

*) Man bemerke hier neuerdings einen Beweis dessen, was im Vorberichte erinnert wurde, daß Pater Adam durch höhere Befehle gleichsam genöthigt wurde, sich in Staatsgeschäfte zu mischen, er mochte wollen oder nicht.

Unterschied menschenfreundlich und gütig sich beweisen solle. Er tadelte dann ferner seine unverhohlene Zuneigung zu den Götzenpfaffen der verschiedenen Secten; so wie auch, daß er häufiger, als es der Majestät des Kaisers wohl anstehe, die Künste der Gaukler ansehe und sich so weit herablasse, sie sogar in seinen Pallast aufzunehmen und da zu begünstigen.

Als der Fürst dieses und noch mehreres Aehnliche in fließender Rede vernahm, antwortete er, er habe bisher, gleich einem Schlafenden, auf alle diese Dinge gar nicht Acht gehabt; es sei Niemand gewesen, der ihn ermahnt und durch seinen Zuruf erweckt hätte; er werde aber in Zukunft erwachen und seine Regierungsgeschäfte mit mehr Würde besorgen.

Als die Ermahnungen, welche auf solche Art öfters dem Fürsten eingeprägt wurden, tiefere Wurzeln in seiner Seele gefaßt hatten, brachten sie auch vielfache Früchte für das öffentliche Wohl. Ja wie sehr er die Tugend schätze, das bewies er durch eine kleine Abhandlung, welche er selbst mit kaiserlicher Hand unter dem Titel: *Ermahnung zur Tugend*, verfaßte und im Drucke herausgab. Er überreichte dieses Buch selbst dem Pater an seinem Geburtstage, als derselbe nebst den übrigen Obrigkeiten des Reiches zur gewöhnlichen Beglückwünschung sich einfand. Es wurde sogleich dem größeren Theile nach vorgelesen; und es wäre unhöflich gewesen, wenn er das Werkchen nicht gelobt hätte, dessen Verfasser wegen seines Glücksstandes wie wegen seines Alters merkwürdig war, indem zugleich der blühendste

Jüngling und der mächtigste Monarch in seiner Person vereinigt war, welcher übrigens seinen Gegenstand auch recht gut behandelte.

Die Kaiser von China pflegen denjenigen obrigkeitlichen Beamten, welche sich um den Staat verdient gemacht haben, Urkunden zu ertheilen, in welchen sie deren gute Eigenschaften lobpreisend erheben, und in welchen zuweilen die Ehren und Würden, welche diese wegen ihrer Verdienste erhalten haben, auch auf deren Aeltern, Großältern und Urgroßältern ausgedehnt werden *). Diese Urkunden werden prachtvoll geschrieben und dann in mit

*) Die Chinesen haben keinen Erbadel, d. h. keine bürgerliche Auszeichnung, welche durch die Geburt auf die Nachkommen übergeht. Nur zwey Familien machen hievon gewissermaßen eine Ausnahme, insofern denselben Vorzüge zukommen, welche durch die Geburt auf die Nachkommen sich fortpflanzen. Diese sind die Familie des Kaisers und die des Confucius. Dagegen pflegen die Kaiser, wenn Jemand besondere Verdienste sich erwirbt, nicht nur ihm selbst, sondern auch seinen Aeltern und Vorältern, wenn sie auch nicht mehr am Leben sind, bis in das dritte oder vierte Glied, oder vielleicht auch noch weiter aufwärts gewisse Titel, Würden, ja selbst Ehrenstellen zu ertheilen (S. Gatterer im angef. B. S. 302 u. d. ff.). Dieser Gewohnheit, welche man eine Adelserhebung in aufsteigender Linie nennen könnte, scheint natürlich die Idee zum Grunde zu liegen, daß, wenn ein Glied im Staate sich durch Verdienste auszeichnet, auch die Aeltern durch die gute Erziehung, welche sie ihm gegeben haben, einigen Theil daran haben.

Gold durchwürkten Ueberschlägen (Futteralen) ausgefertigt. Diejenigen, welche mit solchen Belobungsschriften beschenkt sind, werden dann, wenn sie in der Folge was immer für eines Verbrechens sich schuldig machen sollten, in Kraft eben dieser Belobungen gleichsam schon im Voraus für immer losgesprochen, und für schuldlos erklärt; daher dieselben auch von der größten Wichtigkeit sind. Der Kaiser wollte nun auch diesen Beweis seiner Gnade, zugleich als Zeugniß für die Verdienste des Pater Adam, nicht länger verschieben. Nachdem er den Pater selbst mit den weitläufigsten Lobsprüchen überhäuft hatte, ließ er noch andere, besondere Diplome ausfertigen, in welchen er seine beiden Aeltern, seine Großältern und die anderen Vorfahren desselben mit ausnehmenden Belobungen schmückte, und die Würden und Ehren des Pater Adam auch auf sie, obschon sie schon verstorben waren, ausdehnte, um ihr Andenken zu verherrlichen. Er ermunterte ihn auch nachher, als einige Pruthener und Moscowiten *) bei Hofe sich aufhielten, daß er durch sie diese Urkunden in sein Vaterland, als einen Beweis seiner Liebe zu ihm, überschicken sollte. Einige dieser Lobschriften wollen wir, um den Gang der Erzählung nicht zu unterbrechen, im nächstfolgenden Hauptstücke anführen **).

---

*) Pruthener, d. h. die Bewohner des Landes am Flusse Pruth, Moscowiten ist hier gleichbedeutend mit Russen.

**) Im lateinischen Buche sind diese Urkunden erst ganz

Als eine noch erhabnere Auszeichnung wird dieses betrachtet, wenn der Kaiser die Abbildung (das Portrait) von Jemanden unter den Bildnissen der vorzüglichen, um den Staat wohlverdienten Männer aufzubewahren befiehlt. Den lombardischen Pater ließ er zwar nach seinem Tode abbilden; er schickte jedoch das Bild, nach der Weise der Chinesen, zur Aufbewahrung in das Haus der Väter. Das Bild des Pater Johann Adam aber ließ er verfertigen, und behielt es dann selbst für sich. Ja er überschickte dem Pater auch ein nach jenem nachgemaltes Exemplar als Geschenk, welches aber viel von größerem Werthe war, als sein Urbild, weil nämlich bei dem Malen desselben der Kaiser selbst auch Hand angelegt hatte. In demselben war der Pater aus der stehenden Gestalt in die sitzende übertragen. Er suchte auf diese Art den ihm geleisteten Dienst zu vergelten, indem er eben denjenigen, der ihn als lebend zu einem so lobenswerthen Fürsten herangebildet hatte, auf der Tafel mit der ihm möglichen Kunst nach seinem Tode belobte und verherrlichte.

Die auf Privatwegen ertheilten Wohlthaten übertreffen noch bei Weitem diejenigen, durch welche der Kaiser öffentlich denjenigen, welche das Gesetz Gottes in seinem Reiche zu verbreiten suchten, sich gefällig bezeigte. Er dehnte die Erlaubniß, die christliche Lehre allenthalben zu verbreiten, immer

---

am Ende des Buches angesetzt. Man hielt es für passender, sie gleich im nächsten Hauptstücke anzuführen.

auf das Weiteste aus. Pater Nicolaus Purgoleski, ein Pole, kam an den Hof, um sich von da aus die Erlaubniß zum Uebergange zu den Tartaren zu verschaffen. Er hoffte nämlich durch den Beistand derjenigen, welche von dort zu uns herüber gekommen waren, desto sicherer gegenseitig hinüber zu kommen. Es war nothwendig, zum Kaiser zu gehen, um für ihn, als einen Fremden, die Erlaubniß zu diesem Uebergange zu erwirken. Dieser berieth sich vorher mit den Magnaten, und ließ dann den beiden Patern Adam und Nicolaus sagen, zweitausend Meilen weit und noch weiter außerhalb den Mauern, welche China von den Tartaren trennen, finde sich kaum ein Mensch, bei dem ein Gast einkehren könnte, von dem er Nahrung erhalten, der ihn unter sein Dach aufnehmen würde. Wenn daher Jemand ohne Begleitung dorthin ginge, der würde einem gewissen Tode entgegen gehen. Dieses sei daher die Mahnung des Kaisers an den Fremden: »Ich rathe dir nicht, dorthin zu reisen. Aber du hast ja dieses mein ganzes Reich vor dir. Gehe hin, wohin es dir beliebt, und streue den Samen der göttlichen Lehre aus, wie es dir gefällt!«

Das Lob der christlichen Lehre, welches größtentheils nach dem vom Kaiser selbst mündlich angegebenen Vortrage zusammengesetzt war, ließ er zum immerwährenden Andenken in Marmor eingraben. Obschon es, so wie es der Kaiser dictirte, nur eine Anempfehlung des göttlichen Gesetzes enthielt, so hat doch derjenige, der es nachschrieb, die Schreib-

art etwas geändert auf eine für den Pater Adam schmeichelhafte, oder vielmehr Neid erregende Art, und dadurch, obschon er den Hauptsinn beibehielt, doch die Sache etwas verwirrt. Nachdem er Vieles vorausgeschickt hatte zum Lobe der Astronomie, von der Sorgfalt, welche die früheren Kaiser von China auf sie verwendeten, so wie auch von der Neigung der letzten Monarchen aus dem tartarischen Stamme für dieselbe, so zeigte er ferner, wie die Kunst selbst doch nie zu ihrer Vollkommenheit gelangte, vielmehr durch die gehäuften Irrthümer täglich mehr in Abnahme gerieth, und kam dann auf den glücklichen Zustand der nächstfolgenden und der jetzigen Zeit zu sprechen. »Jetzt, sagte er, wurde Johann Adam Schall, welcher von dem entferntesten Abendlande nach China gekommen war, dem Kaiser bekannt darum, weil er nicht nur die Rechenkunst, sondern auch die Theorie der Planeten und was sonst immer zur Astronomie gehört, gründlich verstand, und er nahm die Sorge für die mathematische Lehranstalt und die Einrichtung des Kalenders auf sich. Allein weil gewöhnlich so viele Sinne als Köpfe sind, so konnten die Nebenbuhler nicht dahin gebracht werden, daß sie der neuen Lehrweise sich bedient hätten. Als ich zur Regierung kam, war ich vor Allem nach dem Bedürfnisse des Volkes und zum Nutzen desselben auf die Verbesserung und richtige Herstellung der Zeitbemessung bedacht. Um die Herbstzeit, da das erste Jahr meiner Herrschaft sich zum Ende neigte, stellte ich eine Probe mit dem von

Adam verbesserten Kalender an. Die Sonnenfinsterniß, welche er schon lange vorher berechnet hatte, ließ ich auf das Emsigste beobachten; und es zeigte sich, daß seine Rechnung sowohl in Ansehung der angedeuteten Zeitpuncte als auch der Puncte am Himmelsbogen auf das Genaueste eintraf. Als dann wieder im Frühling des nächsten Jahres eine Mondesfinsterniß sich ereignete, wurde die Berechnung derselben mit eben der Genauigkeit untersucht, und es zeigte sich, daß er nicht um ein Haar sich geirrt hatte.«

»Ich bemerkte sogleich, daß dieser Mensch vom Himmel zum Wohle unserer Zeit sei gesendet worden und zur Zierde des Reiches, dessen Herrschaft ich übernommen hatte. Darum habe ich die Sorge für den Kalender ihm ganz allein übertragen. Weil aber Johann Adam von der frühesten Jugend an eingezogen ist, und keine Geschäfte annimmt, welche mit seinem Ordens-Institute sich nicht vertragen, so hielt ich es für nöthig, durch einen ausdrücklichen Befehl ihn zur Uebernahme dieses Amtes zu zwingen, zugleich auch eine Würde vom zweiten Range und den Titel eines Meisters der himmlischen Geheimnisse ihm zu ertheilen. In diesem Amte ist er nun schon einige Jahre lang beschäftigt, und verwendet von Tag zu Tag mehr Fleiß und Sorgfalt darauf. Und weil er in der Hauptstadt einen Tempel hat, in welchem er Gott nach den Gebräuchen seiner Religion Opfer darbringt, so trug ich etwas zum Schmucke desselben bei. Als ich dann auch hin-

eintrat, bemerkte ich, daß sowohl die Bilder als die Geräthe etwas erhaben Fremdartiges und Göttliches an sich haben *). Als ich ihn dann auch um den Inhalt der Bücher befragte, welche ich auf einem Tische aufgestellt sah, so antwortete er, daß sie eine Erklärung des göttlichen Gesetzes enthalten.«

»Ich habe ehedem mit den Lehren des *Yao-Xum-Chen* mich beschäftigt, und habe auch Mehreres durch die Lesung tartarischer und chinesischer Bücher erforscht. Auch erinnere ich mich dessen, was die zwei Weisen Fae und Tao uns überliefert haben; obschon es dunkel und nicht gehörig entwickelt ist. Obschon ich aber auch jenes göttliche Gesetz nicht hinreichend kenne, um über dasselbe urtheilen zu können, so muß ich dennoch annehmen, daß es aus allen das beste ist, wenn ich den Johann Adam betrachte, der nun schon so lange Zeit in China lebt und auch mit mir Umgang pflegt, und der sich selbst in seinem Wandel als lebendige Probe und als Muster dieses Gesetzes darstellt. Denn er verehrt Gott so sehr, daß er Ihm einen Tempel gewidmet hat. Und mit einer solchen Tadellosigkeit seines Wandels, zugleich auch mit einer solchen Bescheidenheit richtet er nun schon durch so viele Jahre immer auf gleiche Weise sein Leben ganz nach diesem Gesetze ein, daß er auch nicht ein Haar breit davon abweicht. Wahrlich das ist ein Beweis einer festen Vollkommenheit; er zeigt sich als einen Mann von völlig bewährter

*) Peregrinum aliquid ac divinum referre.

Tugend. Möchten doch meine Behörden diesen seinen Eifer, Gott und seinem Kaiser zu dienen, wenigstens in einem Schattenbilde nachahmen! Ohne Zweifel würde es dann besser um mich und um das ganze Reich stehen. Was mich betrifft, so muß ich diese seine Lebensweise in hohem Grade loben und billigen, und darum ertheile ich seiner Kirche zum immerwährenden Andenken folgende Aufschrift:

»*Che su' tum hieueu Kia Kiveu.*«

Diese Worte heißen wörtlich: **Ein vortrefflicher, dem kaiserlichen Hause werther Ort, um in den Himmel einzudringen.**«

Zu dieser Inschrift fügte dann Pater Adam auf der Kehrseite des Eingangsbogens die Abbildung einer zum Himmel führenden Heerstraße bei, und ließ in dieses Sinnbild der Kirche die von dem Kaiser angegebene Benennung mit goldenen Buchstaben in chinesischer und tartarischer Sprache einschreiben. Dazu kam dann noch eine Lobschrift, welche zur Erklärung dieser Aufschrift diente und in chinesischen Versen verfaßt war. Die Zahl solcher Verse pflegt sonst in ähnlichen Fällen zehn zu seyn; allein für diese Kirche bewilligte der Kaiser die doppelte Zahl. Diese Verse hat Pater Adam, wie er sich ausdrückte, so künstlich als er es vermochte, nicht aber so, wie sie es verdient hätten, beinahe wörtlich in die lateinische Sprache übersetzt. In einer freien deutschen Uebersetzung würden sie allenfalls so lauten:

Des Himmels grenzenlose Halle
Zeigt uns den hohen Wunderbau
Wo ferne Welten sich in Kreisen
Nach ewigen Gesetzen drehn.

Des Menschen Kunst, sein kluges Forschen
Erspäht des Himmels Wunderreich,
Der Wandelsterne Lauf, den Wechsel
Der Sternenbilder rund umher.

Europa hat uns diesen Fremdling,
Den Freund des Himmels, zugesandt.
Der Sterne Lauf hat er berechnet,
Geordnet unser Zeitenbuch.

Wie seines Amtes ist nicht minder
Er seines Gottes eingedenk,
Wacht für die heiligen Gebräuche,
Sorgt eifrig für des Tempels Schmuck.

Sein Leben ist ein Dienst des Höchsten,
An Würde wie an Segen reich.
Ein glänzend Vorbild China's Söhnen,
Wie den Tartaren, steht er da. —

Achtzehntes Hauptstück.

Lobsprüche und Privilegien, welche von dem Kaiser von China dem Pater Johann Adam Schall, so wie dessen Aeltern und Großältern, als Unterpfand seiner Gnade ertheilt worden sind.

I. Für den Pater Johann Adam Schall. Urkunde auf Befehl des Himmels *).

Ich von Gottes Gnade Kaiser behaupte, daß, so oft Gott einen durch Redlichkeit und Treue ausgezeichneten Mann in die Welt schickt, er immer auch auf einen Herrscher Bedacht nimmt, welcher dessen Dienste gebrauchen und sie auch belohnen kann und

*) Da der Kaiser von China als ein Sohn des Himmels betrachtet und daher auch sein Reich das himmlische Reich genannt wird, so erläßt er auch seine Befehle in der Weise, als ob er nicht in eigener Person und nach eigenem Urtheile spräche, sondern einen vom Himmel ihm mitgetheilten Befehl nur verkündete. Es ist leicht zu ermessen, daß, wenn das Volk dieses wirklich glauben würde, daß er vor Erlassung seiner Befehle Rücksprache mit dem Himmel hält, dieselben dadurch die höchste nur denkbare Sanction erhalten und als eigentlich unfehlbar angesehen werden müßten. Obschon indessen dieses kaum geglaubt wird, so ist doch diese Formel, auch nur als solche betrachtet, immerhin sehr geeignet, seinen Edicten ein höheres Ansehen zu verschaffen. Auf eine ähnliche Art muß ja auch unter den Christen mit den Worten des Apostels gesagt wer-

will. Um nun dieses zu bestätigen, habe ich auf eine solche Benennung fürgedacht, durch welche ein so beschaffener Mann erkennen und dessen sich freuen möge, daß sein Fleiß und seine Treue nach Verdienst geschätzt wird und er uns in vollem Maße zufrieden gestellt hat.

Du also, Johann Adam, Präsident des Tribunales *Ta-Cham-Su*, hast schon von der ersten Jugend an den mathematischen Wissenschaften dich gewidmet, bist, nachdem du die weitesten Meere durchschifft hast, hieher gekommen und hältst dich nun schon viele Jahre lang hier auf. Auch wir sind eben zu gelegener Zeit im Reiche angekommen, um dich anhören und kennen lernen zu können. Wir bewunderten nebst Anderen deine astronomischen Studien, und damit dieselben auch gehörig an das Licht treten könnten, stellten wir dich selbst gegen deinen Willen als Vorsteher des mathematischen Tribunales auf. Als du dieses Amt endlich doch angenommen und wir uns sehr oft überzeugt hatten, daß die astronomischen Berechnungen, welche du herausgegeben hast, genau mit dem Himmel übereinstimmten, ja daß du auch die Regeln der Alten, welche nur wenige und diese nicht gehörig begründet, mager und unverläßlich waren, nicht nur um Vieles vermehrt, sondern auch auf feste Gründe gestützt und auf solche Art das dir anvertraute wissenschaftliche

---

den (Röm. 13, 2.): »Wer sich der Macht widersetzet, der widersetzt sich der Anordnung Gottes selbst.«

Fach erweitert hast, hielten wir es für nothwendig, dir ein anderes Amt von noch höherem Ansehen zu übertragen, nämlich das Amt eines Vorstandes des großen Tribunales Ta-Cham-Su, in dem du erst jetzt angestellt worden bist, um dich auf solche Art in deinen Studien anzueifern und dich zu ermuntern, daß du dieselben nach und nach uns immer mehr mittheilen mögest. Ueberdieß erwählen wir dich zu unserem Hausgenossen, und versprechen, dich in Zukunft mit aufrichtigem Wohlwollen zu behandeln. Da aber eben jetzt der Regierungsantritt der neuen Herrscherfamilie Gelegenheit darbietet, sich Allen gnädig zu erweisen, so möchte ich dich von dieser allgemeinen Freude nicht ausgeschlossen wissen; ich wünsche vielmehr, daß, da ich mich erfreue, auch du mit dich freuen sollst. Ich ertheile daher mit deiner Würde dir zugleich den Titel: *Tum-hy-tay-fu*; d. h. ein großer Mann von bewährtem Rathe, welcher Titel den Nächsten nach den Magnaten pflegt ertheilt zu werden; und will, daß dieses auch schriftlich beurkundet werde.

Nun wohlan, so möge denn diese Wohlthat, welche von deinem Verdienste, als von ihrer Wurzel, begonnen hat, immer höher emporwachsen! Und je mehr dein Geist und deine Gelehrsamkeit sich entfalten wird, in dem Maße werden auch Ehren und Belohnungen sich vermehren. Durch diese gegenwärtige Gnadenertheilung wollen wir nur dieses bezwecken, daß du deine Kenntnisse, deine Redlichkeit

und Pflichttreue und deine guten Sitten nach allen Beziehungen in Wirksamkeit setzen mögest.

Im achten Jahre der Regierung des Kaisers *Xun-chy*.

II. Für den Vater des Pater Johann Adam. Urkunde auf Befehl des Himmels.

Ich von Gottes Gnade Kaiser erkläre nach dem Style des Reiches *), daß diejenigen, welche mit einer Tugend oder einer vorzüglichen Eigenschaft begabt sind, dieselbe gewöhnlich von ihren Aeltern empfangen haben. Ich glaube, daß dieses der ganzen Welt bekannt ist, daher ihr, die ihr euch rühmet, die Kinder guter Aeltern zu seyn, den Ruhm oder guten Namen, den ihr besitzet, eigentlich den Aeltern, von welchen ihr ihn empfangen habet, anrechnen sollet. Wenn ich nun erwäge, daß dasjenige Gute, welches ich an dir, Adam, erblicke, von deinem Vater sich herschreibt, so ziemt es sich wohl, daß er mit einer hohen Würde belohnt werde. Bei Gelegenheit also, da eben zur jetzigen Zeit die neue Herrscherfamilie sich emporgeschwungen hat, glaubte ich einen Titel, welcher mit deiner Würde verbunden ist, ihm ertheilen zu müssen. — Du Heinrich, Vater des Johann Adam Schall, der du in jenem Lande, in dem du wohntest, in der Anleitung

*) Juxta stylum imperii edico, das heißt, nach derjenigen Schreibart, in welcher kaiserliche Edicte pflegen ausgefertigt zu werden.

deiner Kinder zum Guten dich auszeichnetest, hast einen so rühmlichen Namen dir erworben, daß du gewiß nicht Ursache hast, deinen geführten Lebenslauf zu bereuen. Ja du hast wirklich für alle künftige Zeiten einen dauernden Ruhm dir gegründet. —

Da ich nun die eifrige Verwendung deines Sohnes beherzige, mit welcher er nicht nur dir und mir Nutzen verschafft, sondern eben dadurch auch deinen Ruhm verbreitet hat, so lobe ich dich deßhalb mit allem Rechte, und bewundere deine fromme Gesinnung; und ertheile dir eben darum mit Vergnügen den Titel eines Mannes von seltener Frömmigkeit, nebst dem Amte *Ta-Cham-Su*, welche Ehrenbezeigung ich dir in dieser Einfassung überschicke. Wohlan denn! da es ein besonderes Mittel zur Erhöhung des Ruhmes ist, daß man seine Kinder wohl unterrichte, so mag es dir zur Freude gereichen, daß dein Sohn eben indem er seinen Ruhm erweitert, zugleich ganz für unseren Dienst und für das Wohl des Reiches sich verwendet. Darum richte ich nicht vergeblich meine Anrede an dich, und wünsche, daß deine Seele ruhig und selig die Ewigkeit fort lebe *), indem ich hier deinem Sohne, dort aber dir selbst Glück wünsche.

---

*) Man erinnere sich hier, daß, wie m vorigen Hauptstücke gesagt worden ist, die Aeltern des Pater Adam damals nicht mehr am Leben waren; noch minder wohl seine Großältern. — Uebrigens, so erfreulich es einerseits ist, daß wir bei dieser Gelegenheit doch etwas den Pater Adam näher Betreffendes erfahren, näm-

III. Für die Mutter des Pater Johann Adam.

Jede wohl eingerichtete Regierung, wenn sie von Einem ihrer Untergebenen weiß, daß er sich wohl um sie verdient gemacht hat, sucht auf jede mögliche Art seine Herkunft zu erforschen *). Der Gehorsam nun, mit welchem Euer Sohn die von Euch ihm ertheilten Befehle befolgt, hat mir die Veranlassung gegeben, mich näher zu erkundigen nach Euch, Maria Schaiffart von Nerode, Mutter des Johann Adam Schall, Vorstehers des Tribunales Ta-Cham-Su so wie auch des mathematischen Tribunales. Weil Ihr so viele Sorge für die Erziehung Eures Sohnes verwendet habt, so ist es kein Wunder, daß dieselbe auch einen so günstigen Erfolg hatte. Denn er wurde durch Eure emsige Aufsicht zum Lernen angehalten; und dieses trug mehr bei zur Erreichung seines wissenschaftli-

---

lich die Namen seiner Aeltern und Großältern, so sehr muß man wohl auch bedauern, daß wir nicht noch Mehreres von der Herkunft dieses gewiß denkwürdigen Mannes und anderen auf ihn sich beziehenden Umständen wissen. Gewiß interessant wäre es gewesen, zu erfahren, wer seine Aeltern waren, so wie auch noch Anderes von seinen Schicksalen und Verhältnissen vor seiner Abreise nach China. Daß wir von allem dem nichts wissen, daran ist nur seine Bescheidenheit Ursache.

*) Es versteht sich wohl, daß dieses, so wie mehreres Andere, was noch in diesen Documenten vorkommt, nur Ansichten der Chinesen und ihres Kaisers sind.

chen Zweckes, als die Bemühung, die er selbst nachher darauf verwendete. Daher ziemt es sich auch mit allem Fuge, daß Ihr an seiner Statt mit einem Titel belohnt werdet, damit Euer Verdienst Allen bekannt werde. Bei der nunmehr erneuerten Gestalt unseres Reiches also beschließe ich wegen der guten häuslichen Zucht, mit welcher Ihr von Kindheit an ihn geleitet habt, und welche bis jetzt nicht genug gepriesen wurde, daß euch der Titel zu Theil werde: **Matrone von ausnehmender Heiligkeit.** —

Seht nun, dieser euer Sohn bleibt fortwährend eingedenk der vortrefflichen Aufmunterung zu den Wissenschaften; er freut sich noch jetzt der treuen Sorgfalt, mit welcher seine Mutter von Kindheit an ihn erzogen und zum Guten angeleitet hat; er strebt, durch seine Lebensweise ihr möglichst für ihre Verdienste zu danken; und es freut mich, daß auch ich, nach der im Reiche bestehenden Gewohnheit, beitragen kann, diesen Dank zu erhöhen. Ja du verdienst es, daß dein Lob durch viele Jahrhunderte nicht erlösche, weil du diesen Sohn zur Zierde des Reiches herangebildet hast, und daß Alle erkennen, welch eine mit hoher Tugend begabte Mutter du gewesen bist!

IV. Für den Großvater des Pater Johann Adam.
Urkunde auf Befehl des Himmels.

Ich von Gottes Gnade Kaiser glaube nunmehr meine Wohlthätigkeit nach den Gesetzen des Reiches auch auf dich bis in das Abendland ausdehnen zu

müssen. Denn wenn ich Dich in deinem Enkel betrachte, so erkenne ich daraus, daß du unter deinen Zeitgenossen an Tugend dich bei weitem hervorgethan hast, und auch zu guten Thaten in der nachfolgenden Zeit den Grund gelegt hast. Wenn ich nun diese Herkunft näher betrachte, so muß ich nothwendig Dich loben und erheben, Dich, Johann Schall, Großvater des Johann Adam Schall, Präsidenten des Tribunales Ta-Cham-Su und zugleich Lehrmeisters der Mathematiker. Denn du hast den Adel deiner Seele, gleichsam wie in einer Wurzel sicher verwahrt, auf deine Nachkommen, deinen Sohn und Enkel nämlich, überliefert ja sogar ihn in größerem Maße ihnen mitgetheilt. Es ziemt sich daher, daß ich durch irgend einen Gegendienst dir meinen Dank bezeige, damit Alle einsehen, daß die Sache wirklich so, wie ich sagte, sich verhalte. Dazu finde ich aber nichts passender, als daß ich dir den Titel eines großen Vorstandes eben dieses Tribunales Ta-Cham-Su ertheile und zugleich zum Mandarin vom dritten Orden im Reiche ernenne. Da nun also deine Tugend und edle Gesinnung von dir auf deine Nachkommen sich fortgepflanzt hat, so muß ich wohl dieses loben und mich freuen über den Glanz der hohen Eigenschaften, an welchen auch die spätere Nachwelt noch Theil nehmen wird. Darum überschicke ich auch mit dem neuen Titel Dir diese neue Lobschrift.

V. Für die Großmutter des Pater Johann Adam.

Da diejenigen, welche um den Staat sich verdient machen, geehrt werden sollen, damit sowohl ihre Zeitgenossen als ihre Nachkommen durch ihr Tugendbeispiel erbaut und zur Nachahmung aufgemuntert werden, so haben wir geglaubt, den Dank, zu welchem wir gegen deinen Enkel verpflichtet sind, auch auf Dich ausdehnen zu müssen; denn Du, geborne Wolf *), Großmutter des Johann Adam Schall, Präsidenten des Tribunales Ta-Cham-Su und zugleich der mathematischen Behörde, hast durch Tugend und großartige Handlungen in deinem Hause verdienstvoll dich hervorgethan. Denn wenn ich erwäge, daß dein Enkel mir in meiner Regierung so ersprießliche Dienste geleistet hat, so erkenne ich klar, daß dieselben von Dir, als ihrer Wurzel, herzuleiten sind, indem er durch Befolgung Deiner Ermahnung so weit gekommen ist. Ich lobe Dich daher mit allem Rechte als eine Frau von ungewöhnlicher Tugend, und damit dieses allgemein bekannt werde, so beschließe ich jetzt bei dem glücklichen Antritte meiner Regierung, deren Zügel ich eben jetzt, noch als ein Jüngling ergreife, daß Du mit dem Titel: Matrone von seltener Tugend, benannt werden sollst. — Wenn ich nun also Dein häusliches Walten mir vorstelle, so sehe ich deutlich, daß

*) Den Taufnamen seiner Großmutter wußte Pater Adam wahrscheinlich selbst nicht anzugeben.

Du so emsig und sorgsam in der Erziehung Deiner Kinder gewesen bist, daß die Wirkung dieser Sorgfalt auch auf die Nachkommen sich verbreitet, ja selbst bis an die Schwelle dieses meines Reiches sich ausgedehnt hat, und ich hoffe, daß es auch in Zukunft nicht an Männern fehlen werde, welche von dorther zu uns herüber kommen. Wir verehren zwar in hohem Grade diese Deine Tugend, aber vielleicht doch noch nicht nach Gebühr; und wir wünschten nur einen tauglichen Ort zu haben, an dem wir fortwährend mit Anzündung von Weihrauch nach Verdienst dich ehren könnten.

Diese Belobungsdecrete erhielt Pater Adam zur Zeit, da er in der Würde der Mandarinen vom dritten Range stand. Als er dann später in den ersten Rang dieser höchsten Würde aufgenommen worden war, wurden diesen Belobungen noch andere Titel beigefügt, wie sie der Kaiser den Magnaten zu ertheilen pflegt, und sie wurden auf seine Aeltern und Voreltern bis in das vierte Glied ausgedehnt. Die neuen Diplome aber konnten mit dieser Sendung nicht nach Europa überschickt werden, weil sie noch nicht ausgefertigt waren, indem der Pater nicht darauf gedrungen hatte. Sie haben übrigens schon Bestand und Wirksamkeit.

Neunzehntes Hauptstück.

Es wird ein öffentlicher Tempel Gottes erbaut. Frömmigkeit und Eifer der neuen chinesischen Christen.

Durch beinahe achtzig Jahre hatte die Gesellschaft Jesu die Lehre des Heiles im chinesischen Reiche verkündet, doch aber noch nirgends öffentlich einen Tempel errichtet; entweder weil man nicht zur Hand hatte, was zur Erbauung eines prachtvollen Gotteshauses hingereicht hätte, oder weil man einen so wichtigen Schritt nicht frei zu thun wagte, so lange die christliche Lehre noch nicht weit genug verbreitet war. Sie mochten wohl auch den Uebermuth der Heiden etwas scheuen, welche ohne Anstand fremde Heiligthümer betraten, und wohl auch auf Manches sinnen konnten, wodurch die Würde eines solchen Ortes verletzt worden wäre, ohne daß Jemand es hätte hindern können. Sie begnügten sich daher die ganze Zeit her mit einer Privat-Capelle, welche innerhalb der häuslichen Mauern errichtet war, wo sie den Gottesdienst zum Troste der Christen und zur Ermunterung der Katechumenen verrichteten, ja wo wohl auch Heiden mit einiger Auswahl zugelassen wurden. Endlich nachdem die Tartaren die Herrschaft ergriffen hatten, konnte man mit Gottes Hilfe zur Erbauung eines Tempels schreiten, wozu am meisten das Studium der Astronomie den Weg gebahnt hatte. Man benützte dazu die Gelegenheit, als nach Verbrennung der Stadt viele Häuser im

Schutte lagen, welche den erforderlichen Stoff zu einer neuen Baute im Ueberflusse darboten. Man erkaufte um einen geringen Preis einen großen Vorrath von Ziegeln, Steinen und anderen Stoffen. Man bat nicht erst um Erlaubniß, weil man befürchtete, daß das Tribunal der Religionsgebräuche, vor welches diese Sache gehörte, schwer darein willigen würde; sondern bloß auf das Ansehen gestützt, welches die Verbesserung des Kalenders und die Gnade des neuen Beherrschers während wenigen Jahren verschafft hatte, begann man im Jahre 1650, dem siebenten der neuen Regierung, den Bau des neuen Tempels, welcher dann im nächstfolgenden Jahre, größtentheils auf Kosten der Magnaten und anderer freundschaftlich Gesinnter vollendet wurde.

Mit dem Hause der Väter stand ein Hofraum in Verbindung in der Größe ungefähr von drei Wohnhäusern, welcher, seit das Haus durch die Räuber verbrannt worden war, leer und verlassen da stand. Weil derselbe in der Mitte lag zwischen dem Missionshause und der Akademie, in welcher an der Verbesserung des Kalenders gearbeitet wurde, so erbat sich Pater Adam denselben vom Kaiser und erhielt ihn auch. Der Raum von zwei Häusern wurde für den Tempel und die dazu gehörigen Seitengemächer bestimmt; der dritte Theil aber für eine Capelle der seligsten Jungfrau, in welcher die Weibspersonen, abgesondert von den Männern, sollten versammelt werden, um einen besonderen Unterricht in der Religion zu erhalten. Dieser Raum maß 80 geometri=

sche Schuhe in der Länge und 45 in der Breite und hatte die Gestalt eines Kreuzes. Nachdem der Grund gelegt war, wurde der ganze Flächenraum des Tempels durch Säulen in drei kleinere Räume abgetheilt. Die beiden Seitentheile bildeten oben eine gewölbte Decke; der mittlere Theil aber erhob sich zu einem Bogen, welcher dann wieder durch eine zierlich ausgemalte Kuppel geschlossen war. Die Fenster sind geräumig und auf beiden Seiten gleich, so wie auch an der Vorderseite (Façade) angebracht. Diese Vorderseite schmückt ein Stein beinahe aus Einem Stücke, welcher mit Kränzen, die nach europäischer Kunst gebildet sind, umwunden ist. Der Gipfel steigt über dreißig Ellen hoch empor, und da er weit über alle benachbarten Gebäude emporragt, so zieht er alle Augen, die sich ihm nahen, sogleich auf sich. Der Vorhof ist ein ganz gleiches Viereck, dessen jede Seite hundert Schuhe lang und ganz mit Steinen und Ziegeln gepflastert ist. Der Aufgang zu demselben geschieht von der Gasse aus auf fünf Stufen. Der äußere Hofraum *), nach europäischer Weise aus Steinen erbaut, endet auf eine bei den Chinesen ungewöhnliche Art mit einem Säulengange. Unter dem-

---

*) *Propylaeum* bedeutet zwar eigentlich einen Vorhof oder ein Vorhaus. Allein da schon vorher ein *atrium* angeführt wurde, so scheint hier unter diesem Ausdrucke der äußere Hofraum verstanden werden zu müssen, welches auch aus dem sich zeigt, weil derselbe der Sonne und dem Regen ausgesetzt, und folglich ohne Dachung ist.

selben sind Sitze an der Wand angebracht, damit diejenigen, welche auf den Gottesdienst warten, einen Ort haben, um sich vor der Sonne oder dem Regen zu schützen. In der Mitte des Vorhofes steht ein Bogen aus weißem Marmor mit verschiedenen Bildhauer-Zierden, und wieder in drei Gewölbe mit Pforten abgetheilt. Zu diesem kam später noch ein anderer aus Ziegeln gebauter Bogen auf der Gasse selbst, welcher dem Stoffe nach geringer, als der vorige ist, an Kunst und Kostbarkeit aber ihn bei Weitem übertrifft.

Im Gotteshause selbst sieht man fünf Altäre. Auf dem Hochaltare ist der Heiland sitzend vorgestellt, wie er mit der einen Hand den Weltball hält, mit der anderen das Volk segnet, umgeben von dem Heere der Engel und von den um ihn knienden Aposteln. Die Altäre zwischen den Säulen stellen die Patriarchen Ignaz und Franz Xaver dar. Ein anderer Altar zur Linken ist der seligsten Jungfrau mit dem Beinamen der Größeren, wieder ein anderer zur Rechten, — (welche Seite bei den Chinesen von geringerem Range ist) — dem heiligen Michael sammt anderen Engeln gewidmet. Alle Altäre sind mit Gittern umgeben, sowohl zur Zierde als auch um das Volk abzuhalten. Im ganzen Tempel wird Wachs gebrannt, dessen sich nur der Kaiser und die Kaiserinen bedienen, eine Art des Wachses, welche an Weiße mit dem Schnee wetteifert, und den Werth des gewöhnlichen vierfach und noch mehr übertrifft, und welches die Kaiserin Mutter im Ueberflusse ver-

abreicht. Dasselbe brennt nicht nur auf den Altären, sondern auch auf den Tischen, welche bei jedem Altare stehen, und auf welchen an den höheren Festtagen duftendes Rauchwerk angezündet wird. An den Wänden hangen vergoldete Tafeln, auf welchen die Gebote Gottes, die Werke der Barmherzigkeit, die acht Seligkeiten und andere Lehrstücke des Katechismus in chinesischer Sprache mit größeren Buchstaben angeschrieben sind. Der Fußboden ist von gewürfelten Steinen zusammengesetzt. Er wird nebstdem mit Teppichen belegt sowohl zur Zierde, als um bequem darauf knien zu können. Diese Fußdecken werden an höheren Festtagen mit besseren verwechselt. Oberhalb dem inneren Pfortenaufsatz des Tempels erblickt man eine marmorne Tafel mit folgender Inschrift:

»Nachdem der christliche Glaube zuerst von dem heiligen Apostel Thomas hieher war gebracht, dann zur Zeit der Dynastie Tam nochmals und weiter nach China war verbreitet, wieder zum dritten Mal unter der Dynastie Ming unter Anleitung des heiligen Franz Xaver und später des Pater Matthäus Ricci durch die Glieder der Gesellschaft Jesu sowohl mündlich als durch chinesisch geschriebene Bücher war ausgebreitet worden, und zwar mit großer Mühe und Arbeit, doch aber wegen der Wankelmüthigkeit des Volkes mit nicht gar reichem Erfolge, so hat endlich, nachdem die Herrschaft an die Tartaren gelangt war, eben diese Gesellschaft, um der von ihr unternommenen Arbeit der Verbesserung des Kalen-

ders, welche Xy-Lieu-Lie genannt wird, die Krone aufzusetzen, diesen Tempel Gott, dem Besten und Größten„ öffentlich erbaut und geweiht im Jubeljahre 1650, im siebenten des Kaisers Xun-Chy.«

Von ähnlichem Inhalte ist die Inschrift, welche auf der entgegenstehenden Seite auf einem marmornen Bogen gelesen wird:

»In dem Jahre, in welchem die Gregorianische Verbesserung des Kalenders zu Stande kam, betrat Pater Matthäus Ricci, ein Italiener, der Erste aus der Gesellschaft Jesu das chinesische Reich, und drang dann bis Peking vor, wo er Vorlesungen über den Euklides und die Arithmetik gab. Er hinterließ dann Einige seiner Ordensgenossen aus verschiedenen Reichen von Europa als seine Nachfolger in der Hauptstadt und in den übrigen Provinzen, bis endlich im Jahre 1623 Pater Adam Schall und ungefähr zu gleicher Zeit Pater Johann Ferentius, Beide geborne Deutsche, den Grund zur Verbesserung des chinesischen Kalenders legten. Als sie begonnen hatten, starb Ferentius, und Pater Jacob Rho aus Mailand, welcher an seine Stelle trat, fing mit dem Pater Adam den Kalender zu verfertigen an. Als aber nach wenigen Jahren auch dieser von hinnen schied, vollbrachte Pater Adam allein die ganze Umarbeitung des Kalenders. Dieser verfaßte nach mannigfachen zwanzigjährigen Bemühungen, auch aus Neid von Vielen angefeindet, den Kalender nach der neuen Methode Xy-Lieu-Lie, indem er nur an den althergebrachten Erwählungen

der Tagesgeschäfte nichts änderte, um die Irrungen des Volkes zu vermeiden. Nachdem er wegen der Befestigung der christlichen Lehre, welche eben dadurch erzielt worden war, einen Tempel erbaut hatte, errichtete er denn auch dankbar diesen Bogen zur Ehre Gottes und der seligsten Jungfrau, und weihte ihn ein im Jahre des Heiles 1652, im neunten Jahre des tartarischen Kaisers Xun-Chy.

An der Seite dieser Inschrift ist eine andere mit goldenen, ellenhohen chinesischen Buchstaben, in welcher gesagt wird, daß das, auch nach der Meinung der Chinesen, wahre göttliche Gesetz vom Abendlande hieher überbracht worden und hier gelehrt werde. An der Vorderseite nehmen die Mitte vier ebenfalls goldene Buchstaben ein, welche vom Kaiser zum Lobe des christlichen Gesetzes sind angegeben worden. Auf der linken Seite stehen eben so viele andere, welche von dem sechs und sechzigsten Nachkommen des Confutius, des Ersten der Gelehrten, sind angegeben worden, was zur Ehre dieses ausgezeichneten Mannes war zugestanden worden, welcher sein Geschlecht von einem so erlauchten Ursprung in einer dreitausendjährigen Stammfolge ableitet, und auch von Pater Adam sehr werth geschätzt wird *). Die rechte Seite ziert eine Ehrenschrift zum Lobe Gottes, welche von dem Vorsteher des

*) Durch dieses wird noch mehr dasjenige bestätigt, was früher gesagt worden ist, daß die Väter der G. J. das Andenken des Confutius allerdings achteten und sein Verdienst wohl zu schätzen wußten, aber nur dessen abgöttische Verehrung mißbilligten.

Religionstribunales, welcher später auch in den höchsten Senat der Colais war aufgenommen worden, welchem die Aufsicht über alle ausländischen Gegenstände und auch über die Tempel zusteht, einem Manne, welcher eine ausgezeichnete Hochachtung genießt, verfaßt worden ist. Der äußere Bogen ist vorzüglich merkwürdig durch jene neuerlich vom Kaiser ertheilte, vorher angeführte Lobschrift. Im Vorhofe sind noch zwei andere Marmortafeln, auf welchem die vom Kaiser ausgegangenen Gnaden sowohl in der Schenkung des Gebäudes als in der Uebertragung des Kalendergeschäftes, so wie auch der Inhalt seiner Edicte, der Reihe nach aufgeführt sind.

Der äußere Schmuck des Tempels, welcher die Augen ergetzt, wird noch erhöht durch den inneren Schmuck der Frömmigkeit, welcher die Seelen zu erquicken geeignet ist, und vorzüglich dann sich zeigt, wenn bei der Versammlung der Gläubigen in diesem Gotteshause alle Herzen nur für Gott und die Religion entflammt sind. Wer sollte es glauben, daß hier am Ende der Erde, bei den von dem Haupte der Religion und den gesammt gläubigen Völkern so enfernten Chinesen die Neulinge im Glauben an Glaubenswärme mit den Veteranen im Dienste Gottes wetteifern? Dieser Tempel übertrifft zwar wohl die Götzentempel sowohl an Seltenheit der Kunst als an Schönheit der Form. Allein dasjenige, was ihm einen zahlreicheren Besuch verschafft, als ihn die Götzenhäuser der abergläubischen Volksmenge haben, ist nur die besondere Gnadenwirkung Got-

tes, welche auf verborgenen Wegen selbst auch die widerstrebenden Gemüther an sich zieht. Kein Tag vergeht, wenn es auch nicht ein höherer Festtag ist, an dem die Neugetauften nicht am frühesten Morgen zur Anhörung des Meßopfers herbeieilen; keine Stunde des Tages, in der sie nicht das Haus Gottes betreten. Die Heiden kommen her und gehen zurück wie zu einem Einkauf, und kaufen auch wirklich Tugend ein. Häufig tragen sie in ihren Herzen einen Funken der heiligen Liebe zu den göttlichen Dingen mit sich nach Hause, was auch ihre häufigen Bekehrungen beweisen. Die Pracht der Bilder und die Majestät des Altares fordert die Gläubigen auf, die Ehrfurcht gegen Gott, dem diese Gegenstände geweiht sind, auch äußerlich an den Tag zu legen. Die Hauptstücke des Katechismus, das Leben Christi und seiner heiligsten Mutter, so wie auch die Geschichte der Engel ist dem Hauptinhalte nach an vergoldeten Tafeln, welche von allen Seiten her schimmern, vorgestellt; es ermuntert Jeden, der nur einigen Anstrich von Kenntniß hat, hinzutreten, zu lesen, das Gelesene zu beherzigen und zu seinem Nutzen zu verwenden. Mehrere unter den Christen, welche bloß auf diesem Wege durch die rechte Thüre hereingekommen sind, freuen sich nun, in den Schafstall des Herrn aufgenommen zu seyn. Zwei Verse nicht ohne prophetische Bedeutung, welche ober der Pforte des Tempels eingehauen sind, luden sie dazu ein. Sie lauten also:

»Sieh, dir zeigt der Erlöser den Weg und die himmlische Jungfrau!
China, betritt ihn schnell, den du so lange verkannt!« *)

Am frühesten Morgen, bevor sie noch aus der Stadt zu ihren Tagesgeschäften ausgehen, da die Pforten der Kirche noch verschlossen sind, kommen sie schon herbei, setzen ihre Päckchen, die sie mit sich tragen, im Vorhofe nieder, und beten, in Demuth auf den Boden hingeworfen, mit der glühendsten Andacht zu Gott. Dann verlassen sie wieder den Vorhof mit gleicher Ehrfurcht, wie den Tempel selbst, und scheuen sich, dem heiligen Orte im Fortgehen den Rücken zuzuwenden. In den ersten Jahren, da der öffentliche Ruf sie aus den benachbarten Städten und Dörfern herbeilockte, kamen sie so zahlreich herbei, wie wenn sie einen Bittgang angelobt hätten. Eben diese fromme Gewohnheit setzen sie auch jetzt noch fort, da sie schon zum Christenthume sich bekennen; sie kommen jährlich zwei- oder dreimal auf einem Wege von sieben bis acht Tagen schaarenweise herbei. Es vergeht kein Tag, an dem nicht derjenige, dem das Geschäft des Almosensammelns obliegt, hundert kleine Geldstücke auf dem Tische, wo das Rauchwerk steht, aufzählt, welche sowohl von den Gläubigen als den Heiden freigebig gespendet wurden, um sie unter die Armen zu vertheilen. Für den

*) Im Latein lauten diese Verse also:
Qua monstrat salvator iter cum virgine matre,
China, diu amissam concita carpe viam!

Unterricht der Unwissenden aus dem Volke sind zwei Männer, von vorgerücktem Alter besonders bestimmt, welche den ganzen Tag im Tempel sitzen und sich ganz für die Unterweisung derjenigen, welche sich bei ihnen melden, verwenden. Zur Erklärung des Katechismus hat Pater Adam sich Einen von den neugetauften Chinesen, einen Mann von sechzig Jahren, als Gehülfen beigezogen, mit dem er abwechselnd lehrt. Er hatte einst unter den Heiden die Würde eines Licentiaten, steht bei den Katechumenen, besonders den wissenschaftlich Gebildeten, in sehr großem Ansehen, und ist eben als ein Eingeborner um so mehr zur Belehrung seiner Landsleute geeignet.

Mit Hülfe dieser Männer, die dem Pater Adam in seinen Arbeiten beistehen, welcher aus jenen verwirrten Zeiten am Ende der vorigen und am Anfange der jetzigen neuen Regierung, allein unter seinen Genossen in der Residenzstadt Peking zurückgeblieben ist, wurden mehr als fünftausend Erwachsene getauft; und die Zahl der Täuflinge nimmt noch täglich zu. Es vergeht kein Festtag, an dem nicht sechs, sieben und auch noch Mehrere die Zahl der Gläubigen vermehren.

Die Versammlungen für beide Geschlechter werden in jedem Monate fünfmal an bestimmten Tagen gehalten. Drei davon sind für die Männer. Eine wird bezeichnet mit dem Namen: der Berg der Frömmigkeit. Eine andere ist bestimmt, den Seelen im Reinigungsorte (Fegefeuer) durch Fürbitte zu Hül-

se zu kommen. Die dritte dient für die Bestimmung der Leichenfeierlichkeiten; und diese ist unter den übrigen die bei Weitem Nothwendigste. Denn die chinesischen Heiden verlästern die Religion der Christen, als ob diese keine Leichenbestattungen und keine Sorge für die Verstorbenen hätten, als ob sie die Parentalien (Leichenfeier für verstorbene Aeltern) unterließen, gleich als wären sie auf barbarische Art ihrer Aeltern uneingedenk. Sie sagen, sie begraben ihre Verstorbenen ohne Pracht und Festlichkeit, wenn sie auch im Leben wegen ihrer Würden oder der von ihnen empfangenen Wohlthaten sie noch so sehr verehrt hätten. — Auf ähuliche Art sind auch die Weibspersonen in drei Schwesterschaften abgetheilt. An dem bestimmten Tage kommen die Männer und Weiber abgesondert zusammen, und Jeder legt so viel Geld als er entbehren kann, für die Auslagen der Versammlungen auf dem Tische des Rauchwerkes nieder. Dann wohnen sie dem Meßopfer andächtig bei. Am Ende desselben hören sie eine kleine Anrede mit Bezug auf den Gegenstand der Versammlung an, und beten endlich gemeinschaftlich entweder Litaneyen oder andere Gebete ab. Eine Gewohnheit und Pflicht, welche Allen zukommt, isr diese, daß sie die Kinder taufen, welche auf der Straße ausgesetzt sind *), die Kranken zur Ablegung der Beicht

*) Weil nämlich das Aussetzen der Kinder, welche man nicht behalten will, in China erlaubt und allgemein üblich ist.

bereden, Almosen unter die Armen vertheilen, und die Verstorbenen zu Grabe begleiten.

Sehr zahlreich eilen sie zum Gottesdienste herbei; doch aber hört man dabei kein Geräusch, kein Murmeln oder Plaudern; nie, daß Jemand lacht oder sonst eine unziemliche Seelenstimmung verräth. So oft der Zeitpunct zum Stehen oder Knien ist, so thun es Alle gemeinschaftlich, weil sie so belehrt worden sind; ganz nach dem Ausdruck der Frömmigkeit und zugleich auch nach dem eigenen Sinne des Volkes, welches auch in Beobachtung der politischen Ceremonien bis zum Aberglauben genau ist. Bei dem Meßopfer dienen die Zöglinge des mathematischen Tribunals, welche mit wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigt sind. Sie stehen um den Altar mit entblößtem Haupt mit dem Chorrocke bekleidet und mit solchem Ernst und Anstande, wie wenn es Novizen in geistlichen Orden wären. Täglich leisten ihrer zwei diese Assistenz, an Festtagen vier, an noch höheren Festen sechs oder acht. Sie pflegen dann das Amt von Altardienern (Akolythen) und Weihrauchträgern zu versehen, den Priester und das Volk zu beräuchern, und Anderes, was zum Dienste des Altares gehört, so genau und zierlich zu verrichten, daß sie dem Volke zur Erbauung und Bewunderung gereichen. Wenn eine Taufe vorkommt, wird sie nie ohne Assistenz von zwei Christen im Chorrocke ertheilt. Wenn die Kirche auszufegen oder auszuschmücken ist, sind alsogleich alle oder doch die meisten zur Hand. Sie behandeln mit Sorgfalt und Anstand die heili-

gen Geräthschaften. Sie begleiten gemeinschaftlich den Priester, wenn er geht, um die Gräber nach christlichem Gebrauche einzusegnen, oder in die Häuser der Verstorbenen, um den Seelengottesdienst für sie zu halten. Kurz sie zeigen überall den gewünschten Eifer, wie es die Würde der heiligen Gegenstände erfordert.

Pater Adam läßt sich indessen durch seine Würde, auf welche Andere hier zu Lande nach ihrem angebornen und unbeugsamen Stolze sehr vieles sich zu Gute thun würden, doch nicht abhalten, daß er nicht sich selbst zertheile, und Allen in allen ihren geistigen Bedürfnissen zu Hilfe komme. Er gibt dem hocherhabenen Apostelamte mit Recht den Vorzug vor allen anderen Titeln und vom Kaiser ertheilten Ehren. Die Ausspendung der Sacramente verrichtet er selbst; an den Festtagen hält er allein die Predigt. »Möchten nur, — (dieses sind seine Worte) — meine Kräfte und Talente ausreichen, um so vielfache und verschiedenartige Geschäfte bei diesem Mangel an Genossen befriedigend und mit gutem Gedeihen zu verrichten!« — Die gewöhnlichen von der christlichen Frömmigkeit eingesetzten Feste werden nach europäischer Weise begangen; insbesondere die Erinnerung an den Tod des Heilandes in der Charwoche und das Frohnleichnamsfest. Bei jenem werden Wachsfackeln, welche ein Trauerlicht verbreiten, bei dem Grabe des Herrn zwischen den in wehmüthiger Empfindung vorgestellten Engeln angezündet. Bei diesem wird der unter den Gestalten des Abendmah-

les verhüllte Gott in festlichem Triumphe herumgetragen. Um das heiligste Sacrament nach gewohnter Art feierlich umhertragen zu können, hat Einer von den Magnaten ein mit Gold und Seide durchwebtes Tuch von großem Werthe für einen Traghimmel zum Geschenke gegeben.

Der Zulauf der Heiden befördert die Frömmigkeit oft mehr, als daß er sie hinderte. Wenn sie zugegen sind, findet sich zwischen ihnen und den anwesenden Christen kein Unterschied. Noch nie ist Jemand gefunden worden, welcher während des Gottesdienstes in ein Lachen ausgebrochen wäre, oder sonst durch ein mehr lautes Reden die Andacht gestört hätte. Die Majestät der Handlung und die mehr ehrfurchtgebietende Gegenwart der Gottheit, als sie es sonst überall ist, scheint jede Unbild abzuwehren und durch eine geheime Kraft selbst von den Feinden Verehrung zu erzwingen.

Zwanzigstes Hauptstück.

Von dem seltenen Tugendbeispiele eines Knaben.

Es sollten zwar jedem Lebensalter besondere Lobsprüche ertheilt werden, indem jedes in dieser Zeit durch besondere ausgezeichnete Tugenden sich hervorgethan hat. Man wollte jedoch von dem jugendlichen Alter anfangen und das Beispiel eines Knaben anführen, welcher zur Zeit, da der Grund zu dem Tempel in der Hauptstadt gelegt wurde, zum Chri-

stenthume aufgenommen wurde, aber auch in kurzer Zeit darauf schon vollendet war, und von dem Herrn dahingenommen wurde, damit die Macht des Bösen nicht seine Seele verderbe. Er verdiente es, frühzeitig in dem Tempel der ewigen Glorie, wie wir mit Recht hoffen, dargestellt zu werden. Er war der Sohn eines Reichsfürsten und mit dem Kaiser in Blutverwandtschaft, er war geboren in dem Jahre, da die Tartaren zur Herrschaft gelangten. Nachdem die Mutter seinetwegen schon bis in den fünften Tag an den Geburtsschmerzen gelitten hatte und alle Mittel vergeblich waren angewendet worden, ist sie endlich durch das Vertrauen auf Gott und auf die Anrufung des heiligen Ignatius und durch Hilfe der Reliquien dieses Patriarchen zur glücklichen Entbindung gelangt.

So wie die heiligen Reliquien dem Kinde Rettung gebracht hatten, so verschafften sie dieselbe auch der Mutter, welche von den Ihrigen beinahe ganz vernachlässigt wurde, da sie durch die Freude über das Kind völlig sorglos waren gemacht worden. Von den Wehen der Nachgeburt beschwert griff sie schon in die Züge, als nebst einem Amulete mit heiligen Reliquien auch noch eine geweihte Wachskerze ihr in die Hand gegeben wurde, welche ihr Hilfe und Genesung verschaffte. Indessen wuchs der Knabe heran und blieb fortwährend der empfangenen Wohlthat eingedenk, wohl nicht so sehr auf natürlichem Wege, als auf den Ruf Gottes selbst, und weil die heiligen Gegenstände ihr Recht geltend machten. Denn als man ihn fragte, ob er sich wohl an das erinnere,

was bei seiner Geburt sich zugetragen hatte, antwortete er, er wisse es durch eine geheime Kraft und wohl auch aus den Erzählungen Anderer; und er wolle nicht undankbar gegen diejenigen leben, ohne welche er das Leben gar nicht gerettet hätte. Er blieb daher durch seine ganze, freilich kurze Lebenszeit den heiligen Gegenständen und seinem Retter, dem Pater Adam zugethan, indem er mehr, als seine Brüder, welche älter als er waren, der zuerst empfangenen Gnade dankbar sich erinnerte und sie auf jede mögliche Art zu vergelten strebte.

Als nachher die Mutter mit Einigen ihrer Brüder an den herrschenden Seuchen gestorben war, überredete ein Gerichtsbeamter den Vater, dieser sein jüngster Sohn sei nicht von chinesischer Gemüthsart; er sei vielmehr seinen Aeltern ganz entfremdet und von dem kaiserlichen Geblüte entartet; er solle ihn daher von sich entfernen und aus dem Pallaste in die Fremde entlassen. Die unsinnigen Einstreuungen siegten über die natürliche Empfindung; der Vater wies den Knaben von sich, obschon ihn seine Blutsverwandten wegen der vortrefflichen Anlagen seines Gemüthes sehr werth schätzten. Als dieser für die christliche Gesellschaft so hoffnungsvolle Knabe das sechste Jahr erreicht hatte, verfiel er in eine gefährliche Krankheit, von welcher er durch alle Bemühungen der Aerzte nicht befreit werden konnte; ja nachdem er schon drei Tage lang nichts gegessen hatte, gab man alle Hoffnung für ihn auf, bis er endlich auch die Stimme verlor, und nichts mehr

fehlte, als daß er in die Züge gegriffen hätte. Pater Adam, auf die Gefahr aufmerksam gemacht, kam herbei, und mehr besorgt um das Heil der Seele, welche noch nicht durch die Taufe wiedergeboren war, als um den Körper, der ohnehin, wie er glaubte, bald dahin seyn werde, versprach er, es werde mit dem Knaben alles gut und sicher gehen, wenn man denselben nur ihm anvertrauen wollte; es werde ihm ja leichter seyn, sagte er, ihm jetzt, da er noch lebe, das Leben zu erhalten, da er ihm als noch ungeboren dasselbe verschafft hatte; die gleichen Mittel werden auch auf gleiche Art wirksam sich zeigen. Dieses Versprechen erschien allen Anwesenden als tollkühn; Einige nahmen es mit Lachen auf, Andere, die schon Anstalten zum Leichenbegängnisse machten, vernahmen es mit Unwillen. Doch aber willigte der Vater ein, und der Knabe wurde dem Pater Adam zur Sorge für die Seele übergeben, auf welche zuerst Bedacht genommen wurde. Dieser träufelte ihm einige Tropfen Wasser, so wie auch etwas Oehl und Salz in den Mund, mehr um das Vorhaben der Taufe zu verhehlen, als daß er geglaubt hätte, es könne dieses seinem Körper nützen. So wurde also der Knabe von der Erbsünde losgewaschen und erhielt als Christ den Namen Johannes. Noch aber war nicht eine Viertelstunde verflossen, als auch die Genesung des Körpers zurückkehrte, worüber Alle, die früher zugegen gewesen waren, starr vor Erstaunen stehen blieben. Er schlug, indem er sich leichter fühlte, die Augen auf, sah um-

her, und indem er theils, auf die Hände gestützt, selbst sich emporhalf, theils von den Anwesenden unterstützt wurde, setzte er sich auf, er, den man schon für todt gehalten hatte.

Sein erster Laut war dieser, daß er nach dem Pater Adam rief, ihn als Vater begrüßte und ihn bat, daß, da er zur Erhaltung seines zeitlichen Lebens schien geholfen zu haben, er nun auch für seine Seele Sorge tragen möge. Als er dann ganz genesen war, überredete man ihn, daß er, um für die vom Himmel empfangene zweifache Wohlthat sich dankbar zu bezeigen, in den Tempel gehen, dort zu Gott seinem Retter beten, und dadurch zugleich seinen Glauben öffentlich bekennen solle. Erfreut über diesen Rath zog er sich kostbar an, wie es sich für den Sohn eines Reichsfürsten schickte, hing dann einen Rosenkranz um den Hals und nebstdem ein Säckchen mit Reliquien, und indem er mehr auf diesen letzten Schmuck als auf jenen vom Vater empfangenen sich zu Gute that, ging er zu seinem Vater, und bat auf die Knie niedergeworfen um die Erlaubniß, sich vor Gott stellen zu dürfen. Allein dieser heidnische Mensch, der fest an seinem ererbten Aberglauben hing, war entschlossen, die Bitte des Knaben nicht zu gewähren. Damit es aber doch nicht den Anschein habe, als ob er ihn zurückweise, schob er die Sache auf und suchte sie möglichst durch List zu vereiteln, indem er einstweilen seine Worte so stellte, als ob er den Sohn nur zu begütigen und seinen Schmerz zu stillen suchte. Indessen machte er Anstal-

ten, für die wieder erlangte Gesundheit seines Sohnes in seinem Hause den Dämonen zu opfern; freilich in einem sehr großen Irrthume, da er die Ehre, die Gott gebührte, einem Anderen geben wollte. Der Fürst der Finsterniß blieb nicht weg, wo es sich um die Beförderung der ihm bestimmten Verehrung handelte. Der Knabe hatte von seinem Vater weg traurig in sein Zimmer sich begeben, jedoch fest entschlossen, an dem väterlichen Vergehen nicht Theil zu nehmen und keineswegs denjenigen zu verläugnen, welcher durch die wiederholte Wohlthat der Genesung ihn früher an sich gezogen hatte. Plötzlich erschallt an seinen Ohren ein Geräusch, wie wenn Scharen von Menschen sich drängten und bei dem Fenster des Zimmers einbrechen wollten. Er sieht einen Mann von ungeheurer Größe und mit feurigen Augen, ganz in der Gestalt des Götzenbildes Quon-Yun, dem der Vater eben opferte, nebst noch mehreren Scheusalen mit schwarzem Gesichte und von gleicher Statur gegen sich anlaufen. Der Junge schrie auf und erfüllte die herbeieilenden Hausleute mit einer ungeheuren Furcht, und da er die Ursache seines Schreckens nicht erklären konnte, so brachte er die Leute, die sich nicht zu helfen wußten, durch sein Stillschweigen zu dem, was ihnen allein beifiel, daß sie nämlich ihm jetzt freiwillig dasjenige thaten, was sie ihm früher unvorsichtiger Weise versagt hatten. Er wurde also in die Kirche gebracht, dem Pater Adam empfohlen, und da er in dieser Behausung für die Zukunft sicher zu seyn glaubte, wur-

de er wieder beruhigt, indem man ihm die heiligsten Namen Jesu und der seligsten Jungfrau vor die Augen und Ohren brachte.

Dieser von Gott zugelassene kleine Schrecken und die auf einige Tage geschehene Entfernung aus dem väterlichen Hause hatte einen vortheilhaften Einfluß auf die Unterweisung des Knaben. Denn er gewöhnte sich nun, Morgens und Abends mit gebogenen Knien vor einem heiligen Bilde Gott sich anzuempfehlen, das Weihwasser und die heiligen Reliquien werth zu schätzen, täglich dem Meßopfer beizuwohnen, und alles, was zur Glaubenslehre gehört, vollständig zu erlernen. Auch verbot ihm sein Vater, da er ihn nachher wieder in sein Haus nahm, nicht mehr, die Kirche zu besuchen; ja als er später in den Krieg zog, empfahl er ihm sogar, für einen glücklichen Erfolg des Krieges bei Gott fürzusprechen. Der Knabe benützte sehr eifrig diese Gelegenheit. Während der Monate, da der Vater im Kriege abwesend war, kam er am früheſten Morgen beinahe immer der Erste in die Kirche, und verließ sie erst, da die Abendsonne sich geneigt hatte. Alle wunderten sich über die beharrliche Frömmigkeit des Knaben, welche in diesem flüchtigen Lebensalter etwas Seltenes ist. Er ahmte ältere Personen an Sittsamkeit und Anstand der Miene nach. Nach Endigung des Meßopfers, wenn die Uebrigen fortgingen, blieb er noch bei den Seitenaltären knien, um die seligste Jungfrau und die heiligen Engel zu verehren. An den Festtagen, wenn nach der Messe die Predigt gehal-

ten wurde, blieb er an eben der Stelle, wo er vor-her gekniet hatte, gegen die Gewohnheit der Kna-ben unbeweglich stehen, ganz nur aufmerksam auf die christliche Unterweisung. Wenn man ihn befragte, ob er das, was gesagt wurde, auch verstehe, wieder-hohlte er dem Inhalte nach Einiges, dessen sich Vie-le aus den Erwachsenen nicht erinnert hätten. Wenn man ihm einen Fehler bemerkte, auf den er nach sei-nem jugendlichen Alter nicht Acht gehabt hatte, ant-wortete er voll Scham und mit Thränen der Reue, und versprach, in Zukunft besser Acht geben zu wol-len. Wenn der Priester nach vollbrachtem Meßopfer Dank sagte, kniete auch er in der Nähe sich hin, um dem gemeinschaftlichen höchsten Wohlthäter für die Theilnahme an dem Opfer zu danken; und das that er mehr aus angeborner Neigung, als daß man ihn dazu ermahnt hätte. Es erhob sich eben damals der neue Tempel, und es wurden darum die heiligen Bilder auf dem Fußboden umher gestellt, bis die Rah-men, mit denen sie sollten eingefaßt und geschmückt werden, gemahlt seyn würden. Vor diesen blieb er sehr oft stehen, indem er bald die Knie vor ihnen beugte, bald sie umarmte und ihnen wiederholte Küsse zuwarf, um ihnen auf jede mögliche Art seine Liebe und Verehrung zu bezeigen. Zuweilen wenn er sich von den Dienern losgemacht hatte, ergriff er den Pater Adam bei der Hand und führte ihn seit-wärts mit sich und zwar meistens in den Tempel, damit er ihn dort ohne Zeugen ungehinderter von göttlichen Dingen könnte reden hören. Denn Jene

fingen schon an, ihm lästig zu werden; ja es schien, als ob sie das unschuldige Vergnügen an heiligen Gegenständen ihm untersagen wollten. Doch aber vermied er auch nicht immer ihre Gegenwart, und ließ sich durch sie nicht hindern, Bücher, die mit heiligen Bildern geziert waren, zu durchblättern, und sie selbst fleißig zu befragen, was diese Bilder bedeuten, indem er nämlich wollte, daß sie es erfahren sollten. Wenn sie aber dabei unwillig sich zeigten, so beruhigte er sie mit einer ernsthaften Gelassenheit, die über seine Jahre ging. Unter anderen blätterte er sehr emsig in einem Büchelchen, welches aus kleinen Bilderchen zusammengesetzt war, die das Leben Jesu von seiner Kindheit an bis zu seinem Leiden vorstellten. Anfänglich forschte er sorgfältig nach allen einzelnen Puncten; als er aber nachher mehr unterrichtet war, fragte er nur mehr um diejenigen Dinge, über die er einen Zweifel hatte; und bewies so Jedem auch gegen seinen Willen, daß er die Sache recht vom Herzen betreibe. Von den Fragen, die er öfters wiederholte, waren einige diese: Was für ein Unterschied im Himmel zwischen den Heiligen und den Engeln sei? wie die Verdienste und die Vorzüge eines Jeden dort ausgezeichnet werden würden? welches der Vorrang der seligsten Jungfrau sei? in welchem Verhältnisse Alle gegen sie und gegen Gott stehen würden? — Anfänglich glaubte er, die Götzen seines Vaters unter den Himmelsbewohnern suchen zu müssen. Nachher aber redete er nicht mehr von ihnen und zeigte dadurch deutlich, daß er wohl wisse, ihr Ort

sei nicht im Himmel. Unter den übrigen Vorstellungen des Leidens Christi hatte er sich besonders das Gesicht des Verräthers Judas gemerkt, welches von dem Mahler durch Kohlenzeichnung war kenntlich gemacht worden. Da er die Ursache dieser Brandmarkung erfuhr, sah er ihn, so oft er im Buche ihm begegnete, immer mit finsteren Blicken an, um den Verrath ihm vorzuwerfen, ja er suchte das Verbrechen auch noch zu strafen, indem er mit dem Finger ihn auf das Gesicht schlug, wodurch er zugleich seine zu Christus gefaßte Liebe an den Tag legte.

Einst, als er wieder krank war, machte der Arzt, der ihn behandelte und allmählich seiner Kunst zu mißtrauen begann, Anstalten, den bösen Geistern zu opfern. Schon war der Tisch mit Rauchwerk aufgestellt, und er brachte nun auch das gemalte Bild des Dämon herbei. Unerwartet kam Pater Adam dazu, und man bat, er möchte etwas warten, bis er eintreten könnte. Er aber merkte die List und trat ohne Umstände kühn hinein, ungelegen dem ruchlosen Opfervorhaben, erwünscht aber zur Hülfe der Frömmigkeit. Der Knabe, der bisher traurig gewesen, nun aber sehr erfreut war über die wie vom Himmel gekommene Hülfe, ohne auf eine Begrüßung oder Frage über die Ursache seines Kummers zu warten, ließ sogleich seinem verhaltenen Zorn gegen den Arzt freien Lauf: »Dieser, sagte er, ist es, der durch seine bösen Künste meine Krankheit verschlimmert, der tödtet, während er heilen will, und diese alle, — indem er mit dem Finger auf die Die-

ner wies, vernachlässigen mich und helfen meinem Feinde in seinem giftigen Vorhaben.« Alsogleich riß er das Bild des Dämon in Stücke, warf den unheiligen Schmuck von dannen und schlief dann freudig ein.

Die Dankbarkeit gegen Gott wegen der empfangenen Wohlthaten, welche im Herzen des guten Jungen Wurzel gefaßt hatte, zeigte sich mit eben so inniger Zuneigung auch gegen seinen Lehrmeister, welcher ihm den Weg zum Guten gezeigt hatte. Nachdem er Gott am Morgen angebetet hatte, besuchte er immer den Pater, welchen er zuerst nach der Sitte des Volkes begrüßte, indem er sich dreimal vor ihm auf die Knie warf oder zuweilen auch neunmal mit dem Kopfe zur Erde sich neigte. Der Pater verbat sich zuerst bittend und ermahnend diese Art des Grußes, und befahl ihm dann, daß er es wenigstens seltener thun solle. Er aber erwiederte freudig, daß er dieses gegen ihn schuldig sei. Ja auch gegen einen Diener des Hauses zeigte er sich auf ähnliche Art dankbar, weil er ihm früher in seiner Krankheit gedient und ihn auch öfters besucht hatte, um ihn zu trösten. Die Backwerke und Früchte, welche ihm geschickt wurden, ließ er sogleich zum Pater Adam bringen, oder er hob sie auch auf, bis dieser zu ihm kam, und ließ sie dann dem Gaste zu Ehren auftragen. Wenn er von eben diesem wußte, daß er aus Müdigkeit oder auch von Geschäften überhäuft in seinem Zimmer verweile, saß er schweigend vor der Thüre, und verhinderte alles Geräusch, indem

er demjenigen, welche etwas ungestüm hinzutraten oder vorbeigingen, bedeutete, sie sollten ihn nicht beunruhigen. Dem Vater des Knaben gefiel diese Zuneigung seines Sohnes zu dem Pater, von dem er das geistige Leben empfangen hatte. Und obschon der übrigens soldatische Mensch so wie seine Anhänger das Ganze nur dem blinden Schicksale und dann auch der zarten Angewöhnung zuschrieb, so wurde er doch durch eine geheime Gewalt bewogen, daß er es duldete, von seinem Sohne geringer geachtet und übersehen zu werden, während dieser ganz nur an dem europäischen Pater hing. Es zeigte sich hier, daß die Verwandtschaft der Seelen wirksamer sei, Liebe zu erzeugen, als jene des Blutes; und man mochte mit einigem Fuge immerhin das ein Fatum nennen, was für die Unsterblichkeit geschah. Als man den Knaben ermahnte, daß er in Zukunft während der Krankheit dem Arzte gehorchen solle, antwortete er mit ernsthafter Miene, wenn er bisher anders gethan habe, sei es nur wegen der Heftigkeit der Krankheit und der Größe der Schmerzen geschehen; in Zukunft wolle er auf das Bereitwilligste alles thun, wie es der Pater befehle. Um die Festigkeit seines Vorsatzes zu erforschen, gab der Arzt dem Pater eine Arznei, welche er ihm sogleich überreichen sollte. Die Hoffnung täuschte nicht. Durch mehrere Tage nahm er fortwährend alle, auch die bittersten und ungewohntesten Dinge, welche der Pater oder die Hausleute ihm darreichten.

Als er einst an den Hof seines Vaters kam,

fand er dort eine Sammlung von Bildern in einem Umschlage, welche derselbe vom Kaiser empfangen hatte, und die er, damit er sie zur Hand hätte, auf einer Platte aufbewahrte. Als er diese durchging, fand er auch zwei Abbildungen des Pater Adam, welche die Schüler desselben aus Liebe und Achtung gegen ihn hatten malen lassen, und zwar die Eine in angemessener Größe aber in tartarischer Kleidung; die andere in viel kleinerem Maße, jedoch geziert mit der geistlichen Kleidung, mit Chorrock und Stola. Jenes schob er hinweg; dieses, obschon es schlechter gemalt und dem Urbilde minder ähnlich war, ließ er an die Wand aufhangen, bloß weil es an die Religion erinnerte, und verehrte es sogleich auf chinesische Art, indem er auf die Knie fiel. Er verehrte freilich in der Abbildung zugleich auch denjenigen, dem der Mann, welchen das Bild vorstellte, auf jede mögliche Art ähnlich zu werden strebte, Gott nämlich, den Urheber der christlichen Frömmigkeit. Darauf führte er den Pater, welcher zufällig zugegen war, jedoch nichts von seinem Vorhaben wußte, mit der Art, als ob es um etwas Wichtiges sich handelte, in das Zimmer und verglich ihn genau mit dem Bilde; dann verehrte er wieder mit fröhlicher Unbefangenheit sowohl das Bild als den Mann selbst, der sein geistiger Vater war.

Es ereignete sich, daß ein Diener, welcher den Pater begleitete, das Kleid des Knaben neugierig betrachtete und es ungemein lobte. Dasselbe war auch wirklich von kostbaren Fellen und sowohl dem

Stoffe als der Kunst nach ein reiches zu nennen. Der Knabe bemerkte seinen Wunsch, und nahm sich sogleich vor, es auszuziehen und ihm zu schenken. Die Hausleute verhinderten es, indem sie sagten, es wäre ein vergebliches Geschenk, da derjenige, der es empfangen sollte, keinen Gebrauch davon machen würde. Der Knabe entgegnete: »Er kann es jemand Anderem geben, wenn er es nicht gebrauchen will; er kann es seinen Verwandten geben, oder wem er sonst etwas Gutes erweisen will. Als Jene noch nicht einstimmen wollten, nahm er seine Zuflucht zu den Beweggründen der Kleinen, welche leicht Alle überreden, zu den Thränen. Man ließ sich endlich von beiden Seiten in Unterhandlungen ein, und verglich sich, daß der Knabe das Kleid so lange behalten sollte, bis er ihm ein größeres und für den Diener mehr anpassendes, welches sein Vater ihm zu schicken versprochen hatte, schenken könnte; und dieses sollte er, sobald es käme, ohne Verzug erhalten. Als die Bedingung angenommen war, wollte er noch, daß sein Kleid so lange auf die Seite gelegt würde, bis jenes andere, auf welches man wartete, angekommen wäre.

So sehr auch langwierige Krankheiten verdrießlich zu seyn pflegen, und selbst auch von Erwachsenen selten mit Geduld ertragen werden, so machten sie ihn doch nicht kleinmüthig und raubten ihm weder Geduld noch Standhaftigkeit. Er war einige Monate lang krank, indem die Uebel auf einander folgten, und zuweilen auch mit vereinigter Gewalt ihn an-

griffen; nie aber brachten sie es dahin, daß er nur ein Wörtlein der Klage fallen ließ, oder durch Seufzer oder auch nur eine herbe Miene eine Verstimmung der Seele blicken ließ. Wenn man ihn fragte, wie er sich befinde, antwortete er: »Gut;« und so lange er nur auf den Füßen stehen konnte, verlangte er täglich vergoldete Kleider anzuziehen und die Binde so an den Körper anzuschließen, als ob er Gäste empfangen oder irgend eine Reise unternehmen müßte. Es brachen an verschiedenen Theilen des Körpers Geschwüre aus, welche er, so sehr sie ihn auch quälten, doch geduldig ertrug. Als sie gezeitigt waren, und man nun Hand anlegen mußte, um das Eiter heraus zu bekommen, und die Hausleute dabei vielleicht etwas unzarter verfuhren, als es die geschwächten Kräfte ertragen konnten, betete er öfters zu Gott, daß er sich seiner erbarmen wolle; redete aber dann auch mit schmeichelhaften Worten zu seinen Quälern, welche so roh mit ihm umgingen. »Schone meiner, mein Bruder!« sagte er; und als man ihn fragte, ob er etwa erzürnt sei, erwiederte er: »Keineswegs; ich erkenne vielmehr, daß ich für die Wohlthat euch Dank schuldig bin.« Einige Male sträubte er sich im väterlichen Hause gegen die Arznei. Es wurde daher, um ihn zu bewegen, ein Soldat herbeigeführt, der ihn mit einer finsteren Miene und drohenden Worten zum Gehorsame bringen sollte. Der Knabe kam ihm zuvor, und indem er mit unerschrockenem Angesichte die Arznei in der Hand hielt, wandte er sich gegen den Soldaten und

fuhr gegenseitig mit trotzigen Worten auf ihn los; dann aber, weil er nun glaubte gesiegt zu haben, trank er standhaft den Becher aus. Als man ihn fragte, warum er so gehandelt habe, antwortete er: »Es ist ein Diener meines Vaters, und daher auch der meinige. Warum sollte er also ein solches Ansehen über mich behaupten, oder ich mich vor ihm fürchten? Wohl war es nicht recht, daß ich über die Krankheit oder über die bittere Arznei mich beklagte. Noch minder aber hätte es sich geziemt, wenn ich mich durch sein Drohungen hätte schrecken lassen.«

Einen Monat vorher, als der Knabe starb, mußte sein Vater der Reichsfürst den Kaiser außerhalb der Mauern, welche an der Grenze des Reiches stehen, auf die Jagd begleiten. Er bestimmte daher Einen von seinen Dienern, der dem Knaben lästiger war, als die übrigen, daß er ihn begleiten solle. Der Diener hörte den Befehl mit Widerwillen, da er an die Ungemächlichkeiten der Reise minder gewöhnt war, als er in seinem Stande es hätte seyn sollen. Da er Niemanden hatte, der sich um ihn angenommen hätte, so fand er endlich Unterstützung bei demjenigen, den er so oft beleidigt hatte. Er vergaß sogleich auf alle ihm widerfahrenen Unbilden, und suchte auf alle Weise dasjenige auszuwirken, was dem Diener, wie er bemerkte, erwünscht wäre. Ja er zog sogar, da er seinen eigenen Kräften mißtraute, den Pater Adam als Gehilfen der Ueberredung bei. Anfänglich sträubte sich der Pater, und rieth ihm, er solle den verkehrten Menschen von sich

wegziehen lassen. Da erwiederte Jener: »Von dir selbst, mein Vater, habe ich gelernt, Böses mit Gutem zu vergelten. Hier wäre nun eine Gelegenheit, dieses Gebot zu erfüllen; warum soll ich sie vorüber gehen lassen?« So überredete er beide Theile, und setzte durch, daß der Diener mit der Reise verschont blieb. Allein der Mensch, durch diese Wohlthat um nichts besser gemacht, kränkte nach einem oder zwei Tagen wieder den Knaben ohne Ursache, wie er vorher zu thun gewohnt war. Da mischte sich der Pater in die Rede, und sprach: »Sieh doch, dein Vater ist noch nicht fortgereist; soll ich vielleicht machen, daß er ihn mitnehme?« Er aber antwortete mit sehr sanfter Miene: »Ach möchte es mich doch nicht reuen, diese Wohlthat erwiesen zu haben!«

Als er bemerkte, daß die Aerzte an seinem Aufkommen zweifelten, berief er den Pater zu sich und erklärte ihm ernstlich, daß er zu sterben bereit sei, ermahnte aber auch seine Angehörigen, daß sie nicht ferner vergeblich Zeit und Arzneien vergeuden sollten. Als später durch Irrung ihm ein Pflaster war aufgelegt worden, dann aber wieder mußte weggenommen werden, floß plötzlich so viel Blut aus der Wunde, daß man glaubte, er müsse sogleich in Ohnmacht fallen. Die Umstehenden wollten schon in Thränen sich ergießen; er aber, als ob er nichts bemerkte, sprach unerschrocken zum Pater: »Die Seele folgt noch nicht nach, mein Vater; auch fürchte ich den Tod nicht, und wenn der Herr ruft, werde ich mich nicht sträuben.« Als er sonst nichts mehr konn-

te, heftete er öfters und durch längere Zeit die Augen auf den Pater, und gab ihm dadurch zu verstehen, daß er nun von ihm Abschied nehme, und dasjenige, was er von ihm gelernt hatte, in Erfüllung bringe. Es war zufällig der Festtag des heiligen Johannes des Täufers, an dem man vermuthete, daß er verscheiden werde, an welchem Tage er auch zwei Jahre vorher, damals sechs Jahre alt, die Taufe und den Namen Johannes erhalten hatte, als er unvermuthet begehrte, es sollten ihm einige Rindenstücke vom Zuckerbrot aus der Kirche gebracht werden *); er verlange nach keinem anderen Brote.

---

*) Diese Red kann auf eine zweifache Art verstanden werden. Wahrscheinlich wollte der Knabe mit diesen Worten das heilige Abendmahl verlangen, welches er jedoch wegen der Anwesenheit der Heiden nicht deutlicher bezeichnen durfte, auf ähnliche Art, wie dieses bei der disciplina arcani in der ersten Zeit des Christenthumes der Fall war. Möglich wäre es aber auch, daß er darunter nur ein solches ungesäuertes Brot verstand, aus welchem die Hostien ausgeschnitten werden, und welches, da es die Christen unter sich verfertigten, vielleicht in der Kirche aufbewahrt wurde. Das Erste würde ich bei Weitem für wahrscheinlicher halten, wenn nicht wieder der gleich darauf folgende Ausdruck: „das letzte Verlangen nach vergänglichen Dingen;“ (ultimus rerum *caducarum* appetitus) — daran irre machte. Indessen ist vielleicht dieser Ausdruck in einem solchen Sinne gebraucht, welcher mit dem Empfange des heiligen Abendmahles wohl verträglich ist.

Es schien Allen, daß er von da an sich etwas besser befinde, obschon dieses nur das letzte Verlangen nach irdischen Dingen gewesen war. Der Pater hatte sogar auch eine kleine Reise eine Meile weit von der Stadt unternommen, indem er glaubte, daß er ihn in gebessertem Zustande wieder treffen werde. Als er aber zurückkam, wurde er zu den letzten Zügen des Knaben berufen. Er erfuhr jedoch von den Umstehenden, er hätte diese öfters gebeten, sie möchten den Pater herbeirufen, er hätte geäußert, daß ihn eine ungeheure Angst ergreife, und geschrien, man solle ihm doch ja den Beistand seines Vaters nicht entziehen, er hätte dazwischen häufig einen Einschlag von Reliquien mit den Händen ergriffen und bald an den Mund, bald an die Augen, bald an die Brust gebracht, dabei auch öfters den heiligsten Namen Gottes angerufen, bis er endlich, wie der Pater selbst mit ansah, da er hinzukam, sehr sanft entschlief. Es ist wohl kein Zweifel, daß diese Angst des Sterbenden so wie sein Vertrauen auf Gott und auf heilige Dinge ein Anzeichen waren, daß er zu seinem Heile gelangt sei, welches jedoch der Feind der Seelen sorgfältig zu hindern suchte und daher bis zum letzten Kampfe nicht ruhte. So wie er einst durch solche Schrecken war dahin gebracht worden, sich in die Kirche zu flüchten, so suchte er jetzt ähnlichem Schrecken durch die gewohnten Uebungen der Frömmigkeit und durch das Vertrauen auf Gott und auf heilige Gegenstände Widerstand zu leisten.

Der Pater hatte einen mit Gold durchwirkten

Teppich dazu bestimmt, das Körperchen darein zu wickeln. Allein es bedurfte desselben nicht, da die Tartaren auf eine wahrlich rohe Art die Leichen der Kinder zu Asche verbrennen, und sie dann nicht einmal einer Begräbniß werth halten. Weil sie ihn daher nicht begraben ließen, so mußte man sich damit begnügen, die Leiche zu begleiten und zuzusehen, wie sie auf den Holzstoß gelegt wurde, und dann denjenigen zu beweinen, welcher eine zartere Theilnahme verdient hätte, als sie in der Sitte des Volkes liegt. Weil aber der Knabe bei seinem ungewöhnlich scharfen Talente die Jahre der Unterscheidung schon erreicht hatte, so wurden nach christlichem Gebrauche, damit nicht etwa eine Mackel, wie sie bei den Irrungen in diesem Alter leicht zugezogen wird, den Weg zum Himmel ihm erschwere, einige Meßopfer für ihn Gott dargebracht. Nach einigen Tagen, als der Pater bei sinkender Nacht kaum eingeschlafen war, glaubte er eine ihm einst bekannt gewesene Stimme zu hören, welche wiederholt rief: »Pater! Pater!« Da er aufwachte, redete er den Knaben bei seinem Namen an, und fragte ihn: »Wie geht es dir?« Er glaubte nun sogleich bei seinem Bette den Johannes mit noch drei Genossen stehen zu sehen, welche das Gemach mit häufigem Glanze erfüllten. Wenn auch das Gesicht ihn vielleicht täuschen konnte, so doch gewiß nicht das Ohr. Denn sehr deutlich hörte er die Worte, welche der Knabe bei seinem Weggehen aus dem Zimmer sprach: »Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, der Herr

aber hat mich aufgenommen« *). Und so war es auch wirklich einst gewesen. Die Mutter hatte das Kind einst in die Hände einer Amme übergeben; der Vater aber hatte es ganz von sich gewiesen, indem er es außer dem Pallaste von den Dienstleuten auferziehen ließ und auch die väterliche Zuneigung ihm entzog, nachdem es den väterlichen Aberglauben und dessen Gebräuche verlassen hatte. Als er noch während dieser letzten Krankheit seines Sohnes verreiste, und man ihn bat, er möchte ihn vorher noch besuchen und ihn in seinen Leiden trösten, so that er es nicht. Obschon dieses den Knaben nicht wenig betrübte, so verbarg er doch edelmüthig immer diese Empfindung, und klagte nie mit einem Worte über den Vater. — Ein anderes Mal hörte der Pater auf gleiche Art sich bei dem Namen rufen; er rüttelte sich vom Schlafe auf, und sah den Johannes in einem attalischen Kleide **) vor sich stehen nebst noch mehreren Genossen von ungefähr demselben Alter und in der gleichen Verklärung. Da der Lichtschimmer seine Augen blendete, so konnte er nur die Worte vernehmen: »Pater, warum grämst du dich um mich?« — Es mögen dieses immerhin nur Träume der heiligen Liebe oder auch innere Erscheinungen in

---

*) Aus dem 26. Psalm V. 16.

**) Vestis attalica ist ein kostbares Kleid von weißem Stoffe und mit Gold durchwirkt, in welchem auch die Engel häufig pflegen gemalt zu werden.

der Seele gewesen seyn, welche durch die öfters wiederkehrende Erinnerung an die geführte Lebensweise des Knaben und der daraus entsprungenen Hoffnung der nun schon ihm zu Theil gewordenen Seligkeit konnten erzeugt worden seyn. Jedenfalls wird die erprobte Tugend des Pater Adam und sein von so vielen Verdiensten bei Gott gekröntes Alter Jeden leicht überzeugen, daß dieses nicht leere Erdichtungen sind, sondern wenigstens Ahnungen, wie sie der Sache selbst entsprechen, wenn auch nicht offene Wahrheit.

Noch mehrere Hausgenossen folgten dem Johannes, jedoch mit ungleichem Ausgange. Die Erste war die Eine Amme, welche jenen Arzt herbeigerufen hatte, der den Knaben mehr durch heidnischen Aberglauben und durch die Verehrung des Götzenbildes, als durch die Heilkunst, die er gar nicht verstand, von seiner Krankheit befreien wollte, welcher aber eben durch seine Unwissenheit und seine Betriegerei die Kräfte desselben so sehr niedergeschlagen hatte, daß er nachher von verständigeren Aerzten nicht mehr konnte hergestellt werden. Diese wurde, da Jener sich dem Tode zu nähern anfing, plötzlich selbst am ganzen Körper von Schmerzen ergriffen, wurde dann nach Hause gebracht, verlor dort alle Besinnung, und mußte noch vor ihm das Leben verlassen. Der Vorsteher des väterlichen Pallastes, welcher den Johannes von der Kirche abzuhalten und überhaupt mit geringer Achtung ihm zu begegnen pflegte, folgte bald nachher seinem Herrn

auf die Jagd. Als er dort einen Hirsch mit Pfeilen verfolgte und ihm ein Reiter schnell nachsetzte, bemerkte er einen Baumpflock nicht, der ihm im Wege stand, stieß sich daran, stürzte zugleich mit dem Pferde und brach sich ein Bein so, daß er ganz den Gebrauch desselben verlor; und das geschah an demselben Tage, da der Knabe schon nahe zum Sterben war.

Der Pater sammelte gemeinschaftlich mit seinen Hausdienern aus der Asche des unschuldigen Körperleins so viele Beinchen, als er deren finden konnte, verschloß sie in ein ganz weißes irdenes Gefäß, und setzte sie dann mit frommer Sorgfalt, daß sie da die Ankunft des Herrn erwarten, in dem neuen Tempel bei, bei dessen Erbauung er fleißig war zugegen gewesen, und in welchem er in ausnehmender Frömmigkeit, nicht wie ein Anfänger, sondern wie ein alter Diener zur Verherrlichung Gottes, sich geübt hatte, an eben dem Platze, wo er gewöhnlich zu knien und häufig dem heiligen Meßopfer beizuwohnen gepflegt hatte.

Bemerkung des Uebersetzers.

Hier macht der Verfasser eine Art von Schluß, weil nämlich wirklich dasjenige, was sich zunächst auf die Verbreitung der christlichen Religion in China bezieht, hier geschlossen wird, das Folgende aber, was in den noch übrigen Hauptstücken vorgetragen wird, von andern Gegenständen handelt. Und hier

wird es für den Leser vielleicht von Interesse seyn, die ferneren Schicksale des Christenthums in jenem merkwürdigen Lande bis auf unsere Zeit in gedrängter Kürze dargestellt zu sehen.

Schon gleich nach dem Tode des jungen Kaisers Xun-Chy im Jahre 1661, von welchem bald nachher erzählt werden wird, trat für die christliche Lehre eine jedoch nur kurze und vorübergehende Hemmung ein. Die Mandarinen, welche als Vormünder des unmündigen Thronfolgers regierten, und welche die christliche Religion nicht liebten, suchten sie möglichst zu unterdrücken, und vertrieben endlich im Jahre 1664 die Missionäre aus dem Reiche, welches Schicksal auch unseren P. Adam traf, wie später weiter wird dargestellt werden. Die Sache änderte sich jedoch, als der junge Kaiser Kang-hi, (oder Cham-hi) die Volljährigkeit erreicht hatte, und im Jahre 1669 die Regierung selbst übernahm. Er war überhaupt Einer der größten und weisesten Regenten, welcher auch jedem Throne von Europa Ehre würde gemacht haben. Er rief die Missionäre wieder zurück, und duldete nicht nur die Verbreitung ihrer Lehre, sondern begünstigte sie auch auf jede Art. Die Väter der G. J. wußten auch jetzt durch ihre Redlichkeit, Klugheit und Gelehrsamkeit die Gunst dieses großen Fürsten zum Besten der aufblühenden Kirche in jenem Reiche sich zu erwerben und zu erhalten. Das vorzüglichste Mittel, durch welches sie dieses bewirkten, war auch jetzt wieder Mathematik, doch dieses Mahl auf eine andere Weise. Sie unternah-

men es nämlich, das ganze chinesische Reich und dessen einzelne Provinzen auszumessen und eine Zeichnung von demselben zu entwerfen, wodurch die Chinesen zuerst eine etwas richtigere Vorstellung von der Lage und Gestalt ihres Reiches erhielten, von welcher sie früher die sonderbarsten Vorstellungen gehabt hatten, indem sie glaubten, China liege in der Mitte der Erde, welche sie als ein großes Viereck sich dachten. (S. Gatterer S. 344.) — Der Kaiser Kang-hi, welcher sich nicht nur von der Unschädlichkeit der christlichen Religion, sondern selbst von dem günstigen Einflusse derselben auf die Gesittung und Bildung seines Volkes immer mehr überzeugte, erließ endlich im Jahre 1692 jenes merkwürdige Edict, durch welches diese Religion als unschädlich erklärt und allen seinen Unterthanen erlaubt wurde, sich zu ihr zu bekennen, auch Kirchen zu erbauen und den christlichen Gottesdienst öffentlich auszuüben gestattet wurde. Die Fortschritte des christlichen Glaubens in China während dieser Regierung würden gewiß noch größer gewesen seyn, wenn nicht unglücklicher Weise ein Hinderniß von ganz eigener Art eingetreten wäre. Die Missionäre aus der G. J. geriethen um diese Zeit in einen heftigen Streit mit ihren christlichen Feinden in Europa. Sie wurden von diesen, größtentheils ungerecht, der wunderlichsten Dinge über die Art, wie sie die christliche Lehre verbreiteten, beschuldigt und selbst bei dem päpstlichen Stuhle deßwegen verklagt. Wenn auch vielleicht Einiges von dem, was gegen sie gesagt wurde, nicht ohne allen

Grund mag gewesen seyn, — was jedoch, auch wenn es wahr gewesen wäre, höchstens ein oder der andere wohlgemeinte Mißgriff hätte seyn können, — so ist es doch offenbar unwahr und verleumderisch, daß sie, wie man behaupten wollte, die abgöttische Verehrung des Confucius geduldet, daß sie dem Volke ein Gemengsel von Christenthum und heidnischen Aberglauben oder Abgötterei beigebracht hätten u. d. gl. Aus dem gegenwärtigen Buche selbst kann man von dem Gegentheile leicht sich überzeugen. Man muß jedoch hier auch bemerken, daß ihre heftigsten Gegner Jansenisten waren, wie z. B. die bekannte, französisch geschriebene Kirchengeschichte von Raçine. — Durch diese verdrießlichen Ränkeschmiedungen nicht entmuthigt, arbeiteten die Missionäre aus der G. J. unter ihrem thätigen Visitator **Kilian Stumpf** unermüdet an der weiteren Verbreitung und Befestigung der christlichen Lehre in China. Allein sowohl jene Angriffe von einer Seite her, von der sie es am Wenigsten vermuthet hätten, als auch der Neid mancher chinesischen Großen und Gelehrten und ihre Abneigung vor der neuen Lehre waren Ursache, daß sie viele harte Kämpfe zu bestehen, ja später, ungeachtet der günstigen Gesinnung des Kaisers, sogar eine nicht unbedeutende Verfolgung zu erdulden hatten. Schlimmer noch ward es, als im Jahre 1722 Kaiser Kang-hi starb, und dessen Sohn und Nachfolger Yong-Tsching das Christenthum anzunehmen gänzlich verbot. Die Missionäre wurden nach Kanton verbannt; mehr als 500 Kir-

chen wurden entweder niedergerissen oder in heidnische Tempel verwandelt. Die wenigen Väter der G. J., welche noch am Hofe geduldet wurden, blieben nur als mathematische Beamte, ohne das Amt ihrer Sendung ausüben zu dürfen. Dieser Zustand der Unterdrückung dauerte während der ganzen Regierung dieses Kaisers, d. h. durch dreizehn Jahre.— Im Jahre 1735 bestieg dessen Sohn Kien-Long den Thron und regierte bis 1795. Während der Minderjährigkeit dieses Kaisers und auch in den ersten Jahren nach seinem Regierungs-Antritte ging es nach der bisherigen Weise fort. Bei den noch aufgeregten Gemüthern des Volkes und der ungünstigen Gesinnung der Statthalter und anderer Großen, fielen noch manche feindselige Auftritte vor. So z. B. wurde im Jahre 1740 von einem Provincial-Statthalter ein Befehl zur Enthauptung eines Priesters und zur Bestrafung mehrerer Christen gegeben, und bei dieser Gelegenheit die früheren Edicte gegen das Christenthum wiederholt eingeschärft. Später aber ging wieder ein besserer Stern für die christliche Lehre auf. Der Kaiser widerrief zuerst in Geheim, später aber auch öffentlich die Befehle seines Vaters, duldete und begünstigte die Glaubensboten, und zeigte, so wie überhaupt gegen seine Unterthanen, so auch gegen die Christen eine sehr milde und freundliche Gesinnung, Tempel stiegen nun wieder aus dem Schutte empor, und Gemeinden der Christen sammelten sich wieder. Ueberhaupt geschah unter diesem Herrscher Vieles für die Civilisirung seines Volkes.

Dasselbe wurde nun auch in eine minder schroffe und abschreckende Stellung gegen das Ausland versetzt, indem er auch der erste Kaiser von China war, welcher den Gesandten der europäischen Mächte öffentliche Audienz ertheilte. Ein merkwürdiger Zug der Vorsicht scheint allerdings darin zu liegen, daß die beiden für das Christenthum günstig gesinnten Regierungen Kang-Hi und Kien-Long so lange gedauert haben, die erste 61, die zweite 60 Jahre lang. — Allein am allertraurigsten gestaltete sich die Sache, als nach dem Tode dieses letzten Kaisers der noch jetzt regierende Kaiser Kia-king den Thron bestieg. Er zeigte sich gleich anfänglich als den erbittertsten Feind der Christen und verhängte über sie die grausamsten Verfolgungen, welche auch bis jetzt noch fortwähren; ja es ist so weit gekommen, daß man, nach bloß menschlichem Urtheile zu sprechen, die Sache des Christenthums in China als verloren ansehen müßte. Sehr lange würde es dauern, wenn alle die häufig zu uns gelangten Berichte von den unmenschlichen Verfolgungen der Anhänger des Christenthums, aber auch von deren unerschütterlicher Standhaftigkeit, welche dem Heldenmuthe der Martirer in der ersten christlichen Kirche nicht nachsteht, hier angeführt werden sollten. Nur Eine Stelle, welche die neueste Zeit betrifft, möge hier aus Benkerts Religionsfreund vorgeführt werden. Sie findet sich im Decemberhefte vom Jahre 1833 und zwar in dem beigefügten kirchenhistorischen Bemerker Nr. 44 S. 643. Dort heißt es: »In der Chro-

nik von Singapore liest man, daß 74 Christen des Dorfes Duong-Son in China während zwei Jahren wegen ihrer Religion im Gefängnisse zurückgehalten wurden, und genöthigt waren, die Cangue (ein Brett mit drei Löchern, durch welches man den Hals und die Arme der Verbrecher steckt) bis zur Beendigung ihres Processes zu erleiden. Im verflossenen Julius endlich ward folgendes Urtheil gegen sie erlassen:« »Die Kirchen von Duong-Son und Jennieh sollen zerstört werden; der erste Chef der Christen ist zur Erdrosselung, der zweite zur Deportation in die Provinz Tannieh verurtheilt; 13 bis 14 Soldaten müssen zwei Monate lang die Cangue erleiden, werden der Sonnenhitze ausgesetzt, erhalten dann jeder 100 Stockprügel und werden dann endlich verbannt. Die Uebrigen sind zu den nämlichen Strafen, mit Ausnahme der Verbannung, verurtheilt.« — »Die Frauen kamen mit 100 Stockprügeln davon« u. s. w.

Wie es kam, daß der einst so blühende Zustand der christlichen Kirche in China in diese traurige Lage versetzt wurde, darüber mußten viele zusammenwirkende Ursachen angegeben werden. Sehr Vieles trug dazu der Umstand bei, daß die Chinesen, als sie in der Folge mit den Holländern und später auch mit den Engländern näher bekannt wurden, von diesen hörten, daß auch sie Christen seien, doch aber bei ihnen nicht nur eine andere Art der Gottesverehrung, sondern nebstdem auch rohe und feindselige Aeußerungen gegen die früheren Glaubensprediger

bemerkten. Nebst diesem aber hat auch noch vieles Andere zu dieser unglücklichen Wendung der Dinge mitgewirkt; und daß die Aufhebung des Jesuitenordens im Jahre 1773 Eine der Haupturſachen derselben sei, dürfte kaum geläugnet werden können.

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Der Kaiser stirbt und es wird sein Nachfolger bestimmt.

Aber ach der eitlen Hoffnungen der Sterblichen und des oft nur augenblicklichen Gewinnes! Da die Lüfte so günstig von der Kaiserburg her wehten, so hätte man hoffen können, daß sich die christliche Religion mit schnellem Laufe durch das ganze chinesische Reich verbreiten werde, zumal da auch neue Gehülfen aus Europa waren geschickt und die Erlaubniß war erwirkt worden, den Samen des Glaubens weit umher auszustreuen. Es fehlte nichts mehr, als nur, was der höchste aller Wünsche war, daß der Kaiser selbst dem christlichen Glauben beigetreten wäre. Es fehlte nicht an den reichlichsten Anzeigen eines für die christlichen Heiligthümer geneigten Gemüthes, nicht an Unterweisung, nicht an dem unermüdeten Zureden des P. Adam. Allein der Erfolg bewährte, daß dieses eine Sache nicht des Wollens, nicht des eifrigen Laufens, sondern nur des erbarmenden Gottes sei *). Der lange Zeit hinausgescho-

*) Aus dem Briefe des heiligen Apostel Paulus an die Römer, 9, 16.

bene Entschluß des Kaisers wurde durch den Tod entweder abgebrochen oder in Ungewißheit zurückgelassen. Eine körperliche Krankheit hatte ihn durch mehrere Monate an das Bett fest geheftet. Während dem kamen Nachrichten von mehreren im Reiche umher ausgebrochenen Aufständen ein, welche wohl leicht entweder zu Gunsten der alten Herrscherfamilie oder auch für die Einführung wieder einer neuen sich erheben konnten, gleich als wenn das neue Gebäude noch nicht auf allen Seiten fest ruhete. Auch häusliche Unfälle verwundeten mit einem freilich nicht eben löblichen Schmerze sein leider etwas unvorsichtiges und der sinnlichen Wollust auf eine etwas unwürdige Art hingegebenes Gemüth *). Auch Erscheinungen am Himmel von ungünstiger Vorbedeutung kamen theils durch das Volk, theils durch die kaiserlichen Astronomen ihm zu Ohren. Auch P. Adam, dem es zunächst zukam, die Andeutungen des Himmels zu erklären, benützte diese Gelegenheit, um den Kaiser zur Besserung zu ermuntern. Er ermahnte ihn, daß er diese Andeutungen des Himmels nicht außer Acht lassen soll; sie seien mehr dazu gegeben, die Gemüther zu belehren und zu bewegen, als Vorfälle des Glückes zu verkünden; sie sagen uns, was Gott wolle, nicht was das Fatum bringe; sie sollen die Seelen der Sterblichen zum Himmel erheben, nicht zur Erde niederdrücken. Drei

*) Das Nähere dieser Sache wird gleich nachher erzählt werden.

Monate vorher also, als er starb, rief er einen Eunuchen von Corea, einen Mann von vortrefflichem Rufe zu sich und sprach: »Geh hin zum Maffa und berichte ihm: da er in der gestern mir überreichten Schrift die Vorbedeutung der Erscheinungen am Himmel nur als so überaus schrecklich darstellt, so merke ich wohl, was Maffa damit bezwecke. Er will, was freilich kein Anderer wagen würde, mich ermahnen, daß ich meine Fehler ablegen soll. Ich erkenne die Treue der Aufrichtigkeit dieses Mannes; es ist in der ganzen Hauptstadt Niemand, noch konnte bisher Einer im ganzen Reiche gefunden werden, der eben so aufrichtig mit mir handelte. Schon seit sieben Monathen befinde ich mich in einem übeln Zustande der Gesundheit; in den Provinzen regen sich Aufstände und Kriege; ich glaube, daß es um mein Reich geschehen sei; ich vermuthe, daß es gegen den Zorn des Himmels kein anderes Mittel mehr gebe, als welches man vielleicht durch meinen Tod zu erhalten hofft. Es wäre mir schon lieber, wenn künftig eine ähnliche Erscheinung sich zeigt, daß mir nichts davon berichtet würde. Was ich immer thue, so wird es nicht an ungünstigen Andeutungen des Himmels fehlen; wenn die Einen sich entfernen, werden schlimmere nachfolgen. Ein Anderes wäre es, wenn dem Europäer ein Rath einfiele, wohin ich vorzüglich meine Bemühung verwenden solle; das soll er mir mittheilen. Ich weiß es wohl, daß Gott mich als den Herrn des ganzen Reiches aufgestellt hat. Ich habe beiden, Gott und dem Reiche, nach meinen Kräften gedient;

ich habe meinem Körper, so viel möglich, entzogen; habe mit einer Speise mich begnügt, mit schlechten Kleidern mich beholfen. Was verlangt man noch mehr? was soll ich noch weiter thun? Was immer Gott mir zuzuschicken gefällt, das will ich gerne dulden. Indessen habe ich es doch nicht gern, daß man mir immer die Drohungen des Himmels vorhält. Massa will diese Schrecknisse in den Gestirnen mir verschweigen. Wenn sie nicht zu den Ohren gelangen, werden sie auch die Seele nicht verwunden.«

Durch diese Botschaft wies der Kaiser auf eine freilich unvorsichtige Weise die Pläne zurück, welche P. Adam in Geheim mit ihm vorhatte, und welche mehr auf seine Seele als seinen äußern Glückszustand sich bezogen. Dieser ließ daher durch den Eunuchen antworten: er ermahne ihn, daß er nicht den Muth sinken lasse; er werde nie ermangeln, nach seiner besten Ueberzeugung zu rathen, was für das wahre Wohl des Kaisers am zuträglichsten seyn möchte; er werde jene Treue, von welcher er eine so gute Meinung begründet habe, bis an das Ende seines Lebens fortsetzen; einstweilen werde er dem Befehle gehorchen, und Gott bitten, daß er der erlauchten Person des Kaisers in ihrer Bedrängniß hülfreich beistehen wolle, bis einst die Zeit mit seiner eigenen Zustimmung an die Hand geben wird, wie er noch würdiger handeln und Gott wahrhaft aufrichtig verehren solle. Kaum erblickte der Kaiser den zurückkommenden Eunuchen, so fragte er sogleich, was Massa sagen lasse. Dieser berichtete nun alles der Reihe

nach. »Dieses, sprach er, gab er mir nicht ohne Thränen an, und wollte, daß ich es überbringen solle.« — »Ach, erwiederte der Kaiser, so hat er denn wirklich ein so theilnehmendes Herz gegen mich? Geh sogleich hin, und berichte ihm: ich fürchte keineswegs den Tod, er möge heute oder morgen kommen; ich habe nichts mehr beizufügen, da ich auf die Regierung des Reiches alle meine Sorge, so viel ich konnte, verwendet habe; es war aber Niemand außer ihm, der mir weitere Ermahnungen und Rathschläge gegeben hätte, da ich nach der hergebrachten Sitte im Inneren meines Pallastes eingeschlossen bin. Wenn daher Maffa die Einsicht hat, daß es noch weiter etwas gebe, wodurch ich meinem Volke nützen und die Gnade Gottes mir erwerben kann, so soll er nur ja es mir sagen; was er immer mir anzeigen wird, werde ich schleunig in Erfüllung bringen. Ich habe ihn immer freundschaftlich behandelt, und zwar von Herzen und aus freier Zuneigung. Er möge mir nun dieses auf mein Verlangen erwiedern, Er wird mich dadurch ihm so verpflichten, als ob alle ihm von mir erwiesene Wohlthaten durch diesen Dienst allein vergolten würden.« — So sprach damals der Kaiser, ganz nach dem Wunsche des Paters. Bald aber wurden seine Sorgen wieder auf andere Dinge zerstreut, sei es wegen Leichtsinn des Versprechenden, oder weil der Ueberbringer der Botschaft zu viel Vertrauen auf ihn gesetzt hatte.

Im nächsten Monate verwendete er seine ganze Sorge auf das Leichenbegängniß seiner Concubi-

ne, welche er gegen die Gewohnheit seiner Vorfahren als Witwe geehlichet, und als die Nächste nach der rechtmäßigen Gattin gekrönt, ja jetzt nach dem Tode als Kaiserin ernannt hatte *). Die Kosten der Begräbniß und die Trauer gingen über ihre Würde. Die Thorheit indessen hätte man bei der Hitze der jugendlichen Leidenschaften übersehen können, wenn nur nicht zugleich auch die Zuneigung zu den Bonzen in seine Seele eingeschlichen wäre. Die Concubine hatte sterbend mehr Schaden gebracht, als während ihres Lebens, indem sie von dem Kaiser die Ausführung der abergläubigsten Dinge verlangte; und vorzüglich hatte sie auch durch ihr Zureden sein Herz mit der Liebe zu den Bonzen angesteckt. Er fing nun von diesem Tage an, die Bonzen überall mit sich herumzuführen, jedem Einzelnen ein schönes Kleid mit goldenen Schnallen zu schenken, — (und es waren ihrer zweitausend, welche zur Leichenfeier zusammengelaufen

*) Eine Concubine nennt sie hier der Autor von christlichem Standpunkte aus, und mit Recht. Nach der Sprache der chinesischen Verfassung jedoch war sie weder dieses, noch aber auch Kaiserin, — (denn diesen Titel erhielt sie erst nach dem Tode) — sondern die zweite gesetzliche Gemahlin des Kaisers. Uebrigens ist es leicht erklärbar, daß Pater Adam nach seinen strengen Grundsätzen und seinen Eifer für die natürliche und christliche Tugendpflicht in die Vorstellung von mehreren rechtmäßigen Eheweibern durchaus selbst bei einem Heiden nicht eingehen wollte; und besonders nicht bei dem Kaiser, welchen er nach seiner kühnen Hoffnung schon als einen baldigen Christen zu sehen glaubte.

kamen) — sie auch in den Pallast wieder einzuführen, aus welchem er einst ihren Anführer, der noch dazu von königlichem Stamme war, mit allem Ernste verwiesen hatte, die Ceremonien und satanischen Gebräuche dieser höchst abergläubigen Menschen zu erlernen und ihnen mit unsinnigem Eifer beizuwohnen, nebstdem die Eunuchen und die Jungfrauen aus seinem Frauengemache zur Annahme der Kleidung dieser abscheulichen Götzenpfaffen einzuladen und sie zum fanatischen Anhängen an ihre Secte zu zwingen. Ja er neigte sich endlich selbst ganz auf die Seite des Verderbens hin, und wurde schädlicher, als einst Salomon von der schon verstorbenen Buhlerin bethört, indem er durch die Scherung des Hauptes, durch seine Kost und Kleidung sich öffentlich als einen Schüler der Bonzen brüstete.

Pater Adam versäumte nicht seine Pflicht, nicht sowohl aus Zuneigung gegen den Kaiser als seines apostolischen Berufes wegen. Er besetzte jeden Zugang, um durch wiederholte schriftliche Vorstellungen das von dem rechten Wege sich verirrende Schaf mit aller Geduld und Belehrung tadeln, beschwören und zurechtweisen zu können *). Er stellte ihm die Reihe der früheren Herrscher vor Augen, welche in unreinen Begierden befangen oder im Aberglauben verwickelt, keineswegs das Wohl des Reiches befördert, vielmehr durch

*) Aus dem 2. Br. des h. Paulus an Timoth. 4, 2.

diese Lebensweise zugleich mit sich selbst auch ihre Länder und Provinzen in das Verderben gestürzt hatten. Er belehrte ihn, daß die unzüchtigen Liebschaften ein Gift seien, durch welches das Herz und das Gehirn angebrannt würde, so daß es nachher nie mehr zu etwas Ehrbarem sich hinneige, daß die durch die Bonzen in ihre Gewalt gebrachten und durch eitle Gaukelwerke des Aberglaubens bethörten Ohren nie mehr in der Folge vernünftigen Rathschlägen Gehör geben; auf diese Art werde die Sorge für das allgemeine Wohl verdrängt, die Zuneigung der Großen verloren, die Bedürfnisse des Volkes außer Acht gelassen.

Allein der Kaiser, zu seinem Verderben verhärtet und in der unsinnigsten Liebesglut entbrannt, beschloß, ehe sein Haupt dem Verderben Preis zu geben, als daß er seinen Sinn ändern und von seinem Vorhaben abstehen sollte. »Wie, Massa, sagte er, du der du selbst ein Diener der Religion bist, willst mich von meinen Religionshandlungen zurückhalten? Würde es dir nicht sehr schmerzlich fallen, wenn ich dir die Uebung deiner Religion verbieten wollte? Und du willst mir diese meine Uebungen verwehren?*) Allein ich verzeihe dieses der Zuneigung, mit der du

*) Diese sonderbare Retorsion sowohl, als überhaupt das ganze jetzige Betragen des Kaisers stimmt freilich nicht mit seiner früher geäußerten Gesinnung gegen das Christenthum überein, und mag allerdings zum Theile eine Folge von den unglücklichen Einstreuungen jener

wie ich wohl sehe, meiner Person ergeben bist, und erdulde gerne diese Vorwürfe von einem liebenden Freunde.« — Da er nun schon aufgeregt war, so brachte er auch einen früheren Streit wieder in Erinnerung, als nämlich der Pater einen Großen, welcher dem Kaiser wegen Hochverrathes verdächtig gewesen war, in Schutz genommen hatte. Er zeigte aber jetzt, daß dieser Mann allerdings außer Schuld müsse gewesen seyn, indem man dessen Schuldlosigkeit schon aus dem entnehmen konnte, daß er, so wie zuerst im Pallaste das Gerücht sich erhob, daß man eine ungünstige Meinung von ihm hege, sogleich sich selbst, seine Gattin und Kinder und seine ganze Verwandtschaft dem Willen und dem richterlichen Ausspruche des Kaisers unterwarf. Doch aber blieb das Gemüth des Kaisers zwischen den heftigen Leidenschaften und dem früheren Wohlwollen gegen den Pater schwankend in der Mitte hangen; er schien nicht alle Werthschätzung desselben abgelegt zu haben, versprach aber doch auch

---

verstorbenen Geliebten gewesen seyn. Indessen glaube ich nicht zu irren, wenn ich der Meinung bin, daß auch jener Besuch des Dalai-Lama jetzt erst seine Nachwirkung und seinen mittelbaren Einfluß zeigte, indem durch denselben die Bonzen neuerdings waren in Thätigkeit versetzt und ermuthiget worden, nach allen ihren Kräften den Kaiser zu bearbeiten, und für die Sache des Heidenthumes und Götzendienstes, welche auch die ihrige war, ihn zu gewinnen.

nicht Besserung, als dieser, auf die Gnade gestützt, in der er schon lange stand, ihm zuredete. Um seinen Starrsinn zu besiegen, nahm er endlich seine Zuflucht zu denjenigen Waffen, durch welche er sonst schon Mehreres durchgesetzt hatte. Nach der großen Vorliebe des Volkes für Vorbedeutungen sagte er bei Gelegenheit der Himmelserscheinungen, welche eben sich zeigten, Gefahren des Kaisers, Verderben des öffentlichen Wohlstandes, Zerrüttungen des Reiches vorher, nicht zwar als ob er nach seinem eigenen Urtheile sie hätte berechnen können, sondern nach der alten chinesischen Weisheit, welche eben in diesem auch übereinstimmte. Er ermangelte aber nicht, zugleich auch heilsamere Mittel anzuwenden sowohl für das Wohl des Kaisers als auch für das Anliegen des Christenthumes, welches bei diesem Wechsel der Dinge sehr in Gefahr stand. In Vereinigung mit seinen Ordensbrüdern Pater Ferdinand **Werbieß** und Pater Johann Gruber stellte er die inbrünstigsten Gebete zu Gott, dem Allgütigen, an, daß der Seele des Kaisers ein helleres Licht vom Himmel aufgehe, und er endlich fähig werden möge, verständigere Rathschlüsse zu ergreifen.

Da der Kaiser von seiner unverständigen Hitze nicht nachließ, so setzte endlich Gott, der strenge Bestrafer aller irdischen Eitelkeiten, dieser ungezähmten Kühnheit Schranken. Zuerst hatte schon diese Zügellosigkeit die Gemüther aller sowohl Tartaren als Chinesen von ihm abgewendet. Er wurde von

den Lehrmeistern des Irrthumes und Aberglaubens häufig durch die Stadt bald zu diesem bald zu jenem Götzenhause geführt, um die Götzen anzubeten. Die Aufwärter und Trabanten indessen, denen es zukam, den Weg zu bereiten, auf welchem der Kaiser geführt wurde, wagten es nach ihrer gewohnten Ausgelassenheit, die Waaren von verschiedener Art, welche die Chinesen zum Verkauf auf dem Markte ausgestellt hatten, nicht nur aus einander zu reißen, sondern auch in den Boden zu treten. Diese Ungezogenheit hatte zur Folge, daß der Markt öfters durch die Woche leer stehen blieb zum großen Schaden der Einwohner, indem Alle ihre Sachen lieber vorsichtig zu Hause behielten, als sie öffentlich ausstellten. Daraus entstand ein Murren und Unwille des Volkes, ja selbst auch die Furcht, daß ein altes Sprichwort in Erfüllung gehen möchte, welche den nahe bevorstehenden Untergang des Staates in dem Falle verkündete, wenn, wie sie sagten, weder vom Aufgang zum Untergang, noch vom Untergang zum Aufgang der Weg frei gelassen würde. Dieses, sagten sie, sei jetzt wirklich der Fall, da sowohl den Waaren als den Geschäften, welche bei den Chinesen in beständiger Fluth und Gegenfluth sich einander begegnen, der freie Fortgang gesperrt werde. Die Tartaren aber, da sie gezwungen wurden, zur ungelegensten Zeit Haus und Familie zu verlassen, und dem Kaiser zu folgen, wohin es ihm immer sie zu schleppen einfiel, wünschten ihm öfters einen baldigen Tod, und zogen ihn vielleicht eben durch ihren

Wunsch näher herbei. Auch diejenigen waren keine falschen Propheten, welche das Sprichwort der Chinesen, welches an dem Stadtthore geschrieben steht: »Zweimal neun übersteigt nicht achtzehn;« — auf die Zahl der Regierungsjahre des Kaisers anwendeten, welche er nach ihrem Wunsche oder ihrer Meinung nicht überschreiten sollte. — Andere wieder bemerkten an der Vorderseite eines Götzentempels, welchen der Kaiser den Bonzen hatte bauen lassen, zwei Augen, welche er als Sinnbild dort hatte aufmalen lassen, indem sie nach dem Sprichworte der Chinesen das Wohlwollen bedeuten. (Sie sagen nämlich: »Ich will dich mit beiden Augen ansehen.«) Dieses wendeten sie nun in einem etwas abweichenden Sinne auf die Erinnerung an den vorigen Monarchen an, dessen Dauer der Regierung seine Nachfolger nicht mit einem kürzeren, aber auch nicht mit einem weiter sehenden Auge durchschauen sollte *). Man erzählt ferner, daß ein einstmaliger sehr berühmter Vorsteher der Mathematik, welcher vor 300 Jahren die Reihe der Herrscher aus der damals eben begonnenen kaiserlichen Familie in räthselhaften Bildern entworfen hatte, auch den Tod dieses nachfolgenden Fürsten aus einem anderen Stamme an das Ende des siebenzehnten und den Anfang des achtzehnten Jahres seiner Regierung angesetzt habe.

*) Wohl sehr gezwungen! — Indessen hatte doch Kaiser Ciun-chin nur etwas über 16 Jahre lang regiert, Xun-Chy aber regierte über 17 und in das achtzehnte Jahr.

Wenn man schon von den Zeichen am Himmel Furcht schöpfen sollte, so könnte auch bemerkt werden, daß, als der Kaiser schon krank darnieder lag, ein Komet gesehen wurde, an welchem die Form von dem Schnabel eines Adlers sichtbar war. Da nun ein Solcher bei dem sehr abergläubischen und vorbedeutungssüchtigen Volke nach den überlieferten Belehrungen des Alterthumes und den Aussagen seiner frühesten Weisen ein Verkünder der größten Umwälzungen seyn soll, so zog er alle Augen auf sich; und obschon an sich bedeutungslos, ging er doch dießmal wirklich einem solchen Ereignisse vorher.

Während der Kaiser schon an der Fieberhitze niederlag, welche die Krankheitsstoffe, die eben ausbrechen wollten, zu verursachen schienen, ging der Pater noch einmal zu ihm, theils um ihm eine baldige Besserung, theils auch, um zu dem eben anfangenden Jahre ihm Glück zu wünschen. Er wurde von einem Eunuchen eingeführt, und von dem Kaiser abgehalten, das Knie vor ihm zu beugen. Weil er übrigens sich etwas besser zu befinden glaubte, ließ er dem auch jetzt noch ihm werthen Gaste einen Becher Cha zum Zeichen der höchsten Werthschätzung und Wohlgewogenheit reichen; redete aber dann nichts weiter mit ihm und entließ ihn. Der Tod, welcher schneller noch heranrückte, als man gefürchtet hatte, wollte, daß dieses der letzte Liebesdienst sei, welchen Einer dem Anderen erweisen sollte, da sie von nun an getrennt seyn sollten. Er ließ nachher Niemand Auswärtigen mehr vor, und

überlebte kaum mehr den dritten Tag. Doch aber war diese letzte Begrüßung recht nützlich gewesen. In der Seele des Kaisers, welche allmälig schon von den irdischen Eitelkeiten sich zurückgezogen hatte, stieg nun die Erinnerung an so viele heilsame Ermahnungen auf, welche der europäische Freund ihm einst an das Herz gelegt hatte; er dachte an so viele von ihm überreichte Bittschriften, welche theils das Wohl des Kaisers selbst, theils jenes des Staates zu befördern bestimmt waren; es pochten an seinem Herzen so überhäuft viele Vorsätze, welche er im gesunden Zustande gefaßt, welche alle die Vernunft gebilligt hatte, und welche er der Reihe nach hatte ausführen wollen. Die Umstehenden hörten, wie er sich selbst wegen seiner Nachlässigkeit anklagte, daß er jetzt am Ende seiner Laufbahn so Vieles, was zu vollbringen er sich vorgenommen hatte, entweder ungethan lassen oder doch sehr in die Enge zusammenziehen müsse. Es reue ihn, sagte er, daß er zur Vollführung der nach seiner Meinung vortrefflichsten Gegenstände die rechte Zeit vorüber gehen ließ. Um endlich eine Probe seiner ernstlichen, wenn nur nicht vielleicht schon zu späten Reue zu geben, ergriff er den Pinsel, und schrieb zwölf Puncte nieder, durch welche eine allgemeine Verzeihung und Belohnungen der Verdienste für das ganze Reich beschlossen wurden. Er befahl, daß alle wegen was immer für Vergehungen Eingekerkerten entlassen werden sollten, mit Ausnahme nur der Empörung, des Vatermordes und anderer sehr schwerer Verbrechen;

daß ferner alle Vornehmen entweder auf eine höhere Stufe der Würde erhoben oder ihre Verdienste durch Geldspenden belohnt werden sollten. Er erließ ferner seinen Völkern alle Schulden gegen den Staatsschatz, und dehnte seine Freigebigkeit auch auf die Sclaven und alle Arten von Untergebenen aus.

Als er endlich fühlte, daß er nun schon bald die Welt werde verlassen müssen, berief er vier Magnaten zu sich, und fing an, vor ihnen seine Schuld zu bekennen, zuerst daß er das von seinem Vorfahrer erhaltene Reich schlecht regiert, und darum den Frieden in demselben noch nicht befestigt habe, daß er die Reichsfürsten, welche von gleichem Geblüte mit seinem Vater waren, weniger erhoben habe, als er Gelegenheit dazu gehabt hätte, daß er den Rath seiner Mutter, welcher für den Staat ersprießlich gewesen wäre, häufig nicht befolgt habe, daß er die Männer, welche seinem Vater und Großvater große Dienste erwiesen und auch sonst im Kriege große Verdienste sich erworben hatten, doch sehr wenig begünstigt habe, daß er überhaupt die Feldherrn und Krieger lau belohnt, daß er aus Begierde Geld zusammen zu scharren, die Mandarinen und andere Große an ihrem Solde verkürzt, daß er selbst aus Vorliebe zu seltenen Gegenständen vieles Geld unnütz verschwendet habe, daß er öfters das Volk unterdrückt, und seine Unterthanen nicht wie Kinder sondern wie Fremde behandelt habe, daß er die Eunuchen, dieses schändliche Volk, gegen den Rath von verständigen Menschen, in seinen Pallast auf-

genommen und begünstigt habe, endlich daß er der jüngst verstorbenen Kaiserin mit einer ungeordneten Liebe zugethan gewesen, und bei der Trauer über sie sich selbst und seinen Unterthanen lästig gefallen sei. Zuletzt sagte er noch, er habe ein achtjähriges Söhnlein, welches, obgleich dasselbe nicht von Einer der Kaiserinen geboren sei, doch aber wegen seines vielversprechenden Geistes ihm fähig scheine, in der Regierung ihm nachzufolgen. »Diesen Knaben,« sprach er, »empfehle ich daher bloß euch vier Männern, welche ich wegen eurer Treue und Rechtschaffenheit erprobt habe; jedoch ohne euer eigenes Urtheil beschränken zu wollen« *). Als er dieses geendet hatte, neigte er sein Haupt gegen die vier Männer, was ein Zeichen der größten Achtung ist, und verlangte dann sein Kaisergewand. Dieses ist ein Kleinod des alten Kaisergeschlechtes, prächtig mit goldgestickten Drachen geschmückt. Als man es ihm gebracht und er es angezogen hatte, fühlte er

---

*) Hier machte der Kaiser eine Ausnahme von dem chinesischen Staatsgesetze, nach welchem die Kinder, welche ein Kaiser mit Concubinen erzeugt, als unecht und folglich als unfähig zur Thronfolge betrachtet werden sollen. (S. Gatterer S. 302) — Uebrigens ist dieser hier achtjährige Knabe kein Anderer, als der in der Folge so groß und berühmt gewordene Kaiser Kang-hi, welchen wir bereits als einen vorzüglichen Beschützer des Christenthums kennen gelernt haben, ein Fürst, welcher der Reihe der größten und edelsten Regenten von Europa mit allem Rechte sich anschließen kann.

sogleich sich schwächer, streckte die Arme und die Füße aus, und sprach: »Seht, ich gehe davon!« — und verschied gleich darauf. — Ein Fürst, wohl würdig eines rühmlicheren Endes, wenn er so wie er war angeleitet worden, durch ein vollständigeres Bekenntniß und eine mehr heilsame Reue, deutlicher es hätte aussprechen wollen, für was er jetzt, da er die Welt verließ, von der Nachwelt wolle gehalten werden *). Indessen ziemt es sich, zumal bei einem Menschen, welcher auf einem solchen Gipfel des Glückes und zugleich in einem solchen Kampfe der Tugenden mit der Hitze des blühendsten Lebensalters stand, die Geheimnisse des göttlichen Gerichtes eher anzubeten, als sie erforschen zu wollen.

Als der Kaiser gegen Mitternacht gestorben war, wurden gleich am anderen Morgen alle Bonzen und ihre Anhänger aus dem Pallaste verjagt, und hingehen geheißen, woher sie gekommen waren. Gegen Mittag wurde er in einen Sarg eingeschlossen, und von allen den Leuten, welche in unzählbarer Menge herbeigeströmt kamen, beweint. Dann wurde sogleich auch auf die Krönung des Nachfolgers gedacht. Am andern Tage wurde er mit einstimmigem Entschlusse auf den Thron gesetzt, und dann von allen Reichsfürsten und Heerführern, ferner den Vornehmen aus allen Tribunalen oder Mandarinen mit dreima-

*) Immer nämlich kann P. Adam und mit ihm unser Autor den Gedanken nicht aufgeben, daß der Kaiser im Herzen doch ein Christ gewesen und als solcher gestorben sei.

liger Kniebeugung und neunmaliger Neigung des Hauptes bis zur Erde verehrt. Diese Verehrung geschieht mehrere Male im Jahre, und immer, während Alle bei dem Zugange zum kaiserlichen Saale in einem sehr großen Vorsaale versammelt sind. Es werden dort zuerst auf mehreren Seiten ungefähr tausend Mann mit ihren Fahnen, Standarten und anderen Insignien sowohl des Krieges als des Friedens aufgestellt in folgender Ordnung. Zunächst am Kaisersaale sind fünfzig, nämlich auf jeder Seite 25, welche Sonnenschirme aus Sammt und Seide von allen Farben mit Gold und verschiedenen Farben gestickt und mit einer vergoldeten Handhabe tragen; Dann folgen eben so Viele mit Fächern, ebenfalls zierlich mit phrygischer Kunst ausgearbeitet; dann Standarten ähnlich an Kunst und Werth nicht weniger als dreißig; nachher an sehr langen Spießen befestigte Fahnen, welche die 28 Quartiere des Mondes vorstellen, sonderbar mit von Gold schimmernden Sternen durchwebt, nebst dazwischen laufenden Drachen aus demselben Metalle schauerlich schön gebildet. Dann kommen wieder kleinere Fahnen an kürzeren Stangen, in allen hundert. Endlich folgen fünfzig Figuren von verschiedenen Gewerben und mannigfachen Formen, als Kugeln, Beile, Hämmer, alle vergoldet und an goldenen Griffen befestigt. Für die Sonnenschirme, da sie sehr weit sind, so wie auch für die Fahnen wegen ihrer Größe sind zu jedem drei Männer zum Tragen bestimmt, für die anderen Figuren zwei für jede. Alle stehen in ei-

nem rothen, seidenen Kleide mit goldenen Rosen besetzt in der prächtigsten Reihe da.

Wenn der Kaiser im Saale sich gesetzt hat, schreiten auf ein mit Pauken und anderen musikalischen Instrumenten gegebenes Zeichen zuerst die Mandarinen einzeln in der Mitte nach dem Grade ihrer Würde in der Ordnung vor. Wenn diese vorüber sind, wird von den Beamten, welche auf beiden Seiten als Ceremonienmeister aufgestellt sind, abermals ein Zeichen gegeben, worauf die Uebrigen alle zugleich nach und nach vorschreiten. Darauf nimmt Jeder nach dem Grade seiner Würde den ihm angewiesenen Ort ein, auf Sitzen, welche aus Erz gegossen und im Saale der Reihe nach aufgestellt sind. Wenn sie Alle ihren Platz eingenommen haben, dann wird durch einen Abgeordneten aus den Vorstehern der Ceremonien ausgerufen, daß sie die Knie beugen sollen; und im Augenblicke liegen Alle auf den Knien; dann wird wieder befohlen, daß sie das Haupt tief neigen sollen; und auch dieses vollführen sie mit solchem Gleichmaße, daß Keiner früher, Keiner später das Haupt bewegt. Eben dieses wird dann ein zweites und ein drittes Mal befohlen und gethan. Wenn nach der letzten Kniebeugung gerufen wird, daß man aufstehen soll, stehen wieder Alle zugleich auf, und warten dann ein wenig stehend, bis wieder der Befehl zum Gehen ausgerufen wird; dann treten Alle zugleich zurück; doch aber so, daß Keiner den Rücken wendet, bis man ungefähr glaubt, daß der Kaiser weggegangen sei. Eben diese Ceremonien be-

obachten um eben dieselbe Zeit auch die Reichsfürsten und Dynasten, aber außer dem Hofsaale in einem daran stoßenden Nebensaale, welcher oberhalb dem Saale der geringeren Behörden etwa 15 Schuhe hoch sich erhebt, und durch marmorne Schranken in drei Räume abgetheilt ist. Wenn dieses geendet ist, bleiben sie noch einige Zeit außerhalb den Reihen ihrer Sitze stehen, bis sie bemerken, daß der Kaiser nichts weiter befehlen will. Dann verlassen sie in der vorgeschriebenen Reihe, indem die Reichsfürsten den Anfang machen, wieder den Saal.

Diejenigen, welche dieser Huldigung beizuwohnen haben, müssen Alle in den Kleidern des ihnen zukommenden Ranges und mit den Insignien des Grades der Würde, auf dem sie stehen, geschmückt erscheinen. Die Großen vom ersten Range tragen auf der Spitze des Hutes einen in Gold eingefaßten Karfunkel, an dessen vorderer Seite eine Perle hangt; an dem Gürtel aber haben sie vier längliche Vierecke mit Gold umgeben, in der Breite von drei, in der Länge von ungefähr vier Zollen, von demjenigen Steine, welchen die Mauritanier einführen, und der dem Jaspis sehr ähnlich, nur aber härter, etwas durchsichtig und von weißlicher Farbe ist. In der Mitte dieser Vierecke schließen sie einen Rubin oder Karfunkel ein. Von diesen Großen unterscheiden sich diejenigen Magnaten, welche über die verschiedenen Stufen der Würde hervorragen, in welche die Mandarinen alle eingetheilt sind, bloß durch den Gürtel, in welchen runde Steine eingenäht und in der Mitte

ein Saphier angebracht ist. Die Reichsfürsten tragen an der Spitze des Hutes einen Rubin, aber mit mehreren Perlen umgeben, und nebstdem an der Vorderseite desselben eine kleine Platte, welche in irgend eine Blume sich schließt. Der Kaiser trägt einen Hut von eben derselben Form, welcher jedoch an der goldenen Spitze eine Perle hat, in der Größe etwa von einer Muscateller-Birne, wie sie die Italiener nennen, oder von einem Taubenei, und nebstdem mit noch mehreren Perlen von derselben Art doch von geringerer Größe besetzt ist; dann auch einen überaus glänzenden, prächtigen Gürtel, mit vielen abwechselnden Perlen und Edelsteinen geschmückt. Die Großen vom zweiten Range oder die Mandarinen tragen an der Spitze einen Rubin nebst einem anderen kleineren zur Unterlage; am Gürtel aber goldene runde Scheiben, an welchen hervorragende Blumen angebracht sind, und von welchen in der Mitte wieder ein Karfunkel hervorblickt. Die Großen vom dritten Range tragen an der Spitze einen goldenen Aufsatz mit einem Karfunkel, und als Unterlage desselben einen Saphier, am Gürtel aber nichts als Scheiben, mit goldenen Blumen gestickt. Die vom vierten Range haben auf der Spitze einen Saphier und einen anderen kleineren als Unterlage desselben; und am Gürtel von Gold strotzende Scheiben. Die vom fünften Range schmücken die Hutspitze bloß mit einem Saphier; das Uebrige haben sie mit den Vorigen gemein. Bei denen vom sechsten Range schimmert die Hutspitze von Kristall; zur Unterlage dient

ein Saphir; der Gürtel besteht aus Scheiben von Rhinoceroshorn, in deren Mitte Gold prangt. Die vom siebenten Range bekleiden die Spitze bloß mit Gold; zur Unterlage haben sie einen Saphir und an dem Gürtel Scheiben von Silber. Die vom achten Range haben an der Spitze Gold ohne einen Stein, und am Gürtel Scheiben von Rhinoceroshorn. Die Letzten endlich haben an der Hutspitze eine Decke von Silber gearbeitet, und den Gürtel mit Ochsenhorn, welches Silber in der Mitte hat, geziert. Nach diesen kommen die Licentiaten, welche auf der Hutspitze eine goldene Taube tragen, die auf einem goldenen gewürfelten Stängel sitzt. Die Baccalaureen tragen eben dieselben Insignien des literarischen Ruhmes, jedoch von Silber. Beide haben am Gürtel Scheiben eingenäht, diese von Ochsenhorn, jene von Rhinoceroshorn.

Durch die Kleider selbst auch werden die Stufen des Ranges von einander unterschieden. Mit Drachen geschmückte tragen nur die vom dritten Range und aufwärts aus der Zahl der Gelehrten; aus den militärischen aber — (denn die Mandarinen sind theils gelehrte, theils militärische) — vom vierten Range aufwärts. Sie tragen nebstdem eine Art von Kriegskleidern, welche über alle anderen Kleider angezogen wird. Diese unterscheiden sich wieder von einander durch verschiedene theils eingestickte theils eingewirkte Figuren von Vögeln und anderen Thieren. Weil sie jedoch diese ablegen dürfen, so oft sie wollen, und sie besonders im Sommer der Hitze wegen

häufig weggelegt werden, so sind sie auch nicht so strenge unterscheidend, wie die vorher beschriebenen Kleidungen, welche Niemand ohne große Verschuldung nach Belieben weder annehmen noch weglassen darf. Ferner wird auch im Pallaste nach einer unverletzbaren Regel der jedem Range zukommende Platz beobachtet. Die literarischen Vornehmen stehen Alle bei öffentlichen Vorgängen zur Linken des Kaisers, welche Stellung bei diesen Völkern die ehrenvollere ist; die militärischen stehen zur rechten Seite. Der Kaiser selbst sieht immer gegen Mittag zu. Die ersten sind daher an der östlichen Seite, die zweiten an der westlichen aufgestellt.

Ueber was man aber am allermeisten sich verwundern muß, ist dieses, daß hier eine so große Verschiedenheit von Nationen ist, wie man sie nirgends auf Erden größer findet, aus den so weitschichtigen Provinzen, ja man möchte sagen Reichen des chinesischen Staats, mit welchen jetzt auch noch die Tartaren verbunden sind, und daß diese doch alle, ungeachtet der so vielfachen Abweichung ihrer Gemüthsarten, durch die nämlichen Gesetze und Gewohnheiten auf das Friedlichste regiert werden; daß sie ohne Liebe zu Gott, ohne Hoffnung oder Furcht wegen der Zukunft in einem anderen Leben *), bloß

*) Dieses ist doch nicht ganz richtig, selbst nicht in Ansehung der lamaitischen Religion, und noch minder von der Lehre des Confucius, welche doch die Religion des Hofes in China und eines großen Theiles der Nation

durch das Gefühl des Anstandes und der Ehrbarkeit geleitet, und noch dazu mit einer solchen Einstimmigkeit nicht nur in Ansehung der Gebräuche und Ceremonien, — (obschon vor zwei Jahren die Moscowiten, welche als Gesandte kamen, weil sie in die Ceremonien sich nicht fügen wollten, mit Schimpf ausgewiesen und die mitgebrachten Geschenke zurückgegeben wurden): — sondern jetzt sogar in der Erwählung eines kleinen Knäbleins zum höchsten Kaiser und Monarchen der Erde zusammen stimmten, ohne daß auch nur obenhin ein leichter Widerspruch von einem Einzigen wäre bemerkt worden.

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Von der Fürsorge der Chinesen für die Verstorbenen im Allgemeinen.

Die Chinesen sowohl als die Tartaren verwenden eine ausnehmende Sorge für die Bestattung der Körper ihrer Verstorbenen. Die Ersten nämlich glauben, daß die Glückseligkeit ihrer ganzen Nachkommenschaft davon abhange, daß ihre Vorältern Grabstätten aus einem, so viel möglich, unversehrbaren Holze bekommen, und dann in diesem unterirdischen Gemache

---

ist, obschon freilich leider mit Götzendienst und anderem Aberglauben vermengt, und welche ihre Anhänger keineswegs ohne alle Aussicht auf Vergeltung des Guten und Bösen in einem andern Leben läßt.

eine sehr lange Reihe von Jahren zum Vortheile ihrer Nachkommen zubringen können. Die Wohlhabenderen unter den Chinesen legen darum oft 300,500, ja zuweilen sogar über tausend Goldstücke während ihres Lebens auf die Seite, damit sie einst auf ihr Grab verwendet werden können. Sie lassen darum Tafeln aus Cedernholz und anderem ähnlichen Stoffe sechshundert Meilen weit, ja auch noch weiter herbeiführen, damit sie daraus nach ihrem Tode Särge bekommen, in welche sie für ewig eingeschlossen werden. Die Gestalt des Sarkophages ist bei den Chinesen gegen die Füße zu schmäler, bei dem Haupt aber weiter und höher, der obere Theil aber flach und so gestaltet, daß die obere Tafel und wohl auch die Seitentheile etwas hervorragen, damit sie als dicker herauskommen. Bei den Tartaren schließen sich die oberen Tafeln in eine Spitze der ganzen Länge nach, gleich einem Dache, zusammen; und die Särge selbst sind von außen ganz bemalt. Sie kümmern sich auch nicht sehr um die Dicke der Tafeln. Ohnehin dienen bei ihnen die Särge zu nichts anderem, als daß die Leichen in ihnen die Zwischenzeit durch aufbewahrt und dann ausgetragen werden. Denn so wie sie am Orte der Begräbniß angekommen sind, werden sie zugleich mit den Leichen verbrannt, und nach dem dritten Tage die aus der Asche weiß hervorblickenden Beine gesammelt, in ein Gefäß von chinesischem Porzellän eingeschlossen und für die Begräbniß aufbewahrt. Mit einer besonderen und abergläubischen Sorgfalt begraben sie diejenigen, welche an den

Blattern gestorben sind. Denn diese bewahren sie durch volle hundert Tage auf, bevor sie sie verbrennen.

Die von beiden Nationen suchen schon während ihres Lebens sich einen tauglichen und schicklichen Ort aus, welchen sie für ihr Begräbniß bestimmen; und wenn sie einen solchen nicht auf ihrem eigenen Boden besitzen, kaufen sie ihn anderswo um einen theuren Preis. Die Bedingnisse, an die sie sich dabei halten, sind schon vielfordernd; daß er nämlich, so viel möglich, sehr trocken sei, daß er am Rücken weder eine Grube noch eine Lacke habe, von vorne her kein Fluß vorüberfließe, noch auch ein öffentlicher Weg vorbeigehe; daß er vor sich her weder einen Götzentempel noch einen Thurm habe, daß es überhaupt ein flacher Ort, und nicht etwa vorne tiefer sei, als rückwärts. Gegen was immer für eine Weltgegend endlich der Platz gelegen ist, den sie sich zur Begräbniß erwählt haben, so umgeben sie ihn an der hinteren Seite mit einem Walle in Gestalt eines halben Mondes, welcher Wall in der Mitte mehr erhöht ist, und dann gegen die vorderen Seiten allmählich, jedoch nicht gleichförmig, niederläuft, sondern gleichsam in kleinen Hügeln abwärts geht. In dem vorderen Theile dieses Walles wird von den Chinesen der Aelteste aus der Familie begraben; die Söhne und Enkel schließen sich dann auf beiden Seiten der Reihe nach an, nicht zufällig vermischt, sondern nach der Ordnung des Alters. In der Mitte wird ein steinerner Tisch hingestellt, auf welchen eßbare Dinge, Gerüche, und was sonst noch dazu gehört,

um den Todten zu ehren, aufgesetzt werden. Für Jeden wird sein besonderer Grabhügel aufgeworfen; für das Haupt der Familie höher, für die Uebrigen etwas niedriger. Wenn aber Jemand aus der Familie zu einem höheren Grade der Würde emporsteigt, so schmückt er sich selbst sein Begräbniß darnach aus. Bei derselben werden dann, in Gemäßheit der Würde, die er erlangt hat, Statuen aus Stein, welche Menschen oder Thiere vorstellen, errichtet, Wege zu beiden Seiten hin angelegt; ja sie erbauen auch nach dem Vermögen eines Jeden eine Art von Triumphbogen; der übrige Raum wird mit Bäumen besetzt, welche fast alle Cypressen sind; ja es wird wohl auch zuweilen, wenn es Einer wünscht, eine Mauer rund herum aufgeführt.

Die Tartaren verfahren ein wenig auf andere Art. Denn obschon sie in Ansehung des Ortes und der Lage alles eben so, wie die Chinesen, verlangen, so werden sie doch nicht in derselben Ordnung begraben, sondern entweder Jeder einzeln, oder die Jüngern den Aelteren zur Seite. Beide Nationen errichten einen Stein mit einer Inschrift, welche das Alter, das Amt und die vom Kaiser empfangenen Wohlthaten enthält. Und damit nicht, wenn die Buchstaben etwa mit der Zeit verwischt werden, auch das Andenken und die Verdienste des Verstorbenen mit zu Grunde gehen, so graben die Chineser außer dem Steine, welcher auf dem Grabe steht, auch noch einen anderen viereckigen Stein mit eben derselben Inschrift in die Erde oder den Boden des Gra-

des ein, welcher den Abgang des anderen ersetzen und die verdienstlichen Handlungen des Verstorbenen auf die späte Nachwelt überliefern soll.

Wenn also Jemand gestorben ist, wer er immer sei, so kommen sogleich seine Freunde und Verwandten zur Leiche zusammen, und umgeben dieselbe, indem sie zugleich mit lauter Stimme um ihn klagen. Dann hängen sie vor der Thüre einen hanfenen Sack auf, voll von Borden, welche aus Papier zusammengeknetet und mit Gold und Silber überzogen sind, so daß sie aussehen, wie wenn sie ganz von Gold und Silber wären. Die Vornehmeren aber schicken zu ihren Freunden ein Stück von weißem und sehr dünnen, ja danz durchsichtigen Gewebe nebst einem Zettel, welches die Leiche ankündet. Diese erscheinen am festgesetzten und kundgemachten Tage, und bringen Rauchwerk, Wachskerzen und Geld zum Opfer. Wenn sie das Haus betreten haben, bleiben sie vor dem Tische stehen, welcher dem Sarge gegenüber in der Mitte des Zimmers aufgestellt ist. Nachdem sie dort Weihrauch angezündet und auf den Tisch niedergestellt haben, treten sie etwas zurück, und bezeigen dem Verstorbenen, welcher dort auf dem oberen Theile angemalt ist, ihre Ehrfurcht, indem sie viermal die Knie beugen und das Haupt tief bis zur Erde neigen und zugleich ein Klaggeschrei erheben. Wenn sie von der Verehrung aufstehen, treten die Waisen und Verwandten hervor, welche während dieser Zeit an der Seite des Sarges abgesondert hinter beweglichen Wänden gekniet haben. Diese verehren, eben-

falls auf den Knien niedergeworfen, jeden Gast, und danken ihm, indem sie viermal nach einander das Haupt zur Erde niederneigen. Wenn Einer fortgeht, begleitet ihn ein Anderer aus den Verwandten und bietet ihm den chinesischen Trank Chà an. Nachdem sie eine Zeit lang gesessen sind, wird der Gast zur Pforte oder auf die Gasse begleitet. Wenn die Zeit der Besuche vorüber ist, geht man von den Verwandten wieder in das Haus der Trauer zurück, von wo aus sie die Leiche zum Grabe oder wenigstens bis zum Stadtthore begleiten. Dann gehen die Waisen, um sich dankbar zu bezeigen, zur Thüre aller der Gäste, die sie besucht haben. Dort werfen sie, auch jetzt noch in Trauerkleidern, welche aus ziemlich rauhem Hanf bestehen, vor den sie Erwartenden sich auf die Erde nieder, und wagen es nicht, hineinzugehen, wodurch sie ihre Verehrung und Dankbarkeit wegen des jüngst erwiesenen Liebesdienstes an den Tag legen wollen.

Die Tartaren verfahren ganz anders mit der Leiche. Am Tage selbst nämlich, da Jemand stirbt, wird er in den Sarg eingeschlossen, und nachdem er zu Hause beweint worden ist, ausgetragen, — (wenn er nicht ein Reichsfürst oder Dynast gewesen ist.) Die Freunde begleiten die Leiche, und stehen dann auf beiden Seiten in einer langen Reihe bei dem Scheiterhaufen, wo sie mit lauter Stimme um den Verstorbenen wehklagen. Wenn dieses Klaggeschrei vorüber ist, entfernen sich diejenigen, welche begleitet haben, und die Hausleute werfen Feuer unter

den Holzstoß, wodurch alles, nur die Beine ausgenommen, in Asche verwandelt wird.

Bei einem Reichsfürsten sind die Ehrenbezeigungen nach dem Tode etwas verschieden. Wenn bei einem Solchen das Wehklagen zu Hause zwei oder dreimal geschehen ist, dann werden vor dem Saale des Hauses zu beiden Seiten Diener aufgestellt, welche mit der rechten Hand die Gegenstände emporhalten, welche zur Würde oder zum Besitzthume des Verstorbenen gehörten. Diese zeigen Helme, jene Gallahüte, diese Gürtel, jene Säbelgehenke, diese Schwerter, jene Bogen sammt Köchern; wieder Andere Jagdhunde, und andere Dinge, an die er sich gewöhnt hatte, wobei sie zugleich unaufhörlich und untröstlich weinen. In ähnlicher Ordnung sind auch die Pferde umher aufgestellt, mit den prächtigsten Geschirren angethan, über welche auch noch seidene Tücher geworfen sind, welche dann bei der Begräbniß verbrannt werden, während die Bereiter die Zäume halten. Dann kommen in gleicher Ordnung die Kamehle, beladen mit den Gegenständen, welche zur Trauerpracht gehören; dann noch die Flötenspieler und Paukenschläger, welche unter dem Thore ihre Musikweisen spielen.

An dem festgesetzten Tage wird die Leiche ausgetragen. Voraus gehen die Flötenspieler, welche ein trauriges Lied anstimmen. Dann folgen zwanzig oder dreißig Kamehle, welche aus der ganzen Heerde ausgewählt sind, und welche die Zelte und Fahrnisse zu dem Orte der Begräbniß tragen; sie

sind geschmückt mit seidenen Zäumen und mit Marderfellen, welche vom Halse herabhangen. Dann kommen seidene Sonnenschirme; nach diesen große gemahlte und vergoldete Fächer. Weiter folgen Fahnen, Standarten und andere militärische Ehrenzeichen. Dann kommen goldene und silberne Gefäße; endlich schließen prächtig aufgezäumte Pferde den Zug. Das Letzte noch sind Diener, welche die kostbareren Geräthschaften tragen, und Tragsessel, deren sich der Reichsfürst bedient hat. Der Ort der Begräbniß wird ganz mit Strohmatten, nach Art einer Mauer, umgeben; innerhalb dieses Raumes werden offene Zelten für die Tische und Fahrnisse; verschlossen für die kostbaren Hausgeräthe zum Verbrennen bereitet. In der Mitte steht ein sehr großes Gemach, von diesen Strohmatten errichtet, um die Leiche hinein zu setzen. Bei diesem bleiben diejenigen, welche in der Procession die Letzten waren, als die Ersten stehen. Hinter diesen stehen die Uebrigen zu beiden Seiten, wie es ihre Würde verlangt. Der übrige Raum, welcher hinter dem Hofe sich ausbreitet, wird den Weibern überlassen. Wenn Alle an ihrem Ort angekommen sind, bleiben sowohl Männer als Weiber eine Zeit lang zugleich aufrecht stehen und weinen. Wenn dieses geendet ist, bereiten die Ceremonienmeister vom Religionstribunal dasjenige, was zum Opfer erfordert wird, und stellen Tische hin, welche mit allen Arten von Früchten und Backwerk beladen sind. Sie setzen ferner auch Fleisch in sehr großen silbernen Schüsseln hin. Dann

überreichen sie Einem von den vornehmeren Reichsfürsten ein Kännchen Wein, welcher dasselbe dreimal in die Höhe hebt, als ob er es dem Verstorbenen opfern wollte. Während dem wird das kaiserliche Diplom hervorgeholt, in welchem der Kaiser die Verdienste des Verstorbenen anrühmt und ihn mit einem ehrenvollen Titel betheilt. Diese Lobschrift liest ein aus dem Religionstribunal dazu Auserwählter mit lauter Stimme vor, während Alle knien und sehr aufmerksam zuhören. Wenn das Diplom abgelesen ist, wird es auf einem eben dort bereiteten kleinen Herde zu Asche verbrannt; dann neigen Alle das Haupt dreimal zur Erde, stehen dann auf und weinen neuerdings. Dann zünden die Hausleute den papiernen Holzstoß an, welcher gleich einem Hügel in die Höhe steigt, und von allen Seiten mit einem sehr feinen purpurfarbenen Schleier umzogen ist, in welchen sie dann die kostbarsten Kleider, Hüte, Stiefel, Pferdegeschirr, goldene und silberne Gefäße, ja auch den Stuhl und das Bett des Verstorbenen hineinwerfen und verbrennen. Wenn dieses alles verbrannt ist, so wird alles Gold und Silber, welches daraus abgeflossen ist, herausgezogen und wieder in Papier eingemacht; worauf sie sich am dritten Tage wieder versammeln und es neuerdings dem Feuer übergeben, welches durch neue Nahrung verstärkt wird, bis daß alles verbrannt ist. Die Pferde, ihres Schmuckes beraubt, werden mit der Peitsche in das Feld hinausgetrieben; und es kann Jeder um den halben Preis sie kaufen. Wenn

alles dieses zu Ende ist, entfernen sich die Geladenen; und Einer von den Reichsfürsten begleitet sie bis außerhalb des Thores des Trauerhauses und dankt ihnen; ausgenommen wenn der Verstorbene ein Solcher war, welchem diese Ehrenerweisungen pflichtmäßig gebührten.

Um diese Zeit, da die Herrschaft von den Chinesen auf die Tartaren war übertragen worden, war der ältere Prinz aus der kaiserlichen Familie gestorben, auf welchen die Regierung gefallen wäre, wenn er nicht selbst auf sie verzichtet hätte *). Bei ihm wurde sowohl in als außer dem Hause die Pracht der Bestattung verwendet, wie wir sie eben beschrieben haben. Es begleiteten die Leiche Ehren halber beinahe 50,000 Reiter nebst unzähligem anderen Geleite. Der treffliche Greis wollte etwas Würdigeres thun, um sein Andenken unter den Menschen zu erhalten, und ließ darum den Armen eine Mahlzeit bereiten, deren einige Tausende erquickt wurden. Den Bonzen wurden dafür, daß sie bei dem Sarge etwas daher gemurmelt hatten, dreitausend Goldstücke nebst hundert seidenen Tüchern verabreicht. Als der andere Oheim des Kaisers gestorben war, welcher die Regierung eine Zeitlang verwaltet hatte, begleiteten aus dieser Ursache zweimal so Viele die Leiche. Auch die chinesischen Mandarinen wurden gezwungen, sie vom Pallaste an durch die Stadt,

*) Davon ist im zwölften Hauptstücke erzählt worden.

durch Schnee und Eis zur Winterzeit zu Fuß zu begleiten, bis ihnen außer dem Stadtthore zu reiten erlaubt wurde. Eben so geschah es auch bei der Leiche von dem Bruder des Kaisers; doch wurde hier der Zug viel glänzender angeordnet und eine prachtvollere Zubereitung verwendet; besonders weil dieser Prinz im ganzen Reiche sehr beliebt und werthgeschätzt war, und des kaiserlichen Thrones ganz für würdig war gehalten worden.

Die Tartaren, nicht zufrieden mit Einem Leichenpomp, wiederholen denselben noch einige Male jederzeit nach sieben Tagen, bis endlich alles, was immer dem Verstorbenen werth war oder zu seinem Reichthum gehörte, verzehrt ist. Nebstdem, wenn vielleicht eine Concubine mehr beliebt oder ein Hofmann mehr vertraut bei ihm war, so opfern diese freiwillig ihr Leben; ja die Concubine wird wohl auch gezwungen, sie mag wollen oder nicht, mit dem Strange sich zu tödten, damit der Verstorbene im anderen Leben einen Trost und Zeitvertreib habe, wie das rohe Volk in seiner Unwissenheit dafür hält. Die Verständigeren aber haben diese grausame Opferung in der Folge verabscheut und in einer eingereichten Schrift den Kaiser gebeten, daß er durch ein Gesetz diesen unmenschlichen Mißbrauch aufhebe, so wie auch, daß er die unnütze Verschwendung und die thörichte Einäscherung so vieler Kostbarkeiten verbiete. Da indessen bei Mehreren doch noch immer der Wunsch fortwährte, daß sie zugleich mit ihren Gatten und Freunden sterben wollten, so wurde die-

ser Gewohnheit durch die wiederholten kaiserlichen Edicte Einhalt gethan. Es wurde nebstdem befohlen, daß statt der kostbaren Tücher papierne gebraucht würden, welche durch Zusammenfaltung und Bemalung von außen den Schein von wahren annehmen sollten, deren jedes einzeln auf so viele Goldstücke geschätzt wurde.

Doch aber wollte der Kaiser neulich bei der Bestattung seiner Concubine wieder Mehreres sich für erlaubt halten. Er selbst begleitete die Leiche bis außer den Mauern des Pallastes; dort wurde der Sarg bis zur Zeit, die für die Leichenflamme bestimmt war, nämlich durch hundert Tage niedergesetzt, und immer am vierten geopfert; durch welche Albernheit er außer den Kosten der Zubereitung und des Stoffes zur Feierlichkeit über 10,000 Goldstücke verschwendete. Unter anderen thörichten Spectakeln, welche er anstellte, wurden die Tische selbst sammt den seidenen Ueberdecken in das Feuer geworfen und verbrannt; ein Leichtsinn, welcher allerdings jene Reue wohl verdiente, die er dann selbst auf dem Todbette äußerte. Die Bahre war mit dem kostbarsten attalischen Tuche bedeckt, welcher er gegen den Anstand seines hohen Ranges selbst nachfolgte. Vor derselben schritten drei Tragstühle voran, welche wie golden aussahen, obgleich sie nur vergoldet waren, und von den ausgesuchtesten Edelsteinen blitzten, die allenthalben darauf angebracht waren. Nebstdem gingen auch drei von Pferden gezogene Wagen voran, welche mit eben dieser Kunst übermäßig aus-

geschmückt waren. Das Wehklagen von einigen tausend Menschen wurde täglich angestellt; das Uebrige war beiläufig auf die Art, wie es vorher ist beschrieben worden. — Ein Rentmeister versicherte, daß damals über 800,000 Goldstücke aufgegangen seien, daß es aber noch dreimal oder viermal mehr würde gekostet haben, wenn jener Person auch ein Grab hätte bereitet und die Leiche ausgeführt werden müssen. Doch wir übergehen diese Auslagen, welche eigentlich gegen die Regel waren, und wenden uns wieder zur Feierlichkeit bei der Leiche eines Reichsfürsten, welche auch die Uebrigen, die im Staate eine höhere Würde begleiten, nachzuahmen und ihr nachzustreben pflegen.

Wenn also die Opfer und das Wehklagen zum zweiten und dritten Male vollbracht ist, indem Alle neuerdings am Begräbnißplatze zusammenströmen, dann erbauen sie endlich dem Verstorbenen zur Grabstätte einen prächtigen Hof, so wie für einen Lebenden, rund umher mit einer Mauer umgeben, an welche von beiden Seiten verschiedene Gebäude sich anschließen, ungefähr in der Weise, wie er während seines Lebens an seinen Pallästen es gern hatte. In diese Gebäude werden die Treueren von den Dienern untergebracht. Im Hofe selbst erbauen sie ober einem Grabeshügel ein hohes Grab aus Ziegelsteinen. Umher stellen sie die Polster und den Stuhl des Verstorbenen; an der Wand aber hangen sie zu beiden Seiten den Gürtel sammt dem Schwerte, die Leibbinde und den Köcher mit den Pfeilen auf. In

diesen Hof bringen sie ein ganzes Jahr hindurch täglich Speisen, welche sie vor den Grabhügel hinstellen, wie wenn der Verstorbene zu Mittag oder Abend essen würde, während sie indessen eine Zeit lang zur Seite stehen bleiben und weinen. Die Tartaren von geringerem Range, da sie nicht gleiche Glücksgüter besitzen, wie die Vorigen, errichten kein Gebäude bei dem Grabe, sondern bringen nur Chà oder Speisen hin und stellen sie unmittelbar vor den Grabeshügel hin und entfernen sich dann. Sie verweilen nicht länger dort, ausgenommen wenn sie diesen Ehrendienst dem Verstorbenen außer der gewöhnlichen Art erweisen.

Die Chinesen hingegen bereiten eine prächtige Trauerfeier; und wenn die Freunde und Verwandten sich versammelt, und zuerst gegen den Verstorbenen die gewöhnlichen Ehrenbezeigungen abgestattet haben, gehen sie ungefähr in folgender Ordnung vom Hause weg. Voran schreitet der Titel, welcher des Verstorbenen Namen, Würde und Alter enthält, auf rother Seide mit silbernen Buchstaben aufgemalt und an einer sehr langen Stange herabhangend. Darauf folgt eine lange Reihe von Knaben, welche Blumen aller Art aus gefärbtem Papier und an Rohrstängel angeheftet tragen. Unter die Blumen werden verschiedene andere Figuren gemischt von Menschen, Thieren, Gärten, Gebäuden und andern Gegenständen der Lust, welche die Augen ergetzen. Denjenigen, welche etwa wegen ihrer Frömmigkeit bekannt waren, werden auf Schlitten oder Schub-

karren sehr zierlich geputzte Götzenbilder vorangeführt. Auf Einer von den Tragbahren ragt das Bild des Verstorbenen empor. Dann kommen die Bonzen, welche mit Cymbeln, Klappen und andern musikalischen Instrumenten die Luft erschüttern. Weiter dann folgen die Gaukelspieler auf Pferden und in der Kleidung, in welcher sie nachher bei der Begräbniß die Comödien aufführen werden. Einstweilen machen sie auf dem Wege ein Gekrache mit vielen künstlichen Feuern, klettern auf runden Stangen in die Höhe, und führen in der Luft wunderliche Geberdenspiele aus. Andere stehen auf den Pferden, wohl auch umgekehrt auf dem Kopfe, oder sie hangen vom Steigbügel auf Eine Seite hinaus, oder laufen neben den Pferden mit gleicher Schnelligkeit fort. Alles dieses geschieht mit Trauer vermengt. Die Verwandten gehen zu Fuße vor dem Sarge; die Waisen zunächst an demselben, auf Stäbe gestützt und wohl auch von Dienern am Arme unterstützt, indem sie sich stellen, als ob ihre Kräfte vor Schmerz erschöpft wären. Die Bahre des Verstorbenen, mit seidenen kostbaren Tüchern bedeckt, wird wenigstens von acht, meistens von sechzehn, zuweilen auch von zwei und dreißig Leichenträgern getragen. Die Weiber folgen alle auf Tragsesseln hinter der Schaar der Männer, welche alle voran ziehen, und theils zu Pferde theils zu Fuß in Reihen sich eintheilen. Wenn man zur Begräbnißstätte gekommen ist, dann werfen diejenigen, welche den Trauerzug angeführt haben, alles auf einen papiernen Haufen zusammen

und zünden ihn an. Dann treten sie zu den Tischen hin, welche vor der Leichenbahre aufgestellt und mit verschiedenen Früchten und Rauchwerk besetzt sind, und legen noch ein Schwein und einen Hammel, beide ausgeweidet und gereinigt, hinzu. Hier nehmen dann zwei oder drei von höherem Range im Namen der ganzen Schaar etwas Rauchwerk und zünden es an; und indem diese zurücktreten beugen die Umstehenden die Knie, stehen wieder auf und wiederholen viermal auf die oben beschriebene Art ihre Ehrenbezeigung durch Neigung des Hauptes. Sie begeben sich zuletzt auf die Seite, und nun tritt vor Allen derjenige an seinen Platz hervor, welcher dazu bestimmt ist, die Ehrentafel des Verstorbenen vorzuzeigen. Denn man bereitet schon vorher eine Tafel in der Breite von ungefähr drei Zollen und kaum höher als eine Elle. Auf derselben wird der Name und Stand des Verstorbenen aufgeschrieben, und voran der (hieneben beigesetzte) chinesische Buchstabe 王, welcher den Kaiser bedeutet, gleichsam als überflüssig angesetzt. Darum muß auch derjenige, welcher ihn bei dieser Leichenfeier aufzuzeichnen hat, die vornehmsten Kleider anziehen, wie er sie, wenn er Zutritt zum Kaiser hätte, seiner Würde gemäß tragen müßte. Dieser wird nun von zwei Ceremonienmeistern vorgeführt und ihm ein Pinsel überreicht, worauf er vorerst alle Umstehenden für sich um Verzeihung bittet, indem er sich dieses Amtes als unwürdig bekennt. Endlich setzt er über denjenigen Buchstaben, welcher am Anfange der Tafel mit

schwarzer Farbe angemalt ist, einen Punct (wie nebenbei zu sehen 主). Jetzt wird aus diesem bisherigen Buchstaben, welcher einen Kaiser bezeichnet, ein anderer, welcher einen Herrn bedeutet; so daß in Vereinigung mit dem schon vorher angeschriebenen Namen des Verstorbenen der ganze Sinn herauskommt, nämlich: »Der Herr N. N. u. s. w.« Dieses ist dann diejenige Tafel, welche die Verwandten nebst dem Bildnisse des Verstorbenen mit nach Hause nehmen, um jährlich öfters in ihr das Andenken ihrer Eltern oder Verwandten zu ehren, und welche auch dann, wenn das Bildniß durch die Länge der Zeit zerstört ist, noch viele Jahre lang fort besteht. Wenn die Einzeichnung beendet ist, schreitet eben dieser Lobredner vor allen Anderen voraus unter eben den Kniebeugungen und Ehrenbezeigungen, wie vorher. Das, was noch zu thun ist, überlassen sie den Leichenbesorgern. Bevor die Gäste sich entfernen, werden sie noch entweder in eben diesem aus Strohmatten erbauten Hause oder im nächsten Götzentempel mit einem Gastmale bewirthet, in welchem der erste Becher den Waisen zugetrunken wird, um, wie sie sagen, die Thränen abzutrocknen; und sie bleiben dann, wenn sie wollen, noch länger da, um zu essen und die Comödien anzuhören. Wenn sie nach Hause kommen, berufen sie einige Tau-Sus, (eine Secte, welche bei den Chinesen vor dreitausend Jahren von Lao-Cu, einem Zeitgenossen des

Confucius ist eingeführt worden *). Diese kommen um das ganze Haus von den Geistern zu reinigen, indem sie es mit einem gewissen Wasser besprengen, durch welches sie glauben, jene vertreiben und dem Hause Ruhe verschaffen zu können.

---

*) Die Religionssecte Tau = Sus (auch Tao = tse) wurde ungefähr 600 Jahre vor Chr. G., und also vor Confucius von Lao-Tu, wie er hier genannt wird (auch Lao-tse oder Lao-kiun) gegründet. Ihre Lehre hatte dieses mit jener mehrerer anderer Secten gemein, daß sie anfänglich, obschon auch irrig, doch aber nicht so gar lächerlich und verwerflich war, erst später aber in ein sehr abergläubiges Gewebe ausartete. Sie kam am meisten erst im siebenten Jahrhunderte nach Chr. G. unter der Dynastie Tang empor. Auf sie stützen sich alle die abergläubigen Meinungen der Chinesen von der Macht der Geister, deren Einfluß auf die Menschen, von der Art, sie zu versöhnen, zu beschwören u. s. w. — Unter der Dynastie Song im zehnten Jahrhunderte verschafften die Anhänger dieser Secte durch ein vorgebliches Wunder ihr ein neues Ansehen. Sie hingen in einer dunklen Nacht an das Hauptthor des kaiserlichen Pallastes ein Buch voll magischer Zeichen und Zauberformeln, mit welcher die Geister sollten angerufen werden, und sagten, dieses Buch sei vom Himmel gefallen. Der leichtgläubige Kaiser Tschin-tsong, welcher damals regierte, holte das Buch in eigener Person zu Fuße, und trug es in den Pallast voll Ehrfurcht und gleichsam im Triumphe, wo er es dann in einem goldenen Futteral auf das Sorgfältigste bewahrte. Wer Mehreres von dieser Secte lesen will, sehe Gatterer am ang. O. S. 280 u. d. ff.

Was die Trauerkleider betrifft, so besteht bei den Chinesen und Tartaren nicht dieselbe Gewohnheit. Sie ändern die Kleidung so wie die Trauer selbst mit der Folge der Jahre. Beide jedoch bedienen sich allgemein zur Trauer der weißen Farbe. Nebstdem gebrauchen die Chinesen, sowohl Männer als Weiber, im ersten Jahre — nach dem Tode ihrer Aeltern Kleider von dickem Hanf und durchlöchert, mit welchen sie auch das Haupt umhüllen; sie tragen grobe Schuhe von weißem Tuche, und umgürten sich mit einem Stricke; gleich als wollten sie durch Vernachlässigung ihres Körpers den Schmerz über den Tod der Eltern an den Tag legen. Im zweiten Jahre nehmen sie ein Kleid von feinerem Tuche, einen Hut, der dem gewöhnlichen an der Form gleicht, nicht auch an der Farbe, etwas bessere Schuhe; und gehen auch schon ohne Gürtel. Im dritten Jahre erlauben sie sich auch Seide, einen Hut von gleichem Stoffe, wie der gewöhnliche, doch aber noch von weißer Farbe; oder wohl auch einen ganz ordentlichen, der gewöhnlich schwarz zu seyn pflegt; ferner glaubt man, daß neun Monate ein Jahr der Trauer ausmachen, und daß also die Trauerzeit nicht länger dauern dürfe, als dreimal diejenige Zeit, wie lange sie im Schooße der Mutter sind getragen worden. Während dieser ganzen Zeit nun, wenn sie auch in der höchsten Würde stehen, entsagen sie der Ausübung ihres Amtes, indem die Gesetze des Reiches selbst diese Zurückziehung billigen. Wenn sie während dieser Zeit, und besonders am Anfange derselben etwa Besuche erhalten, so wagen

sie es nicht, neben dem Gaste oder ihm gegenüber sich zu setzen, wie es sonst gewöhnlich ist, sondern sie kauern sich auf einem kleinen Fußschämelchen nieder. Vorzüglich in den ersten Monaten essen sie nicht nur bloß Fastengerichte, indem sie sich von Fleisch, Wein, Fischen, Milchspeisen und anderen ähnlichen Dingen enthalten, sondern sie nähren sich sogar von ganz unschmackhaften Speisen, bei welchen weder Salz noch Gewürze ist. Für die Gattin, Geschwister, Kinder und die übrigen Verwandten ist die Trauerzeit kürzer und eben so auch die Trauerkleidung und die Art sich zu nähren, um einen guten Theil besser. Zur Trauer um die Aeltern verwenden die Kinder, (wie schon gesagt wurde) drei Jahre *), welche Zeit auch einer Ehegattin in Ansehung ihres verstorbenen Mannes vorgeschrieben ist. Wenn der älteste Sohn oder dessen Ehegattin, d. h. die älteste Schwiegertochter gestorben ist, nehmen die Aeltern ein Jahr der Trauer an, welche Zeit auch Ehegatten für ihre Gattinnen und Geschwister für einander zu beobachten haben.

Was die Trauer der Tartaren betrifft, so ziehen Alle, sowohl die Kinder als die anderen Verwandten, ein Unterkleid bis an die Knöchel (einen Talar) von weißem Tuche an, welchen sie mit einer Binde von ähnlichem Stoffe um den Leib festbinden.

*) Nämlich drei Jahre in dem Sinne, wie eben vorher angedeutet wurde, was also eigentlich nur 27 Monate, oder zwei Jahre und drei Monate sind.

Stiefel tragen sie die gewöhnlichen, jedoch so viel möglich abgetragen; eben so auch den gewöhnlichen Hut; nur daß sie die Flocken von rother Seide ablegen, welche sie sonst der Zierde wegen tragen. Haare und Bart lassen sie wachsen. Nach Verlauf eines Monates machen sie einen Haufen von Papier und anderem Geräthe, welchen sie anzünden, und in welchen sie ihren Gürtel, den sie sich vom Leibe nehmen, hineinwerfen, wodurch sie zu erkennen geben, daß sie nun die Trauer aufgeben. Nachher gehen sie wieder auf die gewöhnliche Art gekleidet. Die Verwandten und Freunde aber nehmen entweder bloß die Flocken vom Hute; oder behalten die gewöhnliche Gestalt der Kleidung bei, indem sie nur den edleren Stoff mit einem schlechtern vertauschen. Sie kümmern sich nicht um jene Zauberer, welche die Geister bändigen sollen, noch um die feindseligen Geister selbst. Die tartarischen Weiber verwandeln, wenn sie trauern, ihren Anzug, welcher sonst schwarz und sehr anständig ist, in einen weißen. Zur Bedeckung des Hauptes, welche sonst sehr einfach ist, indem sie die Haare einflechten, nehmen sie eine weiße Haube, welche aber nach Art einer Binde zusammengelegt ist, und mit welcher sie das Haupt umschließen, indem die Bänder der Haube an den Schultern herabhangen. Sie tragen, wenn sie zum Wehklagen gehen, einen Stab von Rohr, mit weißem Papier umwunden, in der Hand, wohl auch für den Rohen und Ungebildeten ein treffliches Sinnbild des menschlichen Schicksales, welches sie beweinen.

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Kaisers und dem seinem Nachfolger geleisteten Eide der Treue.

Wir kehren nun wieder zur Leiche des Kaisers zurück, von welcher wir ausgegangen sind. Den nächsten Tag nach dem Hinscheiden, welcher der achte im ersten Monate war, wurde der Kaiser in den Sarg eingeschlossen; und es war kein in einem öffentlichen Amte angestellter Tartar in der ganzen Stadt, welcher nicht mit seiner Gattin und seinen Töchtern herbeigeeilt wäre. Es wurden daher alle Zimmer so sehr mit Menschen angefüllt, daß, so geräumig sie auch sind, doch kaum durchzukommen war. Die Vornehmeren wurden in das innere Gemach, welches zunächst an den Saal des Kaisers stößt, eingeführt. Mehrere Male wurde der Kaiser von Allen einstimmig beweint; und es wurde, was zum verwundern ist, eine gewisse Ordnung in der Ausführung und Fortsetzung des Weinens beobachtet. Die Tartaren, welche Alle in acht Fähnlein eingetheilt waren, wurden je zwei und zwei in den Saal eingelassen, und nachdem sie geweint hatten, räumten sie wieder den Platz Anderen, welche nach ihnen kamen. So dauerte also das Wehklagen ohne Ermüdung fort, indem der Volkshaufe durch die näheren und entfernteren Gemächer immer von einer Seite herbeikam, von der anderen wegging. Es waren indessen doch Viele, welche durch alle drei Tage gar sehr Hunger leiden

mußten, da sie selbst aus den Zimmern herauszugehen nicht wagten, und auch die Diener, welche Lebensmittel herbeigebracht hätten, nicht eingelassen wurden. Der Pater Johann Adam erbarmte sich des Volkes, welches vor Hunger und anderem Ungemache verschmachtet wäre, und überreichte am vierten Tage nach dem Tode des Kaisers den Reichsverwesern eine Schrift, in der er bat, daß sie von dem öffentlichen Schatze das Nöthige für den Lebensunterhalt des Volkes verabreichen oder dasselbe nach Hause gehen lassen sollten. Es seien, sagte er, Weiber da, welche wegen der Schwäche ihres Geschlechtes so viele Beschwerden zu ertragen nicht im Stande wären; es seien hochbejahrte Greise mit geschwächter Gesundheit da, welche nicht gewöhnt seien, eine so schwere Last so lange zu ertragen. Kaum hatte der Pater die Bitte eingereicht, so entließen sogleich die Reichsverweser, indem sie seine Vorsicht lobten, das ganze Volk, und befahlen, daß nur an den folgenden sieben Tagen alle Mandarinen am frühesten Morgen auf eine halbe Stunde in den Pallast kommen sollten, während welcher Zeit auf der Einen Seite die Bonzen, auf der anderen die Tau-Su ihre Gebete absingen und wehklagen sollten; wenn dieses vorüber wäre, dann sollte Jeder zu seinem Tribunal zurückkehren, dort ausruhen, und das für den Kaiser vorgeschriebene Fasten, nämlich einen Monat lang, beobachten. Nebstdem hatte er zwei Tage nachher auch noch eine andere Schrift ausgegeben, wie es seine Amtspflicht von ihm forderte, in welcher er eine

physische Beschreibung von dem Körper des Kometen, welcher vier Tage vorher war gesehen worden, und von der Bewegung desselben lieferte, und dann auch über jene Vorbedeutungen handelte, welche man nach der alten Weisheit der Chinesen so wie auch nach der allgemeinen Meinung der Sterblichen, welche wegen ihrer künftigen Schicksale gewöhnlich sehr besorgt und ängstig sind, aus der Erscheinung dieses fremdartigen Gestirnes ableiten wollte, daß nämlich dieselbe den Tod der Regenten oder Krieg bedeute; was freilich die jetzigen Umstände zu bestätigen schienen, daher es auch vom Volke sehr herausgehoben wurde. Aus eben dieser Ursache war auch vor Kurzem, da das böse Gestirn erschien, als der Kaiser wegen seiner Krankheit in hoher Gefahr schwebte, dessen Beobachtung und die Verhandlung über dasselbe unterdrückt worden, damit nicht bei den abergläubischen Gemüthern, welche eben darum so ängstig sind, weil sie die Natur der Dinge nicht kennen, noch auch die Zwecke, welche Gott bei dem, was er thut, sich vorsteckt, die Untersuchung über diese neue Erscheinung am Firmamente dem Fürsten Beschwerden, dem Volke Kummer verursache. Er erfüllte darauf seine Amtspflicht mit mehrfachem Nutzen. Durch die Erklärung über den Kometen unterstützte er die Wehklagenden, indem er anführte, daß diese Erscheinungen nach der Meinung des Volkes als Vorzeichen eines Unglückes angesehen werden, und dabei diese Deutung gebrauchte, daß der Himmel, welcher sonst mit seinen übrigen Augen uns zulächelt, jetzt,

indem er noch dieses Eine dazu nimmt, über das öffentliche Unglück gleichsam mitweinen zu wollen scheint. Er tröstete die Zagenden, indem er zeigte, daß die Gefahren, welche jedem Einzelnen vielleicht bevorstanden, durch den Tod des Kaisers allein ausgetilgt seien, gleich als ob ein Gewitter, welches am Himmel gestanden war, durch einen Blitzstrahl, welcher bloß den Kaiserpallast traf, sich entladen hätte. Er benützte die Sache auch, um denjenigen Furcht einzutreiben, welche, unbesorgt um die Vorsicht Gottes und überhaupt um himmlische Dinge, in Sünden dahinlebten; er sagte, es werden zuweilen sichtbar von oben Erinnerungen an die Strafgerichte Gottes gezeigt, damit die Sterblichen dadurch gewarnt werden, und sich erinnern, daß es noch etwas Anderes gebe, als was wir täglich mit Augen sehen oder sonst erfahren, es gebe noch eine Gewalt über die Anliegen der Menschen, selbst auch der Mächtigsten. Endlich trug er auch zur Belehrung der wissenschaftlich Gebildeten bei, indem er die Ursache von der Erscheinung der Kometen und ihren Ursprung darstellte, über ihre Kräfte und Wirkungen sich verbreitete, und zeigte, daß sie Niemanden schaden können oder wenigstens unschädlicher als alle anderen Gestirne seien, weil Alle sie anschauen können, weil sie nicht ihrer Natur nach mehr zu bösen als zu guten Geschicken sich hinneigen, weil sie auch keines Menschen Freunde noch Feinde sind. Alles dieses bewies er aus der Erfahrung und aus der natürlichen Verbindung der erschaffenen Dinge unter einander. Uebri-

gens behauptete er, daß es nur Versuche der Kühnheit der Sterblichen seien, welche unbedachtsam in die Geheimnisse der göttlichen Vorsehung eindringen will, wenn man diese Gestirne für Dolmetscher der Rathschlüsse Gottes ansehe, welche besondere Ereignisse in der Welt ankünden sollen; da doch Niemand noch Gottes Rathgeber gewesen ist *). Die Reichsverweser nahmen mit Dank diese auf die Beobachtung des Himmels verwendete Bemühung auf. Sie bestätigten ihn zugleich in der Würde eines Vorstehers der mathematischen Stelle. Und damit er nicht nothwendig habe, seine schriftlichen Eingaben erst durch die übrigen Tribunale gehen zu lassen, bis sie erst zu ihnen gelangten, so befahlen sie, daß er, so wie früher dem Kaiser, so nun auch ihnen dieselben unmittelbar überreichen sollte, ohne daß Andere darum zu

*) Im Ganzen scheint er also seinen Belehrungen diese Hauptansicht untergestellt zu haben, daß die Kometen, so wie andere Himmelserscheinungen, an sich zwar keine Vorbedeutung haben, daß man aber, wenn man wolle, sie allerdings als Erinnerungen an die Strafgerichte Gottes, und auf diese Art zu seinem Nutzen, betrachten könne. In diesem Sinne hat er ja auch sonst häufig bei seinen astronomischen Bemerkungen sich geäußert. Da die Chinesen durchaus auf Vorbedeutungen erpicht waren, so sagte er, die Erscheinungen am gestirnten Himmel seien nicht sowohl Vorboten dessen, was geschehen wird, als vielmehr Ermahnungen, was man thun soll, Aufmunterungen zur Tugend und zur Besserung.

wissen brauchten. Sie sagten nebstdem, daß, wenn sie zweckmäßig regierten, er ihnen seine Zufriedenheit darüber äußern solle; wenn es aber anders geschehe, sollte er sie freimüthig aufmahnen und tadeln. Endlich wollten sie, als Beweis der größten Ehrenauszeichnung, daß der Pater mit ihnen auf dem gleichen Polster sitzen solle.

Am Vierzehnten des ersten Monates wurde dem neuen Kaiser der Eid der Treue geleistet. Alle Tribunale wurden, damit die Volksmenge nicht im Wege stehe, einzeln in einen Saal des inneren Pallastes eingeführt. Die Vornehmen vom ersten und zweiten Range stiegen in den oberen Saal hinauf. Indem sie hier vor der Leiche des verstorbenen Kaisers weinten, was auch die Uebrigen zugleich mit thaten, wurde ihnen die Eidesformel vorgelesen. Nach deren Beendigung wurde sie verbrannt, worauf Alle zugleich dreimal die Knie beugten und mit dreimaliger Neigung des Hauptes den Verstorbenen verehrten, indem sie ihn zugleich als Zeugen dessen, was geschehen war, anriefen. Von da gingen sie in einen Götzentempel; dort bestätigten sie noch einmal den geleisteten Eidschwur, und gebrauchten dabei dieselben Ceremonien. Der Pater, da es ihm nicht geziemte, vor den Götzen zu schwören, wendete sich an die Reichsverweser, und erinnerte sie, daß er, als ein Verkünder des göttlichen Gesetzes, vor den Götzen nicht die Knie beugen könne; sie sollten ihm daher erlauben, diese Handlung an einem anderen Orte vorzunehmen. Sie antworteten sehr höflich: »Wenn

du, Massa, auch gar nicht schwören würdest, so ist doch Niemand, welcher an der Aufrichtigkeit deiner Gesinnung und deiner Treue gegen den Kaiser zweifeln möchte. Wenn du indessen dasselbe, so wie die Uebrigen, thun willst, so magst du es nach deinem Belieben entweder zu Hause vor dem Herrn des Himmels oder sonst wo immer vornehmen. Uns ist es dasselbe.«

Nachdem am siebenten Tage nach dem Tode des Kaisers die nur für einige Zeit aus Strohmatten errichteten Hütten der bei der Leiche beschäftigten Götzenpfaffen hinweggenommen waren, setzten sich die Großen im freien Hofe nieder. Die Vornehmen wurden in den Pallast berufen, und machten den Anfang zum Wehklagen, während die Uebrigen vor der Thüre standen und dasselbe fortsetzten. Es dauerte dießmal länger als gewöhnlicher wegen der Kaiserin Mutter, welche dazu gekommen war und mit ihrem Weibervolke dem Wehklagen beistimmte. Dann wurden aus dem Zelte, welches seitwärts vor der Leiche stand und mehrere Steintafeln enthielt, nicht wenige goldene und silberne Gefäße herausgebracht, eben so auch Tische, welche um die Leiche umherstanden und mit Backwerk in silbernen Schüsseln sehr dicht besetzt waren. Alles dieses wurde in das Feuer geworfen, wo es entweder verbrannte oder zusammenschmolz. Die übrige Zeit, so wie an den vorhergehenden Tagen, welche auf die Leichenfeier verwendet wurden, standen Aufwärter und Trabanten, welche die dem Kaiser zugehörigen Gegenstände in den

Händen emporhielten; eben so auch Pferde, Ehrenzeichen und Fahnen und was noch sonst zum Pomp gehörte, in einer langen Reihe bei dem Eingange zum Pallaste zu beiden Seiten aufgestellt, und entfernten sich nicht eher, als bis die Mandarinen fortzugehen begannen.

Am ersten Tage des zweiten Monates wurde eben dieses Wehklagen und dieselben Ceremonien wiederholt, indem die Kaiserin Mutter am frühesten Morgen dabei erschien; es wurden wieder die Tische verbrannt, von denen jeden einzelnen vier Männer kaum tragen konnten, und auch die Oberdecken und Kleider in den Holzstoß geworfen. Am folgenden Tage versammelte man sich, um die Leiche zu begleiten, welche einstweilen, auf der Fläche eines hinter dem Pallaste zunächst gelegenen Hügels, der zum Vergnügen der Kaiser Hirschen, Hasen und Gemse nährt, beigesetzt wurde, bis anderswo ein kaiserliches Mausoläum errichret wäre. Zuerst wurde der Weg, welcher vom Pallaste zum Hügel führt, mit gelber Erde gleichförmig und sehr eben bestreut. Denn der viele und lästige Staub zu Peking wird durch Zuführung von Erde in die Straßen gedämpft, daß er den Augen nicht schade; nebstdem wird auch Wasser aufgespritzt, daß er weniger sich erhebe, und dann auch der Boden sehr fest gepflastert, so daß er dem Fuß nicht im Mindesten wehe thue. Dahin begleiteten alle Vornehmen, und unter diesen in Rücksicht seines Amtes auch Pater Adam, alle in Trauerkleidern, das heißt von weißer Farbe und auf beiden Seiten

des Weges abgetheilt, die Leiche. Voran schritten Elephanten, alle mit Thürmen beladen, vierzig Kamehle, geschmückt mit Zäumen, welche mit goldenen Schnallen besetzt waren, und mit Marderfellen, welche am Halse der Thiere herabhingen. Sie trugen die Zelte und andere Geräthe, alle mit rothen Uebertüchern bedeckt. Dann wurden hundert Pferde geführt mit Zäumen von gelber Seide doch ohne Gold; doch aber mit vergoldeten kleinen Spießen, welche vor hundert Posaunenbläsern und Paukenschlägern und anderen Spielern mit musikalischen Instrumenten voranschritten. Dann folgten fünfzig vergoldete Streithämmer *), nach diesen Fahnen von verschiedenen Farben, und theils mit goldenen, theils mit anderen wilden Thieren, Vögeln und 28 Sternenbildern gestickt, und mit Gold durchwirkt, so wie alle anderen gemalten Dinge, in allen hundert. Dann wieder fünfzig Streithämmer; auf welche hundert eingeschirrte Pferde folgten, von welchen die letzten dreißig kostbares Gepäcke trugen, nämlich ganz seidene Tücher und die Kleider des Kaisers, alles zum Verbrennen bestimmt. Diesen folgten am Rücken zwanzig Jünglinge, welche Jeder einzeln die Köcher des Kaisers, mit Edelsteinen und Perlen geschmückt, sammt den Pfeilen und Bögen trugen; vor ihnen her gingen zwölf vorzügliche schöne Jagdhunde. Vor der Bahre des Kaisers wurde von sechzehn Trägern die kaiserliche Sänfte getragen, deren er

*) Eine Art morgenländischer Waffe.

lebend sich bediente, sehr glänzend vergoldet und am Gipfel mit einer goldenen Kugel geziert. Die Träger hatten safrangelbe, mit goldenen Rosen besetzte, gleichförmige Kleider an. Die Schaar der Vorschreitenden schloßen sehr viele goldene und silberne Gefäße. Dann ragte die Bahre des Kaisers empor, bedeckt mit einem goldenen Tuche, welches mit Wolken von Hyacinth und gestickten Blumen übersäet war. Zur Seite schritten Krieger mit Lanzen und andere mit langen zweischneidigen Schwertern bewaffnet. Die Leiche wurde von 32 Trägern getragen, welche ebenfalls in safrangelben Kleidern mit untermischten goldenen Rosen prangten. Darauf folgte die Kaiserin Mutter in einer purpurnen, mit Seide überzogenen Sänfte. Dann sieben andere Sänften, mit weißen baumwollenen Tüchern überdeckt, auf deren jeder Eine der Kaiserinen oder Concubinen getragen wurden. In einem nicht langen Zwischenraume nachher schritten sehr viele Magnaten, alle zu Fuße, dann die Vornehmen alle schaarenweise; und auch diejenigen, welche nebenbei am Wege mit gebogenen Knien auf die Leiche des Kaisers gewartet hatten, folgten dann alle in gemischten Reihen bis zum Hügel des Begräbnisses, welcher vorher mit einer Mauer war umgeben worden. Allein die Mauer ward durchbrochen, und so bald ein leichter Zutritt gemacht. Die Großen von den ersten Rangstufen traten in den Hofraum, wo die Träger die Leiche niedergesetzt hatten; dort weinten sie eine Zeit lang stehend, was auch die Uebrigen von

allen Seiten her thaten. Endlich hob Einer von den vornehmsten Reichsfürsten einen goldenen Becher mit Wein dreimal in die Höhe, während zugleich Alle dreimal das Haupt zur Erde neigten; dann neigte er den Becher abwärts und brachte ihn als ein Opfer dar. Dann wurde vor der Bahre ein Tisch mit Blumen von Gold mit eingewebtem Silber zubereitet. Endlich wurden noch die Rauchgefäße mit Gerüchen von verschiedener Art angefüllt, und das Wehklagen in verlängerter Weise erneuert, bis man sich entfernte, und die übrigen Gebräuche auf den anderen Tag verschob. Auch dieses darf nicht übergangen werden, daß die Leiche mit Abwechselung der Träger zum Hügel hingetragen wurde. Von dem Saale an, wo sie stand, bis zur größeren Pforte des Pallastes trugen sie die Magnaten. Hier übernahmen sie Edelleute vom Hofe, und trugen sie bis außer die Pforte des Vorhofes. Dort übergaben sie sie wieder denjenigen, deren Amtspflicht es ist, dem Kaiser bei Lebzeiten zu dienen und ihn überall hin zu begleiten. Vor jeder Pforte brachte ein vorzüglicher Reichsfürst mit gebogenen Knien vor der Bahre einen goldenen Becher mit Wein wiederholt als Opfer dar, welchen, nachdem er hoch mit der Hand war emporgehoben worden, der Vorsteher des Religionstribunals zurücknahm und auf die Seite stellte, bis er dann zugleich mit den folgenden Opferungen ausgeschüttet wurde.

Den Tag darauf, welcher der 27. nach dem Tode war, kamen wieder Alle zur Leiche zusammen; Je-

der stellte sich an den ihm angewiesenen Platz und erneuerte das allgemeine Weinen und Wehklagen. Darauf wurde wieder, wie am Tage vorher, ein Opfer gebracht, und dann ein im Namen des Kaisers, seines Sohnes, ausgestelltes Diplom abgelesen, welches das Lob des verstorbenen Vaters enthielt. Die Großen kehrten, nach wiederholtem Wehklagen, wieder in den Saal zurück. Unterdessen brachten vier von den vorzüglichsten Magnaten in einem ausgebreiteten Schleier das Kleid des verstorbenen Kaisers aus Marderfell sammt dessen Hut herbei, an dessen Spitze Perlen und Edelsteine hervorragten, ferner ein Kissen ebenfalls aus Marderfell, welches unter dessen Federpolster pflegte untergelegt zu werden; Andere brachten mit zehn Ueberdecken eben so viele zum Abwechseln eingerichtete Kleider des Kaisers; Andere die großentheils von den Pferden abgezogenen Geschirre sammt dem Kopfschmucke der Pferde, dann Fahnen mit Fächern, Goldbleche an Stangen aufgesteckt und die Tragsänfte des Kaisers; alles dieses wurde auf einen papiernen Haufen aufgelegt, welcher mit einem purpurnen Schleier bedeckt war; und dann sogleich Feuer untergeworfen. Dann wurden noch Tische mit zehntausend seidenen Tüchern hinzugeworfen, goldene und silberne Gefäße, ein wahrhaft kostbarer Vorrath, welcher nun der Asche und der Erde wieder gegeben wurde, aus welcher er einst gekommen war. Schon floß das Gold mit Silber vermischt in kleinen Bächen herab, als die Großen, nach der bei der

Trauer gewöhnlichen Weise auch ihre Gürtel von weißem Tuche, welche sie um den Leib trugen, losbanden und zugleich mit in den Scheiterhaufen hinein warfen, worauf sie für die Zukunft von der Trauer frei waren. Sie legten dann auch ihre Trauerkleider an eben dem Orte ab und entfernten sich.

Nach drei Tagen kamen sie wieder; aber nur die Vornehmen von den ersten Classen bereiteten mit den Tartaren und mit Ausschließung der Chinesen die neue Leichenfeier. Es wurden durchaus dieselben Ceremonien angewendet; eben dieselben Männer mit den Sonnenschirmen und anderen Insignien; auch die Pferde und Kamehle wurden wieder herbeigeführt. Die Magnaten, welche neulich das Kleid des Kaisers mit nur Einem Hute, welcher aber mit einer ungeheuren Perle an der Spitze geschmückt war, unter freiem Himmel herbeigebracht hatten, warfen sie nun mit einem sehr großen Klagegeschrei in einen ähnlichen Scheiterhaufen, wie der neuliche war, zugleich mit einigen Pferdegeschirren, welche mit Perlen und kostbaren Steinen geschmückt waren. Dann kehrte Jeder in seine Wohnung zurück. Diese Ceremonien werden bis zum hundertsten Tag mit kurzen Zwischenräumen öfters wiederholt, während indessen in der ganzen Stadt Musik und Spiele unterbleiben. Auch nach dem hundertsten Tage noch wird die Ehrenerweisung gegen den Verstorbenen fortgesetzt; Tag und Nacht wechseln tartarische Wachen bei dem Sarge ab; auch werden zu bestimmten Zeiträumen an verschiedenen Orten Chöre angebracht,

welche abwechselnd mit Posaunen, Blasröhren, gewundenen Hörnern und anderen zur Trauer stimmenden Musik-Instrumenten ein wehmüthiges, zu Thränen rührendes Stück während der ganzen Nacht den ganzen Wald hindurch erschallen lassen. Es fehlt auch in diesen Ländern nicht an Tonkünstlern, welche mit eben denselben Instrumenten in verschiedenen Weisen bald die Gäste erheitern, bald zu Leichen eine anpassende Trauer erwecken. Nach Verlauf von zwei Jahren *), wenn die Zeit gekommen seyn wird, die Leiche zu dem für sie bestimmten Begräbnißplatze hinzutragen, werden nach der Weise der vorigen Dynastie, — (wenn anders die alten Gebräuche den neuen Gästen noch anständig sind;) — alle Mandarinen sie bis außer das Stadtthor zu Fuße begleiten. Dort werden sie mit gebogenem Knie und der gewöhnlichen Kopfneigung ihrem ehemaligen Kaiser das letzte Lebewohl sagen. Dann werden die Chinesen nach Hause zurückkehren, und nur Wenige von höherem Range werden die Leiche noch weiter begleiten. Die Tartaren aber werden nicht umhin können, sie bis zu dem Orte, welcher zum Begräbnisse und für das kaiserliche Mausoläum bestimmt und 24 Meilen von Peking entfernt ist, zu begleiten.

Was aber that unser Pater Johann Adam bei

*) Man muß hier annehmen, daß der Brief, nach welchem dieses Hauptstück verfaßt ist, zur Zeit gleich nach dem Tode des Kaisers im Jahre 1661 geschrieben ist.

dieser Leichenfeier des geliebtesten Fürsten? Wie äußerte er seine Empfindung bei der allgemeinen Trauer? — Ich werde mit seinen eigenen Worten antworten, wie er sie hierher geschrieben hat. »Ich, sprach er, muß wohl vorzüglich über den Kaiser trauern, da er während der siebenzehn Jahre, durch welche er das Reich beherrschte, mich fortwährend mit Liebe und mit besonderem Wohlwollen behandelt hat, und auf mein Anhalten Vieles zum Nutzen des ganzen Reiches verfügt hat, und wohl auch noch Mehreres gethan hätte, wie er es versprochen hat, wenn er nicht durch einen so unerwarteten Tod, als ein junger Mann von unglaublichem Geiste und Scharfsinne im blühendsten Alter von 24 Jahren *) uns wäre entrissen worden.«

---

*) Viginti quatuor annorum florentissimus juvenis, heißt es im Latein. Doch aber kommt mir hier ein Zweifel, ob Kaiser Xun-Chy bei seinem Tode nicht älter sollte gewesen seyn. Denn 1) ist es kaum wahrscheinlich, daß er im Alter von 24 Jahren schon einen Sohn mit acht Jahren soll gehabt haben. 2) wird er zur Zeit, da er nach China kam, zwar wohl als noch unter der Vormundschaft stehend, doch aber im Uebrigen nicht in der Art dargestellt, daß man einen siebenjährigen Knaben an ihm vermuthen sollte. Und doch mußte er so alt gewesen seyn, wenn die andere Angabe von 24 Jahren richtig seyn sollte. 3) geht es auch sonst mit der Zeitrechnung nicht recht zusammen, wenn man damit dasjenige vergleicht, was im 13. Hauptstücke berichtet wird. Nach diesem sollte man glauben, daß die Zeit,

Uebrigens war auch dieses ein Beweis von der Unbeständigkeit der menschlichen Neigungen, daß eben diesen Kaiser, von dem es kurz vorher Viele verdroß, daß er noch lebte, nun mit schnell geändertem Sinne Viele bedauerten und auf das Sehnlichste ihn wieder zurück wünschten.

Von den Bittschriften, welche ihm Pater Adam einst in großer Zahl überreicht hatte, hat er siebenzig auserwählt, in welchen Rathschläge gegeben waren, welche theils schon zur Ausführung gebracht, theils auf eine andere Zeit waren verschoben worden; und sie den Reichsverwesern übergeben, damit sie dasjenige aus ihnen ausziehen sollten, was etwa dem Reiche nützlich seyn könnte, zugleich auch damit sie sich überzeugen könnten, daß der Europäer nicht ohne Ursache von dem Kaiser sei geliebt und begünstigt worden. Es mochte freilich vorher leichter gewesen seyn, nur Einen, und den einen Jüngling, sich geneigt zu machen, als jetzt vier Männer von verschiedener Gemüthsart und von reiferem Alter. Doch aber fand auch bei diesen die deutsche Aufrichtigkeit ihren Anwerth. Sie nahmen mit Dank auf,

---

da der Kaiser nach zurückgelegtem 14. Lebensjahre die Selbstregierung antrat, bedeutend früher, als das Jahr 1651 gewesen sei, von welchem dann später etwas Anderes erzählt wird. Und doch müßte seine Regierung mit diesem Jahre zusammen fallen, wenn die Zeitrechnung richtig seyn sollte, daß er mit 24 Jahren gestorben ist.

was er als Mittel für die allseitige Wohlfahrt des Staats ihnen anrieth. Weil ferner auch in jenem Beinamen und Titel, welchen der Kaiser schon vorlängst dem Pater Adam ertheilt hatte, ein Buchstabe vorkam, welcher mit Einem im Namen des gegenwärtigen Kaisers zusammentraf, so bat er, sie möchten ihm diesen Buchstaben mit einem anderen vertauschen, damit daraus nicht etwa eine Veranlassung zu einer ungünstigen Vorbedeutung für Einen von Beiden gezogen werde. Sie entsprachen sogleich seinem Wunsche, und setzten statt des Titels, welcher seinen Buchstaben nach bedeutete: **Ein die himmlischen Geheimnisse durchdringender Lehrmeister**, dafür einen anderen Buchstaben, da es dann bedeutete: **Ein die verborgensten Dinge durchdringender Lehrmeister.** Auch die Kaiserin Mutter, welche jetzt noch lebt und dem Christenthum günstig ist, billigte diese Veränderung des Buchstabens.

Es wurde ferner dem Pater Adam durch die Reichsverweser auch jenes andere mathematische Tribunal zurückgestellt, welches in den Pallast aufgenommen ist: und welches der Kaiser das Jahr vorher ihm abgenommen hatte, um es den Eunuchen zu übergeben *). Denn er wollte die Gewohnheit der

---

*) Dieses ist dasjenige mathematische Tribunal im kaiserlichen Pallaste, von welchem schon früher öfters, besonders z. B. gleich am Anfange des sechsten Hauptstückes geredet wurde, und dessen Mitglieder die kaiserlichen Mathematiker genannt werden. Hieraus ist auch

alten Kaiser von China fortsetzen, und hatte überall her Eunuchen kommen lassen, um sie unter die verschiedenen Tribunale auszutheilen und anzustellen. Dieses innere mathematische Collegium also, welches dem Fürsten zugleich mit der kaiserlichen Sternwarte täglich zu Handen und zu Ohren bereit stehen soll, hatte er, so wie alle inneren, häuslichen Gegenstände, den Eunuchen übergeben, jedoch in der Weise, daß die Vorsteher desselben und ihre Amtsgehülfen in der Berechnung der Verfinsterungen, der Beobachtung der Gestirne und anderen astronomischen Gegenstände vom Pater Adam oder dessen Schülern Unterricht nehmen sollten. Um diese Präfectur hatte neulich jener mahometanische Nebenbuhler sich beworben, jetzt aber ein anderer Halbwisser, welcher, auf den Unterschied der Meridianlinien nicht achtend, den ungleichen Eintritt der Sonne in die verschiedenen Zeichen des Thierkreises tadelte, welchen er in den Kalendern, wo er für die verschiedenen Gegenden des Reiches recht angedeutet war, als einen Irrthum bezeichnete, weil er selbst in einem größeren Irrthum befangen war. Allein die Reichsverweser und die übrigen Vornehmen in den Tribunalen durchsahen bald die Kniffe dieser anmaßenden Menschen, und indem sie auf der guten Meinung

---

zu erklären, warum in den Belobungs-Diplomen, welche im 17. und 18. Hauptstücke vorkommen, von einer zweifachen Präfectur, welche P. Adam bekleidete, gesprochen wird.

beharrten, welche sie schon so lange und mit Sicherheit erprobt hatten, wollten sie, daß sowohl außer als inner dem Pallaste nur Ein Präsident der Mathematik seyn solle *).

*) Nach dem, was hier berichtet wird, wären also diese Verweser des Reiches freilich sehr günstig für unseren Pater Adam gesinnt gewesen, so daß man, nach diesem zu urtheilen, hätte glauben sollen, er hätte nun mit den schönsten Aussichten sowohl in Ansehung seines eigenen Wohlstandes, als der Verbreitung des Christenthumes, fort leben und wirken können. Und doch finden wir in jener, dem Buche vorangeschickten Zueignungsschrift an den Kaiser Leopold I., wie schon im Vorberichte gesagt worden ist, daß Pater Adam im Jahre 1665 in Wien war, und eben im Begriffe war, dem Kaiser vorgestellt zu werden. Dieses ist eine Lücke, welche durch die Geschichte erklärt werden muß, die auch allerdings hierüber uns Aufschluß gibt. Jene Reichsfürsten nämlich, welchen der sterbende Kaiser die Verwaltung des Reiches bis zur Großjährigkeit seines Sohnes übergeben hatte, waren keineswegs in jeder Rücksicht so günstig gesinnt, wie es Pater Adam damals zu glauben schien. Es fand sich nur anfänglich nicht gleich eine Gelegenheit, ihre ganze Gesinnung zu entwickeln. Sie wußten ihn zwar allerdings wegen seiner Gelehrsamkeit und als einen für das Wohl des Staates brauchbaren Mann zu schätzen und bewiesen ihm darum solche Achtung. Nicht auf gleiche Art aber waren sie gesinnt in Bezug auf die christliche Lehre, welche ihnen schon von früherer Zeit her verhaßt war. Als daher unser Pater Adam auch in dieser Hinsicht seine bisherigen Bestrebungen fortsetzte, und, was sich

vermuthen läßt, auch einen Versuch machte, es dahin zu bringen, daß der junge Kaiser in der christlichen Glaubenslehre erzogen werde, so änderte sich schnell ihr Benehmen gegen ihn und seine Ordensgenossen, und sie gaben im Jahre 1664 ein Edict heraus, durch welches alle Prediger des christlichen Glaubens ihrer Güter und Ehrenstellen beraubt und aus dem chinesischen Reiche verbannt wurden. Unbarmherzig und ohne Rücksicht wurde dieser Entschluß zur Ausführung gebracht. Wohl schmerzlich mußte es für unseren guten Pater gewesen seyn, seine geliebte Herde, welche er durch fünfzig Jahre so treu und sorgfältig geweidet hatte, zu verlassen und sie den für sie vorauszusehenden harten Schicksalen Preis zu geben, ferner in seinem hohen Alter noch eine so weite und beschwerliche Seereise zu unternehmen, und in sein ihm zur Fremde gewordenes deutsches Vaterland wieder zurückzukehren. Dagegen stand ihm nun aber auch eine Freude von anderer Art bevor. Statt der Gunst eines, wie immer wohlgesinnten, doch aber heidnischen Monarchen wurde ihm nun die gnädige Aufnahme von dem ersten Herrscher und Beschützer der Christenheit, für deren Verbreitung er so treu und eifrig gewirkt hatte, zu Theil. Denn obschon in jener Zueignungsschrift nur erst gesagt wird, daß er dem Kaiser vorgestellt werden soll, so ist doch kaum zu zweifeln, daß Leopold I. nach der seinem Stamme eigenen Milde (Austriaca benevolentia, wird eben dort gesagt;) und nach seiner frommen Gesinnung ihn mit Gnade werde empfangen haben, wie er auch kurz vorher zwei andere Missionsglieder aus China empfangen hatte. Und so konnte nun dieser Mann des gewiß selte=

hatte, deren Zahl sich schon wieder über sechstau=
send belief, hatten eben diese Reichsverweser fünf=
tausend vom Hofe verjagt; die übrigen brachten sie
in Ordnung; wahrlich ein nicht nur unnützes, son=

nen Glückes sich rühmen, daß er von zwei von einan=
der so entfernten Kaisern, zugleich den zwei größten
und mächtigsten Monarchen des Erdbodens, huldreich
ist aufgenommen worden. — Er ist wahrscheinlich in
Wien im Jahre 1666 gestorben.

Auf dem Exemplar des Buches, welches der Uebersetzer
vor sich hatte, ist vorne das Bildniß des Pater Johann
Adam in stehender Stellung angebracht. Er hat ober
seinem Ordenstalar ein chinesisches Oberkleid an, auf
welchem vorne ein Drache, das Abzeichen des Kaisers
von China, angebracht ist. Vor ihm steht nebst den
Büchern ein Himmelsglobus. Er hat die Feder in der
Hand. Auf dem Kopfe hat er eine chinesische oder tar=
tarische Mütze von sonderbarer Gestalt, deren oberer
Aufsatz einem umgestürzten Napfe gleicht. Aus dem
Greisen=Angesichte mit einem langen, ehrwürdigen
Barte, scheint ein durchdringender Geist, Gutmüthig=
keit und Seeleneifer vereint hervorzuleuchten. Unten ist
die Schrift:

R. P. Joannes Adamus Schall: Germanus, e societate
Jesu, Pequini supremi ac regii mathematum tribu-
nalis praeses, indefessus pro conversione gentium in
Chinis operarius ab annis 50, ætatis suae 77.

Daß diese Unterschrift mit jener im Vorbericht ange=
führten Notiz über ihn aus einem neu erschienenen Bu=
che nicht ganz übereinstimmt, ist schon dort bemerkt
worden.

dern auch wirklich schädliches Volk. Sie versicherten, sie würden eben so mit Nächstem auch mit den Bonzen, den elenden Götzenpfaffen der Tau-Su, verfahren. Sie haßten nämlich die Beschwörungen und das leere und ungeheure Heulen, welches sie bei den Leichen erhoben, so wie auch die falschen Zauberkünste, durch welche sie die Geister bekämpfen und sie vertreiben wollen. Sie sagten, dieses streite gegen die Grundsätze der Stifter der jetzigen Herrschaft, der Voreltern des verstorbenen Kaisers, welche nie diese Gebräuche anwendeten, die ohnehin auch auf keine vernünftigen Gründe sich stützen. So werden denn, wenn der Gewinn aufhört, welcher aus diesen Künsten den verworfenen Menschen zufloß, leicht die Verführer des Volkes sammt ihren Anhängern vermindert werden. Gott gebe, daß sie gänzlich ausgerottet werden! —

Inhalt.

Seite

Vorbericht des Uebersetzers 3

Erstes Hauptstück.

Anfang und Fortschreiten des Unternehmens der Gesellschaft Jesu zur Verbreitung der christlichen Religion in China 29

Zweites Hauptstück.

Die Väter der Gesellschaft Jesu verlegen sich auf die Verbesserung der astronomischen Zeitbemessung oder des Kalenders in China 38

Drittes Hauptstück.

Widrige Schicksale, mit welchen die astronomischen Arbeiten der Väter der G. J. zu kämpfen hatten, Tod des Doctor Paulus 51

Viertes Hauptstück.

Neue Aufstände gegen die in den astronomischen Berechnungen vorgenommene Neuerung 61

Fünftes Hauptstück.

Der christlichen Religion wird bei Hofe mit glücklichem Erfolge der Eingang verschafft 80

Sechstes Hauptstück.

Der Kaiser bestätigt die von den Vätern der G. J. eingeführte astronomische Berechnungsart . . 100

Seite

Siebentes Hauptstück.

Pater Adam Schall wird vom Kaiser zu anderen Unternehmungen für das Wohl des Staates verwendet 119

Achtes Hauptstück.

Der Kaiser unterliegt einem schändlichen Verrathe, und das Reich wird umgestürzt 135

Neuntes Hauptstück.

Der Räuber, welcher in das Reich eingebrochen war, wird von den tartarischen Hilfstruppen vertrieben. Peking wird geplündert und verbrannt . 159

Zehntes Hauptstück.

Wiederherstellung des Reiches durch die Tartaren und Wiedererweckung des astronomischen Studiums . 181

Eilftes Hauptstück.

Die dem Pater Adam übertragene Präfectur der mathematischen Geschäfte wird bestätiget . . . 193

Zwölftes Hauptstück.

Abstammung der in China regierenden tartarischen Familie. Ihre Bemühungen für die Astronomie. Zuneigung des Königes von Core sowohl für diese Wissenschaft als für das Christenthum . . 209

Dreizehntes Hauptstück.

Pater Adam vermag sehr viel bei Hofe und bei den Edlen des Reiches durch Veranlassung des astronomischen Studiums; daher sich dann auch eine Gelegenheit zur Beförderung des Christenthums findet. 225

Vierzehntes Hauptstück.

Auf Veranlassung der Astronomie werden dem Kaiser vortreffliche Andeutungen gegeben . . . 248

Seite

Fünfzehntes Hauptstück.

Der Kaiser behandelt den Pater Adam Schall mit besonderem Wohlwollen 275

Sechzehntes Hauptstück.

Der Kaiser gibt dem Gesetze Gottes Gehör und begünstigt es 296

Siebenzehntes Hauptstück.

Der Kaiser ehrt und begünstigt das Christenthum mit vielen Wohlthaten 317

Achtzehntes Hauptstück.

Lobsprüche und Privilegien, welche von dem Kaiser von China dem Pater Johann Adam Schall, so wie dessen Aeltern und Großältern, als Unterpfand seiner Gnade ertheilt worden sind . . . 345

Neunzehntes Hauptstück.

Es wird ein öffentlicher Tempel Gottes erbaut. Frömmigkeit und Eifer der neuen chinesischen Christen 353

Zwanzigstes Hauptstück.

Von dem seltenen Tugendbeispiele eines Knaben . . 367
Bemerkung des Uebersetzers 389

Ein und zwanzigstes Hauptstück.

Der Kaiser stirbt und es wird sein Nachfolger bestimmt 396

Zwei und zwanzigstes Hauptstück.

Von der Fürsorge der Chinesen für die Verstorbenen im Allgemeinen 419

Drei und zwanzigstes Hauptstück.

Von dem Leichenbegängnisse des verstorbenen Kaisers und dem seinem Nachfolger geleisteten Eide der Treue 440

Ausführliche Anzeige
derjenigen
theologischen Schriften
dann
[S]chul- Volks- und Erbauungsbücher
und
Christenlehr-Schankungen 2c.,
welche
Jakob Giel, Buchhändler in München
[v]erlegt sind, und von selbem, so wie von jeder Buchhandlung Deutschlands, in Wien durch die Mechitaristen-Buchhandlung, in den billigsten Preisen bezogen werden können.

Vorwort.

Die Tendenz meiner nun seit 24 Jahren bestehenden [Ha]ndlung ging immer dahin, den Verlag solcher Schrif[te]n zu erlangen, deren Zweck die Belebung und Beför[der]ung des lebendigen Christenthums, der Religiosität [un]d Sittlichkeit ist, und daher auf die Gesammtmensch[he]it wohlthätig einwirken. —

Die nächstehende Anzeige derjenigen Schriften, die [m]it diesem Zeitlaufe entweder neu oder in vermehrter

Auflage erschienen sind, wird mehr als prunkvolle Wo
beweisen, daß ich mit Redlichkeit dem vorgesteckten Zi
nachstrebte, und das schöne Vertrauen, das mir so vi
fältig und ermunternd von P. T. Staatsdienern, Gelel
ten, dann einer Hochwürdigen Geistlichkeit des In= a
des Auslandes sowohl, Eltern, Erziehern ꝛc. gescher
wurde, immer mehr zu verdienen suche. —

Mit dem Gefühle des lebhaftesten Dankes wen
ich mich wieder an ein so schätzbares Publikum — de
es vorzüglich wichtig seyn muß, daß in gegenwärtig v
bewegter Zeit, wo so viele, Glauben und Sitten unt
grabende Bücher, Tagsblätter ꝛc. verbreitet werden,
die Hände des Volkes und der Jugend nur solche B
cher kommen, die wahrhaft christlichen Sinnes, und d
her für die Menschheit beglückend sind. — Ich ersu
Sie daher freundlichst, diesen Verlag, wie bisher,
verbreiten, und einzuführen, da ich in diesem schön
Vertrauen die Preise derselben so wohlfeil gemacht hal
daß mich nur eine zahlreiche Abnahme vor offenbar
Verlurst und der Möglichkeit sichern kann, diese ang
fangene Tendenz meiner Händlung ferner fortbehalt
zu können. —

Wer sich in Abnahme von Parthien direkte an mi
selbst wendet, darf der billigsten Netto = Preise ver
chert seyn.

München, im May 1834.

Jakob Giel,
Buchhändler.

ler, Joh. M., Seb. Winkelhofers vermischte Pre-
gten. 4 Bände. 2te mit besonderem Fleiße durchse-
ne Auflage. 8. 1821. 7 fl. 12 kr. oder 5 Thl. Par-
ie-Preis 4 fl. oder 2 Thl. 16 gr.

nkelhofer, S., vermischte Predigten. Herausgegeben
on F. S. Riederer. Mit einem Vorworte von J. M.
ailer 5ter Band. Auch unter dem Titel: Predigten
ber die Lauretanische Litaney und andere wichtige
egenstände auf die meisten Festtage des Kirchen-
hrs. 8. 1831. 2 fl. 24 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

— dessen 6ter Band, enthaltend: Predigten auf
e Feste der Jungfrau Maria und der übrigen Hei-
gen, so wie bei verschiedenen Anlässen, meistens
us der Kirchengeschichte geschöpft. 8. 1832. 2 fl. oder
1 Rthlr. 4 gr.

*) Wer den gemüthlichen, kindlich frommen Winkelhofer kannte,
predigen hörte, oder eine seiner Predigten las, wird sich über-
t haben, daß dieser herrliche Mann unter die vorzüglichen Pre-
t des ganzen katholischen Deutschlands gehöret. Des Predi-
Winkelhofer vornehmste Stärke war in Auslegung der hl.
rift und in Darlegung dessen, was von allen verstanden wer-
sollte, weil es für alle geschrieben ist. Die Richtigkeit in
Auslegung, und die Klarheit, die Einfalt, die Natür-
keit in der Darlegung, geben seinen Predigten einen Werth,
es ist nicht zu viel gesagt, einen Vorzug, den nur Er sich
er streitig machen kann, indem sich dies sein Auslegungs- und
tellungs-Talent in einigen Reden mehr, in andern weniger
lten konnte. Man darf es sohin als einen hohen Gewinn für
katholische Homiletik ansehen, daß der älteste Freund des Se-
, seine Predigten, die einen großen Theil der Feste des Herrn,
iens und anderer Heiligen, dann die Evangelien und die Apo-
Geschichte umfassen, dem Drucke übergeben hat. — Unendli-

chen Dank verdienen daher die Freunde des Seligen, welche n
auch noch weitere hinterlassene Predigten desselben auffand
und dem Drucke hiemit übergeben. —

Triumph der christkatholischen Religion von der G
burt unsers göttlichen Herrn und Heilandes J
Christi bis zum Jahre 1829, verfaßt von einem
tholischen Geistlichen. Zweite aufs neue sorgfäl
durchgesehene und vermehrte Auflage von C. C. Go
mann. Alle beyden Bände im Subscriptions-Pr
4 fl. oder 2 Rthl. 8

*) Die zweyte Auflage dieses kirchenhistorischen Werkes
nun dadurch wesentliche Vorzüge vor der früheren erhalten,
nicht nur der Styl der Erzählung von allen Sprachfehlern ge
nigt, sondern daß hauptsächlich alles Irrige, welches in der
schichte selbst, sowohl hinsichtlich der Chronologie, als der geschi
lichen Darstellung sich eingeschlichen, gründlich und mit tiefer S
kenntniß verbessert worden ist. Somit hat dieses Werk in
zweiten Auflage durch die größere geschichtliche Wahrheit,
durch einen schönen blühenden Styl ungemein viel gewonnen,
kann daher auch allen geistlichen Seminarien, Pfarrern, so
allen Christen, denen es um festere Begründung ihres Glaub
ihrer Hoffnung und Liebe zu thun ist, als Handbuch bestens
pfohlen werden. — Uebrigens ist aber der Inhalt und die L
nung des Werkes ganz gleich geblieben; und der Triumph
Religion bis zu diesem angetretenen Jahre weiter fortgeführt r
den. Die Quellen sind größtentheils aufs neue nachgeschlagen
befragt worden.

Jugendbibliothek von Hauber. Fortgesetzt von Fr.
Häglsperger. Fünfzehn Bändchen. Mit 1 Kupfer gr
Jedes Bändchen 1 fl. 30 kr. oder 1 Rt

*) Die Gediegenheit dieser „Jugendbibliothek" ist in säm
lichen Literatur-Zeitungen dargethan worden, so daß es unnütz w
hierüber Mehreres zu sagen. — Es ist die Einrichtung getro
daß jeder Band ein für sich bestehendes Ganze bildet, um den
kauf dieses Werkes zu erleichtern. — Auch findet bei direkter
nahme vom Verleger für Schulen ein besonderer Parthiepreis s

Ebersberg, J. S., (fürstbischöflicher Rath in Wi
der Mensch, selbst Schöpfer und Zerstörer seines G

kes. Züge und Skizzen aus dem Leben und Schei-
en berühmt gewordener Menschen, der edleren Ju-
gend zur Ermunterung und Warnung vorgetragen.
. 1831. 48 kr. oder 12 gr.

*) Der Name „Ebersberg" ist im Fache moralischer Erzäh-
en schon zu bekannt. als daß man etwas Ungediegenes von ihm
arten dürfe. — Der besondere Zweck di'ser Erzählungen ist die
re Jugend zur Selbstthätigkeit und eifrigen Benützung ihrer
ürlichen Gaben zu ermuthigen; daher der Titel. Dem Versprechen,
der Hr. Verfasser auf ausgezeichnete Weise Genüge geleistet.

e Wiedererhöhung des gefallenen Menschen. Eine
Messiade in kurzen Betrachtungen auf alle Tage des
Jahrs, zunächst für katholische Christen aus gebilde-
ten Ständen. Von Franz Ser. Häglsperger. 2 Bde.
Mit bischöfl. Approbation. 1830. gr. 8. 4 fl. 48 kr.
oder 3 Rthlr.

*) Eine erfreuliche Erscheinung der Zeit ist es, daß nicht bloß
risten aus den sogenannten gemeinen Ständen, sondern auch Chri-
n aus den höhern gebildetern Ständen wieder mit Lust und Ei-
nach religiösen Schriften suchen, und lieber mit solchen ihre
ußestunden ausfüllen wollen, als mit Geist- und Wahrheitlosen
manen, die in täuschenden Bildern das Laster reizvoll hinstellen,
emüth und Phantasie beflecken, aber nicht im Stande sind, ewig
altbares, wahrhaft Gediegenes, dem Geiste einzuprägen, und ihn
Dem zu erheben, was doch nur allein seine Bestimmung seyn kann.

Nur religiösen Schriften, in denen der Geist Christi, der
eist der Apostel, und der heiligen Kirche wehet, ist diese
he Kunst eigen. Nur ihnen entströmt wahre Salbung, entströmt
diegene Nahrung für Geist und Gemüth, und begeisternde Kraft für
s Leben. Nur die Religion kann ja dem Leben wahre Weihe geben.

Glücklich der Mensch darum — der mit Lust nach religiösen
chriften greift: er wird finden, was er sucht, wenn anders die
chriften, die er zur Hand nimmt, wahrhaft religiöse Schriften
nd; wenn sie anders dem Geiste Christi, dem Geiste der Apo-
el, dem Geiste der heiligen Kirche gemäß sind.

Es fehlt nicht an solchen religiösen Schriften. Aber es gehört
un einmal zu den Eigenthümlichkeiten vieler Christen, besonders
us den höhern Ständen, daß sie die Wahrheit, selbst die religiöse
Wahrheit lieblicher finden, wenn dieselbe sich auch in einer liebli-

chen Form ihnen darstellt, ja um der lieblichen Form willen t
Wahrheit selber liebgewinnen, und wenn auch dieses nicht ist, u
der Form willen das Mangelhafte der Wahrheit gar oft nicht ei
mal bemerken, oder doch wenigstens gleichgültig übersehen.

Dieses Letztere war denn auch besonders der Fall mit dem b
kannten Werke: „Die Stunden der Andacht.“ Ohne die li
liche Form, das Blühende der Sprache, hin und wieder auch d
Geistvolle dieses Buches, wodurch es in gebildetern Ständen so za
reichen Eingang gefunden hatte, zu verkennen: so wird doch jet
katholische Leser desselben bedauern, daß im schönen Gewande
mancher Irrthum, selbst so manche unchristliche, bloß natürli
Lehre sich mit eingeschlichen hatte, und dieses Buch eher schädli
als nützlich machen mußte — für manche Leser besonders, die
Dufte blumigter Worte das Gift nicht kennen, das sie einsaug
und das Feinsinnliche, das in diesem Buche nur zu oft als G
stiges täuschend hervortritt, und manche menschliche Schwäche un
stört auf seidenen Kissen schlummern läßt, für wahre Religion, f
wahres Christenthum zu halten, möchten versucht werden.

Deßwegen hat der Verfasser des Buches: Heilige Auge
blicke im priesterlichen Leben. 2 Theile. München bei Giel“ .
es im Vertrauen auf Gottes Gnade gewagt, unter oben angekündi
ter Aufschrift ein Werk zu schreiben, das zwar nicht als Streitschr
gegen die Stunden der Andacht erscheint, aber doch den Wunsch u
die Absicht hat, in allen Ständen Eingang zu finden, und dem reli
ösen Gefühle in herzlicher Sprache nicht bloß einzelne Lehren d
Moral und des Christenthums, (wie in den Stunden der Andach
sondern vielmehr das Ganze des Christenthums als kurze tä
liche Betrachtungen darzustellen.

**Tuchfelner, Simon, Leben der Heiligen Gottes ;
nach den Tagen des Jahres zur Erweckung und Stä
kung des christlichen Sinnes und Wandels. Mit G
nehmigung des hochw. Erzbischöfl. General = Vikaria
in München=Freysing. 2 Bände in 1092 Seiten in g
8. auf dem schönsten weißen Papier. 3te vermehrte Au
1834. Netto=Preis aller beiden Bände 3 fl. 18 kr. od
2 Rthlr. 6 g**

*) Legenden der Heiligen Gottes für katholische Ch
sten aus den von der katholischen Kirche begutachteten Quellen g
schöpft, und mit salbungsvoller Einfalt und Wahrheit als Must
der Nachahmung dargestellt, sind schon seit mehr als 2 Jahr=Zeh
ten der allgemeine Wunsch aller seeleneifrigen Seelsorger, und heil
begierigen Katholiken.

Der Unglaube und die falsche Aufklärung haben schon lange Erbauungsbücher dieser Art aus den Händen des Volkes zu reißen bemüht, und der schwärmerische Sekten-Geist säumte nicht, un-lige andere Erbauungsschriften dafür zu verbreiten, wodurch die müther der Gläubigen geärgert, oder beunruhigt und verführt rden.

Das katholische Volk erhält nun hiemit wieder in einer neuen n Erzbischöflichen General-Vikariate in München-eysing geprüften und approbirten Auflage die Lebensbeschrei-ngen der Heiligen Gottes auf alle Tage des ganzen katholischen Kir-njahrs.

Der unermüdet eifrige Herausgeber erklärt die Absicht in der er e Arbeit unternommen, in der Vorrede mit folgenden Worten: ch übergebe hiermit den Erbauung suchenden Christen eine Erzäh-g der Leben der Heiligen Gottes in der Absicht, um aufmerksam zu chen, was der Christ als lebendiges Glied der von Jesus begrün-en Kirche als Laye so wie als Kleriker seyn soll und seyn kann; da Eine heilige Geist durch dieselben heiligen Sakramente und Gna-mittel in den Herzen der Menschen noch dieselben Früchte hervor-ngt, wie sie nach den Vorschriften der heil. katholischen Kirche im iste der wahren Buße gebraucht werden. Wenn sich in den früheren istlichen Jahrhunderten die Christen, durch die öffentliche Lesung der schichten der Martyrer in den Kirchen, im Glauben, in der Hoff-ng und Liebe stärkten; so thut es in unsern lauen und matten Tagen hl um so mehr Noth, durch ernste Lesung der Leben der Heiligen erste Liebe wieder zu erwecken, und die schwache zu stärken. Von ser Ansicht geleitet, wählte man aus dem großen historischen Vor-the (aus den Quellen) nur das Erbauliche, was den Heiligen m Heiligen macht." —

)eber, J., (General Vikar des Bisthums Augs-burg) Jesus der Gekreuzigte ist unser König und Gottes Sohn, der Weg, die Wahrheit, das Leben und das Heil der Welt. 6 Reden. 8. 36 kr. oder 8 gr.

*) Schon die Wichtigkeit der in diesen Predigten dargestellten laubenssätze zeugen von dem hohen Werthe derselben; sie behandeln einer lichtvollen, herzlichen und verständigen Sprache die wichtigen ahrheiten; Jesus der Gekreuzigte ist 1) unser großer König; 2) ottes Sohn; 3) der Weg; 4) die Wahrheit; 5) das Leben; 6) das eil der Welt. — Gewiß ein herrliches Thema für 6 Fastenpredigten!

— — Lichter rc. 3. Bändchen mit 3 schönen Kupfern. 12. 2 fl. 30 kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

*). Diese Lichter, hervorgehend aus der Lichtquelle — die da ist

Jesus Christus, sind die köstlichsten Früchte frommer Betrachtung und athmen Herzens-Innigkeit, eine Fülle christlicher Weisheit un Demuth, eine Glaubenskraft und Hoffnungsstärke, daß sie als ei tägliches Betrachtungs- und Erbauungsbuch in der Hand eine frommen katholischen Christen gewiß reichlichen Segen bringen.

Weber, J., (General Vikar des Bisthums Augs burg) die letzten Tage unsers Herrn Jesu Christi. 8. 2t Auflage. 1834. Mit einem Kupfer. 48 kr oder 10 gr

*) Ein Erbauungsbuch für die heil. Fastenzeit, das jedem from men Christen, vorzüglich aber dem Verkünder des göttlichen Worte erwünscht seyn muß, weil es nicht nur einzelne Gedanken oder An deutungen, sondern mit herrlichem Geiste ausgeführte Betrachtun gen, und sohin einen wahrhaft christlich bearbeiteten Stoff zu Fa stenpredigten für mehrere Jahre liefert.

Bossuet, J. B., Geschichte der Veränderungen de protestantischen Kirchen. In das Deutsche übersetz von L. A. Mayer. 4 Bde. 7 fl. 12 kr. oder 4 Rthlr. 16 g

*) Ueber den Werth dieses wahrhaft klassischen Werkes un der trefflichen Uebersetzung desselben haben sich die katholischen Jour nale, namentlich: die Literatur-Zeitung von Kerz, der Religions freund von Benkert 2c. nur mit einer Stimme als ganz vorzüg lich ausgesprochen; es bedarf daher dasselbe keiner weitern Em pfehlung.

Anselms, Vater, erbauliche Abendstunden, oder Er zählungen und Anekdoten zur Beförderung wahre Gottseligkeit. 8. 1819. 15 kr. oder 4 gr

Augustinus Aurelius Bekenntnisse. Neu übersetzt. Mi 1 Kupfer. 2te Aufl. 36 kr. od. 10 gr

— — heilige Betrachtungen, einsame Gespräche un Handbüchlein für Anbether Gottes im Geiste und i der Wahrheit. 2 Bändchen. 2te viel verbesserte Aufl 8. 1818. 1 fl. 12 kr. od. 16 gr

Aus Fenelons Schriften, religiösen Inhalts, nach Matth Claudius. 8. 1817. 40 kr. od. 10 gr

Becherer, M. A. Ueber den Glauben der Juden a Unsterblichkeit der menschlichen Seele, vor der baby lonischen Gefangenschaft. gr. 8. 1828. 30 kr. od. 8 gr

[B]eispiele des lebendigen Glaubens an Jesus Christus. 2. Hefte. 8. 1817. 18 kr. od. 0 gr.

— — Beispiele für Kinder aus dem Leben heiliger Kinder. 12. 1819. 15 kr. od. 4 gr.

— — zur Belehrung und Erbauung der christlichen Jugend, besonders auf dem Lande. 8. 2te Aufl. 1821. 24 kr. od. 6 gr.

[B]raun, P., Geschichte des Kollegiums der Jesuiten in Augsburg. 8. 1822. 54 kr. od. 12 gr.

[B]uchfelner, S., des heiligen Franz von Sales Anleitung zum gottesfürchtigen Leben in einem freien Auszuge. Zunächst zum richtigen Verständnisse der Leben der Heiligen für die Leser derselben. 8. 1821. 36 kr. od. 10 gr.

— — Betrachtungen über die Furcht und Liebe Gottes in den Psalmen Davids, oder Selbstgespräche des Th. von Kempis. 8. 1825. 30 kr. od. 8 gr.

— — Geist des Lebens und der Lehre des heiligen Philippus Nerius. Für Geistliche und jeden Erbauung suchenden Christen. 12. 1825. 30 kr. od. 8 gr.

— — Das Leben und Leiden unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi, mit besonderer Hinsicht auf die Erklärung der sonn- und festtäglichen Evangelien. gr. 8. 1826. 1 fl. od. 16 gr.

— — Die Lebensgeschichte Bartholomä Holzhauser. Mit einer Abhandlung über die Segnungen seines Institutes für die Bildung der Geistlichen gr. 8. 1827. 18 kr. od. 4 gr.

— — Holzhauser Bartholomä, Erklärung der Offenbarung Johannes von den sieben Zeitaltern der Kirche, besonders von der wahren Beschaffenheit unsers Zeitalters. gr. 8. 1827. 48 kr. od. 12 gr.

— — der heilige Franz von Sales, zunächst ein Vorbild für katholische Geistliche, und ein Führer für alle Fälle am Wege des Heils. 2te vermehrte Aufl. 8. 1828. 30 kr. od. 8 gr.

— — Heilige Vorbilder apostolischer Lehr- und Lebensweise des Priesterstandes. Für Geistliche und

Erbauung suchende Christen. gr. 8. 1828. 1 fl. 36 kr
od. 1 Rthlr

Buchfelner, S., das Geheimniß alles Kreuzes los zu werden, oder der Himmel auf Erden. 12. 1828. 6 kr
od. 2 gr

— — Aufruf an die blühende Jugend zur Wachsamkeit und zum Gebethe, so wie zur Nachfolge Christi 12. 1829. 12 kr. od. 4 gr

— — Von der Glaubwürdigkeit der Offenbarung über das Leiden unsers Herrn Jesu Christi der gottseligen Katharina Emmerich; in Bezug auf ihr mystisches Leben und die Wundenmaale Christi an ihrem Körper. Mit Bemerkungen über den Magnetismus in seinem Verhältnisse zur übernatürlichen Gnadenwirkung Gottes. gr. 8. 1834. 15 kr. od. 4 gr.

— — Lasset die Kleinen zu mir kommen. Mark. 10. 14. Ein Gebethbüchlein für Kinder und alle, die es werden wollen. Mit 1 Kupfer in 18. 1829. 6 kr
od. 2 gr

— — Erbauliche Erzählungen für die aufblühende Jugend. Auch ein Lesebuch für die Volksschulen. 12. 1830. 20 kr. od. 6 gr

— — Alpenreise eines Bürger-Mädchens auf den Königsberg in Berchtesgaden. Ein Vorbild der Jugend. 12. 1832. 6 kr. od. 2 gr

— — Christkatholische Hausmission oder Beleuchtung der Rückkehr zu Gott durch Beispiele aus dem Leben der Heiligen. Mit einer Vorbemerkung über die Grundursache der Revolutionen, und allein möglichen Aufhebung derselben. 8. 1832. 24 kr. od. 6 gr

— — Meß- Beicht- und Communiongebethe mit einem Auszug aus dem Buche der Nachfolge Christi für Ordenspersonen, besonders die der dritten Regel des hl. Franz von Assis. 12. 1833. 15 kr. od. 4 gr

— — Christlicher Tugendspiegel des sel. Albertus Magnus Bischof von Regensburg. Ein Geschenk für die reifere Jugend. 12. 1833. 24 kr. od. 6 gr

Chimani, L., die mächtige Hülfe Gottes in den Ta

gen der Trübsale, der Noth und Gefahr. Dargestellt in einer lehrreichen und rührenden Geschichte zur Belebung des religiösen Gefühls, zur Erbauung und Nachahmung für Jung und alt. 8. 1832. Orig. Ausg. 48 kr. od. 12 gr.

himani, L. Erzählungen und belehrende Unterhaltungen aus der Länder- und Völkerkunde, aus der Naturgeschichte, Physik und Technologie. Ein Geschenk für die Jugend. Mit 4 Kupfern. Dritte verbesserte und sehr vermehrte Original Ausgabe 8. 1834. 48 kr. od. 12 gr.

eutschlands Katastrophe. Das ist: Nothwendiger Verfall der christlichen Religion und bürgerlichen Ordnung in Deutschland durch das Werk „die Stunden der Andacht.“ 2te verbesserte Auflage. 1825. (In Kommission.) 8. 30 kr. oder 8 gr.

ehen wir einer neuen Barbarey entgegen, oder was restaurirt Europa? gr. 8 1826. 3 fl. oder 2 Thlr.

oldmann, C. E., einige kirchenrechtliche Betrachtungen. gr. 8. 1828. 48 kr. od. 12 gr.

regor des Großen Pastoral- und Hirtenregel, übersetzt von P. Feyerabend. gr. 8. 1827. 1 fl. od. 16 gr.

äglsperger, F. S., heilige Augenblicke im priesterlichen Leben. Oder Briefe eines jungen katholischen Seelensorgers an seinen Freund. 2 Thle. 8. 1825. 2 fl. 24 kr. od. 1 Rthl. 12 gr.

— — Die vier Jahreszeiten: Frühling, Sommer, Herbst, Winter. Ein kleiner Handspiegel für die Jugend. 12. 1825. 24 kr. od. 8. gr.

— — Die Pilgerfahrt nach der seligen Heimath. Ein Handbüchlein für junge Wanderer nach dem Himmelreiche im Sinn und Geist der kathol. Kirche, nebst angehängten Morgen- Meß-, Beicht- und Kommunion- Gebethen. Mit 1 Kupfer. 2te Aufl. 8. 1829. 20 kr. od. 5 gr.

— — Simon Zollbrucker, Pfarrer und Ruraldekan zu Binabiburg in seinem Leben und Wirken. Ein Muster kathol. Seelensorger. 3. 1825. 18 kr. od. 5 gr.

Haid, H., das Gebeth des Herrn. Ausgelegt von den heiligen Vätern und Lehrern der Kirche Cyprian, Cyrillus, Ambrosius, Augustinus u. a. 8. 1823.
36 kr. od. 10 gr.

— — Leben und Regel des heiligen Franz von Assis. Aus dem Französischen. 2 Bände. gr. 8. 1829. 2 fl. od. 1 Rthlr. 6 gr.

Kempis, der kleine, oder Brosamen aus den meistens unbekannten Schriften des Thom. v. Kempis. 18. 2te Aufl. 1820. 18 kr. od. 4 gr.

— — Rosengärtlein, und Thränen einer reuevollen Seele, oder dessen unbekannte Schriften. 1stes Bändchen. 18. 1818. 9 kr. od. 3 gr.

— — Vier kleinere, wenig bekannte Schriften. Aus dem Latein. 18. 1828. 9 kr. od. 3 gr.

Kirche, die streitende, im Kampfe und Leiden. gr. 8. 1829. 1 fl. od. 16 gr.

Marx, H., Ein Büchlein von der Ehe, oder Anleitung zur häuslichen Glückseligkeit im ehelichen Leben. 8 1821. 20 kr. od. 6 gr

Nelk, Th., Der Stern; oder die selige Johanna Prinzessin von Portugal. Ein Muster großmüthige Liebe. 12. 1829. 6 kr. od. 2 gr

— — Die höchste Freude. Ein kleines Handbüchlein für reine Seelen. 12. 1829. 12 kr. od. 4 gr

— — Das wichtigste von der Philosophie. In einen Briefe an einen allgemein verehrten Mann. 12. 1829
6 kr. od. 2 gr

Pfister, J. G, Gedanken zur Beförderung der christlichen Vollkommenheit aus den Briefen und geistlichen Unterhaltungen des heil Franz von Sales. gr. 8 1821. 1 fl. 12 kr. od. 20 gr

— — Erbauungsbuch zunächst für Kranke, aber auch für gesunde Christen, die sich zu einem guten Tod vorbereiten wollen. 1 fl. 12 kr. od. 20 gr

— — Der heilige Franziskus von Assisi im Widerspruche mit der Welt. 1825. 15 kr. od. 4 gr

[R]auchenbichler, J., die feierliche Erneuerung des Taufbundes bei der ersten heiligen Kommunion der Kinder. Mit Approbation des Erzbischöfl. General-Vicariats München und Freising. 8. 1826. 9 kr. od. 3 gr.

— — Die Oelbergs-Andacht, oder Betrachtung des bittern Leidens Jesu im Oelgarten, mit Gesängen, Gebethen, und einer Litaney. Mit 1 Kupfer. 12. 1829. 12 kr. od. 4 gr.

[R]eligionslehre, christkatholische, für die reifere Jugend. Mit Begnehmigung des hochwürdigsten General-Vicariats des Bisthums Freising. 7te Aufl. 8. 1834. 30 kr. od. 8. gr.

[S]ailer, J. M., Der Priester ohne Tadel. Eine Rede bei der Primizfeier des Prinzen Alexander Leopold Hohenlohe-Waldenburg Schillingsfürst. gr. 4. 1816. 18 kr. od. 4. gr.

— — Vorbereitung des christlichen Volkes zur Feier der Geburt unsers Herrn Jesu Christi, das ist, Uebungen des Geistes, zunächst im Advent, und dann auch in jeder Andachtsstunde. 2te Auflage. 8. 1816. 30 kr. od. 8 gr.

— — Jos. Ant. Sambuga, wie er war. Nebst dem Bildnisse des Verblichenen. gr. 8. 1817. 2 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr. 12 gr.

— — Die Krippe des Herrn. 2te verbesserte Auflage. Mit 1 Kupfer. 12. 12 kr. od. 4 gr.

— — J. P. Roider Bildung, Charakter und Leben. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1821. 48 kr. oder 12 gr.

Sambuga, J, A., Auserlesene Briefe, meistens an Geistliche geschrieben. Nebst verschiedenen Aufsätzen, Fragmenten und Excerpten. Ein Belehrungs- und Erbauungsbuch für Geistliche, herausgegeben von K. Klein. 2 Bände. gr. 8. 1818. 1 fl. 36 kr. od. 1 Rthlr.

— — Morgen- und Abendgebete für junge Geistliche. Ein Anhang zu dessen Priester am Altar. 8. 1817. 8 kr. od. 2 gr.

Sambuga, J. A., Gebethbuch für katholische Christen. Mit 1 Kupfer. 12. 1816. 40 kr. od. 10 gr.

— — Sammlung verschiedener Gedanken über verschiedene Gegenstände. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von Fr. Stapf. gr. 8. 1 fl. 36 kr. od. 1 Rthlr.

— — Der Priester am Altar des Herrn. Eine Neujahrsgabe zur Beherzigung für sich und seine Mitbrüder. 2te Aufl. 8. 1815. 12. kr. od. 4. gr.

— — Kurze Geschichte des Lebens und der Tugenden des heiligen Vinzens von Paulus. Aus dem Französischen. Neue verbesserte Ausgabe. 8. 1828. 18 kr. od. 5 gr.

— — Ueber den Cölibat der katholischen Geistlichkeit. 2te Aufl: 8. 1827. 18 kr. oder 5 gr.

Schwäbl, F. X., der christliche Seelsorger, was und wie er seyn soll. Dargestellt in einigen Primiz-Reden. Nebst einer Zugabe von verschiedenen Predigten. Ein Primiz-Geschenk für junge Geistliche. 8. 1816. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr.

— — Geschichtspredigten. Ein Erbauungsbuch für christliche Familien. 2 Bände gr. 8. 1819 — 1822. 3 fl. od. 2 Rthlr.

— — Kurze und lehrreiche Parabeln. Ein Lesebuch für die liebe Jugend. Dritte mit einer ganz neuen Abtheilung vermehrte Auflage. 8. 1820. 15 kr. od. 4 gr.

— — Eine Trauungs- und zwei Trauerreden. 8. 1820. 6 kr. od. 2 gr.

— — Die feierliche Installation eines katholischen Pfarrers. Ein Beitrag zur Liturgie. 12. 1822. 12 kr. od. 4 gr.

Seiffert, A., Andacht bei den 14 Stationen nach des gottseligen Tauler neu bearbeiteten Betrachtungen über das Leiden Christi, mit einer Zugabe. 12. 1829. 18 kr. od. 5 gr.

Silbert, J. P., Theotimus oder von der Liebe Got-

es. Aus dem Französischen von Franz v. Sales.
Bände. 12. 1823. 4 fl. 48 kr. od. 3 Rthlr.

idmer, J., Der katholische Seelsorger in gegenwärtiger Zeit. Sechs Vorträge bei Anlaß geistlicher Exercitien im Herbste 18.7 vor der hochwürdigen Geistlichkeit aus dem Kapitel Hochdorf gehalten. Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von J. M. Sailer. 8. 1819. 1 fl. 30 kr. od. 1 Rthlr.

— detto — 2ter Theil sammt Nachtrag. 8. 1823. 2 fl. 24 kr. od. 1 Rthl. 8 gr.

ommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Ein Andachtsbüchlein zum Gebrauche beim Empfang der heiligen Sakramente der Beicht und Kommunion. Für die reifere Jugend herausgegeben von einem katholischen Geistlichen. 12. 1832. 12 kr. od. 4 gr.

elk, Th., Herkulan Oberrauch. Eine merkwürdige Lebensgeschichte. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 1829. 45 kr. od. 12 gr.

eiffert, A., Das Buch der Nachfolge Mariä der Jungfrau und Mutter Gottes. Aus dem Lateinischen übersetzt und zum gemeinnützigen Gebrauche eingerichtet. 8. 1825. 36 kr. od. 8 gr.

orte der Erbauung und des Trostes zur Zeit der Trübsal von einem katholischen Geistlichen 12. 1832. 15 kr. od. 4 gr.

ge aus dem Leben einer christlichen Jungfrau. 12. Zweite Aufl. 1830. 6 kr. od. 2 gr.







